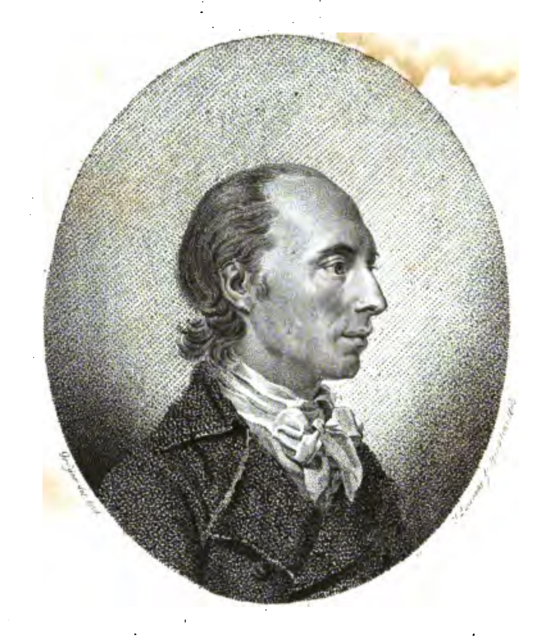

Litt. I.
2
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Johann Heinrich Voss

geb. zu Sommersdorf in Mecklenburg 1751. d. 20. Febr.



Neue allgemeine deutsche Bibliothek.





Des C. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Hofrath Heinrich Voß, zu Heidelberg.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des hundertsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II.

III.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Weltweisheit.

V. Mathematik.

VI. Naturlehre und Naturgeschichte.

VII. Chemie und Mineralogie.

VIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

IX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

J. Bar-

X. Gelehrtengeschichte.

XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XII. Kriegswissenschaft.

XIII. Policeywissenschaft.

XIV. Technologie.

Holz-

XV. Handlungswissenschaft.

XVI. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten an Se. Exc. den Hrn. Grafen Friedr. v. Reventlow, Kurator der Universität zu Kiel. Hamburg, bey Perthes. 1805. 48 Seit. u. 24 Seit. Beylagen. 8. 10 gr.

Das Sendschreiben ist im XCVIII. Band. S. 140 ff. angezeigt. Diese Antwort ist nun wohl keine Widerlegung der eigentlichen Besorgnisse, welche der Verf. des gedachten Sendschreibens über einige Anordnungen in Kiel, besonders die Berufung des Herrn Oberkonsistorialraths Dan. Hermes dahin, geäußert hat; sondern vielmehr eine Bestätigung derselben. Der Beantwarter — ebenfalls ein Ungenannter, ob er gleich den Sendschreiber wegen seiner Anonymität sehr wegwerfend behandelt — hat es kein Hehl, daß man dem Unwesen der Aufklärer steuern, und die sogenannte reine Lehre aufrecht erhalten müsse. Und da meint er nun, daß Hr. Hermes das auserwählte Rüstzeug sey, wodurch man diesen Endzweck am sichersten erreichen könne. Nun freylich, wenn man einen recht heftigen und hartnäckigen Bestreiter jeder von seinem System abweichenden liberalen Untersuchung haben wollte: so konnte man, Hrn. Hermes Alter abgerechnet, vermöge dessen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht viel mehr von ihm zu erwarten ist, keinen bessern Mann finden, als diesen. Indessen käme es doch noch darauf an, ob seine Orthodoxie die Probe be-

stehen würde, wenn man sie recht strenge prüfte. Denn unter dem Worte Orthodoxie, womit gewisse Leute so freygebig sind, kann man nichts Anderes verstehen, als völlige Uebereinstimmung mit Luthers Vorstellungen und Behauptungen. Selbst die Formula concordiae ist dann kein eigentliches Document der Lutherschen Orthodoxie. Aber es ist sehr zweifelhaft, ob Hr. H. Luthers Schriften alle gelesen hat. Wenigstens könnte man ihm leicht beweisen, daß er in vielen Stücken davon weit mehr abweiche, als die sogenannten Aufklärer.

Der Verf. des Sendschreibens sagte den Grund seiner Besorgnisse unverholen, daß man nämlich bey den Vorkehrungen, welche man in Kiel gewahr werde, Rosenkreuzerische Verbindungen und Grundsätze zu vermuthen Ursache habe. In der Antwort wird nun der Verdacht wegen des Rosenkreuzerischen Einflusses »ein unter den Ruinen »seiner Absurdität lange begrabenes Nicolaisches Mährchen« genannt. Die Absurdität liegt aber nicht in der Behauptung, daß eine solche im Finstern schleichende Pest existire, welche leider zu gewiß ist, als daß sie durch diesen grellen Machtspruch eines Ungenannten widerlegt wäre; sondern in der Rosenkreuzerey selber, welche die höchste Absurdität wäre, wenn sie nicht durch ihren Zusammenhang, durch ihre Zwecke, und durch die Mittel, deren sie sich zu bedienen weiß, so gefährlich würde. Daß die Rosenkreuzerey existirt habe, und wahrscheinlich noch existire, ist wahrlich kein Mährchen, am wenigsten ein Nicolaisches. Daß aber Hr. Nicolai vor dieser im Finstern schleichenden Pest zu warnen den Muth hatte, macht ihm Ehre. Es ist selbst durch gedruckte Schriften genugsam bekannt, von welcher Beschaffenheit dieser hinterlistige und der Menschheit höchst schädliche Orden war, den abgefeimte Buben, die sich aus Eignem Dünkel Unbekannte Obere nannten, erdachten, um sich eine geheime Oberherrschaft über die Menschen aller Stände, auch über die Höchsten zuzueignen. Man darf nur das Buch: Pflichten der Rosenkreuzer alten Systems in Juniorats Versammlungen abgehandelt von Chrysophiron, nachsehen. Dieß Buch ward allen angehenden R. C. in die Hände gegeben, und es wurden darin »die Unbekannten Obern, Meister der »ganzen Natur, Lieblinge Gottes, welche das höchste »drey-

»dreyeinige Wesen eines genauern Umgangs und ho»her Offenbarungen würdigte, und denen man blinden »Gehorsam schuldig wäre, genannt, und vom Rosen»kreuzerorden gerühmt, daß er den versperrten Weg »zum Paradiese wieder eröffne.« (Man s. nur die Vorrede zur N. A. D. Bibl. LVI. Bds. S. 12.) Und dieser Chrysophiron, der z. B. solche absurde als schädliche Lehre insgeheim ausbreitete, war, (wie es, nachdem die sogenannten Geheimnisse des gedachten R. C. Ordens von den betrogenen Mitgliedern zum Theil selbst mit Reue und Verachtung sind bekannt gemacht worden, genugsam ans Licht gekommen ist,) Niemand anders, als der nachherige Minister von Wöllner, der mit Hermes und Hilmer Hand in Hand arbeitete. Daß Hilmer ein Rosenkreuzer war, so wie auch die mancherley wichtigen Wirkungen, welche die Rosenkreuzerische Verbindung hervorbrachte, und auch noch die Geisterbeschwörungen des Bauchredners S. und der magische Spiegel sind wahrlich keine Mährchen, und wie mehrere andere Sachen bekannt genug geworden. Wenn nun auf Hrn. Hermes wegen seiner genauen Verbindung und gemeinschaftlichen Wirkung mit solchen Leuten, die, seitdem unter K. Friedrich Wilhelms III. glücklicher Regierung man über dergleichen Unwesen frey seine Meinung sagen darf, Gegenstände der allgemeinen Verachtung und des gerechten Widerwillens sind, ein ungünstiges Licht fällt: so hat er sich es selbst zuzuschreiben. Gesetzt aber auch, daß jene im Sendschreiben geäußerte Vermuthung im vorliegenden Falle ungegründet sey: so hätte ein protestantischer Christ doch sonst Ursache genug sich zu verwundern, und nachtheilige Folgen davon zu befürchten, wenn man in ein Land, das bisher wegen seiner Lehrfreyheit glücklich und geachtet war, einen Mann ruft, von welchem so sehr bekannt seyn muß, daß er ein System des Glaubenszwanges einzuführen nichts unversucht hat lassen wollen, so lange er in den preußischen Landen noch einige Gewalt hatte, und nicht unwahrscheinlich auch künftig eben so handeln möchte. Den Hrn. Hermes von diesem Verdachte frey sprechen zu wollen, welches der Verf. der Antwort gern thun möchte, ist schlechterdings vergebliche Arbeit. Am Willen fehlte es ihm wahrlich nicht, in den preußischen Staaten den drückendsten Religionsdespotismus zu errichten. Da er ein großes Maaß

wissenden nennen, der es wagt, vor den Augen Deutschlands einem Mann wie Menken, dessen große Verdienste die ganze preußische Monarchie verehrt, spöttisch die Beförderung der Wahrheit und Weisheit absprechen zu wollen, ohne ihn und seine so vorzügliche Amtsführung zu kennen. Schande sey über ihn, und doppelte Schande, da er sich nicht entblödet, — um nur, ohne Kenntniß der Sachen, den Hrn. Hermes zu vertheidigen, den er nun einmal mit blinder Partheylichkeit in Schutz nimmt — nicht nur den biedern Menken, sondern auch den vortrefflichen und allgemein verehrten jetzt regierenden König von Preußen anzutasten. In der oben angeführten Stelle (S. 32.) nennt der Verf. den Königl. Kabinetsbefehl vom 5ten März 1798, hart, und sagt mit unverschämter Stirn: »Man sey allenthalben überzeugt »gewesen, daß die Erwähnung darin, der dem Hermes »selbst bekannten Mittel, durch welche er zu seiner »Stelle gelangt sey — nur dem abfassenden Geheimen »Kabinets-Sekretär« — (Er war des Königs Erster und des Königlichen Vertrauens würdigster Geheimer Kabinets-Rath.) »zuzuschreiben sey.« — Dieses nur soll doch wohl nichts anders sagen, als entweder: der edle Menken habe dem Könige Unwahrheit vorgetragen, und der König habe diese Unwahrheit ohne alle Untersuchung geglaubt; oder gar: Menken habe in die Kabinetsordre etwas Unwahres aus Bosheit, ohne Vorbewußt des Königs, hineingeschrieben, und der König habe es leichtsinnig unterschrieben, ohne darauf zu denken, was er unterzeichne. Beydes, ohne den geringsten Grund, zu sagen, ist unverschämt, und jeder, der den edlen König und den redlichen Menken kennt, muß die Behauptung ungereimt finden. Friedrich Wilhelm III. sollte einen Kabinetsbefehl unterzeichnet haben, worin ihm Unwahrheiten untergeschoben gewesen wären? Nein, der König hat als Kronprinz den Unfug und die unredlichen Mittel, deren man sich bediente, gar wohl gekannt, und es für sehr nothwendig gehalten, dem Wesen ein Ende zu machen, woraus auf den Geist der Preuß. Nation und auf den guten Ruf der Regierung, wenn es länger gedauert hätte, sehr viel Unheil geflossen seyn würde. Der König hat also in dieser Kabinetsordre selbst mit vollkommner Kenntniß der Sache; keinesweges nur der verewigte Menken gesprochen. Und auch dieser

hat

hat gewiß mit vollkommener Kenntniß der Sache, und der Wahrheit gemäß, dem Könige seinen Vortrag über die verabscheuungswürdige Glaubenskommission, und über Hermes und Hilmer überhaupt, gethan. Der Verf. verstümmelt übrigens die Kabinetsordre, und verschweigt, daß darin nicht bloß von den Mitteln, durch welche Hermes zu seiner Stelle gelangt ist, etwa nur beyläufig Etwas erwähnt wird; sondern daß den Herren Hermes und Hilmer darin ausdrücklich und sehr ernsthaft zu Gemüthe geführt wird: »die Mittel in Erwägung zu »ziehen, die sie angewandt haben, um zu ihren, bis »jetzt bekleideten Aemtern zu gelangen, und sich darin zu »erhalten, auch ihre weit um sich greifenden Absich»ten durchzusetzen.« Läßt es sich denken, wenn auch nicht Menkens unerschütterliche Rechtschaffenheit so bekannt wäre, daß selbst ein gewissenloser Kabinetsrath es hätte wagen dürfen, eine Kabinetsordre so abzufassen, daß den Herren Hermes und Hilmer solche Beschuldigungen vom Könige ins Gesicht gesagt würden, wenn sie unwahr wären, und zumal von einem so redlichen Wahrheit liebenden Könige, wie Friedrich Wilhelm III. ist? Dazu kommt, (welches der Verf. auch weislich verschweigt,) daß am Ende der Kabinetsordre, (nachdem vorher gesagt wurde, daß ihnen der König aus Mitleid und unverdient eine Pension ertheilt. Man s. N. A. D. Bibl. 98ter Bd. S. 243.) die Herren Hermes und Hilmer gewarnt sind: »daß sie Sr. Maj. keine Veranlassung geben werden, ihr »Betragen nach der Strenge untersuchen, und wie es »die Gesetze mit sich bringen, ahnden zu lassen.« Da hier der König den Herren Hermes und Hilmer die Gesetze in Erinnerung bringt, nach denen ihr Betragen ahndungswerth seyn würde, wenn es nach der Strenge untersucht würde; da diese Kabinetsordre des Königs noch dazu öffentlich bekannt, und in allen auswärtigen Zeitungen gedruckt wurde: warum beriefen sich denn nicht die Herren Hermes und Hilmer auf die Gesetze, wenn sie sich unschuldig wußten? wenn noch dazu, wie unser Verf. unverschämterweise (S. 2.) vorzugeben sich untersteht: »das Publikum wäre allgemein überzeugt gewesen, »der hatte Kabinetsbefehl nur dem abfassenden Geh. R. »Menken zuzuschreiben sey«? — Waren diese Herren sich keiner unerlaubten Mittel bewußt, zu ihren Aemtern zu gelan-

gelangen, und sich darin zu erhalten; waren sie sich keiner weit um sich greifenden Absichten bewußt, die sie hatten durchsetzen wollen: warum drangen Sie denn nicht, da sie von ihrem Landesherrn selbst auf die Gesetze verwiesen wurden, auf die strengste gesetzliche Untersuchung? Ist wohl irgend Jemand, — selbst dieser unberufene, höchstpartheyische Vertheidiger des Hrn. Hermes — so unverschämt, zu sagen: ein so gerechter und billiger Regent, wie sich König Friedrich Wilhelm III. während seiner ganzen Regierung gezeigt hat, würde ihnen eine gesetzliche Untersuchung abgeschlagen haben? Da sie aber schwiegen: so darf wohl jeder Unpartheyische, wenn er auch sonst nichts von dem Beginnen dieser beyden Herren wissen sollte, sich überzeugt halten, daß dasjenige wahr war, was ihnen ihr König ausdrücklich und ernsthaft zu Gemüthe führte. Was daraus folgt, liegt am Tage. —

Der Verf. fährt ferner fort: » Da man theils wußte, » daß Hermes mit merklichem Verlust an Einnahme « (er erhielt doch 1500 Rthlr. jährlichen Gehalt, nebst freyer Wohnung. So viel hatte er in Breslau wohl nicht?) » nach Berlin versetzt, und von dem Minister Wöllner we» der geschützt noch begünstigt, noch mit persönlichem Zu» trauen war beehrt worden.« — Dieß ist abermals in die Luft geredet. Ohne des Hrn. von W. und Konsorten Vermittelung würde der König schwerlich an Hrn. Hermes gedacht, ihn nicht einmal kennen gelernt haben; und es ist ja Jedermann in Berlin genugsam bewußt, wie W. und H. und H., sonderlich anfänglich, Alles gemeinschaftlich thaten. Aber der allzudeutlich sich zeigende, durchgreifende, herrschsüchtige Ehrgeiz des Hrn. H. verdarb es selbst mit den Häuptern der Partey, so, daß sie seiner allerdings zuletzt ziemlich überdrüssig waren. — » Theils « heißt es weiter » ihm eben » so wenig während der Bekleidung seines verhaßten « (wohl wahr, aber durch seine Schuld,) » Amtes irgend ei» ne Härte und Unbilligkeit vorzuwerfen war.« Schon in der gleich Anfangs in Gegenwart des Königs gehaltenen Konferenz in Potsdam, waren die Urtheile und Vorschläge dieses Mannes hart und unbillig genug; seine Berichte an den König, wodurch harte Maaßregeln gegen die würdigsten Männer im Oberkonsistorium veranlaßt wurden; die empörenden Grundsätze der Glaubenskommission;

wo-

wodurch sie inquisitorische Gewalt erhielt; ja, wodurch festgesetzt wurde, daß Religionsprocesse über Prediger der Untersuchung und Entscheidung der Justizkollegien entrissen, und bloß dem Tribunal der Glaubensrichter überlassen seyn sollten; die hochfahrenden Drohungen, welche Hr. H. so oft ganz ungescheut ausstieß, und eine Menge anderer Dinge der Art, bewiesen hinlänglich, daß Hermes nicht nur von dem Geiste der eigensinnigsten Rechthaberey, sondern auch der Härte und Unbilligkeit gegen Andersdenkende regiert ward. Wenn er seine Absichten nicht durchsetzen konnte: so lag es nicht an ihm; sondern in dem menschenfreundlichen sanften Charakter des Königs Friedr. Wilh. II., welchen die Machthaber der Partey, die zunächst um seine Person waren, schonen zu müssen glaubten; und in dem Charakter der Nation, der sich deutlich genug zeigte. Bekanntlich hat eine große Anzahl rechtlicher Bürger in Berlin gegen die gewaltsamen Maaßregeln der Glaubenskommission, und gegen die Grundsätze des Hrn. H., welche er bey einigen Schulvisitationen äußerte, mit solchem Nachdruck protestirt, daß der geistliche Minister v. Wöllner in Furcht gesetzt wurde, und den Despotismus jenes Mannes im Zaume zu halten für nöthig fand. Die Geschichte ist wohl merkwürdig: Drey ungelehrte Bürger in Berlin, als Wortführer von mehrern andern begleitet, begaben sich zu dem Minister von Wöllner, begehrten eine Audienz von ihm, stellten ihm auf die anständigste Art mündlich vor, daß sie sich nicht dabey beruhigen könnten, daß die Glaubenskommission die verdientesten Geistlichen und Schullehrer in Berlin, zu denen sie bey Unterricht und Erziehung ihrer Kinder Zutrauen hätten, abzusetzen drohe. Sie führten zum Grunde, daß sie zu den Veränderungen, welche die Glaubenskommission bewirke, kein Zutrauen haben könnten; einige grobe Ungereimtheiten an, welche Hr. Hermes kurz vorher in einer Predigt am ersten Pfingsttage in der Dreyfaltigkeitskirche gesagt habe. Als der Minister diesem ausweichen wollte, und sagte: Er könne sich nicht vorstellen, daß Hr. Hermes so gesprochen habe, erboten Sie sich, mehrere von den draußen stehenden Bürgern zu Zeugen zu rufen, daher es der Minister lieber dahin gestellt seyn ließ. Sie stellten darauf ferner mündlich vor: Sie wären keine Rebellen wider den Willen des Königs; aber sie hielten sich überzeugt, daß der

König

König nicht die Absicht haben könne, ihren Kindern die Geistlichen und Schullehrer zu nehmen, deren bewährte Verdienste so lange bekannt wären, und mehrere hundert Bürger wären eben so gesinnt, deren Meinungen sie auf Erfodern sammeln wollten. Da nun Sr. Excellenz der Herr wären, den der König über das Geistliche und Schulwesen gesetzt habe: so wollten sie sich an Ihn wenden, und ihn um guten Rath bitten, wie sie am schicklichsten ihre Beschwerden über die vorhabende Veränderung an den König bringen könnten. Daß der Minister von Wöllner hierüber in Verlegenheit gerieth, läßt sich leicht denken. Er redete indeß den Bürgern freundschaftlich zu: Es sey noch von keiner Absetzung die Rede; sie möchten also den König jetzt nicht behelligen. Es würde auch so leicht nicht geschehen, und wenn sie etwa ja wieder etwas hören sollten: möchten sie die andern Bürger nicht versammeln; sondern wieder zu ihm kommen, da er ihnen dann guten Rath geben wolle, u. s. w. Diese bescheidne mündliche Vorstellung der Bürger machte viel Sensation. Sie zeigt wenigstens, wie damals die Bürger Berlins über Hermes beabsichtigte Veränderungen dachten. Wie künftig Kiels Bürger darüber urtheilen werden, wird die Zeit lehren.

Es ist ferner geradehin eine Unwahrheit, wenn der Verf. (S. 33.) vorgiebt: »daß die Privatpapiere Fried. »Wilh. II, und mit denselben auch die Briefe und Be»richte von Hermes bekanntlich auf allerhöchsten Be»fehl vernichtet worden seyen.« Es gehört zu den schlechten Fechterstreichen des Verf., daß er gerade bey Behauptungen, die am wenigsten Wahrheit enthalten, die Worte: notorisch und bekanntlich braucht. Und freylich, die armen Leute, auf welche seine Schrift berechnet ist, werden keine Zweifel dagegen erregen. Der Recensent kann, aus den sichersten Nachrichten, die Leser versichern, daß von den Privatpapieren des K. Friedrich Wilhelm II. nichts ist vernichtet worden, also auch wohl nicht die Briefe und Berichte des Hrn. Hermes; es wäre denn, daß man etwa diese als unnütze Papiere nicht des Aufhebens werth geachtet hätte. Man kennt den Königl. geheimen Archivar, welcher beauftragt war, des hochsel. Königs Papiere zu untersuchen, und nach den Gegenständen zu ordnen, womit er sich viele Wochen beschäfftigte. Ungeach-

geachtet diese Papiere natürlich nicht dazu geeignet sind, öffentlich bekannt zu werden: so weiß man doch, daß zu zweyerley von dem jetzigen Könige angeordneten Untersuchungskommissionen, aus diesen Papieren auf Königl. Befehl das Nöthige ist verabfolgt, und wieder zurückgeliefert worden.

Ein solcher Fechterstreich ist es auch, wenn er ebenfalls S. 33. sagt: »hat doch Spalding selbsten in seinen nachgelassenen Schriften der so bitter angefeindeten und angefochtenen Examinationskommission das Zeugniß geben »müssen, daß ihr keine einzige Härte oder Unbilligkeit in der Ausführung des Religionsedikts zur Last zu »legen sey.« Man höre denn, wie sich die Sache verhält. In Spaldings Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt, und herausgegeben von dessen Sohn G. L. Spalding. Halle 1804., steht S. 120.: »Hiemit endigten sich »nun unsere Versuche und Verhandlungen wegen des Religionsedikts, welches indessen so wenig merkliche Wir»kung nach sich zog, daß auch vom Anfang an bis hieher — August 1791 — »nicht eine einzige Untersuchung we»gen vorgetragener Heterodoxie vorgenommen; vielleicht »nicht einmal daran gedacht worden. — Es scheint also »fast, entweder daß es überhaupt und gleich anfänglich »nicht sowohl um die wirkliche Durchsetzung dieser »feyerlich drohenden Verfügung zu thun gewesen sey, »als um den Ruf einer eifernden Rechtgläubigkeit, im Ge»gensatz des freyern Denkens und Lehrens unter der vori»gen Regierung; oder daß auch nachher die merklichen »gewordenen Urtheile, Gesinnungen und Bewegun»gen des einheimischen und auswärtigen Publikums »einige Bedenklichkeit und Scheu erregt haben mögen, »die angekündigte Strenge zur Ausführung zu brin»gen.« Dieß ist es alles, was Hr. Spalding, wohl zu merken, im August 1791, über die Sache geschrieben hat. Von Hermes, der Examinations- und Glaubenskommission, als einer spätern Einrichtung, war hier noch gar nicht die Rede. Davon spricht er erst nachher (S. 126 f.) mit den wenigen Worten: »es wurden neue Ober»konsistorialräthe — Hermes, Woltersdorf, Hilmer — »berufen und eingeführt. Bisher ist die bestimmte Ab»sicht bey dieser Vermehrung des Kollegiums unbekannt.

»Viel-

»Vielleicht könnte man dadurch ein Uebergewicht der Stim-
»men gewinnen wollen. Vielleicht aber sollen ihnen eigene
»und ins Allgemeine gehende Geschäffte, die man dem
»ganzen Oberkonsistorium anzuvertrauen nicht dien-
»lich findet, übertragen werden. Darüber wird also
»nächstens die Zeit mehr Licht geben müssen.« Wie
kann sich also der Verf. auf ein Zeugniß berufen, das Hr.
Spalding der Examinationskommission hätte geben müs-
sen, daß ihr keine einzige Härte oder Unbilligkeit in
der Ausführung des Religionsedikts zur Last zu legen sey.
Die Wirksamkeit der verhaßten Glaubenskommission fieng
ja eigentlich erst nach der Zeit an, als der sel. Sp. die an-
geführten Worte geschrieben hatte. Vielleicht versteckt sich
aber der Verf. hinter das Wort: »Unbilligkeit«; denn
nach seinen in der Antwort überall geäußerten Grundsätzen
sind ihm die Verfolgungen, welche sich die Inquisitoren er-
laubten, keine Unbilligkeit. Die Dominikaner halten es
ja für höchst gerecht, zur Ehre Gottes die Ketzer zu ver-
brennen. Folglich mag es ihm ein überschwengliches Maaß
von Billigkeit dünken, daß die damaligen Berlinischen In-
quisitoren es bey bloßen Drohungen, Beschimpfun-
gen, Suspensionen ꝛc. bewenden ließen. Um ihres zar-
ten Gewissens willen hätten sie freylich lieber Remotionen
veranstaltet; angedrohet wurden sie oft genug; aber
das Gewicht der Männer, wie Teller, Gedicke, Sack,
Zöllner, Resewitz, Nösselt u. s. w., war noch zu groß,
an die sie sich gern gewagt hätten. Außerdem war auch ihr
Verfahren zu absurd und zu plump, als daß es im Preu-
ßischen Staate die intendirte Wirkung hätte haben können.

Ein ziemlicher Fechterstreich ist es endlich, was der Ver-
fasser von der A. D. Bibl. (S. 41) gedenkt. »Daß die
»Examinationskommission, worin Hermes ein Hauptmit-
»glied gewesen, dem Könige vorgestellet, daß die A. D.
»Bibl. sehr viel gefährliche und nachtheilige Grund-
»sätze für die Religion enthalte — und daß Hermes einst
»diese so allgemein bekannte Wahrheit dem Könige
»vorgetragen, scheint er zu meinen, wäre eine Kleinig-
»keit.« Es wäre wohl vergeblich, mit diesem Schriftstel-
ler über die Wahrheit dessen, was er hier eine allgemein
bekannte Wahrheit nennt, zu streiten; allenfalls könnte
man ihn erinnern, seine jetzt ohnmächtigen Verketzerungen
wenig-

wenigstens richtig deutsch auszudrücken; besonders da er, wie wir hören, eine Art von schönem Geiste seyn will. Ein Deutscher sollte sagen: der Religion gefährliche Grundsätze; denn gefährliche und nachtheilige Grundsätze für die Religion, würden eigentlich etwa die heißen, welche so gefährlich wären, daß sie für die Religion könnten angewendet werden, welches wohl mit vielen Grundsätzen der A. D. Bibl. in der That der Fall seyn mag, welche nur Leute, wie Hr. Hermes und unser Verf., als gefährlich ansehen. Aber die Examinationskommission, mit Hrn. Hermes an der Spitze, stellte nicht, wie unser Verf. es wendet, dem Könige vor, daß die A. D. Bibl. sehr viel gefährliche Grundsätze enthalte; sie trug nicht etwa auf die Untersuchung dieser vermeinten gefährlichen Grundsätze an; sondern — freylich in richtigerm Deutsch, als unser Verf. — »trug sie bey dem Könige darauf an, daß die A. D. »Bibl., als ein gefährliches Buch gegen die Religion, in »den Königl. Staaten verboten würde.« (Man s. N. A. D. B. 56ster Bd. S. 34. 35.) Dieses Verfahren, das so ganz den wirklich gefährlichen Grundsätzen einer römischen oder spanischen Inquisition gemäß ist, unter dem Vorwande, daß es ein Buch gegen die Religion sey, ohne alle Untersuchung auf dessen allgemeines Verbot anzutragen, wird Hrn. Hermes ewig bey allen vernünftigen Leuten zur Schande gereichen. Und dieß war ein Buch von mehr als 100 Bänden, dessen Herausgeber und Verleger seit 27 Jahren alles beobachtet hatte, was die Gesetze des Staats wegen der Censur verordneten; ein Werk, welches sich über alle Wissenschaften erstreckte, und wie allgemein bekannt war, zum Fortgange derselben seit 27 Jahren viel beygetragen hatte; dem selbst das Preuß Ministerium das ehrenvollste Zeugniß gegeben hatte, und welches immer mehrere der größten Gelehrten Deutschlands zu Mitarbeitern hatte, denen Hermes und seines Gleichen nicht werth sind, die Schuhriemen aufzulösen.

Wir enthalten uns, um des Raumes zu schonen, von dem, was der Verf. der Antwort zu des Hrn. H. Vertheidigung und Anpreisung noch weiter anführt, mehr auszuziehen. Aus dem Bisherigen ist klar genug, daß er eine schlechte Sache schlecht vertheidigt habe. Und so übergehen

wir

wir auch die weitläuftige, und in den Beylagen belegt seyn sollende, Anpreisung seines Helden, als eines orthodoxen Schriftstellers und Lehrers. Seine Schriften liegen der Welt vor Augen; jeder kann und wird sie nach dem Maaße seiner Kenntnisse und nach seiner Denkungsart, beurtheilen. Der Verf., welcher, wie alle Finsterlinge, jeder freyen gelehrten Beurtheilung abhold ist, warnt zwar seine Leser vor den »schaamlosen Beschuldigungen feiler und parteyi» scher Zeitschriften, deren Ungrund sich von selbst aufkläre.« (S. 41.) Die vernünftigen Holsteiner werden sich aber wohl nicht an diesen unbewiesenen Machtspruch kehren. Wenn der Vf. übrigens von Luther sagt, daß ihm die Bibel, ohne Ausnahme, heilige Schrift gewesen sey: so mag er wohl nicht wissen, was dieser freymüthige Mann von der Epistel Jakobi äusserte, indem er sie eine ströherne Epistel nannte. Auch kann der Rec. nicht umhin, noch einen kleinen charakteristischen Uebersetzerkniff des Vf. zu bemerken. In dem auf dem Titel gesetzten Motto, welches aus der Vorrede zu Melanchthons (der Verf. schreibt Melanchton,) Loci theologici genommen seyn soll, heißt es: veritatem *inquiramus*; dieß übersetzt der Verf.: die Wahrheit genau bewahren. Der ächte Protestantismus lehrt, nach der Wahrheit, so wie sie in Vernunft und Bibel enthalten ist, zu forschen. Die Glaubenskommission, so wie sie Hermes gern in die Königl. Preuß. Staaten allgemein eingeführt hätte, wollte dasjenige, was sie als Wahrheit ohne Beweis festsetzte, genau bewachen, wäre es auch so ungereimt, als dasjenige, was Hermes von dem Nutzen lehrt, den die Engelwelt aus der Apokalypse zieht. (M. s. N. A. D. Bibl. 98ter Bd. S. 137.)

Oben ist gesagt, daß das angeführte Motto aus der Vorrede zu Melanchthons Loci theologici seyn soll. Es ist aber nicht daraus; wenigstens steht die Stelle nicht in der Vorrede der Ausgabe: Wittenberg 1641. 4., welche doch zu den besten gehört. Indessen will der Rec. hier dem Verf. und dem von ihm so sehr vertheidigten Hermes eine andre Stelle aus dieser Vorrede ans Herz legen. Melanchthon sagt: Veteres quidam morbi haerent in Ecclesia non dissimulandi. Constat enim *quosdam insignes articulos doctrinae Christianae diu jacuisse obrutos densissima caligine*. Ex qua postquam evolui coeperunt opera

ra quorundam doctorum et bonorum virorum, (nämlich durch die Bemühung Luthers und Melanchthons, und der in ihre ächtprotestantische Fußtapfen tretenden Theologen,) statim suscepta est passim *inusitata sevicia et indigna lenitate Ecclesiastica*. (Die unwürdige sevitia der protestantischen Verketzerer, welche jeden liberalen Theologen, welcher auf die Doctrinam *christianam*, nicht *Lutheranam* oder *Calvinianam* dringet, zu vertilgen suchen.) Neque tantum *trucidantur boni et docti viri*, confirmantur abusus, *sed omnino extinguuntur studia doctrinae Christianae*. Dieß letztere war es, was die von Hermes gestiftete unselige Glaubenskommission würde verursacht haben, wenn es ihm gelungen wäre, die Wirkung derselben auszudehnen, oder gar allgemein zu machen. Daß er in Holstein und Dänemark nicht eine ähnliche Wirkung hervorbringen könne, dafür wird schon die weise Dänische Regierung sorgen. Das Vertrauen kann man mit Recht zu ihr haben.

Da aber der Verf. in dem obengedachten Motto auch die Worte anführt: Evangelii ministros hos esse Custodes librorum propheticorum et apostolicorum et *verorum dogmatum ecclesiae voluit*, und vermuthlich auf die *vera* dogmata *ecclesiae*, die er vorgiebt, Melanchthon wolle sie bewacht wissen, in seinem Sinne ein ziemliches Gewicht mag gelegt haben: so wollen wir ihm doch berichten, was Melanchthon eigentlich mit dem Worte *ecclesia* für einen Begriff verbunden habe, welches er wohl nicht wissen mag. Derselbe sagt in eben der Vorrede zu seinen Loci theologici: Tamen hic praefandum duxi, me libenter *Ecclesiae Catholicae*, hoc est, *piis, doctis et peritis omnibus* permittere *judicium* de omnibus lucubrationibus meis. Quemadmodum enim Paulus praecipit, vt *unusquisque norit modum fidei sibi datum* a Deo, ita, cum *mea mihi imbecillitas non plana sit ignota*, neque antea *sine autoribus de vllo dogmate pronunciavi*, neque *Ecclesiae iudicium vnquam aspernabor*. Man sieht also, Melanchthon unterwarf sich und seine Meinungen nicht etwa der katholischen, sondern der allgemeinen Kirche, d. h. dem Urtheile aller frommen, gelehrten und einsichtsvollen Männer. Diese waren ihm die Kirche. Hier sieht man deutlich, daß Melanchthon seinen Sinn auf Untersuchung der Wahrheit, nicht aber auf Bewachung irgend einer eingebildeten reinen

Lehre richtete. O hätte doch Hermes, der weder an Gelehrsamkeit, noch an Bescheidenheit mit Melanchthon zu vergleichen ist, dem Beyspiele dieses edlen Kirchenlehrers gefolgt! Wäre ihm doch seine eigne *imbecillitas non plane ignota* geblieben! Hätte er doch sein einfältiges Schema examinationis, seine eben so einfältigen Träumereyen über die Apokalypse u. dgl. dem Urtheile der frommen, gelehrten und einsichtsvollen Männer Spalding, Teller, Gedicke, Sack, Zöllner, Resewitz, die er *verbis gravibus trucidari* so sehr wünscht, unterworfen. Hätte er sich doch nicht unterstanden de ullo dogmate als Richter zu entscheiden, ehe er auf das Urtheil eines Ernesti, Jerusalem, Michaelis, Nösselt, Döderlein, Eckermann, Ziegler, Löfler, Reinhard, und so vieler andern würdigen Männer, die in Melanchthons Sinne zur ächten allgemeinen Kirche d. h. Versammlung frommer, gelehrter und einsichtsvoller Theologen gehören, Acht gegeben, anstatt es schnöde zu verachten, welches Melanchthon selbst gewiß nicht würde gethan haben. Alsdann hätte er Gesinnungen geäußert, die eines wahren gelehrten und einsichtsvollen protestantischen Theologen würdig gewesen wären. Alsdann hätte er Nutzen stiften können. Alsdann würde er bey gelehrten und verständigen Männern in besserm Rufe seyn, und hätte nicht eines so elenden Vertheidigers bedurft, wie der Verf. der vorhabenden Antwort ist, der im Anfange seiner Schrift, sehr unglücklich die Ironie wider seinen ihm so überlegenen Gegner versucht; aber, wie man sieht, aus innerlich kochendem Geifer bald in den Ton hämischer Schmähsucht verfällt. Das Sendschreiben ist durch diese Antwort der Hauptsache nach, gar nicht widerlegt; sondern vielmehr bestätiget; folglich verdient ihr Verf. vom Hrn. Hermes für diesen schlechten Dienst keinen Dank.

Uebrigens wiederholen wir nochmals, daß wir von dem, was im Sendschreiben die Universität Kiel betrifft, nicht unterrichtet sind, und darüber so wenig wie über das, was etwa Hr. Hermes in seinem neuen Amte in Kiel leisten könne oder werde, nicht urtheilen können oder wollen. Im Intelligenzblatte der Leipziger Literaturzeitung Nr. 22 findet sich ein Brief aus Kiel, wo gesagt wird, daß sein Wirkungskreis in Kiel eingeschränkt seyn werde. Desto besser; denn, aus seinen Entwürfen, die er in den Preußischen

lären Landen ausführen wollte, zu urtheilen; möchte wohl von ihm nicht viel zu erwarten seyn. Seine Schulanstalten würden wohl, wenn er sich nicht sehr ändert, gerade das Gegentheil von den Schulanstalten des verewigten v. Rochow seyn. Wer dieß etwa für wünschenswerth halten möchte, und sich dessen nicht schämt, mit dem ist nicht zu reden. Von den Früchten der Thätigkeit im Schulwesen, die Hr. Hermes in Breßlau soll gehabt haben, wie dieses Schreiben rühmt, ist, so viel dem Rec. bewußt ist, weder in noch außer Breßlau etwas bekannt. Allenfalls an den Früchten ist ein solcher Baum am sichersten zu erkennen. So viel ist übrigens bekannt genug, daß die Professoren in Kiel, welche Mitdirektoren des Schulseminariums waren, verbeten haben, dieses Seminarium zugleich mit Hrn. Hermes zu dirigiren. Wenn ihre Ueberzeugung mit der des Herrn Hermes, wie es fast scheinen möchte, im Widerspruch stehet, ist ihnen dieß nicht zu verdenken. Ob diese Herren wirklich von der Mitaufsicht über das Schulseminarium sind entbunden worden, weiß der Rec. nicht; auch sagt ein sonst merkwürdiger Aufsatz über diese Sache, im Freymüthigen Nr. 121, nichts davon.

An den Naber mith Radt. Sendschreiben an Se. Hochgräfliche Excellenz den Herrn Gr. Fr. von Reventlau ꝛc. Van enen Holstener. Unde HE was achter up dem Schepe un sleep up eynem Küssen. Marc. 4, 1805. 22 S. 8.

Der Verf. dieses sonderbaren Produkts — man sagt, es soll von Hrn. Claudius seyn, und wer mit der nach und nach ziemlich verwilderten Laune, mit den Meinungen und Urtheilen des ehemaligen Wandsbecker Boten bekannt ist, der findet ihn auch hier wieder, wie er leibt und lebt — stellt sich an, als ob der Verf. des Sendschreibens ein Zetergeschrey erhoben und die ganze Welt in Allarm gebracht hätte. Das nun aber so, wie es hier dargestellt wird, nicht geschehen ist. Vielmehr thut das der Wandsbekkische Naber mith Radt, dessen Rath übrigens nicht recht überlegt ist, und zu nichts bessern dient, als daß das Volk unnöthiger Weise in eine Untersuchung mit hineingezogen wird, welche gar nicht vor sein Forum ge-

 hört.

hört. Man muß gestehen, daß es ein unglücklicher Einfall ist, das Sendschreiben in dem Tone und in der Sprache des gemeinen Mannes beleuchten zu wollen, und sich doch in die Untersuchung von Dingen einzulassen, wovon der gemeine Mann nichts weiß und auch nichts wissen kann. Man sehe S. 7 ff. (Wie denn auch der Witz mit dem Auge und der Nase (S. 8) nicht sonderlich gerathen ist.

Hr. Claudius läßt sich hauptsächlich auf das ein, was der Verf. des Sendschreibens über Theologie und Christenthum sagt. Man kann sich leicht vorstellen, daß das alles nicht nach seinem Sinne ist. »He statuert, »heißt es S. 8., zwo Theologien, ene olde und ene nye. »Hyr vorsta ick em nicht recht, Naber.« Freylich versteht sich Hr. Cl. wirklich nicht auf diesen Unterschied, und er will sich auch nicht darauf verstehen; denn die Dunkelheit seiner Begriffe scheint ihm viel lieber zu seyn, als gründliche Untersuchung und deutliches Wissen. Er hat noch kürzlich in seinem Einfältigen — (ja wahrlich, einfältigen) — Hausvater, Bericht über die christliche Religion überzeugende Beweise davon gegeben. (S. N. A. D. Bibl. XCII. a. 273 ff.) Wenn er unter der alten Theologie das ursprüngliche rein vernünftige Christenthum, und unter der neuen Theologie die nach und nach entstandnen Entstellungen desselben verstände: so hätte er ganz recht, daß er jener den Vorzug vor dieser gäbe. Aber von dieser Ansicht ist er weit entfernt. Ihm heißen die Träume der Mystiker und die Zusätze der Scholastischen Theologen, alte; — die Bemühungen der Schrift- und Geschichtforscher aber, neue Theologie. Und doch legt er auf den D. Luther ein so großes Gewicht? Wurde denn das, was er lehrte, zu seiner Zeit nicht auch als neue Theologie verschrieen? Haben nicht die jüdischen Orthodoxen das Lehrgebäude Jesu und seiner Apostel als neue Theologie verschrieen?

Von S. 12 an läßt sich nun Hr. Cl. näher auf die Sache ein. Da stellt er das, was die alte und neue Theologie über die Veredlung des Menschen lehren soll, gegen einander über. »Der Minsche schall veredelt wer»den, unde die Fragde is nu, wo na Wyse kann de

»Min-

»Wünsche veredelt werden, unde woduͤrch.« Er meint: »Die neue Theologie behaupte: durch sich selbst, durch »seine Kunst und Fleiß, durch Aufklärung, Moral, Ge»setze, Werke, Verdienst, Tauglichkeit 2c. — D. Luther »und Gottes Wort aber antworten: nicht durch sich selbst, »nicht durch eigene Kunst und Fleiß, nicht durch Aufklä»rung, Moral, Werke, Gesetze 2c.; sondern allein durch »den Glauben an Jesum Christum.« Wie ungeschickt hier Alles unter einander geworfen ist! Man sieht daraus, daß der Herr Matthias Claudius selber nicht recht weiß, was er sagt. Die neue Theologie, die Hr. Cl. meint, und die Bibel verstehen sich sehr gut mit einander. Wenn sich Luther mit beyden manchmal nicht recht versteht: so hat es, wie bekannt, seine eigene Bewandtniß. Wenn dieser treffliche Mann seinem gesunden Sinne folgte: so war es auch ganz anders, als wenn er auf seine Kontrovers kam. Indessen giebt er sich doch auch dann alle ihm mögliche Mühe, das Mißverständniß abzunehmen, als ob er die thätige Tugend unter den guten Werken verstünde, gegen welche er so rüstig zu Felde zog. Bekanntlich muß man bey Luthern genau unterscheiden, wo er von den katholischen kirchlichen guten Werken: »Singen, Beten, Orgeln, Meßhalten, Metten, »Vesper und andere Gezeiten, Kirchen, Altar, Klöster stif»ten und schmücken, Glocken, Kleinodien, Kleider, Ge»schmeide, auch Schätze sammeln zu Rom, zu den Heili»gen laufen, Rosenkränze und Psalter beten 2c.« — und von eigentlich christlichen guten Werken spricht: »Keusch»heit, den Nächsten lieben, ihm helfen, nicht lügen, nicht »betrügen, nicht stehlen, darum sollen die 10 Gebote fleis»sig gepredigt werden — Gott hat kein Wohlgefallen an »denen, die sie nicht thun.« Und Hr. Claudius mag sich merken, was Luther im Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen schreibt: »Es ist nicht noth, daß man subtil disputire »von Verdienst, ob solche Gott um unser Werk willen ge»be. Es ist genug, daß man sie unterrichte, daß Gott »solche Werk fordere, und Belohnung gebe, dieweil ers »verheissen hat ohn unser Verdienst.« Und in der Schrift von den Conciliis und Kirchen: »Meine Antinomer »predigen sehr fein und mit rechtem Ernst von der Gnade »Christi; von Vergebung der Sünden 2c. Aber dieß Con-

 „»ſet

»sequenz fliehen sie wie der Teufel; daß sie den Leuten sa»gen sollten vom 3. Artikel, der Heiligung, d. i. vom »neuen Leben in Christo; sie meinen, man soll immer täg»lich predigen von der Gnade und Vergebung in Chri»sto rc.« Wer mit Luthers Geiste recht bekannt ist, der weiß, daß er unter dem Glauben nicht bloß ein Fürwahrhalten und Ergreifen des Verdienstes Jesu; sondern auch den ganzen christlichen Sinn und Wandel verstehe.

Doch dem sey wie ihm wolle. Luther ist nicht der Grund, worauf das rechte Verstehen der christlichen Religion gebaut wäre. Und er war auch viel zu rechtschaffen, als daß er sich dafür hätte ausgeben wollen: »Luther« (schreibt er im Bedenken an etliche von Adel rc.) »will nicht luthe»risch seyn — ohne so fern er die heilige Schrift rein »lehrt.« Und, im Schreiben an Phil. Melanchthon: »Es gefällt mir übel in eurem Briefe, daß ihr schreibet, »ihr habt mir als dem Haupt in dieser Sache um meines »Ansehens willen gefolgt. Ich will nichts heißen, auch nichts »befehlen, will auch nicht Autor genannt werden. — Du »mußt nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn.« Und in der Meinung von beyder Gestalt das Sakrament zu nehmen: »So lange du das Fühlen (daß es »wirklich Gottes Wort sey) nicht hast, so lange hast du ge»wißlich Gottes Wort noch nicht geschmeckt, und hängst noch »mit den Ohren an Menschen Mund und Feder rc.« Und in der treuen Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr — zu hüten: »Ich bitte; man wolle meines »Namens schweigen, und sich nicht lutherisch, sondern »Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre »nicht mein. — Lasset uns tilgen die parteyischen »Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben.« Und in der Auslegung des 6. 7. 8. Kap. Joh. »Davor »sollen wir nicht erschrecken, noch uns an der Papisten (hier »der Mystiker) Schreyen kehren, die da sagen: die lutheri»schen Propheten sind der Sache selbst nicht eins. — Hin»durch gegangen und gesprochen: Wer stehet, der stehe und »wer fällt, der falle!« Und von der babylonischen Gefängniß der Kirche: »Sie wollen, daß das Gewis»sen unserer Freyheit also verstrickt sey, daß wir sollen glauben, was sie thun, das sey wohl gethan« (d. h. hier

was

was sie meinen sey allein wahr,) »und diese man es nicht »st asen, odet sich beklagen, daß unrecht gehandelt wer»den. — Nur für diese Freyheit und Gewissen schreye ich, »daß mit keinem Recht den Christen könne einerley Gesetz »aufgelegt werden, weder von Menschen, noch von Engeln, »als sie wollen. Denn wir sind frey von allen.«

Man hat schon oft gesagt, daß das Recht gegen menschliche Autorität in Sachen der Religion zu protestiren, nicht bloß den Reformatoren angehört habe; sondern durch ihren Heldenmuth der ganzen ihnen folgenden Christenheit erstritten worden sey.

Wenn der Verf. S. 21 sagt: »ander Lyth syntt »ock nene Narren, unde weten ock wat Vernunft und »Weienschab wehrt ys; nyerst Religion ys nen Kinder»spyl, und Hochvaren und Egenwysheit dhoyt ydt hyr »nicht:« so hätte er aus Luthers Schriften leicht einen beweisendern Beleg ausfindig machen mögen, als den angebrachten, der hieher gar nicht gehörte, und vielmehr den Verdacht erweckt, daß Hr. Cl. nicht immer recht wisse, was Vernunft und Wissenschaft werth sind.

Und dieser Verdacht wird noch durch das folgende verstärkt, wo er wieder in seine Schwärmerey tiefer versinkt.

So ist also auch diese seyn sollende Widerlegung des Sendschreibens schlecht gerathen, und noch immer steht die Sache seines Verf. auf guten Füßen.

Hb.

Materialien zu Unterredungen über Glaubens- und Sittenlehre; zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger und Landschulen bestimmt. Neustadt an der Orla, bey Wegner. 1804. 11½ Bog. 8. 9 K.

Der Verf. erklärt in der Vorrede auf das bestimmteste, daß er in dieser Schrift nicht für das Publikum; sondern für das individuelle Bedürfniß seiner Schule gearbeitet ha-

habe, und daß sie nur von dem richtig beurtheilt werden könne, der seine Verhältnisse und die Art kennet, wie dort nach derselben unterrichtet wird; daß er aber bloß um der Unbequemlichkeit des vielen Abschreibens willen sey veranlaßt worden, sie durch den Druck dem Urtheil des Publikums bloßzustellen. Er hat dabey, sagt er bloß den Zweck seinen Seminaristen oder künftigen Schullehrern einen Leitfaden in die Hände zu geben, dessen sie sich bey ihrem Unterricht allein in der Hinsicht bedienen könnten, um daraus die Materialien herzunehmen, die sie ihren Schülern vorzutragen für gut finden möchten. Er gesteht übrigens selbst, daß darin auf der einen Seite mehr, auf der andern weniger enthalten sey, als bey dem Unterricht der Kinder vielleicht von Manchen nöthig geachtet werden dürfte. Da aber die Urtheile der Theologen und selbst der Prediger hierüber sehr verschieden sind; so hat er es so eingerichtet, daß darin wohl nicht leicht Etwas fehlet, was irgend ein Prediger oder Schullehrer den Kindern vorzutragen für gut finden möchte; und vorzüglich darauf gesehen, daß der Schullehrer zum eignen Nachdenken angeführt, dabey gewöhnt werde, Alles von der praktischen Seite zu zeigen, und überhaupt zu einer gewissen Gewandtheit im Vortrage gelangen möchte. Was das eigene Nachdenken betrifft; so hat er es noch besonders durch Zweifel und Fragen, die er hier hin und wieder in den Anmerkungen unter dem Text aufgeworfen und nicht gelöset oder beantwortet hat, zu erwecken gesucht. Allein die Gewandtheit, von der er hier redet, kann wohl immer nur durch eine öftere und sorgfältigere Uebung unter den Augen des Lehrers erlangt werden.

Nach der Meinung des Rec. ist nun dieses Buch bloß ein Quell, woraus der Lehrer schöpfen soll; (er hat aber keinesweges nöthig den ganzen Quell auszuschöpfen) und in so fern allerdings ein nützliches Buch. Es setzet aber Fähigkeiten und Vorkenntnisse voraus, die wohl nicht bey einem jeden Privatschullehrer anzutreffen sind, und wenn es ihm an der gehörigen Lehrweisheit fehlet: so würde er gerade das den Kindern daraus vortragen, was ihnen am wenigsten nützet.

V.

Mo-

Moralisches Exempelbuch des neuen Testaments; oder die christliche Tugendlehre in Gleichnißreden, Beyspielen und Erzählungen Jesu und seiner Apostel; von M. P. W. Neußer, Pastor zu Großzehser in der Niederlausitz. Leipzig, bey Barth. 1804. XVI und 506 S. gr. 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Hr. J. C. F. Eck, Konsistorialassessor und Archidiakonus zu Lübben, gab vor sieben Jahren seine Schrift: Religion für Menschen, oder der Werth der Lehre Jesu aus seinem bildlichen Vortrage, heraus. Mit sehr glücklichem Erfolg trug unser Verf. den Katechumenen, die sich jährlich zum Unterrichte bey ihm einfinden, die vornehmsten Glaubenslehren, nach den Grundsätzen und nach der Anweisung der genannten Schrift vor. Der glückliche Erfolg veranlaßte ihn, dieser bildlichen Lehrart sich auch bey dem öffentlichen Kirchenexamen zu bedienen. Ein Jahr lang legte er bey diesen Prüfungen der erwachsenen Jugend, die gehaltvollsten Gleichnißreden Jesu zum Grunde, und entwickelte aus ihnen die vornehmsten Wahrheiten der Religionslehre; und auch dieß mit dem glücklichsten Erfolge.

Aber die Schrift des Hrn. Eck schränkt sich bloß auf die Glaubenslehren ein. Zwar machte Hr. Eck Hoffnung, auch die Sittenlehre, auf gleiche Art behandelt, nach zu liefern. Da aber dieß nach sieben Jahren noch nicht geschehen ist, und Hr. Eck, durch wichtigere Amtsgeschäffte noch immer an der Erfüllung seines Versprechens gehindert wird; so fand sich unser Verf. dadurch veranlaßt, diese Lücke auszufüllen, und eine Tugendlehre, zwar in Eckscher Manier; jedoch nach einem etwas erweiterten Plan abzufassen. Und so entstand nun dieß moralische Exempelbuch.

»Diese Schrift soll sich, laut Vorr. S. 5, an die Ecki»sche Schrift, welche die Glaubenslehren enthält, bescheiden »anschließen; doch so, daß sie ein für sich bestehendes Werk»chen ausmacht, das die christliche Tugendlehre, nach ei»nem erweiterten Plane, vorträgt. Um die Hauptsätze der »christlichen Moral darzulegen, habe ich mich nicht bloß auf »den Gebrauch der Gleichnißreden Jesu eingeschränkt; son»dern überhaupt alle, zu meinem Vorhaben passend schei-

»nende Stellen des Neuen Testaments, welche ein Bild und
»eine Vergleichung enthielten, in meinen Plan aufgenommen,
»und die einzelnen Lehren durch neutestamentliche Beyspiele,
»besonders durch das Beyspiel Jesu, auf welches an jedem
»schicklichen Orte hingewiesen wird, zu erläutern gesucht.
»Diese Schrift soll, wie der Titel ankündigt, ein bibli-
»sches, moralisches Bilder- und Exempelbuch seyn, in
»welchem jeder aufgestellte Satz entweder durch eine
»Gleichnißrede Jesu und seiner Apostel, oder sonst
»durch eine bildliche Stelle des Neuen Testaments, oder durch
»ein neutestamentliches Beyspiel entwickelt, erklärt, be-
»stätiget wird. In der allgemeinen Tugendlehre ist mehr
»von den Gleichnißreden, und in der besondern verhält-
»nißmäßig mehr von den Beyspielen, die sich im Neuen
»Testamente finden, Gebrauch gemacht worden. Da es
»Zweck dieser Schrift war, die ganze Tugendlehre an Gleich-
»nisse, Bilder und Beyspiele der christlichen Religionsschrif-
»ten anzureihen: so sind nur solche Stellen der Christen-
»bibel angeführt worden, die dieser Absicht angemessen zu
»seyn scheinen. Es blieben also aus dieser Schrift die Stel-
»len des Neuen Testaments, welche die christlichen Sitten-
»lehren in deutlichen, bestimmten, eigentlichen Ausdrücken
»vorlegen, ausgeschlossen, oder wurden doch nur zur Be-
»stätigung kurz beygefügt; die Moral selbst aber ist in
»möglichster Vollständigkeit.« (zuweilen, und besonders gegen
Ende des Buches, — wie Rec. glaubt, — mit zu vieler
Vollständigkeit, welches wohl um so weniger nöthig war,
da so Manches, was der Verf. in der Casual-Sitten-
lehre, und in der Lehre von den Tugendmitteln sagt, in der
allgemeinen natürlich schon vorgekommen war:) »so weit,
»als bilderreiche Stellen des Neuen Testaments dazu Veran-
»lassung gaben, vorgetragen worden.« — —

»Diese Schrift würde zu sehr angewachsen seyn, (ja
»wohl!) wenn an die ausgehobenen Bibelstellen alle die
»moralischen Belehrungen geknüpft worden wären, die sich
»daran anreihen lassen. (Gott behüte!) Es war genug, zu
»zeigen, wie sich an die Bilder und Vergleichungen des
»Neuen Testaments überhaupt mannichfaltige moralische
»Lehrsätze, Warnungen und Erinnerungen anknüpfen lassen.
»Zur Ersparung des Raums ist nicht immer die gewöhnliche
»lutherische Uebersetzung ganz abgedruckt; (und das ist

»sehr

»sehr gut!) sondern gleich die erklärende Umschreibung »beygesetzt worden; weil man doch ohnedieß beym Ge»brauch dieses Buches die Bibel zur Hand haben muß.« (Gebe der Himmel, daß dieß recht viel geschehe!)

Nach der Absicht des Verf. soll dieses Buch hauptsächlich seyn: ein Lehrbuch, nach welchem unstudirte Lehrer, Lehrer in Bürger- und Landschulen, den Kindern den Unterricht in der Moral, besonders bey der Vorbereitung zum Abendmahle, durch biblische Beyspiele und Vergleichungen angenehm, faßlich, behaltbar, und für das Leben anwendbar geben können.

Die Hauptabtheilungen, die sich in sehr viele Unterabtheilungen zerlegen, sind die gewöhnlichen.

Die Einleitung spricht: Ueber die Würde des Menschen. Gewissen. Bestimmung des Menschen. Reich Gottes, oder höchstes Gut.

1. Abschnitt, allgemeine christliche Tugendlehre. 2. Abschnitt, besondere Tugendlehre. a) Pflichten des Menschen gegen sich selbst. b) Pflichten gegen unsre Mitmenschen. c) Pflichten gegen Gott. d) Pflichten in besondern Umständen, Verhältnissen und gesellschaftlichen Verbindungen. 3. Abschnitt, Lehre von den Tugendmitteln.

Im Ganzen ist Rec. mit der Arbeit des Verf. zufrieden. Mehreres hat ihm vorzüglich gefallen, und nur selten stieß ihm etwas bedeutend Tadelnswerthes auf.

Die Juden und Heiden, die die christliche Religion annahmen, möchte Rec. keinesweges als Beweise der Möglichkeit der späten Besserung des Lasterhaften anführen, wie der Verf. S. 144 thut. Waren denn alle Neu-Christen außer den Juden und Heiden (andere gab es ja nicht) zuvor Lasterhafte gewesen? Der Verf. sagt es, ohne es einzuschränken, wie es doch wenigstens hätte geschehen sollen; aber die Geschichte hat er hier gewiß nicht für sich, wenigstens nicht in dieser Allgemeinheit. S. 144 wird Paulus als ein solches Beyspiel aufgeführt. War denn Saulus ein Lasterhafter? Dann hätte er zum Apostelamte nicht getaugt! Ein Irrender war er, dessen Feuer-Eifer nur die rechte Richtung zu erhal-

ten brauchte, um dann desto mehr Gutes bewirken zu können.

»Sünden wider den heiligen Geist, Matth. 12, 31. »32. waren (S. 105) eine eigene Art Sünden, welche, »wie der Zusammenhang erweist, V. 22—30, von den »Pharisäern dadurch begangen wurden, daß sie aus den »bösesten Absichten, die wohlthätigen Handlungen Jesu »für Wirkungen eines bösen Geistes, mit dem er im »Bunde stehe, für Teufelskünste erklärten.« Sehr gern tritt Recens. dieser Erklärung, der so viel erklärten und bestrittenen Sünde wider den heiligen Geist bey. Wenn aber der Verf. hinzusetzt; »Man könnte sagen, daß jetzt »die Sünde wider den heiligen Geist darinnen bestehe, »daß man wider besser Wissen und Ueberzeugtseyn handelt. »Ganz auf dieselbe Art wie zu Jesu Zeiten, könne sie »nicht mehr begangen werden;« so würde Rec. lieber sagen: man mache sich auch noch jetzt allerdings dieser Tod-Sünde schuldig, wenn man, wider besser Wissen und Ueberzeugtseyn, den guten Handlungen des guten Nebenmenschen böse Absichten unterschiebt; so versündige man sich, auch noch jetzt ganz eigentlich wider den guten heiligen Geist des Nächsten.

S. 248 unter §. 2. u. f. fand Rec. vorzüglich gut ausgeführt.

S. 318 sagt der Verf. über 1. Cor. 11, 30. »Die »Liebe empfiehlt uns die Vorsicht, Niemand ohne Noth »anstößig zu werden; Niemand in seinem Glauben auf »eine schädliche Art irre zu machen, und das Gewissen »Anderer nicht zu verirren. Dieß ist besonders in un»sern Tagen zu beobachten. Viele von unsern jüngern »Mitchristen sind so glücklich, einen hellern und deutli»chern Religionsunterricht zu erhalten, wodurch es ihnen »leicht wird, von vielen Vorurtheilen frey zu bleiben, »welche vielen Aeltern und Erwachsenern, deren Verstand »in der Jugend nicht so sorgfältig ausgebildet wurde, noch »ankleben. Da pflegt es denn häufig zu geschehen, daß »die Jüngern sich durch ihr Wissen aufblähen, und zur har»ten ungerechten Beurtheilung und Behandlung derer ver»leiten lassen, die in ihren Einsichten und Kenntnissen »zurück und vielen abergläubischen Meinungen ergeben sind.

»Wie-

»Viele von denen, die sich in unsern Tagen weise und »aufgeklärt zu seyn dünken, vergessen in ihren Reden und »Handlungen die Schonung und Nachsicht, die sie ihren un»mündigen und schwächern Brüdern schuldig sind.«

Dieser Bemerkung und mancher andern wünscht Recens. viele Beherzigung; denn, unsäglich groß ist der Schade, den die überlaute Weisheit und Aufklärungs-Wuth unsrer jungen, oft auch wohl alten, religiösen Revolutionärs in dieser Hinsicht oft stiftet.

Pm.

Katholische Gottesgelahrheit.

Größeres katholisches Religionslehrbuch für Lehrer und Kinder in katholischen Bürger- und Landschulen, wie auch für junge Christen zur Erleichterung und Wiederholung der vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren. Von Joh. Hermann Marx, Pfarrer zu Rulle im Fürstenthum Osnabrück. Erster und zweyter Band. Osnabrück, bey Blothe. 1804. 908 S. 8.

Der Verf. hat in demselben Verlage ein kleines Lehrbuch der katholischen Religion für den ersten Religionsunterricht in katholischen Schulen, und zum Gebrauch für die Kinder herausgegeben. In Beziehung auf jenes nennt er dieses das größere, und wünscht durch dasselbe nicht bloß Kindern, die schon einigen Unterricht erhalten haben, und jungen Christen, die ihre Einsichten in die Religion, durch Nachdenken, noch mehr erweitern und befestigen wollen; sondern auch Lehrern der Jugend in katholischen Schulen nützlich zu werden, und ihnen zugleich die richtige katholische Lehrart zu erleichtern; indem er ihnen die Anleitung zur vollständigern Entwickelung religiöser Begriffe, und zum ausführlicheren Unterrichte über die Religionslehren mittheile. Rec. freut sich, versichern zu können, daß dieß Lehrbuch sich im Ganzen sehr vor-

theil-

theilhaft auszeichnet. Denn daß der Verf. in allen Stücken das System der römischkatholischen Kirche vorträgt, kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, da er als Lehrer dieser Kirche, und für Lehrer und Zöglinge der Schulen dieser Kirche schreibt. Es macht ihm aber wahre Ehre, daß er, wie er selbst S. XI bemerkt, und wie sein ganzes Buch es beweiset, vor Allem dahin strebte, reine Tugend und thätiges Christenthum frühe im Herzen der Kinder zu erwecken und zu beleben, damit sie im Geiste und in der Wahrheit Gott, unsern Schöpfer und besten Vater, über Alles verehren, in allen ihren Gesinnungen und Handlungen mit jedem Tage ihm mehr gefallen, und sich selbst schon hier, und in jenem Leben nach dem Tode, ewig glückselig machen möchten. Er nennt dankbar in der Vorrede die Pädagogen und Katecheten, von welchen er manches Gute gelernt habe, und er zeigt in diesem katechetischen Lehrbuche nicht gemeine katechetische Geschicklichkeit; besonders in der Anwendung der richtigen Methode, worin er die natürliche Ordnung sehr gut beobachtet, vom Leichteren zum Schwereren, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen fortgeht, und aus dem eigenen Nachdenken des Kindes die für des Menschen Tugend, Beruhigung und Glückseligkeit wichtigsten, und daher allen guten Menschen mit Recht über Alles heiligen Wahrheiten der Religion zu entwickeln weiß. Es ist nämlich gar nicht des Verf. Absicht, bey der Abfassung dieses Lehrbuchs in Fragen und Antworten, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, daß die Lehrer gerade so fragen, die Kinder gerade so antworten sollen, wie es im Buche steht; sondern daß die Kinder die Sachen und Begriffe in ihr Gedächtniß fassen sollen, welche durch die Worte bezeichnet werden." Der Verf. ermuntert den geübten Lehrer, sich es angelegen seyn zu lassen, Alles aufs zweckmäßigste, nach den Fassungskräften seiner Schüler zu gebrauchen. Uebrigens hat der Verf. die christlichen Religionslehren überall sogleich in das, ihrem Wesen so angemessene, durch die Ueberzeugung des Verstandes zugleich auf Besserung und Erweckung des Herzens zu allem Guten wirkende, Licht gesetzt, und wenn er gleich die dem Glauben seiner Kirche gemäße ausführlichere Entwickelung der Dogmen nicht versäumt, doch Alles auf den Endzweck aller wahren Religion zurückgeführt. Der Ausdruck, dessen

sen sich der Verf. in den hie und da eingeschalteten Gebeten bedient, hat dem Rec. recht gut gefallen; er ist faßlich, ohne platt und unedel zu werden, und zeichnet sich durch Herzlichkeit und Innigkeit des Gefühls vortheilhaft aus. In keinem dieser Gebete wird man das System der Kirche des Verf. verkennen; aber auch in allen den ächten christlichen Sinn kindlichfreudiger Zuversicht zu Gott, brüderlicher Liebe zu allen Menschen, und eines rastlosen Eifers für Treue in allem Guten nicht vermissen. Auch die Strophen aus Religionsgesängen sind mit Geschmack gewählt; zum Theil aber vom Verf. an manchen Stellen für seinen Zweck abgeändert; freylich nicht immer mit gleichem Glück. — Gewiß, die katholische Kirche würde immer glücklicher auf Beförderung und Befestigung des Glaubens und der Tugend unter ihren Mitgliedern wirken, wenn ihre Jugend nach solchen Lehrbüchern, wie das hier angezeigte, und im Geiste desselben, von geschickten Lehrern unterrichtet würde, und Rec. wünscht von Herzen, daß dieses Buch recht fleißig zu seinem guten Zwecke gebraucht werden möge!

Christkatholisches Religionshandbuch, um sich und Andere zu belehren. Von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. In zwey Bänden. Erster und zweyter Band. Münster, bey Aschendorf. 1804. 1200 S. 8.

Im ersten Bande ist S. I—XXVIII, eine Vorrede und Inhaltsanzeige, den S. 1—56 folgenden allgemeinen Erinnerungen für die Lehrer, den Gebrauch des Handbuchs betreffend, vorangeschickt. Darauf folgt S. 57—166 ein sogenannter Faden (Leitfaden des Unterrichts) für die Kleinern, und S. 167—1200, ein Faden für die Größern. Das Buch ist nämlich hauptsächlich zum Unterricht der Jugend bestimmt, und fordert eben deßwegen zu einer desto sorgfältigeren Beurtheilung auf, je größer der Nutzen oder Schaden ist, den Bücher dieser Art, wenn sie als Lehrbücher für die Jugend gebraucht werden, oft für mehr als ein Menschenalter stiften können. Um zweckmäßig und empfehlungswerth zu seyn, muß ein solches Lehrbuch der Religion theils dem Bedürfniß des Zeitalters, theils den Forderungen angemessen seyn, welche die Menschheit und der Staat an

ein

ein Buch solcher Art zu machen berechtigt sind. Gerecht ist die Forderung der Menschheit, daß ein jeder Jugendunterricht, und besonders der Unterricht in der Religions- und Sittenlehre, dazu geeignet sey, die großen Anlagen zu entwickeln, und die Fähigkeiten auszubilden, welche jeder ihrer neugebornen Mitgenossen mit ins Leben bringt, sein Erkenntnißvermögen zu üben, seine Vernunft zu wecken und zu freyer Thätigkeit zu beleben; ihn auf die hohen Vorzüge, die ihn als Mensch über die ganze vernunftlose Welt erheben, auf die ihm verliehenen Anlagen und Fähigkeiten recht aufmerksam, und ihm dadurch seinen hohen Beruf, und seine heilige Pflicht recht einleuchtend zu machen; damit der Grund seiner religiösen Ueberzeugungen in seiner Vernunft und seiner sittlichen Natur unerschütterlich befestigt, damit er wider die Verführung zum Unglauben und Aberglauben völlig gesichert, und damit die ganze Fülle der Seegnungen wahrer Religion, die nur das Werk freyer Geistesthätigkeit, und auf eigner Einsicht beruhender Ueberzeugung seyn kann, ihm selbst in einem immer reicheren Maaße, und durch ihn, durch sein wohlthätiges gemeinnütziges Wirken, durch sein ermunterndes Beyspiel, seinen Mitmenschen zu Theil werde. Eben dasselbe fordert auch der Zweck des Staats, seinen Bürgern Sicherheit aller ihrer Rechte in ihrem ganzen Umfange, und Sicherheit vor allen gemeinschädlichen Uebeln zu verschaffen, unter welchen Unwissenheit, Aberglauben, Verbildung und Verblendung in Absicht ihrer wahren Bestimmung, und Verkrüppelung ihres Verstandes- und Vernunftvermögens, gewiß mit Recht genannt werden. Angemessenheit endlich zum Bedürfniß des Zeitalters fordert, daß die Mittel, welche das Zeitalter darbietet, für die wohlthätigste sittliche und religiöse Bildung der Jugend, wenn gleich mit verständiger Auswahl und Beurtheilung, jedoch in ihrem ganzen Umfange benutzt, und die Gefahren, welche das Zeitalter, nach seinem eigenthümlichen Charakter vielleicht, der Religiosität und Sittlichkeit der Zeitgenossen droht, durch den Unterricht der Jugend möglichst abgewendet werden.

Keiner dieser Forderungen entspricht das Lehrbuch, welches hier zu beurtheilen ist. Es ist nicht dazu geeignet, dem Menschen ihre wahre Bestimmung, in der Erkenntniß, Liebe und Uebung alles Guten immer vollkommner zu werden, einleuchtend zu machen, ihnen eine Anleitung zu deutlichen

und

und richtigen Begriffen vom Guten und Bösen, vom Recht und Unrecht, von Tugend, Laster und Sünde zu geben, sie zum vernünftigen Nachdenken zu wecken, und ihnen so die allen Menschen unentbehrliche sittliche Bildung, und festgegründete religiöse Ueberzeugung zu verschaffen, die allein vor den Gefahren des Unglaubens, des Aberglaubens und der Schwärmerey, welche ihnen das Zeitalter drohet, sichern kann. Es führt vielmehr zu einem durchaus blinden Glauben an die Gebote der Priester; zur dumpfen Verzichtleistung auf eignes vernünftiges Nachdenken, in Absicht auf Alles, was Religion und Sittlichkeit angeht; zum gänzlichen Mißtrauen in die Vernunft, als ob dieselbe gar nicht den Menschen zur Erkenntniß der wahren Religion und Tugend leiten könnte, und zu einer maschinenmäßigen Abrichtung der Kinder und erwachsenen Lernenden, alles nachzubeten, was der Priester vorsagt, und sich eine mechanische Fertigkeit in allen Ceremonien zu erwerben, die der nicht selbst Denkende von jeher mit der Religion selbst zu verwechseln, und als den eigentlichen Gottesdienst zu betrachten geneigt war, der ihm den Himmel mit allen seinen Freuden verdienen werde. Ein jedes, auch das intoleranteste, Dogma der Unterscheidungslehren der römischkatholischen Kirche, mit Verdammung Aller, die nicht durch unverschuldete Unwissenheit gehindert werden, dasselbe zu bekennen, und mit namentlicher Aufforderung zum Eifer für die Bekehrung derer, die noch nicht in die alleinseligmachende Kirche eingegangen sind, um sie der ewigen Verdammniß zu entreißen, wird in diesem Lehrbuche der Hauptsache nach, nur hie und da etwas masquirt, der Jugend eingeschärft. Dagegen ist der Unterricht von Gott so unzweckmäßig, unbefriedigend und anthropomorphisch, daß er dem Bedürfniß des vernünftigen Geistes, sich in Gott das Urbild sittlicher Vollkommenheit überall zu vergegenwärtigen, als das unerreichbare Ideal der Heiligkeit, welchem er sich immer mehr zu nähern streben soll, durchaus nicht entspricht. Ganz zweckwidrig ist die Lehre von der Bestimmung und den Pflichten des Menschen, nach welcher der Mensch die Freuden des Himmels durch einen treuen Gottesdienst hier verdienen soll, und von den Freuden des Himmels keinen deutlichen vernünftigen Begriff sich machen lernt; sondern diesen über das mystische, in einem verwirrenden Halbdunkel schwebende, Bild einer schwärmenden Phantasie, vielmehr ganz zu vernachlässigen ab-

abgerichtet wird; so wie auch die ganze Pflichtenlehre bloß als eine Reihe positiver Gebote erscheint, die zwar aus Liebe zu Gott, den Worten nach; aber darum aus Liebe zu Gott, weil er uns die Freuden des Himmels, bey welchen sich nichts Deutliches denken lasse, geben will, und also in der That aus bloßem Eigennutz, beobachtet werden sollen. Wahrhaftig! Auf die Weise, wie dieß Lehrbuch es beabsichtigt, würde die Jugend gerade so abgerichtet, mit blinder Unterwerfung unter jeden Ausspruch der Priester, denselben ohne eigenes Nachdenken in Allem zu gehorchen, was sie bey Verlust der ewigen Seligkeit und mit Androhung ewiger Verdammniß gebieten, wie einst die Jesuiten in der Paraguay das Volk abgerichtet hatten, und gern in allen christkatholischen Landen dasselbe abgerichtet haben möchten! Und wie groß dann die Gefahr für den Staat ist, wenn man so die Menschen zu blinder Unterwerfung unter alle Aussprüche der Priester bildet, oder vielmehr verbildet, das bezeugt die Geschichte aller Zeiten, auch die Geschichte des letzten Jahrzehends des vorigen Jahrhunderts! Die Sache ist in katholischen Landen noch desto bedenklicher für den Staat, da in katholischen Landen der Christ, wenn ihm sittliche und religiöse Kultur fehlt, keine andre Erkenntnißquelle in Absicht religiöser und moralischer Gegenstände hat, als die unfehlbare Lehre der unfehlbaren römischkatholischen Kirche. Die unfehlbare und alleinseligmachende Kirche spricht aber zu ihm nicht anders, als durch den Mund der Priester. Mithin ist in derselben für den, der nicht nach eigener Einsicht über Wahrheit und Irrthum, über Gutes und Böses, über Recht und Unrecht urtheilen kann, des Priesters Ausspruch allein entscheidend, und desto furchtbarer entscheidend, weil er dem, der ihm nicht blindlings folgen will, die ewige Verdammniß droht. Es ist daher für römischkatholische Staaten ein zwiefach dringendes Bedürfniß, daß die Christen die nothwendige und angemessene moralische und religiöse Kultur durch den Jugendunterricht erhalten, um selbst zu deutlichen Einsichten in ihre Bestimmung und ihre Pflichten geleitet, und zur freyen Anerkennung und Befolgung des Gesetzes, welches für alle vernünftige Wesen durch die Vernunft bekannt gemacht ist, erweckt zu werden; damit sie, durch vernünftiges Nachdenken über ihre moralische Natur zu würdigen Begriffen von der Heiligkeit und Gerechtigkeit, Weisheit, Güte und Allmacht Gottes, ihres

Schö-

Schöpfers, Erhalters und heiligen Gesetzgebers, und zum festen Glauben an Gott geführt, in ihrem Kirchenglauben eine Stütze dieser ihrer vernünftigen Ueberzeugungen, und sittlichguten Gesinnungen und Grundsätze finden, und so als rechtgläubige römischkatholische Christen, auch zugleich, was doch der Zweck aller Religion ist, weise und gute Menschen und Bürger; und zur Erkenntniß und Erfüllung aller ihrer Pflichten, als Menschen und als Bürger, immer weiser und geschickter, immer treuer und eifriger werden. Vom Kirchenglauben gilt eben das, was einst der göttliche Stifter des Christenthums vom Sabbath sagte: der Kirchenglaube ist des Menschen wegen da, als Erziehungsmittel, um ihn zu immer höherer Vollkommenheit in allem Guten, und dadurch zu einer immer vollkommneren Seligkeit seines vernünftigen Geistes, der nur in Weisheit und Tugend seine Seligkeit finden kann, zu leiten; aber der Mensch ist nicht des Kirchenglaubens wegen da, und um, wie ein vernunftloses Wesen, zu beständigem mechanischen Nachbeten, und zu beständigen mechanischen Andachtsübungen abgerichtet, und maschinenmäßig gegängelt zu werden. Er soll als ein freyes vernünftiges Wesen, zu welchem Gott ihn erschaffen hat, zu eigener Einsicht in die Gründe seines Glaubens und seiner Pflichten, und zu eigener freyer Selbstbestimmung nach erkannter Wahrheit und Pflicht erweckt werden. Dieser Bestimmung des Menschen entgegenwirken, ist Empörung gegen Gott, seinen Schöpfer, und gegen Christus Endzweck, der die Menschen, von der Knechtschaft des jüdischen und heydnischen Cerimoniendienstes und Wahnglaubens, zur Freyheit der Kinder Gottes führen, und sie durch Wahrheit frey machen wollte!

Ist denn etwa der christkatholische Kirchenglaube im Widerspruche mit gesunder Vernunft, und mit dem, was der Urheber der Vernunft, der sie uns gab, Wahrheit und Pflicht zu erkennen, durch die Vernunft uns lehrt? Welcher rechtgläubige katholische Christ wird dieß behaupten? Wie stark erklären sich die Kirchenväter über die Freyheit des menschlichen Willens, und über das Göttliche der Vernunft, welcher der wahre Weise und der wahre Christ folge, und welcher folgen nichts anders heiße, als Jesus Christus Evangelium folgen! Der christkatholische Kirchenglaube erkennt ja doch die Bibel, wenn gleich in Verbindung mit der Tradi-

 tion,

tion, und nach der Auslegung durch Tradition, für die Erkenntnißquelle des Kirchenglaubens. Wie laut, wie oft und nachdrücklich lehrt aber die Bibel, daß Gott sich, daß er wirklich Schöpfer der Welt und auch ihr Schöpfer sey, und seine Eigenschaften, und seinen heiligen Willen, durch die Vernunft allen Menschen offenbare; auch allen denjenigen, welchen Er keine besondre Offenbarung gab, so daß dasjenige, was Gottes Gesetz fordert, Allen ins Herz geschrieben ist, und Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit, aus seinen Werken seit der Schöpfung der Welt erkannt wird, und Himmel und Erde die Güte und Größe ihres Schöpfers verkündigen! Fordert denn nicht die Bibel, einstimmig mit der Vernunft, daß diese von Gott in den Menschen gelegten Anlagen entwickelt, daß seine Vermögen und Fähigkeiten, zu eigener Einsicht in die vernünftigen Gründe der Wahrheit, geweckt und geübt, und zur vollen Kraft und Thätigkeit erhoben werden sollen? Und wo untersagte dieß die allgemeine Tradition der Kirche? Wo geböte sie wohl, dem entgegen zu handeln? Will man nur nicht absichtlich auf blinden Glauben hinarbeiten: so kann man gar wohl den katholischen Kirchenglauben als ein Hülfsmittel für die Forderungen und den Endzweck der Vernunft, zweckmäßig gebrauchen, ohne von demselben abzuweichen. Aeltere und neuere Lehrbücher, z. B. die von Batz, Fabiani, Felbiger, Marx, Mutschelle, Reuter und andere, beweisen dieß.

Doch es ist Zeit, dem bisher gefällten allgemeinen Urtheile auch wenigstens einige Belege aus diesem bogenreichen Lehrbuche beyzufügen, die in demselben überall sich finden. Gleich in der Vorrede schreibt der Verf. in der dunkeln Sprache der Mystiker, die so vieldeutig, und eben deswegen in einem Lehrbuche, zumal in unseren Zeiten, da wir besser geschriebene Lehrbücher haben, befremdend ist, wie folget: »Der Mensch ist, wie Jedermann weiß, ein unsterblicher »Geist in einem sterblichen Leibe. Dieser Geist ist bestimmt, »mit Gott, dem unendlichen Geiste, dessen Hauch er ist, »vereint zu leben, und in dieser Vereinigung die ihm ange»messene Glückseligkeit zu finden. Er ist zu groß, diese in »etwas außer Gott finden zu können.«

»Wer also Menschen menschlich, d. h. auf eine der Größe »und Würde des Menschen angemessene Art beglücken will;

»der

oder darf seine Sorge für ihre Beglückung nicht darauf einschränken, daß er ihnen bloß zeitliche Vortheile zu verschaffen sucht; sondern seine Hauptsorge muß dahin gerichtet seyn, seine Mitmenschen zur Vereinigung mit Gott zu verhelfen.«

Wozu hier der mystische Ausdruck: Vereinigung mit Gott? Warum nicht deutliche Worte? Aber die vermeidet der Verf. mit Fleiß, wie er auch hernach die unaussprechlichen Freuden des Himmels zu erlangen, statt der Vereinigung mit Gott, als Bestimmung des Menschen nennt, und eben so mystisch unverständlich beschreibt. Wie fein will er hier gleich der höchsten Obrigkeit insinuiren, daß sie vor Allem dafür sorgen müsse, Alle in den Schaafstall der alleinseligmachenden, allein zur Vereinigung mit Gott führenden Kirche zu versammeln!

Ein guter Religionsunterricht soll den Menschen nun zur Vereinigung mit Gott helfen, S. 6 und ist auch dem Staate wichtig, weil es ohne Religion an einem genug starken Zaume fehle, die Leidenschaften in Schranken zu halten, wie Frankreich beweise. (Aber fehlte es wohl in Frankreich vor 1789 an solchem Religionsunterricht, wie der Verf. ihn giebt? Dürfte man denn nicht eher aus diesem Beyspiel schließen, daß es eines anderen, das Gewissen weckenden und schärfenden, und den Verstand erleuchtenden, Religionsunterrichts bedürfe, um die Gräuel abzuwenden, die Frankreich sah?)

Der Sinn S. 8, in welchem die unfehlbare Kirche die Lehren Christi und der Apostel versteht, ist nach des Verf. Ueberzeugung der wahre Sinn derselben. Dagegen ist nichts zu erinnern, weil der Verf. auf seinem Standpunkte, als rechtgläubiger Katholik zu beurtheilen ist. Aber selbst die unfehlbare Kirche hat es nicht für nöthig erklärt, so wie hier, die katholische Dogmatik und Ascetik den Kindern einzuschärfen.

»Auch bey den Lehren, heißt es S. 11, die sich zum Theil (?) durch die Vernunft einsehen lassen, muß die göttliche Offenbarung der Hauptgrund seyn, welchen man den Kindern von der Wahrheit dieser Lehren angiebt. Sie müssen dazu gewöhnt werden, daß ihnen dieser Grund auch dann allein genug thut, wenn sie die Wahrheit auch wohl

mit der Vernunft einsehen könnten. In dieser Absicht ist es dienlich, ihnen bisweilen zu sagen: Dieß ließe sich auch wohl durch die Vernunft einsehen; aber was braucht man noch darüber nachzudenken, um es für wahr zu halten, da Gott es gesagt hat! Wir können uns im Denken irren; aber Gottes Wort kann nicht trügen. Das, was Gott gesagt hat, nicht eher fest glauben wollen, als bis man es auch durch seine Vernunft einsieht, heißt, dem allwissenden und wahrhaften Gott eine Schmach anthuen. Es wäre dieß eben so thöricht, als wenn einer, der mitten im Sonnenscheine etwas besieht, noch denken wollte, er möchte wegen Mangel des Lichts es nicht recht gesehen haben, und deßwegen auch noch eine Lampe in den Sonnenschein hinstellte.« Ex uno disce omnes!

»Um bey Geheimnissen S. 17 zu verhüten, daß nicht etwa der Gedanke: das ist ja unbegreiflich, wie kann es denn wahr seyn? den Glauben schwäche: soll der Lehrer erinnern, daß viele irdische Dinge uns unbegreiflich, und doch gewiß wahr sind.« Eben so lehret der Verf. S. 27 die Kinder theils durch Zureden, theils durch Vorbeten, durch Verlangen nach dem Himmel und durch Furcht vor der Hölle, die den Ungläubigen bereitet ist, zum Glauben abrichten, und sieht nicht ein, daß, wenn nun, wie das leicht der Fall seyn kann, künftig den Erwachsenen über die Blindheit ihres Glaubens ein Licht aufgeht, sie nichts mehr haben, woran sie sich halten können; sondern ohne Trost und Rettung ein Raub des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit werden; oder daß, wenn sie stets im blinden Glauben bleiben, sie bloß mechanischfrömmelnde Andächtler oder heilige Schwärmer, aber nicht das werden, was sie als Menschen und als Christen werden sollten!

Was der Verf. S. 45 46 zur Vertheidigung der Redensart, Gott dienen, die er vorzieht, schreibt, ist nicht befriedigend. Warum sagt er nicht: Gottes Willen thun, Gott gehorsam seyn? Das ist auch biblisch, und verständlich! »Da unser Heiland so oft die ewigen Vergeltungen anführt, um die Seinigen zum Guten zu erwecken, heißt es S. 47: so könne es nicht unrecht seyn, wenn man Gott dieser Vergeltungen wegen diene!« (Weiß der Verf. denn nicht Bewegungs- und Erweckungsgründe zu unterscheiden?

Es

Es ist wider Christus Lehre, Gott der Vergeltung wegen gehorsam zu seyn! Jesus erinnert nur an die vergeltende Ewigkeit, um die Aufopferungen zu erleichtern, welche die Pflicht fordert.)

Die Lehre von Gottes Daseyn und Eigenschaften S. 60 ist erbärmlich, im wahren Saalbaderstone vorgetragen. S. 67 heißts: Gut ist, was Gott gefällt; Böse, was Gott mißfällt. Die Gutes thun, gefallen Gott; die aber Böses thun, und sich nicht bessern, mißfallen Gott. — (Wie sollen die Kinder daraus lernen, was Gut und Böse, Gott wohlgefällig oder mißfällig sey?)

S. 70 heißts: »Der gütige Gott hat euch, wie allen übrigen Menschen darum das Leben gegeben, daß ihr nach eurem Tode zu ihm in den Himmel kommet, und da bey ihm mit allen guten frommen Menschen in aller Freude ewig leben sollt. O! Wie groß ist die Freude, die ihr ewig im Himmel genießen werdet! Alle Freude auf Erden ist nichts dagegen. Da werdet ihr Alles haben, was ihr euch alsdann nur wünschen werdet, und Alles, was ihr da haben werdet, ist so schön und erfreulich, daß kein Mensch auf Erden im Stande ist, es zu begreifen. Hier könntet ihr wohl fragen: Wenn uns Gott das Leben gegeben hat, daß wir bey ihm im Himmel ewig leben sollen: wozu hat er uns denn hier auf Erden gesetzt? Gott hat euch darum hier auf Erden gesetzt, daß ihr euch hier zu dem Himmel vorbereiten, und denselben zu verdienen suchen sollet.«

S. 72 kommt auch die der Moralität so schädliche Lehre von läßlichen Sünden schon für kleine Kinder vor. Wer Gott in einer geringen Sache ungehorsam sey, oder ein Gebot Gottes in einer grossen Sache nicht ganz freywillig übertrete, begehe eine läßliche Sünde. (Welche Verwirrung der sittlichen Begriffe!) Wer in solchen Sünden sterbe, könne nicht eher zu Gott in den Himmel kommen, als bis er von diesen Sünden gereinigt sey. Der Ort der Reinigung nach diesem Leben heiße das Fegfeuer. (So bestimmt hat sich nicht einmal das Tridentinische Concil erklärt, daß das Fegfeuer ein Ort sey, wie es hier schon kleine Kinder gelehret wird.)

Auch die Hölle heißt S. 73 ein Ort, wo, die in Todsünden sterben, so grosse Schmerzen haben, daß sie nicht aus-

zustehen sind. Sie werden gern wieder daraus wollen; aber doch nie, nie wieder daraus kommen können.

S. 76 geht der Verf. über die Worte der Bibel und die Kirchenlehre in der recht grobsinnlichen Beschreibung der Schöpfung des ersten Menschen hinaus, indem er schreibt: Gott bildete den Leib des ersten Menschen aus Leim der Erde. An dem Leibe waren Augen und Ohren, Füße und Hände; aber es war noch nichts da, was die Augen und Ohren zum Sehen und Hören, die Hände und Füße zum Arbeiten und Gehen gebrauchen konnte.

S. 96 heißt es: die Seele des Heilandes fuhr, als er starb, zu dem Orte, wo die Seelen der frommen Altväter, d. h. aller derjenigen, welche vor dem Tode des Heilandes in der Gnade Gottes gestorben, und von aller Sünde gereinigt waren, bey einander in vieler Ruhe und Zufriedenheit lebten, und darauf warteten, daß der Heiland käme, und sie in den Himmel einführte. Wie werden sich die erfreuet haben, als die Seele des Heilandes zu ihnen kam! Dieser Ort wird Vorhölle, wie auch der Schooß Abrahams, oder das Paradieß genannt.

Nach S. 104 werden die Gottlosen mit abscheulichen Leibern zu ihrer Schande wieder auferstehen.

Die ganze Religionslehre faßt der Verf. unter vier Fragen zusammen: 1) Wer ists, und wie ist der beschaffen, der mir das Leben gab? 2) Wozu gab mir der liebe Gott das Leben? 3) Was that Gott und was thut er noch, mich (mir) zu dem ewigen Leben zu verhelfen? 4) Was muß ich selbst thun, um zum ewigen Leben zu gelangen? Zur Beantwortung der ersten Frage ist, als positive Belehrung, der Unterricht von Gottes Daseyn und Eigenschaften vorgetragen. In dem Unterricht von dem Daseyn Gottes ist zugleich die Anzeige von einer besondern Offenbarung Gottes eingeschaltet. Von den Eigenschaften Gottes ist nur gesagt, daß Gott allmächtig, allwissend, allgütig und allbarmherzig ist, und das Gute belohnt, und das Böse bestraft. In dem Leitfaden für die Größeren ist Weisheit und Heiligkeit, und daß Gott der allervollkommenste Geist und der Allerseligste, ist, und Gottes Ewigkeit und Unveränderlichkeit hinzugesetzt. Von der Erkenntniß Gottes aus der Natur ist auch da so viel als nichts gesagt; es ist bloß angemerkt,

merkt, daß der Gedanke thöricht wäre, Alles möge von ungefähr entstanden seyn; aber für Erweckung zum vernünftigen Nachdenken, und zu vernünftiger Ueberzeugung ist gar nicht gesorgt. Der Verf. drückt sich vielmehr so aus, als wenn die Vernunft das Daseyn Gottes nur ahnen; nicht aber sie, sondern allein die Bibel, fest davon überzeugen könne. Dachte er denn nicht daran, daß, wenn der Mensch nicht durch die Vernunft gewiß werden kann, daß Gott wirklich ist, er auch keinen vernünftigen Grund hat zu glauben, daß die Bibel göttliche Belehrungen enthält? Denn woher konnten die Männer, zu welchen Gott geredet hat, wissen, daß Gott mit ihnen geredet habe, wenn sie durch ihre Vernunft noch nicht wissen konnten, daß Gott sey, und wer Gott sey? Also dreht sich der ganze Glaube in einem ewigen Zirkel. Die Bibel kann nicht trügen; denn was sie enthält, hat Gott gesagt, und daß Gott ist, und daß Gott dieß gesagt hat, wissen wir doch bloß aus der Bibel! O! wie ist die arme unglückliche Jugend zu bedauern, die so verbildet, und deren Glaube so auf leichtem Flugsand gebauet wird, den selbst schon ein leichter Hauch der Ungläubigen zerstreuen, und so das ganze Gebäude ihres Glaubens umstürzen kann!

Ausführlicher hat der Verf. im zweyten Leitfaden von der Offenbarung gehandelt; aber bloß aus der Bibel erzählt, bloß historisch, und Glauben auf sein Wort fordernd; ohne einen eigentlich überzeugenden Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der geoffenbarten Religionslehren auch nur anzudeuten. Alles dieß soll freylich wohl der unfehlbaren Kirche geglaubet werden; aber dafür, daß Gott eine unfehlbare Kirche gestiftet habe, und stets erhalte, will ja doch der Verf. den Beweis aus der Bibel führen! So ist auch hier der Zirkel augenscheinlich. Die Bibel ist Gottes Wort, nach dem Zeugniß der unfehlbaren Kirche; und daß die Kirche unfehlbar sey, wird aus der Bibel bewiesen! Uebrigens ist die Erklärung, die der Verf. im größeren Leitfaden von der Offenbarung giebt, dieß Wort bedeute Alles, was Gott den Menschen durch seine Gesandten hat sagen lassen, selbst fehlerhaft, und bloß nach dem gemeinen Sprachgebrauch eingerichtet.

Die Beantwortung der zweyten Frage ist gar erbärmlich! Nebenher ist von der Größe der Himmelsfreuden, und wie man den Himmel verdiene und verliere, von der Größe der Höllenstrafen, und von den Engeln die Rede, an deren

Beyspiel die Menschen lernen sollen, wie man den Himmel verdiene und verliere. Ist das nicht eine jämmerliche Ordnung? Doch was liegt einem solchen Verf. an logischer Ordnung! Auch die Unordnung kann ja den Glauben üben! Im Leitfaden für die Größeren ist das nur durch Zusätze erweitert, z. B. die Freuden des Himmels bestehen in allen Gütern, in ewiger Ruhe, Schönheit an Leib und Seele, angenehmer Gesellschaft, und dem Anschauen Gottes; so daß auch hier nicht der Verstand, und das vernünftige Nachdenken, sondern bloß der blinde Glaube Nahrung findet. Es ist nämlich von einem sichtbaren Anschauen Gottes die Rede, wie Petrus ganz entzückt einen Strahl der Glorie Gottes, bey Christus Verklärung angeschauet habe. — Sehr fein wird da in der Lehre von dem Dienste Gottes, womit wir den Himmel verdienen sollen, ein schuldiger und ein willkührlicher Dienst Gottes unterschieden. Der letztere soll darin bestehen, daß wir, was Gott wohlgefällig ist, worüber er uns aber kein Gebot gegeben hat, thun und lassen, weil, wie, wo und wann es ihm wohlgefällig ist; und dieser willkührliche Gottesdienst soll dazu dienen, die Seligkeit zu erhöhen! Welche Moral und Religionslehre! Die Bibel warnt vor der unter den Juden üblichen ἐθελοθρησκεια, und hier wird sie als überverdienstlich empfohlen! Wenn Gott etwas nicht geboten hat, wie weiß der Mensch, daß es ihm wohlgefällig ist? Aber freylich, so müßte der willkührliche sogenannte Gottesdienst der Mönche, und aller derjenigen, die die sogenannten evangelischen Rathschläge befolgen, und willkührliche Schenkungen an Kirchen, Klöster, Priester und Mönche geben, nach alter Mönchsmoral hervorgehoben werden! Solche Menschen heißen hier Freunde Gottes, die mehr thun, als die strenge Pflicht von ihnen fordert! Wie muß eine solche Lehre, schon in der Kindheit eingeschärft, den Stand der Mönche, und Alle, die darin leben, den Christen als ehrwürdiger und heiliger, als jeden anderen Stand vorstellen, und so das schädliche Vorurtheil verewigen, daß ein in müssiger Beschaulichkeit, und bloßen Uebungen der Andacht, ohne gemeinnützige Thätigkeit für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, zugebrachtes Leben, verdienstvoller sey, als gemeinnützige Stände, Aemter und Gewerbe! Weise Regenten, vergebens strebt ihr, dieß verderbliche Vorurtheil auszurotten! Hier wird es den Kindern absichtlich als Religionslehre eingeprägt! Ja es wird noch

dazu

dazu das Beyspiel und die Lehre Jesu so gemißdeutet, als ob
es an sich besser und wünschenswerther für einen Christen sey,
in Armuth und Niedrigkeit, als in Reichthum und großem
Ansehen zu leben. Armuth und Niedrigkeit heißt das beste
Theil für einen Christen; weil Christus dasselbe erwählt habe.
Die Größe der Höllenstrafen wird im Leitfaden für die Grös-
seren weiter ausgemalt. Sie soll bestehen 1) in ewiger
Trostlosigkeit, 2) in abscheulicher Häßlichkeit an Leib und
Seele; denn wie die Schönheit der Seele der Seligen den
Körper derselben nach sich bilden, verschönern und verklären
werde: so werde auch wahrscheinlich die Abscheulichkeit der
Seele der Gottlosen die Wirkung haben, daß ihre Leiber
abscheulich werden. 3) In der gräßlichen abscheulichen Ge-
sellschaft, und 4) in dem Verluste des Anschauens Gottes
und dem ewigen Feuer, das als ein Schwefelfeuer beschrie-
ben wird. Mit der Pein der Hölle die Kinder zu schrecken,
liegt dem Verf. sehr am Herzen! Er nennt sie sehr oft.
Die kleinen Kinder sollen freylich noch keine vollständige Be-
schreibung derselben hören, um nicht gar zu bange zu wer-
den; aber den Größeren wird desto mehr davon vorgesagt.

In der Beantwortung der dritten Frage ist von der
Erschaffung der ersten Menschen, vom Paradiese und Sün-
denfall, von der Verheißung, Sendung und Geschichte des
Erlösers, und vom Tode und besonderen Gericht, verschiede-
nem Aufenthalt der Seelen bis zur Auferstehung und allge-
meinem Weltgericht gehandelt, und zum Schluß das apo-
stolische Glaubensbekenntniß angehängt.

In dem Leitfaden für die Größeren wird dieß weiter
ausgeführt. Da heißt es vom Paradiese, ein solches glück-
liches Leben, da die ersten Menschen alles, was sie zu ihrer
Speise nöthig hatten, im Ueberflusse fanden, und keiner Klei-
der bedurften, weil sie mit dem geistlichen Kleide der Unschuld
bekleidet waren, und weil auch die Witterung im Paradiese
die Kleider nicht nöthig machte, hatte Gott nicht nur ihnen,
sondern uns Allen zugedacht. Der Gütige!

Da wird auch die Nothwendigkeit und das Daseyn ei-
ner unfehlbaren Kirche scheinbar S. 427 f. bewiesen, damit
die Menschen völlige Sicherheit erhalten, welches insbeson-
dere die Lehren Christi sind, und welcher der wahre Sinn
dieser Lehren ist.

Das

Das eigne Nachforschen in der heiligen Schrift könne nicht das Mittel dazu seyn; weil sehr viele, wo nicht die meisten Menschen, zu wenig Zeit und Fähigkeit haben, dieß Forschen gehörig anzustellen; indem ja so viele nicht einmal lesen können. (Aber wie, wenn der Lehrling nun antwortete: Warum man denn nicht alle lesen lehrte, und in den Stand setzte, selbst in der heiligen Schrift die Lehren Christi und ihren rechten Sinn zu erforschen?)

Damit soll sich nun der Lehrling begnügen. Es müsse eine unfehlbare Kirche seyn, sonst sey kein sicheres Erkenntnißmittel der Lehre Christi, und daran werde Gott es nicht haben fehlen lassen. Daß Christus der Kirche die Unfehlbarkeit versprochen habe, wird aus Matth. 16, 18. 28, 20. Joh. 14, 26. bewiesen. An den Merkmalen, daß sie nur eine, heilige, katholische, apostolische Kirche sey, könne sie ein jeder erkennen, und wer durch seine Schuld außer derselben lebe, werde ewig verdammt!

Die Beantwortung der vierten Frage, was wir thun müssen, um zum ewigen Leben zu gelangen, ist die ausführlichste. Sie füllt S. 108—166 im Leitfaden für die Kleinen, und 700 Seiten im Leitfaden für die Größeren. Die Sittenlehre wird als in einem kurzen Inbegriff unter drey göttlichen Tugenden zusammengefaßt. Diese sind: an Gott glauben, auf Gott hoffen, und Gott über Alles und den Nächsten als uns selbst lieben. Das Glauben wird als Fürwahrhalten, was ein Andrer gesagt hat, erklärt, um auch in der Moral alles Selbstdenken abzuschneiden, und Alles auf den Ausspruch des Priesters zu gründen, durch den der katholische Christ, dem es ja verboten ist, die Bibel selbst zu lesen, allein wissen kann, was Gott geboten oder verboten hat. Ob wir Gott über Alles, und unseren Nächsten als uns selbst lieben, können wir lernen und beweisen, durch den Gehorsam gegen die zehn Gebote Gottes, unter die hier die ganze Moral zusammengezwängt wird. Im vierten Gebote soll auch der Gehorsam gegen alle, die die Stelle der Aeltern vertreten, also auch gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit geboten seyn. Daraus wird nun weiter gefolgert, das vierte Gebot gebiete auch den Gehorsam gegen den Papst, die Bischöfe und Vorsteher der Kirche, und deren Gebote. Also seyn im vierten Gebote auch die fünf allgemeinen Gebote

bote der Kirche, die angeordneten Feyertage zu halten, an allen Sonn- und Feyertagen die heilige Messe mit Andacht zu hören, die gebotenen Fasttage, wie auch die Abstinenztage zu halten, wenigstens einmal im Jahre seine Sünden zu beichten, und wenigstens einmal im Jahre zur Osterzeit das Sakrament des Altars in seiner Pfarrkirche zu empfangen, von Gott geboten. So werden diese Gebote der Kirche den Geboten Gottes gleich gesetzt, und das ganze Verhalten des Menschen wird bloß auf positive Vorschriften beschränkt. Die Frage, warum wir die Gebote Gottes halten sollen, wird so beantwortet: die dieß thun, will Gott zeitlich und ewig segnen, und die Gottes Gebote nicht halten wollen, die mißfallen ihm, die will er zeitlich und ewig strafen! Gebet, rechter Gebrauch der Sakramente, und treue Mitwirkung zum verliehenen Beystande der Gnade Gottes, sind die Mittel, uns den Beystand der Gnade Gottes zu verschaffen. Ohne diesen Beystand können wir die Gebote Gottes nicht halten. Die Mitwirkung soll darin bestehen, daß wir uns ernstlich bemühen, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen, wozu uns die Gnade Gottes erleuchtet, antreibt und stärkt. (Was ist denn nun natürlicher, als daß ein so unterrichteter Christ, der in sich keinen Antrieb fühlt, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen, auf den Gedanken fällt, er könne das Gute nicht thun, und das Böse nicht lassen, da die Gnade Gottes ihn nicht dazu antreibe, wenn er gleich täglich seine Gebete verrichte, und jährlich beichte und zum Abendmahl gehe? Wie nothwendig wäre hier doch ein deutlicher Unterricht von dem Verhältnisse des Beystandes Gottes zur Freyheit unsers Willens!)

Bey der Lehre vom Gebete wird auch das Vater unser erklärt, und von der zweyten Bitte gesagt: Zukomme uns dein Reich (so schreibt der Verf.) heiße mit anderen Worten: Hilf uns doch alle in den Himmel! Das tägliche Brod heiße, was wir alle Tage an Leib und Seele nothwendig haben. Nach dem Vater unser wird auch das Ave Maria erklärt.

Dann folgt die Lehre von den Sakramenten, die nirgends zu deutlichen Begriffen leitet. Von der Taufe heißt es: Eure Seele, die zuvor durch die Erbsünde häßlich war, ist durch die heilige Taufe von dieser Sünde gereinigt, und wie-

wiederum schön in den Augen Gottes und der heiligen Engel geworden. (Was sollen Kinder dabey denken? Aber freylich, sie sollen nicht denken, nur blind glauben!) Eben so wenig erhalten die Grössern, durch das, was S. 905 f. über die Taufe gesagt wird, einen angemessenen Unterricht. Da heißt es: Die Taufe ist dasjenige Sakrament, durch welches wir von der Erbsünde gereinigt, und zu Kindern der Gnade Gottes geistlicher Weise wiedergeboren werden. Wiedergeboren will so viel sagen, als von Grund aus gebessert, und so zu sagen zu einer neuen Kreatur umgeschaffen werden. Tit. III, 5. (Was ist nun wohl mit diesen Erklärungen wirklich erklärt? Heißt das nicht die armen Menschen zum Besten haben, und mit ihnen ihr Spiel treiben; wenn man sie so unterrichtet, um sie zu verblenden, und bloß ihre Glaubenswilligkeit zu üben? Und so geht es hier überall!)

Zum Beichten werden die kleinen Kinder S. 160 f. zugelehrt; auch wie sie ihre Furcht und Schamhaftigkeit, jede Sünde zu beichten, vertreiben sollen. Sonst sollen sie sich damit helfen, daß sie dem Beichtvater sagen: sie hätten eine Sünde, die sie nicht gerne beichten möchten!

Setzt man nun noch hinzu, daß nach S. 451 nicht die guten unter den Christen die wahre Kirche Christi sind, weil diese nach Christus Gleichniß, vom Acker mit gutem Saamen und Unkraut, aus Guten und Bösen bestehe; daß nach S. 492 vor dem allgemeinen Gerichte auch das Zeichen des Kreuzes am Himmel erscheinen, und die Glorie der auferstandenen Frommen ihren Verdiensten angemessen seyn wird, so daß einige leuchten werden wie die Sonne, andere wie der Mond, andere wie die Sterne; daß nach S. 518 519 das Kreuzmachen von den Aposteln herstammt, und ein kurzer Inbegriff der vornehmsten Religionsgeheimnisse und Pflichten ist; daß noch S. 532 drey Grade der Liebe Gottes unterschieden werden, wo schon der erste, wenn man den ernstlichen Willen hat, Gott mit keiner Todsünde zu beleidigen, als zur Seligkeit führend beschrieben wird; daß S. 646 von allen von der heiligen Kirche geweiheten Sachen gesagt wird, sie zu gebrauchen, sey kein Aberglaube; daß S. 683 684 das Wallfahrten im Grunde empfohlen wird, unter dem Schein es einzuschränken; daß nach S. 695 wenn einige Haushaltungen sichtbarlich von Gott gesegnet werden, anderen aber fast gar nichts glücken will, und die einen den Sabbath recht halten,

ten, die anderen nicht, man sich nach keinen mehreren Ursachen des Segens oder Unsegens umzusehen brauche; daß S. 847 freywillige Armuth, ehelose Keuschheit, und freywilliger vollkommner Gehorsam, im Grunde Allen als christliche Vollkommenheit empfohlen wird; daß S. 886 der Rosenkranz recht absichtlich empfohlen, und wie er zu gebrauchen sey, gelehrt wird; daß 1079—1083 weitläuftig von den grossen Vorzügen der Priester, und von der Ehrfurcht, die man ihnen, selbst den schlechten Priestern schuldig sey, gehandelt wird: so wird dieß hinreichen, die Absicht dieses Buches kenntlich zu machen.

Daß in demselben die Grundsätze ächter Katechetik nicht beobachtet seyn, wird man von selbst erwarten. Wo Proben gegeben sind, wie man katechisiren solle, da wird jedesmal wider diese Grundsätze gefehlt. Die Schreibart ist platt, und mit fehlerhaften Provinzialismen, als: Anmüthungen, für Leidenschaften, Absönderung, Fürsichtigkeit Gottes, in Gott glauben, wannehr, sich fleissig angeben für bemühen, u. s. w. reichlich verziert. Fast bey jedem Abschnitte finden sich einige höchst elende und geschmacklose Liederverse; nur ein Paar sind von besserer Art; als ob auch dadurch der Geschmack der Kinder verdorben, und ihr Gefühl für das Edle verbildet werden sollte!

I. Katechismus der christkatholischen Lehre zum Gebrauche der kleinern Schüler, nach Anleitung des dritten Theils der Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer u. s. w. Von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. Münster, bey Aschendorf. 1804. 96 S. 8.

II. Katechismus der christkatholischen Lehre zum Gebrauch der größeren Schüler, welche den kleinen Katechismus gelernt haben, nach Anleitung des dritten Theils der Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer u. s. w. Von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. Drit-

Dritte Auflage. Münster, bey Aschendorf. 1804. 21 Bog. 8.

III. Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster. Von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. Dritte, mit zwey Zugaben vermehrte Auflage. Münster, bey Aschendorf. 1803. 45 Bogen. 8.

IV. Abhandlung vom Belohnen und Strafen. Von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. Münster, bey Aschendorf. 1803. 117 S. 8.

V. Zwey Zugaben zum zweckmäßigen Schulunterricht. Von Bernard Overberg, Verfasser desselben. Münster, bey Aschendorf. 1803. 54 S. 8.

VI. Die Geschichte des alten und neuen Testaments. Zur Belehrung und Erbauung, besonders für Lehrer, größere Schüler und Hausväter. Aus der heiligen Schrift gezogen, und mit einigen Anmerkungen begleitet von Bernard Overberg, Lehrer der Normalschule. Münster, bey Aschendorf. 1800. 61 Bog. 8.

Wir nehmen diese sechs Schriften des in den letzten fünf Jahren so geschäfftigen Verf. zusammen; da sie sich alle auf einen und denselben Zweck beziehen: die gesammte christkatholische Jugend und ihre Lehrer in den Schulen, und durch die Lesung der biblischen Geschichte, deren Auszug unter Nr. 6. angezeigt ist, auch die Erwachsenen, theils zur Verzichtleistung auf alles eigene freye Denken in Sachen der Religions- und Sittenlehre, und blinde Hingebung in die Leitung der Priester zu gewöhnen; theils sie so angelegentlich zu allen Cerimonien und Uebungen anzuführen, welche der Hang zu einer abergläubigen unaufgeklärten Frömmigkeit irgend jemals eingeführt hat, als ob solche mechanische Uebungen und Gewohnheiten wesentlich nothwendig, und nicht vielmehr dem Geiste des Christenthums, welches Gott im Geiste

und

und in Wahrheit anbeten lehrt, geradezu entgegen wären. Daß einige dieser Schriften jetzt erst angezeigt werden können, ist lediglich der Verspätung der Bekanntschaft derselben zuzuschreiben, da manche katholische Bücher bey uns gar nicht, manche oft sehr spät bekannt werden. Indessen durften sie nicht ganz übergangen werden, weil die unparteyische Liebe zur Wahrheit, welche stets den Mitarbeitern an dieser Bibliothek zur Pflicht gemacht wurde, eine Anzeige derselben erforderte, um es bemerklich zu machen, wie wenig diese Bücher es verdienen, in Schulen eingeführt zu werden; zumal in unseren Zeiten, da es nicht an weit besseren christkatholischen Lehrbüchern für die Jugend fehlt.

Nr. I. und II. bedürfen hier keiner ausführlichen Beurtheilung. Was von des Verf. Lehrbuch, und dessen Faden für die Kleinen und Größeren gesagt ist, gilt auch von diesen Katechismen. Auch in diesen ist Alles darauf berechnet, die Kinder zum bloßen Glauben auf das Wort des Lehrers abzurichten, der ihnen sagt, was in der heiligen Schrift steht. Auch in diesen heißt es auf die Fragen: woher weißt du, daß Gott allmächtig allwissend, allgütig ist, und daß Gott das Gute belohnen, und das Böse bestrafen werde? bloß: das hat Gott uns durch seine Gesandten sagen lassen. Im größerem Katechismus heißts, man brauche nur die Augen aufzuthun, um sich zu überzeugen, daß ein Gott ist. Darum nenne auch die Schrift den einen Thoren, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott. So sorgfältig weiß der Verf. auch bey diesem Punkte alle Anleitung zum eigenen vernünftigen Nachdenken zu vermeiden, und selbst die Erwähnung der Nothwendigkeit desselben, um sich vom Daseyn Gottes zu überzeugen, durchaus zu verhüten. Auch in diesen Katechismen ist die Bestimmung des Menschen darin gesetzt, daß sie dereinst in den Himmel kommen, und hier Gott dienen sollen, um die Freuden des Himmels zu verdienen. Verlangen nach den Freuden des Himmels, ohne einen deutlichen Begriff von denselben, Hoffnung auf Belohnungen Gottes und Furcht vor den Strafen Gottes, sind die Triebfedern, durch welche der natürliche Glückseligkeitstrieb der sinnlichen Natur in Bewegung gesetzt, und stets in Thätigkeit erhalten werden soll, um die Menschen, wie Thiere, durch ihre Begierde nach dem Angenehmen, zum blinden Glauben und Gehorsam anzulocken, und durch Furcht vor

der Strafe, und durch die Grauen der Hölle, vom Unglauben und Ungehorsam zurückzuschrecken; damit ihnen auch kein Gedanke an ihre sittliche Natur und Freyheit, und an ihren Beruf zur freyen Wahl und Selbstbestimmung für die erkannte Pflicht einfalle, oder doch, wenn er in der Seele aufsteigen sollte, sogleich unterdrückt werde. Auch hier sind die Gebote Gottes nur die zehn Gebote, und diese und die Gebote der Kirche einander völlig gleichgesetzt, und es wird gelehrt. Gott wolle die zeitlich und ewig belohnen, die seine und der Kirche Gebote halten, und hingegen diejenigen zeitlich und ewig strafen, welche seine und der Kirche Gebote nicht halten. Auch hier heißt die zweyte Bitte: Hilf uns alle in den Himmel, und in der vierten Bitte des V. U. ist von dem täglichen Brode des Leibes und der Seele die Rede. Auch hier werden schon die kleinen Kinder weitläuftig unterwiesen, wie sie Buße thun, beichten und genug thun sollen. Am Schlusse des kleinern Katechismus findet sich eine Anweisung, wie 1) beym Erwachen, 2) beym Aufstehen, 3) beym Ankleiden, 4) beym Waschen und 5) nach demselben um eine gute Meinung (Gesinnung) gebetet werden soll. Dann heißts: »Hierauf besinne dich, was du den Tag über nach Gottes Willen wirst zu thun, zu lassen und zu leiden haben, und welche deine Hauptneigung zum Bösen ist, die du zu bekämpfen hast. Dann verrichte nach Zeit und Gelegenheit deine übrige Morgensandacht.« Dazu werden nun im größeren Katechismus noch Gebete vorgeschrieben, und dann soll noch für jeden gebetet werden, für den das Kind zu beten schuldig ist; besonders für Alle, welche unter dem Namen der Aeltern verstanden werden. Unter diesen werden nach S. 166 nicht bloß die leiblichen Aeltern, sondern auch die Stief- und Pflegältern, die Lehrer und Lehrerinnen, alle betagte Personen, die Herrschaften und die geistliche und weltliche Obrigkeit verstanden. Für jeden soll ein oder mehrere Mal das Vater Unser gebetet werden. Auch die Anrufung der Heiligen und die Fürbitte für die Verstorbenen ist nicht vergessen. — Welche Begriffe von Gott werden nach diesen Gebeten und Lehren den Kindern beygebracht! Müssen sie ihn nicht für ein Wesen halten, das eifersüchtig auf die Dienste und Ehrenbezeugungen, die ihnen vorgeschrieben sind, durch Verheißungen und Drohungen alle anlocken und schrecken will, ihm gerade so zu dienen, so zu vertrauen, wie er es durch die Priester vorschreibt, und durch

will-

willkührlichen Gebrauch seiner Macht alle die ewig quält und martert, die sich nicht davon überzeugen können, daß das ihre Bestimmung sey. Gott! Gott! Wie wird selbst das Heiligste, was die Menschheit hat, deinem heiligen Endzweck zuwider gemißbraucht!

Nr. III. IV. und V. enthalten bey ihren vielen Mängeln auch viel Gutes, wie überhaupt der warme Eifer des Verf. für Beförderung der Religiosität und des Guten zu loben, und desto mehr zu bedauern ist, daß er in Absicht des Religionsunterrichts einen so verkehrten Weg eingeschlagen hat. Denn der Schein der gemeinnützigen Belehrung, welcher in vieler Hinsicht durch die in diesen Büchern enthaltenen Anweisungen veranlaßt wird, blendet leicht in Absicht der wesentlichen Mängel dieser Bücher so, daß man die letzteren übersieht, und gering achtet, weil doch so viel Gutes überall vorkommt.

Nr. III. besteht aus drey Theilen. Der erste handelt von der Nothwendigkeit der Lehre und Zucht für die Jugend, vom Amte eines Schullehrers, von den Eigenschaften eines Schullehrers, in Absicht seiner Naturgaben, sittlichen Eigenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten. Der zweyte Theil handelt von den Pflichten vor der Schule, wie man sich zum Schulamte und zum Unterricht vorbereiten solle, und von den Pflichten in der Schule. Zuerst von der Schulzucht, wozu die Kinder anzuhalten, und was nicht zu dulden sey? wie der Lehrer sie zur Zucht anhalten solle? Er soll sich Ansehen, Liebe und Vertrauen verschaffen, seinen Schülern mit gutem Beyspiel vorgehen, oft gute Beyspiele erzählen, die Kinder fleißig im Singen üben, (welches hier sehr unbequem unter den Regeln für die Schulzucht vorkommt,) die Schüler sowohl nach ihren Fähigkeiten, als ihrem Herzen nach, kennen zu lernen suchen, und mit dem Belohnen und Strafen zweckmäßig umgehen. Dann ist von der Methode die Rede. In Ansehung des Verstandes soll Aufmerksamkeit und Nachdenken erweckt, und um den Kindern Begriffe beyzubringen, sollen die Gegenstände der äußeren Sinne vor die äußeren Sinne, und die des inneren Sinnes, vor den inneren Sinn gebracht werden; das Allgemeine soll mit Beyspielen belegt, es sollen Gleichnisse gebraucht, beym Erklären soll gute Ordnung gehalten, der Vortrag schicklich gewählt, und mit dem Examiniren und Katechisiren geschickt umgegan-

gen werden. Endlich um den Verstand zu überzeugen, soll man Erfahrung, Zeugnisse und die Vernunft benutzen. Hernach ist gezeigt, was in Ansehung des Gedächtnisses zu thun sey. Dann ist von der Anleitung zum Lesen, Schreiben und Rechnen gehandelt. Darauf folgt ein Unterricht von den Pflichten nach der Schule, in Ansehung des ertheilten Unterrichts, in Ansehung der Schule, des Pfarrherrn, der Aeltern, der Approbation, der Nebengeschäffte u. s. w.

In diesen Abschnitten kommt nun allerdings, wie das nicht anders zu erwarten ist, viel Gutes vor; aber das Meiste ist so oberflächlich, und in Vergleichung mit dem Unterricht, der über diese Gegenstände in so vielen vorzüglichen Schriften, die jeden hier beregten Gegenstand einzeln behandeln, so wie in Vergleichung mit dem Ideal eines guten Schullehrers, so unbefriedigend abgehandelt, daß es zu bedauern ist, wenn diese Anweisung schon zur Bildung tüchtiger Schullehrer zureichen soll. Wie seicht ist zum Beyspiel, was kaum auf einem Bogen über das Katechisiren gesagt ist! Wie dürftig Alles, was von den Uebungen des Verstandes und Nachdenkens vorkommt! Wie unverantwortlich ist es, daß nur von Uebungen des Verstandes und Gedächtnisses, und in wenigen Sätzen von Schlüssen um zu überzeugen gehandelt, der Ausbildung und Entwickelung der übrigen Vermögen und Fähigkeiten der Seele gar nicht erwähnt wird! Es wird ausdrücklich erinnert, daß über Alles, was nur die Offenbarung lehren könne, (und dahin rechnet der Verf. Alles, was zur Religions- und Sittenlehre gehört, bis auf das Wenige, was nach seiner Meinung die Vernunft einigermaaßen von Gott und Gottes Eigenschaften Tugend und Laster einsehen (nicht lehren) kann,) nicht katechisirt werden müsse. Der Unterricht im Rechnen ist äußerst unbefriedigend. In vielen Ländern würden die meisten Dorfschullehrer den auslachen, der ihnen so etwas vordociren wollte, was sie schon als Schüler vollständiger, deutlicher und gründlicher begriffen hatten, u. s. w.

Nr. IV. die Abhandlung vom Belohnen und Strafen bestimmt gleich im Anfange den Zweck der Belohnungen und Strafen unrichtig so: die Belohnungen und Strafen sollen zur Beförderung der Glückseligkeit dienen. Ihr besonderer Zweck ist daher, den Willen der Kinder zur Haltung der Gebote Gottes geneigt, und von der Uebertretung

derselben abgeneigt zu machen. Wahrlich ein Pädagoge, der Glückseligkeit überall für das höchste Ziel alles Strebens, und den Gehorsam gegen den Willen Gottes für das Mittel erklärt, dieß Ziel zu erreichen; anstatt den Gehorsam gegen Gottes Willen, und das Streben nach Vollkommenheit, und Gott immer ähnlicher zu werden, dem Menschen als seine Bestimmung vorzuhalten, und die äußre Glückseligkeit, die er beym Gehorsam gegen Gott mit Zuversicht erwarten darf, ja selbst die innre Glückseligkeit des Geistes, die eigentliche Belohnung der Tugend, nur als Ermunterung zu jenem Streben, und als Erleichterung des Sieges über jede der Pflicht widerstrebende Neigung darzustellen; ein solcher Pädagoge verfehlt den rechten Weg, auf welchem der Mensch zu seiner hohen Bestimmung geleitet werden soll! Die Abhandlung ist übrigens äußerst weitschweifig, reich an Worten und leer an Gedanken. Sie enthält bloß das Alltäglichste und Bekannteste von diesem Gegenstande, und was darin Beyfall verdient, hätte kaum den vierten Theil des Raums bedurft, der hier durch unnöthige Redseligkeit damit angefüllt ist.

Nr. V. ist in den zwey Zugaben zuerst gezeigt, wie Schullehrer mit den Kindern den Kalender lesen, und den Inhalt desselben deutlich machen und erbaulich anwenden sollen. Gut ist es, daß hier vor dem Aberglauben gewarnt wird, als wenn die Planeten einen Einfluß auf das Schicksal der Menschen hätten; als wenn Kometen für Vorzeichen von Kriegen und Landplagen zu halten seyn; als wenn die Kalendermacher das Wetter prophezeyen könnten. Sehr gut ist es, daß auch von den natürlichen Ursachen der Sonnen- und Mondsinsternisse, von der Größe des Weltgebäudes, von Planeten, Kometen und Fixsternen einiger Unterricht gegeben wird. Außerdem wird von den Sonntagen und allen Heiligenfesten der katholischen Kirche, von jenen der Name erklärt, von diesen bemerkt, daß sie durch einen unterscheidenden Druck angedeutet seyn. Aber auch der Kalender muß dem Verf. dazu dienen, mönchische Uebungen als das Ziel christlicher Vollkommenheit zu empfehlen. Er bemerkt S. 17 daß außer den Namen der Heiligen, deren Festtage zu feyern geboten sind, auch noch die Namen vieler anderen Heiligen im Kalender stehen, deren Andenken in den Tagzeiten der Geistlichen und bey dem allerheiligsten Meßopfer gefeyert werde. Daß diese Namen im Kalender

 ste-

stehen, könne dazu dienen: 1) sich mit der Kirche, die in den Tagzeiten und bey der heil. Messe das Andenken eines Heiligen feyre, an jedem Tage in dieser Feyer zu vereinigen; 2) um an den Tagen unsrer Tauf- und Firmungspatrons uns ihrer Fürbitte zu empfehlen, u. s. w. — Auch von den Prozessionen heißt es: sie seyn angeordnet, um auf eine besondre feyerliche Art Gott zu loben, für erhaltene Wohlthaten zu danken, und neue zu erbitten. Eine solche Prozession hielten auch Moyses und dessen Schwester Maria mit den Israeliten nach dem Durchzuge durch das rothe Meer. — Die zweyte Zugabe enthält einige gute Rathschläge, die der Lehrer den Aeltern, die derselben bedürfen, und die er dafür ansieht, daß sie dieselben annehmen werden, unter andern bey Gelegenheit ertheilen soll.

Nach diesem Allen wird man in Nr. VI. auch nichts Anderes erwarten, als was es wirklich enthält. Die Bibel ist so reich an lehrreichen Geschichten und Erzählungen, die mit Einsicht bearbeitet, vorzugsweise dazu geeignet sind, die religiöse und sittliche Bildung und Veredlung des Geistes, bey der Jugend und bey Erwachsenen, zu erleichtern und zu befördern. In der katholischen Kirche sind zweckmäßige Auszüge aus der Bibel ein desto größeres Bedürfniß, da das eigene Lesen der Bibel nicht einem jeden erlaubt wird, und da dergleichen Auszüge von allen wirklich religiösen katholischen Christen desto begieriger gesucht und gelesen werden. Wie sehr ist es daher zu bedauern, daß durch die Verbreitung des hier anzuzeigenden Bibelauszugs vielleicht auf lange Zeit mehr Gutes gehindert als befördert, und die richtige Einsicht in den eigentlichen Sinn und Zweck der heiligen Schriften wenigstens auf lange Zeit für Viele verspätet wird! Hier findet sich auch nicht die geringste Spur von Bekanntschaft mit den Grundsätzen richtiger Auslegung der Bibel, die selbst in der katholischen Kirche zu unseren Zeiten anerkannt, und von den besten neueren katholischen Interpreten und Exegeten, mit glücklichem Erfolg, und mit dem Beyfall aller Sachverständigen, die es mit der Sache der Religion und der Menschheit ernstlich meinen, angewendet sind. Man sieht sich hier auf einmal um hundert oder zweyhundert Jahre zurückgedrängt, als ob alles, was zur Aufklärung über die Bibel geschehen ist, vergeblich geschehen sey, und das Volk in die Finsterniß der alten Vorurtheile gerade durch das Buch zurückgestoßen werden

den sollte, welches seinem Inhalt nach, und nach dem Zwecke seiner Verfasser, dazu dienen sollte, die Menschen durch das Licht der wahren Religion zu erleuchten, und das Gängelband des menschlichen Ansehens, an welchem die jüdischen Lehrer zu Christus Zeiten das Volk herumleiteten, unter den Christen unnöthig zu machen, welche durchschauen sollten in das vollkommene Gesetz der Freyheit. Jac. 1, 25. — Ohne alle Bekanntschaft mit der Grundsprache der Bibel, und mit den Regeln der Kritik ihres Textes, ohne Rücksicht auf das Eigenthümliche der alten Zeiten und der Menschen, deren Geschichte erzählt wird, ist hier eine der Vulgate sklavisch folgende Uebersetzung in einer Schreibart geliefert, die den, dessen Geschmack einigermaaßen gebildet ist, ermüden und abschrecken; den Ungebildeten aber noch vielmehr verbilden muß. Auf diese Verbildung der Leser zwecken noch deutlicher die jeder sogenannten Lektion angehängten Zusätze ab. Es giebt nicht leicht irgend einen dogmatischen, typischen, mystischen und ascetischen Unsinn, der in den finstern Zeiten des Mittelalters, bey gänzlicher Unwissenheit in der Bibelauslegung, in die Bibel hineingelegt worden, wovon man nicht mehrere Proben in diesen Zusätzen antreffen sollte. Wahrscheinlich sind noch manche dieser saubern Deuteleyen von der eigenen Erfindung des Verf. Wenigstens erinnert Rec. sich in Ansehung vieler nicht, sie irgendwo gefunden zu haben; obgleich er mit den älteren scholastischen und mystischen Auslegungen der Bibel nicht unbekannt ist. Und allen diesen Unsinn zu glauben, soll Gott geboten, und diesen Glauben mit den Freuden des Himmels zu belohnen verheißen; den Unglauben an denselben aber mit den Qualen des höllischen Feuers zu bestrafen gedroht haben! Die Bibel erzählt die guten und schlechten Handlungen der Personen, deren Geschichte beschrieben wird. Sie billigt aber die schlechten Handlungen nicht. Dennoch beschreibt der Verf. solche Handlungen, z. B. wenn Jacob den Esau um das Recht des Erstgebornen, und um den Segen seines Vaters bringt, wenn Moses einen Aegypter tödtet, wenn Pharao sich verhärtet, wenn Simson sich Unordnungen aller Art erlaubt, u. s. w. als nach Gottes besondrer Eingebung oder Veranstaltung geschehen! Welche unwürdige Begriffe von Gott werden dadurch in den Lesern erweckt!

Nimmt man nun noch dazu, daß alle gemeinnützige Kenntnisse, außer dem oben erwähnten Lesen, Schreiben

 und

und Rechnen, aus dem Unterricht der Jugend ausgeschlossen werden: so wird es einleuchten, daß dieselbe durch diese Bücher zu einer stockblinden Abhängigkeit von der Willkühr ihrer Priester verbildet wird.

Lehrbuch der christkatholischen Religion in Fragen und Antworten. Ein Geschenk für Kinder, von Johann Friedrich Batz, Seiner Hochfürstl. Gnaden zu Bamberg wirklichem geistlichen Rathe, Universitätshauses Direktor, und Professor der Moraltheologie; ehemals des hochfürstlichklericalischen Priesterhauses Subregens und Kaplan bey St. Martin. Dritte durchaus verbesserte Auflage. Bamberg, im Verlage bey Dederich. 1802. 20 Bog. 8.

Der edle Fürstbischof zu Bamberg ertheilte diesem Buche, in der voranstehenden Erlaubniß des Drucks desselben, das Lob, daß durch dasselbe die katholische Jugend zu faßlichen und geläuterten Religionsbegriffen gebracht, mithin viel Gutes gestiftet werden könne; und der unpartheyische Leser wird sich durch den Inhalt des Buches von den Vorzügen desselben vor vielen andern, namentlich vor dem Overbergischen Lehrbuche, sehr bald überzeugen. Es bleibt der Lehre seiner Kirche treu, befördert überall den Glauben an Alles, was diese glauben lehrt, und den Gehorsam gegen Alles, was dieselbe verschreibt. Aber dabey strebt es zugleich nach dem Zwecke alles, und auch besonders des die Glaubens- und Sittenlehren umfassenden Unterrichts, den Geist des Lernenden zu vernünftigem Nachdenken zu wecken, ihn zu deutlichen Begriffen von den Gründen seines Glaubens und Hoffens, und von seiner Bestimmung und seinen Pflichten zu erheben; durch Hülfe der Religion seine Tugend zu veredeln, zu stärken und immer mehr zu läutern; Treue in allen seinen Pflichten, und Eifer für alles Gute, was er in einem gemeinnützlichen Stande der bürgerlichen Gesellschaft thun kann, als die wahre und eigentlich richtigste Befolgung der Gebote Gottes zu betrachten, zu welcher alle Uebungen der Andacht

nur

nur ermuntern sollen, und so den jugendlichen Geist zu bilden, daß er wirklich nach dem Maaße auch der thätigste, treueste, nützlichste Bürger werde, wie er im Christenthume immer mehr zunimmt. Hier ist nichts von dem verkehrten Geiste zu merken, der die Overbergischen Bücher charakterisirt; hier ist das Wichtigere als das Wichtigere, das minder Wichtige als minder wichtig beschrieben, und alles vermieden, was zur Unduldsamkeit und Härte, oder zu gedankenloser Frömmeley und Bigotterie verleiten könnte. — Voran steht das apostolische Glaubensbekenntniß, und ein kurzer Inbegriff der übrigen Stücke, die man vor andern wissen und glauben soll. Dann folgen die sieben heiligen Sakramente, die heiligen zehn Gebote Gottes, die Gebote der heiligen christlichen Kirche, das Gebet des Herrn, der englische Gruß, und fünf Gebete zur Erweckung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue und des Vorsatzes alle Sünde zu meiden. — Dann handelt die Einleitung von Gott, der Offenbarung und der heiligen Schrift im Allgemeinen und ihr folgt die ausführliche Erklärung der christlichen Lehre. Hier hätte S. 12 der Begriff der Gnade und Barmherzigkeit besser gleich mit dem Begriff der Güte verbunden, und deutlicher bestimmt werden mögen. Nach S. 50 starb Jesus im drey und dreyßigsten Jahre seines Lebens, dem dritten Jahre seines Lehramts. Sollte nicht richtiger das vier und dreyßigste Lebensjahr Jesu, und das vierte seines Lehramts, zu nennen seyn? — Der zweyte Abschnitt enthält den Umriß der christkatholischen Glaubenslehre, und der dritte den sehr gut ausgearbeiteten Umriß der christkatholischen Sittenlehre. — Ein vierter Abschnitt handelt von der Bestimmung des Menschen und den Hindernissen in Erreichung desselben, und von den Sünden der Menschen, und beschließt mit der Angabe des Begriffs eines katholischen Christen, der Beruhigungsgründe desselben bey seinem Glauben, der äußeren Vorzüge der katholischen Kirche, u. s. w. Die Schreibart ist im Ganzen gut. Einzelne Provinzialismen wird der einsichtsvolle Verfasser bey einer neuen Ausgabe noch zu verbessern finden. Auch die meisten Liederverse sind gut gewählt; besser wenigstens, als man sie in anderen Büchern der Art findet.

Der Verf. hat selbst am Schlusse der Vorrede bemerkt, daß das gegenwärtig angezeigte Lehrbuch eigentlich nur für sol-

solche Kinder bestimmt ist, die in den allerersten Anfangsgründen der Religion schon unterrichtet sind. Für den ersten Unterricht der Kinder in der Religion hat der Verf. auch ein Hülfsmittel geliefert, unter dem Titel: Kleines Lehrbuch der katholischen Religion in Fragen und Antworten. Daß gegen die oben angeführte Anordnung Manches zu erinnern wäre, hat der Verf. auch selbst gefühlt, und nur die Besorgniß, daß eine gänzliche Umarbeitung in Absicht der Anlage und Ordnung den ferneren gemeinschaftlichen Gebrauch dieses Buches in den Schulen erschweren würde, worin es eingeführt ist, hat ihn bestimmt, sich nur auf die nöthigen und nützlichen Verbesserungen einzuschränken. Möchte dieß Lehrbuch von recht vielen Jugendlehrern, und in recht vielen katholischen Schulen, wie es das verdient, gebraucht werden!

A.

1) Exhorten für Kinder auf alle Sonn und Festtage, wie auch besondre Schulfeyerlichkeiten des ganzen Jahres; zum gottesdienstlichen Gebrauche in Schulen; auch für studirende Jünglinge und das erwachsene Volk brauchbar. Von Alex. Perizek, der Theologie Doktor, Ehrendomherrn in Leitmeritz, Direktor der K. K. Normalschule in Prag und Mitgliede der Oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft in Görlitz. Prag, bey Widtmann. 1803. Erster Band, über die Sonntagsevangelien vom Advente bis Pfingsten. 417 S. Zweyter Band, über die Sonntagsevangelien von Pfingsten bis zum Advent. 392 S. Dritter Band, über die Festtage und besondern Schulfeyerlichkeiten des Jahres 1804. 464 S.

2) Sechs Schulpredigten von Johann Michael Illmensee, der Theologie Doktor und Stadtpfarrer in Saulgau. Mit Guthheißung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Wolf. 1804. 160 S. 8.

3) Christliche Unterweisungen für die Jugend. Aus der zwölften französischen Ausgabe in das Deutsche übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Eichstädt. MDCCCIV. 387 S. 8.

So sehr man überall über die Abnahme des Kirchenbesuchs und die daraus geschlossene Zunahme der Lauigkeit in der Religion klagen hört: so trifft diese Klage doch nur die Erwachsenen, denen allerdings beydes um so mehr zum Vorwurfe gereicht, je mehr es ihrer Bestimmung gemäß ist. Daß auch wirklich gewöhnlich nicht bessere Ueberzeugung, reiner in unsern Kirchen leider noch oft beleidigter Geschmack, oder ein höheres Bedürfniß die wahre Quelle jener Vernachlässigung der äußern Gottesverehrung sey, könnte diejenigen, welche das Uebel durch Veränderungen der Zeit und andere äußeren Einrichtungen dabey zu heben glauben, eine nähere Beobachtung des Menschen leicht lehren, da meistens der größte Theil dieser scheinbaren Ungläubigen oder Unbefriedigten oft in den gemeinsten Fällen rohen Aberglauben, in allem, was nicht die Mode vorschreibt, den ungebildetsten Geschmack, und vorzüglich über die höhern Wahrheiten und Gründe der Religionslehren die tiefste Unwissenheit zu verrathen pflegt. So lange daher nicht der Geist der Zeit eine andre Richtung erhalten, und besonders der Alles beherrschende grobe Egoismus nicht bessern Grundsätzen Platz gemacht haben wird, werden alle Verbesserungs-Versuche hierinnen nur als Passiva wirken, indem das Gefallen am Neuen vielleicht auf eine Weile manchen herbey führt; bald aber das alte Uebel sich gänzlich recidiv zu zeigen pflegt. Schon hat Rec. dieß auch an seinem Wohnorte wieder durch die Erfahrung bestätigt gefunden, wo man durch Verlegung der Predigten auf andre, für bequemer gehaltene Stunden, denselben auch einen vermehrten Besuch zu gewinnen hoffte; statt dessen aber nur noch manchen der bisherigen Zuhörer entfernte, für den die frühern Stunden nicht nur durch Gewohnheit, sondern wirkliche Vortheile für seine Arbeiten und häusliche Einrichtungen angemeßner und bequemer waren; da hingegen von den Vornehmern, denen die Frühstunden ungelegner seyn und daher zum Entschuldigungsgrund bey ihrer Versäumniß dienen mochten, doch auch bey dem besten Prediger kein größerer Zulauf bemerkt wird. Wie wenig aber dabey überhaupt

auf

auf Grundsätze und bessere Erkenntniß zu schließen sey, zeigt sich auch schon daraus, daß nicht selten von solchen, welche selbst nie die Kirche zu besuchen pflegen, doch die Kinder hingeschickt werden, um wenigstens diesen dadurch noch einen Anstrich von Christenthum zu geben, womit man doch leider gewöhnlich Alles abgethan zu haben glaubt. So wenig nun auch hiermit gebessert seyn mochte: so geschah es doch oft, daß man damit zur Beförderung der Religiosität viel zu gewinnen hoffte, wenn das jugendliche Alter zur Kirche genöthigt würde. Mit vieler Strenge wurde daher hin und wieder von Schulvorstehern darüber gehalten, und Rec. sah dieselbe selbst einmal so weit treiben, daß die deutschen Schulmeister ihre Elementarschüler wöchentlich bestimmt auf einen Tag in die Kirche treiben mußten, und nicht nur einer derselben, welcher aus Unglauben an den guten Erfolg nicht immer genauen Gehorsam leistete, sehr harte Verweise von den damaligen Herren erhielt, denen Kirchen und Schulen untergeordnet waren; sondern auch ein Geistlicher, welcher zu dessen Entschuldigung äußerte, daß es schwer wäre, Erwachsenen und Kindern zugleich mit Nutzen zu predigen, sich sagen lassen mußte, daß, wenn er es nicht könne, man es ihn schon lehren würde. Allein es gelang diesen Herren damit so wenig, aus dem Munde der Unmündigen Gott ein Lob zu bereiten, als sich selbst; und ihre Maaßregel wollte so wenig anschlagen, als die oben angeführte, nicht lange darauf erfolgte und dem andern Extrem sich annähernde, zu große Kondescendenz für Bequemlichkeit und das, wornach ihnen die Ohren jucken. Mag aber auch bisher wirklich für das jugendliche Alter in der Kirche wenig Heil zu finden gewesen seyn, da gewöhnlich der eine Theil des Vorgetragenen Belehrung und Ermahnung nicht nach seiner Fassungskraft, und der andre, Trost und Erbauung, wofür der Sinn nur durch Leiden und eigene Stimmung geöffnet wird, nicht nach seinem Bedürfniß zu seyn pflegt: so wäre es doch gewiß unrecht, dasselbe, nun darum ganz davon ausschließen zu wollen. Mit billiger Rücksicht haben daher schon die Alten überall Katechismuslehren für die Jugend in der Gemeinde eingeführt, und unser Zeitalter, das die Katechetik zu einer Wissenschaft erhoben, hat diese Anstalten vorzüglich zur Verbreitung besserer Religionskenntniß zu benutzen und zu erweitern gesucht. So leicht man aber auch Alles aus dem zarten Gemüthe heraus oder in dasselbe hinein katechisiren zu können

wähn-

wähnte: so fand sich doch bald, daß sich ohne vorausgegangene Belehrung in einem zusammenhängenden Vortrag immer Lücken auszufüllen finden, und nie etwas Ganzes zu erwarten sey. Doch ist auf dieses Bedürfniß noch lange nicht genug Rücksicht genommen; und wenn nicht ohne Grund erwartet werden kann, daß bey der Gährung über die Verbesserung unserer kirchlichen Verfassung, besonders auch auf eine Scheidung der verschiednen Stände und Alter, deren Fähigkeit, Bedürfniß und Vorkenntnisse doch eine so verschiedne Behandlung erfordern, Bedacht genommen werde: so verdiente besonders das heranwachsende Geschlecht in seinen mannichfaltigen Abstufungen auch eignen Unterricht und ihm allein geweihte und angemessene Vorträge zu erhalten. Ist auch bisher in keiner Kirche selbst noch darauf Rücksicht genommen: so ist es doch auffallend, daß wenigstens von unsern so zahlreichen Schriftstellern nicht mehr dafür gesorgt wurde. Denn »bey der so zahlreichen Menge von Predigten und Ho»milien für Erwachsene, mit der man heut zutage versehen »ist, sagt Hr. Perizeck, fehlt es noch immer an ordentlichen »auf Sonn- und Festtage eingerichteten Erbauungsreden für »Unmündige. (Welchen Ausdruck er nun wohl nicht im »strengsten Sinne nehmen wird, in welchem Fall man sich die »Mühe damit allerdings ersparen dürfte.) Außer einigen »einzelnen Kinderpredigten von Seiler, Sturm, Resewitz und »andern Pädagogen des nördlichen Deutschlandes (wobey doch »Salzmann wegen seiner trefflichen Gottesverehrungen, und »aus dem südlichen Deutschland auch Weiller wegen seiner Er»bauungsreden mitgenannt zu werden verdienten) über be»sondere Materien der christlichen Moral, kennt man bisher »noch kein vollständiges Werk dieser Art; zumal in katholi»schen Gegenden. Die Ursache hievon liegt wohl meistens »darin, daß der Religions- und Sittenunterricht Kindern »nicht von der Kanzel, sondern in Schulkatechesen ertheilt, und »der dabey übliche dialogische Schulvortrag brauchbarer für sie »befunden wird, als der akroamatische. Zuverlässig hielt »man daher solche Erbauungsreden zur religiösen Bildung der »Jugend nicht so für nothwendig, als Katechisationen. Al»lein ohngeachtet der Vorzug der katechetischen Lehrart kei»neswegs geläugnet werden darf: so wird doch jeder unbe»fangene auch den Nutzen und die Billigkeit zweckmäßiger »Kanzelvorträge für Kinder, wenigstens aus folgender Be»merkung einsehen können. Sollen nämlich Kinder sich in

»ih-

1799, Med. Transact. Vol. II, Med. Facts and Observat. Vol. VIII, gemacht. Die Beobachtungen sind im Ganzen lehrreich und gut übersetzt. Das Kupfer im 1. St. ist eine Abbildung einer doppelten Intussusception, die man in einem Kinde von 6 Monaten fand; die andern beyden erläutern die aufgestellten Beobachtungen eines tödtlichen Bruchs mit Einklemmung der Eingeweide des Unterleibes in die Brusthöhle. Der Engländer bleibt, wie man sieht, mehr bey der Erfahrung stehen, und gehet daher wohl sicherer, als der theoretisirende, und so oft phantasirende deutsche Arzt auf mancher Universität, wo die Schellingsche Philosophie, laut der vorhandenen Probeschriften, den jungen Aerzten die Köpfe verrückt hat, z. B. in Bamberg, Würzburg u. dgl. Daher contrastiren die Brech- und Purgiermittel, das Aderlassen, die kalten Bäder im Podagra u. dgl. mit dem Gegensatze des incitirenden Erregens gar sehr. Daß doch die Menschen so selten das medium tenuere beati zu finden wissen! Unter den literarischen Notizen stehen die medic. Societät in London seit 1773, von Dr. Lettsom eingerichtet, und durch Dr. Sims mit Büchern bereichert, die alle Londoner Aerzte, Wundärzte und Apotheker benutzen können; das medic. Lyceum seit 1785, die medic. Gesellschaft in Guys Hospital, das Kuhpocken-Institut. In Edinburg war von 1799—1800 die Anzahl der medicinischen Studenten 634. In der Londn. Mortalitätsliste v. J. 1800, sind die Schwindsucht 5721, die Zuckungen 4512, der Husten und Keichhusten 380, die Wassersucht 1003, das Auffressen von Läusen 1, Fieber 2712, Kopfwassersucht 80, Entzündungen 593, Gemüthskrankheiten 162, der Aussatz 1, Masern 395, Brand 242. Paralysis 122, Kinderpocken 2409, Zahnen 414, auffallend; gestorben sind männlichen Geschlechts 11605, weiblichen Geschlechts 11463, zusammen 23068. Getaufte Knaben 10112, Mädchen 9064 zusammen 19176. Der Nekrolog giebt eine kurze Lebensbeschreibung des im J. 1800, 27. Jun. zu London an den Folgen eines Schlagflusses verstorbenen Will. Cruikshank. Er sollte ein Theologe werden, und wurde, wie andere gute Köpfe, ein Mediciner und Anatomiker. Hier ist sein Verdienst kurz und treffend geschildert.

Fk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Weltweisheit.

Die Fehler der Philosophie mit ihren Ursachen und Heilmitteln; vorgestellt von Georg Wilhelm Block. Οἱ μεν αμαθεις παιδες τα γραμματα, οἱ δε απαιδευτοι ἀνδρες τα πραγματα συγχεουσι. Δημοφιλος. Braunschweig, bey Vieweg. 1804. 160 S. gr. 8. 12 gr.

Der V. ist mit keinem der bisherigen philosophischen Lehrgebäude zufrieden, und glaubt, daß sie alle mit wesentlichen Gebrechen behaftet seyen. Kant mache hier keine Ausnahme. Er habe zwar Vieles von den Fehlern der Philosophie des vorigen Zeitalters eingesehen; allein sein System sey eben so grundlos und fehlerhaft, wie die Systeme seiner Vorgänger; und es herrsche darin, wie in diesen, Unbestimmtheit der Sprache und der Begriffe, gänzliche Willkührlichkeit der Voraussetzungen und Gründe, häufige Verwechslung der Fragpunkte, und Unrichtigkeit der Folgerungen; welches die allgemeinen Quellen philosophischer Irrthümer seyen (S. 18.) Daher sey eine Reform der Philosophie unumgänglich nothwendig.

Der V. hat auch wirklich an diese Reform Hand angelegt, und die Grundzüge seines Systems in einer Abhandlung: über den Ursprung unsrer Erkenntniß, geliefert, wodurch er im J. 1800, um den von der Berliner Akade-

mie der Wissenschaften über diese Frage ausgesetzten Preis concurrirte, und die mit der Preisschrift des Hrn Bendavid gedruckt worden ist. Diese Blockische Abhandlung ist zwar zu seiner Zeit in der A. D. B. recensirt worden (B. 74. S. 83), und es könnte daher überflüssig scheinen, eine neue Beurtheilung von dem System des V. zu liefern. Allein da solches den wenigsten unsrer Leser noch gegenwärtig seyn wird, und der V. unstreitig zu den Selbstdenkern unsrer Nation gehört, ohne jedoch ein excentrischer Kopf zu seyn: so glaubt Rec. die Grundzüge davon, mit einigen Abkürzungen und unwesentlichen Veränderungen, hersetzen zu müssen.

»Alle unsere Erkenntniß hat einen gemeinschaftlichen, »letzten Ursprung aus Erfahrung und Vernunft.«

»Die Materie der Erkenntniß wird durch die thätige »Vorstellungskraft aus Einwirkungen der Gegenstände er»zeugt, und entspringt folglich mit aus Erfahrung; nicht »schlechthin aus derselben allein.«

»Die Form der Erkenntniß, die Beschaffenheit und »Verhältnisse der Vorstellungen beruhen auf der ursprüngli»chen Einrichtung der denkenden Kraft; aber auch zugleich »auf der Beschaffenheit und den Verhältnissen der einwir»kenden Gegenstände, und entsteht erst mit dem Stoffe, »also auch durch, oder aus Erfahrung.«

»Die apodiktische Gewißheit und Nothwendigkeit ge»wisser Erkenntnisse beruht keinesweges auf einem von Er»fahrung unabhängigen Ursprunge derselben aus reiner Ver»nunft. Sie sind nur in Ansehung ihrer Gewißheit und »Gültigkeit; nicht aber ihres Ursprungs oder Entstehens, »von Erfahrung unabhängig; sie sind nicht a priori entsprun»gen; sondern nur a priori gewiß; nicht die Erkenntniß »selbst; sondern nur ihre Gewißheit entsteht a priori aus »der Vernunft. Jedoch ist die Erfahrung die Bedingung »dieser Gewißheit.«

»Die objektive Gültigkeit oder Wahrheit der Erkennt»niß beruht auf der Nöthigung, die Funktionen und Gesetze »des Erkenntnißvermögens für gesetzmäßig, allgemein, und »mit den Bestimmungen und Verhältnissen der Dinge über»einstimmend zu halten, und jene auf diese anzuwenden. »Diese objektive Realität der Erkenntniß bezieht sich freylich »nicht auf Dinge an sich selbst; aber auch nicht bloß auf Erschei-

»nun-

anlangen (am wenigsten auf diese als Vorstellungen in uns);
»sondern auf Gegenstände der Erkenntniß überhaupt.«

»Alle Nothwendigkeit der Erkenntniß beruht auf den
»Gesetzen des Denkens, und ist daher bedingt und subjek-
»tiv. Objektive Nothwendigkeit läßt sich bey keiner Erkennt-
»niß zeigen; absolute aber ist ganz unmöglich. Nur bey
»demjenigen, was im denkenden Wesen selbst ist, den Ver-
»hältnissen und Verknüpfungen unsrer Vorstellungen, findet
»Nothwendigkeit Statt; von äußern Gegenständen aber und
»ihren Verhältnissen ist dieselbe unmöglich zu erkennen, und
»daher keine apodiktische Gewißheit und Allgemeingültigkeit
»möglich.«

»Die Caussalbegriffe sind die einzigen, welche sich auf
»eine reale Verknüpfung des Verschiedenen in Ansehung der
»Existenz beziehen. Jedoch läßt sich die Realität dieser Be-
»griffe nur in Ansehung dessen, was in uns ist; nicht in
»Ansehung äußerer Gegenstände, erkennen.«

»Erkenntnisse *a priori*, oder rationale, sind solche, die
»in unmittelbarem und nothwendigem Zusammenhange mit
»den Gesetzen des Erkenntnißvermögens stehen, und, ohne
»Hülfe neuer Erfahrung, durch bloße Vergleichung und Ver-
»knüpfung unsrer Vorstellungen erzeugt, und als gewiß er-
»kannt werden. Durch ihren unmittelbaren Zusammenhang
»mit den Gesetzen des Erkenntnißvermögens haben sie eine
»apodiktische und nothwendige Gewißheit. Von dieser Art
»sind nur diejenigen Erkenntnisse, welche Etwas im den-
»kenden Wesen selbst, und dessen Beschaffenheit und Verhält-
»niß betreffen: reine Mathematik, Logik und Ethik. Me-
»taphysik, in so fern sie sich auf objektive Gegenstände bezieht,
»ist nicht a priori; von einer Metaphysik der Natur oder
»reinen Naturwissenschaft aber kann gar nicht die Rede seyn.«
u. s. w. (S. 107 ff.)

Da der V. eine neue, auf diese Principien gegründe-
te, Theorie der menschlichen Erkenntniß zu liefern gesonnen ist:
so wird es ihm, als einem wahrheitsliebenden Manne, nicht
unangenehm seyn, wenn Rec. ihm einige Fragen und Zwei-
fel über die vorstehenden Sätze mittheilt.

1) Der V. nimmt reale, von unsern Vorstellungen
verschiedene und auf unser Erkenntnißvermögen wirkende Ge-
genstände an. Wie will er das beweisen? und wie stimmt

dieß mit der Vorstellung überein, die er sich von dem Gegenstande macht? Das, was er Gegenstand nennt, ist doch nur ein Geschöpf des Erkenntnißvermögens, dessen meiste Ingredienzen nicht von außen; sondern von innen, herrühren. »Es ist unmöglich für uns, sagt er (S. 23), zu »bestimmen, was, und wie viel in unsrer Erkenntniß subjektiven und objektiven Ursprungs sey; was von der Natur »des Vorstellungsvermögens, oder von der Beschaffenheit der »Gegenstände, herrühre.« Hier werden freylich Gegenstände vorausgesetzt; Rec. sieht aber nicht, wie der V. darauf kommen, und wie er aus seinem Innern herausgehen kann. Er geräth hier, wie Kant, in eine Art von Idealismus. —

2) Wie verträgt sich die Behauptung, daß es äußere, von unsern Vorstellungen unabhängige, Gegenstände gebe, mit einer andern, daß diese Gegenstände keine Dinge an sich seyen, und daß wir von der Beschaffenheit derselben lediglich nichts wissen (S. 29)? Sind denn Gegenstände, die von unsern Vorstellungen verschieden sind, und auf uns wirken, nicht für sich bestehende Dinge, oder Substanzen? mithin Dinge an sich? Und wenn wir wissen, daß die Gegenstände von unsern Vorstellungen verschieden sind, daß sie auf uns wirken, und den Stoff zu unsern Vorstellungen geben: wissen wir nicht etwas von ihnen? oder ist das alles nichts? — Dem Rec. dünkt, daß derjenige, der da weiß, daß es Gegenstände unsrer Vorstellungen giebt, daß diese Gegenstände wirklich sind, daß sie Caussalität haben, daß sie den Stoff zu unsern Vorstellungen liefern, u. s. w. sehr viel von den Dingen an sich zu sagen weiß. Der V. sagt S. 117: »Wir erkennen allerdings mehr von den Dingen, »als wir erfahren können.« Wenn dem so ist: so sollte der V. nicht sagen: daß wir von den Dingen an sich lediglich nichts wissen.

3) Der V. läßt die Materie der Erkenntniß durch die thätige Vorstellungskraft, aus Einwirkungen der Gegenstände, entstehen. Wie will er wiederum das beweisen? und warum soll nicht der ganze Stoff unsrer Erkenntniß von den Gegenständen herrühren, wie der V. selbst S. 22 zu behaupten scheint? — Eben so kann man fragen: warum die Form unsrer Erkenntniß nur zum Theil, und nicht ganz in den Gegenständen außer uns gegründet seyn soll? Wenn der V. antwortet, daß er sich nun einmal die Sache so vorstelle:

stelle: so hat Rec. nichts dagegen; aber da es so viele Vorstellungsarten von dem Ursprunge unsrer Erkenntniß giebt: so sollte er doch den Vorzug der seinigen vor andern zeigen. Die Kantische Philosophie behauptet bekanntlich, daß alle Form der Erkenntniß bloß in unserm Gemüthe gegründet sey. Diese Behauptung muß der V. widerlegen, wenn er die seinige geltend machen will. Er muß aber auch die Leibnitzianer widerlegen, welche behaupten, daß zwar unsre Empfindungen uns die Dinge bloß vorstellen, wie sie uns erscheinen; daß aber die thätige Kraft der Seele, oder der Verstand, solche in deutliche Vorstellungen auflöse, welche den objektiven Bestimmungen der Dinge entsprechen. — Und doch, wenn er die Meynungen dieser und andrer Philosophen widerlegt hat, ist die seinige noch nicht bewiesen, so lange er nicht gezeigt hat, daß es keine andre mögliche Vorstellungsart von dem Ursprunge unsrer Erkenntniß giebt. — Der V. hat in der Mathematik Kästnern zum Lehrer gehabt (S. 8); da wird er also wohl wissen, was zu einem Beweise erfordert wird. —

4) Die objektive Gültigkeit unsrer Erkenntniß besteht, nach dem V., in der Uebereinstimmung der Gesetze des Erkenntnißvermögens mit den Bestimmungen und Verhältnissen der Dinge außer uns. Allein wenn er über diesen schwierigen Punkt mehr leisten will, als seine Vorgänger geleistet haben: so muß er solches erklären und beweisen; denn die kritischen Philosophen werden mit ihrer bloßen Subjectivität der menschlichen Erkenntniß gegen ihn auftreten. Wenigstens muß der V. die Beweise, die sie dafür anführen, widerlegen.

5) Die Caussalbegriffe sind, nach dem V., die einzigen, welche sich auf eine reelle Verknüpfung des Verschiedenen, in Ansehung der Existenz, beziehen. Von dieser Ansicht sieht Rec. den Grund nicht ein. Warum sollen die Begriffe von Coexistenz, von Succession, von Substantialität, von Kraft, von Größe, u. s. w. sich nicht eben so gut, als der Caussalitätsbegriff, auf etwas Reales in und an den Dingen beziehen? Sind wir nicht eben so gewiß, ja vielleicht gewisser, daß die Dinge coexistiren, auf einander folgen, u. s. w. als daß Eins die Ursache von dem Andern ist? —

6) Der V. macht einen großen Unterschied zwischen der Erkenntniß von dem, was außer uns, und dem, was in uns vorgeht. Von der Beschaffenheit des denkenden Wesens, glaubt er, haben wir eine apodiktische Gewißheit; nicht aber von der Beschaffenheit der Gegenstände außer uns. Allein wenn wir, wie Kant behauptet, uns bloß als Phänomen kennen: so ist unsre Erkenntniß von dem denkenden Wesen nicht besser, als die von den Gegenständen außer uns; ja, vielleicht ist sie noch schlechter. Hier muß er wiederum Kanten widerlegen.

Rec. würde gegen die Theorie des V., die er, was gewisse Hauptpunkte betrifft, für richtig hält, nicht so viele Schwierigkeiten gemacht haben, wenn der V. nicht so streng über andre Philosophen urtheilte, und sie alle unbewiesener und willkührlicher Voraussetzungen beschuldigte. Rec. zweifelt sehr, ob sich irgend ein philosophisches System ohne unbewiesene Voraussetzungen errichten lasse; wenigstens scheint das System des V., nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, dergleichen Voraussetzungen nicht entbehren zu können.

Ueberhaupt spricht der V. zu sehr über berühmte Männer ab. So sagt er (S. 8), daß nur Kästner, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, den eigentlichen Grundfehler der Wolfischen Philosophie deutlich eingesehen. Auch Reimarus verdiene das große Lob, selbst gedacht zu haben, während daß die angesehensten Philosophen, Mendelssohn, Kant, Lambert und Tetens, noch bis zu den letzten Jahrzehnten, den Traum der Metaphysik fortträumten. Die Entgegensetzungen, die der V. hier macht, sind sehr ungegründet. Reimarus war allerdings ein sehr gründlicher Philosoph; allein er hielt sich doch meistens an die Leibnitz-Wolfische Philosophie, und war offenbar weniger Selbstdenker, als Kant, Lambert und Tetens. Wenn der V. in der Anmerkung zu dieser Stelle (S. [illegible]) sagt, daß er niemals habe begreifen können, warum man, außer Kant und Lambert, die übrigen, (also Sulzer, Mendelssohn, Tetens), große Philosophen habe nennen können, da sie auf allen Blättern Fehlschlüsse machen: so ist dieses absprechende Urtheil, das Wenigste zu sagen, ganz unmotivirt; und unmotivirte Urtheile über den Werth und Unwerth berühmter Männer sollte ein Schriftsteller am wenigsten fällen,

der

der selbst noch keinen hinlänglich gegründeten Ruhm in der gelehrten Republik hat. Die Behauptung, daß Mendelssohn auf allen Blättern Fehlschlüsse mache, dürfte Hrn. Block schwer zu beweisen werden, da Mendelssohn gerade einer von den Philosophen ist, die sich durch Richtigkeit im Denken auszeichnen.

Der Hauptfehler der Wolfischen Philosophie soll seyn, daß ihre Gründe durchaus (?) willkührlich seyen, und daß darin die logischen Verbindungen der Begriffe für Erkenntniß realer Verknüpfungen ihrer Gegenstände gehalten werden. Demnach wären der Satz des Widerspruchs, der Satz des Grundes, die vielen Erfahrungssätze, die Wolf seinen Raisonnements zum Grunde legt, lauter willkührliche Principien. Wenn Hr. Block nicht solche Principien gemeint hat: so hätte er sich anders ausdrücken, und nicht sagen sollen, daß die Gründe der Wolfischen Philosophie durchaus willkührlich seyen; denn Genauigkeit und Präcision des Ausdrucks ist ein wesentliches Erforderniß der philosophischen Methode; und der B. dürfte sehr wohl thun, hierin Wolfen zum Muster zu nehmen. — Daß die logische Verbindung unsrer Begriffe nicht für Erkenntniß der realen Verknüpfung ihrer Gegenstände dürfe gehalten werden, sollte der B. um so weniger allgemein behaupten, da er selbst, wie wir gesehen haben, zugiebt, daß die Gesetze der Dinge außer uns mit den Gesetzen des Erkenntnißvermögens übereinstimmen, und die letztern auf die äußern Gegenstände sich anwenden lassen. (S. 134.) Wenn wir also aus dem Daseyn der zufälligen Dinge in der Welt, durch den Satz des Grundes, auf das Daseyn eines von der Welt verschiedenen Urwesens schließen: so werden wir, selbst nach dem Verf., befugt seyn, diese unsre Erkenntniß nicht für bloß subjektiv und logisch; sondern zugleich für objektiv und real zu halten. Es giebt also doch Fälle, wo wir durch die Verbindung unsrer Begriffe, d. i. durch Schlüsse, auf etwas Reales kommen.

S. 45-60. sucht der B. die Gebrechen der Kantischen Moral aufzudecken. Da er solches bereits in seiner neuen Grundlegung zur Philosophie der Sitten gethan hat, und dieses Werk in der N. A. D. B. (Bd. 82. S. 429 ff.) ausführlich recensirt ist: so glaubt Rec. den Leser auf diese Recension verweisen zu dürfen.

nes Einen großen Theil des vorliegenden Werkes nimmt ei-
ne Antikritik ein, wodurch sich der V. gegen eine in der Je-
naischen (nunmehr Hallischen) A. L. Z. befindliche Recen-
sion seiner Preisschrift, über den Ursprung der menschlichen
Erkenntniß, vertheidigt. Rec. hebt daraus folgende Stelle
(S. 82) aus.

»Unmöglich kann die vormalige enthusiastische Bewun-
»derung und Anpreisung der Kantischen Philosophie für ei-
»nen Beweis ihrer Güte und Richtigkeit gelten; sonst möchte
»die nachgefolgte Kälte und Verachtung gegen dieselbe (welche
»wenigstens so lange währte, als Fichte herrschte) ihre
»Grundlosigkeit und Verwerflichkeit beweisen. Beydes ist
»vielmehr ein trauriger Beweis der seichten Inkonsequenz
»und wetterwindischen Veränderlichkeit des philosophi-
»renden, aber gewiß nicht philosophischen Publikums und
»seiner recensirenden Führer; welche sich bey Fichte und
»Reinhold noch auffallender gezeigt hat. Erst vergöttert;
»dann vergessen!« —

»Wem indessen noch etwas Unerklärbares darin bliebe,
»daß die Kantische Philosophie so großen Beyfall und Anhang
»finden konnte, der überlege nur eine andre Frage, welche
»gewiß sehr viel Licht über jene verbreitet; nämlich diese: Wie
»mag es wohl gekommen seyn, daß, schon so wenige Jahre
»nachher, Fichte und Reinhold es wagen durften, die Kan-
»tische Lehre zu verwerfen, und eine eben so grundlose und
»fehlerhafte an ihre Stelle zu setzen? Und wie war es mög-
»lich, daß die A. L. Z., in so auffallendem Widerspruche mit
»sich selbst, die neue Lehre dieser beyden Männer noch höher
»und unbedingter pries, als die vorige? Großes Räthsel,
»dachte ich damals; aber nun ist es gelöset. Alles in der
»Welt hat seine Ursache. So lange Fichte und Reinhold
»in Jena lehrten, von wo der Schall der großen Posaune
»ausgeht (ausgieng), wurden sie bis zum Himmel erhoben.
»Aber das [illegible] hat sich geändert. Nachdem sie nicht
»mehr dort sind, und wahrscheinlich die Sprüche des kriti-
»schen Schemels nicht mehr fabriciren helfen, sind sie gleich-
»sam in ihr Nichts zurückgesunken; und die A. L. Z. nimmt
»von ihren hohen Flügen in das Reich des Uebersinnlichen
»kaum mehr Notiz. Auch Bardili wurde, seiner Logik we-
»gen, unter die Götter versetzt. — Diese Beyspiele mö-
»gen, statt vieler andern, zeigen, von welchem Grunde, Werth

»und

»und Bestande der Beyfall der A. L. Z. sey. O, der sel»nen Klugheit, zu reden und zu schweigen, nachdem es Zeit »ist! O, der grossen Kunst, aus einem Munde kalt und »warm zu blasen!«

Durch diese Freymüthigkeit wird vermuthlich der V. sich und seine Schriften der Direktion der Hallischen A. L. Z. nicht empfehlen. Allein der Muth, die Wahrheit zu sagen, macht einem Schriftsteller immer Ehre; und wenn dieß früher, und von mehrern Schriftstellern geschehen wäre: so würde jene Zeitung nicht so weit gegangen seyn, evidente Facta zu leugnen, und denenjenigen, die sich an den klaren Buchstaben der Kantischen Vernunftkritik hielten, Mangel an Einsicht oder Aufrichtigkeit vorzuwerfen; sie würde z. B. nicht noch jetzt, gegen die augenscheinlichsten Beweise, mit dreister Stirn behaupten, daß Kant eine Metaphysik der Natur geschrieben habe. —

Den V. hat aber seine Empfindlichkeit über diese, seiner Ueberzeugung nach, parteyische Recension in der A. L. Z. zu Ausdrücken verleitet, die in der literarischen Welt nicht selten gebraucht werden; denn er giebt seinem Recensenten in der A. L. Z. Verleumdung, Lügen und Betrügereyen schuld. (S. 95. 112. 124.) Freylich ist ihm hierin die A. L. Z. mit einem Beyspiele vorangegangen, welche auch einem Schriftsteller (der doch nichts gethan, als der Kantischen Philosophie Etwas beyzulegen, das Kant selbst und die A. L. Z. ihr beygelegt hatten) den Vorwurf der Verleumdung gemacht hat. Allein dergleichen Beyspiele sind wahrlich nicht nachahmungswürdig.

Hd.

Mathematik.

Mathematisches Wörterbuch (,) oder Erklärung der Begriffe, Lehrsätze, Aufgaben und Methoden der Mathematik (,) mit den nöthigen Beweisen und literarischen Nachrichten begleitet (,) in alphabetischer Ordnung von Georg Simon Klügel (,) Prof. der

der Mathematik und Physik rc. zu Halle, u. s. w. Erste Abtheilung (.) Die reine Mathematik. Erster Theil von A bis D; mit 8 Kupfertafeln. Leipzig, bey Schwickert. 1803. VIII und 944 Seit. gr. 8. 4 Rh.

Von allen wissenschaftlichen Kenntnissen, die einer systematischen Behandlung fähig sind, ist keine einzige, die, ungeachtet die Anordnung ihrer Lehren eine brauchbare theoretische Form und einen zusammenhängenden praktischen Vortrag erfordern, in Absicht der Zerstückelung einzelner Materien, mehr dazu geeignet ist, in einem Wörterbuche encyklopädisch abgehandelt zu werden, als die Mathematik. Rechnet man noch hinzu, daß derjenige, der ein solches Wörterbuch der Mathematik zu schreiben wagt, alle die wesentlichen Haupterfordernisse zu entledigen versteht, das Brauchbare von dem Ueberflüssigen abzusondern, das Neue von dem Alten gehörig zu trennen, und jenes, wie dieses, zur gehörigen Stelle anzubringen, ohne daß die Gränze der Weitläuftigkeit weder überschritten, oder irgend ein Hauptgegenstand übergangen wird, — von dem kann man mit Grunde hoffen, daß er allen den Forderungen Genüge leistet, welche das belehrt seyn wollende Publikum von einem Werke der Art mit Recht erwartet.

Alle diese wichtigen Eigenschaften hat der Hr. V., nach seiner schon längst bekannten mathematischen Lehrmethode, in dem vorliegenden Wörterbuche fast auf jeder Seite zu erkennen gegeben, und dadurch eine litterarische Lücke ausgefüllt, die seit Hieronymus Vitali Zeiten, dem man, so viel sich Rec. außer des Konrad Dasypodii Dictionar. mathemat. Argentor. 1573. 12 Bog. 8. zu erinnern weiß, das erste mathematische Wörterbuch nach der zweyten, ansehnlich verbesserten Ausgabe, die Rec. ebenfalls besitzt, in lateinischer Sprache, unter dem Titel: Lexicon mathematicum etc. Roma 1690. 8 Bog. Vorwerk u. 1070 S. gr. 4. verdankt, selbst durch die Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften, welche seit 12 Jahren in Gotha erscheint, bisher nicht ausgefüllt worden ist. Ein Werk also, wie das vorliegende, verdient daher eine umständliche Anzeige, die wir, aus Achtung gegen diese Arbeit, und auf ausdrückliches Ersuchen

suchen

suchen des B. S. VIII., die wir wieder mit einigen Ergänzungen begleiten wollen. In der Hinsicht werden wir zuförderst unsern Lesern den Plan, nach welchem der Hr Prof. Kl. dieses Wörterbuch bearbeitet hat, und demnächst die vorzüglichsten Artikel desselben, mit einigen unserer Berichtigungen, vorlegen.

Die reine oder abstrakte Mathematik hat der V., wie schon der Titel anzeigt, von der angewandten getrennt. Letzterer gedenkt er eine eigene Abtheilung, ebenfalls in alphabetischer Ordnung, zu widmen. Daß auch die physische angewandte Mathematik von der technischen getrennt, und jede derselben eine besondre Abtheilung erhalten soll, war uns um so angenehmer zu vernehmen, da ein allgemeines Register, das über die Artikel aus allen drey Abtheilungen sich erstrecken wird, das Nachschlagen eines Jeden zu erleichtern, bestimmt ist. (Im Voraus müssen wir daher den V. bitten, die Hydraulik und Hydrotechnik, in so fern sie mit den mathematischen Lehrarten physisch und technisch übereinstimmen, nach den neuesten Erfahrungen mit aufzunehmen.)

Da dieß Wörterbuch, wenigstens dem 1sten Bande nach zu urtheilen, zunächst für diejenigen bestimmt ist, die mit den Anfangsgründen der Mathematik schon hinlänglich bekannt sind, und ihre Kenntnisse über dieselbe hinaus erweitern wollen: so kann ihnen dieses Werk ungleich mehr leisten, als selbst ausführliche mathematische Lehrbücher dazu bisweilen im Stande sind. Ueberall sind die vollständigsten Beweise bey Lehrsätzen und Auflösungen der Aufgaben angebracht; bey umständlichern Beweisen aber, und bey weniger wichtigen Sätzen, wird auf andre Schriften verwiesen. Beweise zu Elementarsätzen sind, zu Ersparung des Raums, völlig weggeblieben; diese lagen, wie schon erinnert worden, außer dem Hauptplane des V. — Betrachtet man indessen den weitschichtigen, vielumfassenden Plan dieses Werks; erwägt man die überall in dem vorliegenden 1sten Bande vorkommende Vollständigkeit und Gründlichkeit, mit der jeder Hauptartikel abgefaßt worden, ohne die reine mit der angewandten Mathematik zu verwechseln, oder auch nur zufällig vermengende Seitenblicke mit in den Vortrag irgend eines Gegenstandes einfließen zu lassen; — und verweilt man endlich mit prüfender Untersuchung bey der Geschichte des einen oder andern Artikels der hier oft zu einer Abhandlung angeschwollenen

nen

nen Materien: so muß man den besonders ausdauernden Muth und die Gewandheit des V. bewundern, mit der er ein Werk, wie das vorliegende, zu bearbeiten hat unternehmen dürfen, indem oft nahe und entfernt liegende, mit dem Hauptgegenstande aber immer genau verwandte Materien, entweder zusammengesetzt, oder amalgamirt werden mußten, damit Altes und Neues an seinen gehörigen Ort zu stehen kam, wo es der Kritiker suchte. Kurz, der V. hat auf Alles Rücksicht genommen, was in jedem Betrachte lehrreich, brauchbar, oder auf irgend eine Art theoretisch kunstreich war. Um dieses durch Beyspiele anschaulich zu machen, wollen wir die vorzüglichern und größern Artikel ausheben, und mit denselben unsre Berichtigungen einschalten.

S. 1 f. *Abacus.* Hier wird gesagt: Leonhard von Pisa (ein Mathematiker, der bey dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien blühete, wie Tiraboschi und Jagemann rühmen) habe im 12ten Jahrhunderte gelebt. (Das muß ein Schreibfehler seyn; denn Jöcher sagt in s. Allg. Gel. Lex. 2. Bd. Col. 2380: daß derselbe im 15ten Jahrhunderte gelebt habe. So viel ist gewiß, daß er in der ersten Hälfte desselben geblühet, wie schon Vossius bezeugt, und zugleich, nach Blancanus, versichert: der bekannte Mathematiker, Lucas Pacioli dal Borgo Santo Sepolcro, [wie er in *Baldi* Cronica de Matematici, p. 107 richtig geschrieben wird, und womit Heilbronners histor. mathes. univers. p. 519 sqq., auch Scheibels Einl. in die mathematische Bücherk., 2te Aufl. 6s St. S. 297 f. zu vergleichen ist] habe von dem Leonhard von Pisa, nach dessen Ableben, viele mathematische Schriften bekommen, wie aus dessen Arithmetica, Geometria, proportioni et proportionalita, italiänisch, Vener. 1494. Fol. und aus der Summa Arithm., Geometr. etc. Venet. 1523. 6 Alph. 10 Bog. Fol. hervorgeht; s. *Vossii* de scient. mathemat. cap. LI. §. 8. p. 314; vergl. Fabricii bibl. med. et inf. lat. XI. p. 783. — So viel ist gewiß, daß dieser Leonhard von Pisa wenigstens im ersten Viertel des 15ten Säkulums gelebt habe.) — Noch ein andrer Irrthum kommt in dem allegirten Artikel vor. Der Hr. V. setzt — wahrscheinlich nach der *Biblioth. Oizeliana*, Part. post. p. 2 — des Jodocus Clichtoveus Ausgabe von Jacob Faber, von Etaples: Introductio in libros Arithmeticos divi *Severini Boetii*, etc. ohne das Format

aus

anzugeben, in das Jahr 1503. (Das ist aber unrichtig. Rec. besitzt dieses äußerst seltne Buch, das nur in wenigen Bibliotheken Deutschlands sich findet. Am Ende desselben steht: Absolutum in almo Parisiorum studio, Anno domini qui numero definivit omnia 1503. Et emissum ex officina *Henrici Stephani*, Anno Christi salvatoris omnium 1510 decima quinta die Martis. Also nicht 1503; sondern 1510. Fol. Das ganze Buch ist mit lateinischen Typen gedruckt; wiewohl spätere Ausgaben der Stephanischen Officin durchgängig mit Gothischen Buchstaben gedruckt worden.) Der Artikel: Algebra, S. 24-67, ist wichtig, und in vielen Hinsichten trefflich abgehandelt worden. (Ueber den Namensursprung der Algebra hat man sich, wie über den der Mathematik überhaupt, in zahllose Muthmaaßungen verwickelt. Das Wenige, was Lucas de Burgo in dem so eben von uns angeführten Werke, — welches Hr Pr. Kl., nach S. 28 zu urtheilen, nicht vor Augen gehabt zu haben scheint, — im VIII. Buche vorträgt, handelt von der Algebra, wie sie von den Arabern sey gelehrt worden. Uebrigens ist es ganz richtig, was der Hr V. von den großen und mannichfaltigen Widersprüchen beybringt, welche die Untersuchung wegen der Entdeckungen und Verbesserungen in der Algebra veranlaßt hat.) Der Gedanke (S. 29 zu unten): »Man »muß die Schriften der algebraischen Verfasser selbst lesen, »um den allmähligen Fortgang ihrer Einsichten bestimmt und »zuverlässig kennen zu lernen,« — ist so zweckmäßig, als in jeder Hinsicht nachahmungswürdig. (Wie Mancher, der sich an irgend eine Branche der wissenschaftlichen Geschichte zu schreiben wagt, und wirklich auch die Fortschritte der Wissenschaften aus Quellen zu studiren übernimmt, versteht oft nicht einmal das, dessen Fortrücken er zu schildern Vorhabens ist! Aber ein Mann, wie unser V., der den Zeitgenossen schon lange bekannt gewesen, bringt das verständige und kritische Untersuchen der Vorfahren in jedem Fache der mathematischen Wissenschaften mit; daher wir auch dieserwegen keine weitere scientifische Beleuchtungen anstellen, und nur hin und wieder literarisch-historische Ergänzungen anbringen werden.) — In der Geschichte der Algebra sagt unser V.: Diophants Zeitalter, wann er gelebet, sey unbekannt; wiewohl man ihn in das vierte Jahrhundert zu setzen pflege. (Diese Ungewißheit gründet sich vielleicht auf das Universal-Lex. 7r Bd. Col. 1017; den Jöcher im

All-

Allgem. Gel. Lex. 2r Bd. Col. 145; die Nachr. von dem Leben und den Erfindungen der vornehmsten Mathematiker, 1r Th. Münst. 1788. 8. S. 72. und mehrere Andere. — Königs bibl. vet. et nov. schweigt gänzlich über des Griechen Zeitalter. Die Vermuthung, daß Diophant im 4ten Jahrhunderte gelebt, schließt Montucla sehr irrig aus dem Umstande, daß die gelehrte Aegypterinn, Hypatia, jenes Alexandriners arithmetische Aufgaben kommentirt habe; s. Hist. des mathemat. Tom. I. p. 315. Man vergleiche damit Hambergers Nachr. rc. 2r Th. S. 335 f. und Heilbronners hist. mathes. univ. p. 318 sq. — Wolf setzt aber den Diophant in das 2te Jahrhundert; s. Kurz. Unterr. von den mathemat. Schrift. hinter Wolfs Anfangsgr. der mathem. Wiss. 4r Bd. S. 35 im Anhange, Halle 1750. 8., und Scheibel sogar um das J. 160; s. Einl. der mathemat. Bücherk. 2r B. 11. St. S. 326.) — S. 33 wird Leonhard von Pisa wieder um das Jahr 1200 irrig gesetzt; worüber sich Rec. auf die vorhergehende Bemerkung bezieht. — (Das, was S. 34 f. von Scipio Ferreo und seinem Streite über die kubischen Gleichungen vorkommt, erzählt Montucla, 2r Bd. S. 479 ff. — der auch S. 562 das Todesjahr des Nicolaus Tartaglia auf 1562; der V. hingegen S. 35 zu unten das J. 1557 ansetzt. — Kästner hat diesen Unterschied nicht gelöset; s. Gesch. der Mathematik, 1r Bd. S. 197-200.) — Wir hätten gewünscht, der Hr V. hätte S. 34 zu Simon Stevin (der Lehrer des Fürsten Mauritz von Oranien) dessen Wisconstige Gedagtnissen, 5 Deel, Leyd. 1605-1608, Fol. gebraucht. — Sehr lehrreich ist der Artikel: Analysis, als wissenschaftliches System, und dessen Anwendung, S. 77-130. Was davon bey den Alten vorkommt, ist S. 88 ff. in zweckmäßiger Kürze vorgetragen. — Die S. 130-166 gelehrte Anwendung der Geometrie auf die Algebra (oder diese auf jene) verdient nicht minder unsern Beyfall. Der V. ist darum bis auf die neuesten Zeiten vorgerückt. Man findet darinnen Auflösungen quadratischer und kubischer Gleichungen durch die Goniometrie, oder mittelst trigonometrischer Formeln und andrer Gegenstände mehr, die seine Kenntnisse recht ins Licht setzen. — Ein nicht minder, doch verhältnißmäßig sehr kurzgefaßter Artikel, ist S. 170-186, Arithmetik, mit welchem die Geschichte der Rechenkunst verbunden ist. Sie wird in die gemeine und höhere

Arith-

Arithmetik, und, nach le Gendre und mehrern andern Neuern, in die theoretische, praktische, technische oder bürgerliche, numerische, buchstäbliche, allgemeine, pontische, errathende, logarithmische, tabularische, instrumentale, dekadische, dyadische, pentadische, sexagesimale und tetradische Rechenkunst; auch in Arithmetik der endlichen und unendlichen Größen, in die Arithmetik der Rational- und Irrationalzahlen, eingetheilt. Die Geschichte der Arithmetik, S. 174-186, ist meist nach Heilbronner und Montücla, welche darin die besten Hülfsmittel waren, hier im Kurzen vorgetragen. Nur Schade, daß die Quellen der Alten nur äußerst selten, und dabey noch mit mangelhafter literarisch-deutscher Genauigkeit allegirt worden. Der Hr V. behauptet, nach den so eben genannten Hülfsmitteln, die Rechenkunst sey durch die Chaldäer, Phönizier und Aegyptier, über Griechenland und Rom zu den Abendländern gekommen. (Richtig. Aber es bedarf wohl keines strengen Beweises, daß selbst in der Kindheit der menschlichen Kultur, also im frühesten Zeitalter, wo der Verkehr der menschlichen Gesellschaft Tausch, Handel und Gewerbe nöthig machte, eine gemeine Rechenkunst, wenigstens die der fünf Species, den Völkern bekannt gewesen seyn müsse. Aus den frühesten Nachrichten von Mittel-Asien dieß- und jenseits des Ganges, und aus den Asiatic researches, welche wir den Indischen Gelehrten zu Calcutta verdanken, geht hervor, daß die Indier, im grauen Alterthume, schon die gemeine Rechenkunst gekannt, und sie sowohl auf ihre bürgerlichen Handlungen, als auch auf die der Himmelsbewegungen, ganz ohne alle systematische Form, die sie nicht kannten, angewandt und benutzt haben. Auch ist es erwiesen, daß alle Morgenländer ihr Alphabet, statt der Ziffern, die ihnen unbekannt waren, in die Zähl- und Rechenkunst brachten. Denn die Buchstaben waren die Zahlzeichen, die von den Chaldäern zu den Hebräern, und von den Phöniziern zu den Griechen übergiengen. Selbst Ptolemäus, der gräco-ägyptische Sternkundige, drückt für astronomische Rechnungen die Größen, wie sie bey den Griechen üblich waren, mit Buchstaben aus; wie aus seinen und den Werken aller griechischen Mathematiker hervorgeht. Die Griechen, sagt Kästner, als sie unmittelbar die Welt lehrten, und die Römer, als sie die damals bekannte Welt beherrschten, brauchten unsre Ziffern, in der bestimmten Bedeutung (der Deka-

dik)

bil) nicht. Welches Volk sie zuerst gebraucht hat, läßt sich nicht ausmachen; s. Geschichte der Mathematik, 1. Bd. S. 33. §. 6. Unstreitig hat aber Europa von den Arabern, und diese von den Indiern, unsre jetzigen Zahlzeichen erhalten. [s. John Wallis Mathes. univers. sive Arithm. opus integ. cap. 21. in op. omn. Tom. I. p. 159. und Algebra, cap. 3. Tom. II. p. 7.] Der Italische Handel mit dem Morgenlande, die Kreuzzüge der Europäer, und der Aufenthalt der Mohren in Spanien, sind denkbare Mittel, welche den Abendländern die jetzigen Ziffern zuführeten, ohne daß es der Meinung, als hätten wir dieselben von den Griechen erhalten, in der Geschichte der Arithmetik bedürfe. Vergl. Heilbronners hist. mathes. univ. lib. IV. c. 1. §. 143 auch Siegfried im Gothaischen Magaz. 1. B. 4. St. S. 321, und Kästner in der neuen philolog. Bibl. 1. St. Leipz. 1777. 8. S. 65. Dagegen leugnet v. Winterfeld den morgenländischen Ursprung der Ziffern aus einem Grunde, dem der Rec. nicht beypflichtet; s. v. Winterf. Anfangsgründe der Mathematik, 2. Th. 1. Abth. S. 13. u. 2te Abth. S. XV. Braunschw. 1794 u. 95. 8. — Uebrigens hat Hr Prof. Klügel die Pythagoräischen Verdienste um die Arithmetik, so wie die seiner Schüler, nur im Vorbeygehn berührt, ohne des Telauges, den Suidas anführt, — des Megillus, der beym Plato vorkommt, — des Archytas von Tarent, den Horatius, Virgilius und Boethius nennen, — des Speusippus, Philippus Opuntius und Xenokrates, welche Diogenes von Laerte aufzählt, — des Theophrastus von Eresus, Cleomedes, Nicomachus, Theon von Smyrna, Apulejus, und Andere, die theils von Lateinern, theils von griechischen Kirchenvätern namhaft gemacht werden, und die theils Heilbronner, theils Vossius und Montucla citiren, im mindesten zu gedenken.) Auf folgende, ganz vorzügliche Artikel müssen wir dagegen unsre Leser aufmerksam machen:

Arithmetische Reihen, S. 188-218; Aufheben der Brüche, S. 229-32; berührende Linie, S. 259-87; Binomial-Coefficienten, S. 308-25, und Binomischer Lehrsatz, S. 325-42, nebst der Geschichte des letztern. — Buchstabenrechnung, S. 371-85. — Cardans Regel, S. 386-96. — Catakaustica, S. 400-415. — Combination und Combinatorische Analysis, S. 440-551. —

Com-

Complanation, S. 512-21; Conchoide, S. 530-44. Die cubischen Artikel, S. 570-94, sind lehrreich; eben so auch: Cykloide, S. 594-617; Cyklometrie, S. 618-44; Cyklotechnie, S. 644-79. Delische Aufgabe, S. 721-30. (Die Geschichte ist kurz, richtig; aber ohne alle Beweisstellen angeführt. Man vergleiche damit Montucla Tom. I. p. 186 suiv.; auch Reimer's hist. problem. de cubi duplicat. Gott. 1798. 4. und Bossuts Vers. einer allgem. Geschichte der Mathematik, 1. Band, S. 67 ff. nach der Reimerschen Uebers. Hamb. 1804. gr. 8.) Ganz vorzüglich sind auch ausgearbeitet: Differenzen, — Differentiale — Differentialrechnung, — Differentialformeln und Differentialgleichung, S. 730-907 — die, wie durchgängig alle Artikel, in wissenschaftlicher Hinsicht jeden unbefangenen Sachkenner befriedigen werden. Dem zweyten Bande und der Fortsetzung des ganzen Werks sehen wir mit Vergnügen entgegen; weßhalb wir dem V., zu diesem wichtigen Unternehmen, die dauerhafteste Gesundheit wünschen. —

A.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Magazin für Insectenkunde, herausgegeben von *Karl Illiger* etc. *Dritter Band.* Braunschweig, bey Reichard, 1804. IV und 221 S. 8. 1 Rb.

Dieses ungemein wichtige Magazin fährt fort, sein bisheriges Interesse zu behaupten. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind: »I. Familien, Gattungen und »Horden der Käfer (*Coleoptera*) von P. A. Latreille.« Ein vollständiger Auszug aus des letztern: *L. histoire naturelle générale et particulière des Crustacés et des Insectes*, T. III. Paris An. X. — der dessen allgemeinere und speciellere Abtheilungen der Käfer enthält. Bekanntlich bringt L. die ähnlichen Gattungen in Abtheilungen, welchen er den Namen »*familles*« giebt, und die eigne Benennungen erhalten. L. ist einer der treuesten Anhänger des Fabricischen Systems, und alle seine Gattungen sind ganz in dem Geiste desselben errichtet. Die Familiencharaktere werden hier durch Hr. J. unabgekürzt geliefert, aus den Charakteren der Gattungen

aber blieben diejenigen Merkmale weg, welche sich auf die Zergliederung der Mundtheile gründen. Bey dieser Gelegenheit schlägt Hr. J. zwey neue Kunstwörter vor, nämlich: Fühler für *antennae* und Taster für *palpi*. Ob selbige Glück machen werden, ist abzuwarten; dem Rec. gefallen sie nicht, da die Begriffe von Fühlen und Tasten häufig synonymisch gebraucht werden. II. »Namenverzeichniss der Familien und Gattungen in *Latreille's* System der Käfer.« II. (III.) Bemerkungen zum 2ten »Theil von *Fabricii Systema Eleutheratorum*.« Diese erstrecken sich über richtigere Bestimmung der Arten und Abarten, Berichtigung der Synonymie, Angabe des Vaterlandes ꝛc., und sind von ungemeiner Wichtigkeit, nur keines Auszugs fähig. IV. »Alphabetisches Verzeichniss zu »J. Hübners Abbildungen der Papilionen, mit den »beygefügten vorzüglichsten Synonymen. Vom Graf »von Hoffmansegg.« Eine überaus verdienstliche Arbeit, die Rec. sehr gern auch über die übrigen Gattungen des Hübnerischen Werks ausgedehnt sähe. Rec. ist zwar weit entfernt, überall mit dem V. gleiche Meinung zu hegen; allein dieß darf der im Ganzen so sehr gelungenen Arbeit nicht zum Vorwurf gereichen, da Jeder, in der entomologischen Republik sein [illegible] zu [illegible], sein nicht [illegible] Recht hat. Der V., der doch selbst auf seinen Reisen so viele neue Arten entdeckt hat, bewährt sich auch hier, wie er es auch schon anderswo gethan hat, als ein großer Freund des Einziehens wirklicher Arten. Der Raum gestattet es nicht, alle Ausstellungen, welche Rec. gegen des Grafen Bestimmungen zu machen hätte, hier auszuzeichnen; doch ist er schuldig, einige Beweise dieser Behauptung anzuführen. Hr. H. verbindet z. B. folgende Hübnerische Falter, als: *Aello*, *Bore*, *Celaeno*, *Norna* und *Kaeso*, indem er sie sämmtlich für Varietäten einer einzigen Art ansieht. Rec. bekennt, daß ihm auch nicht auf den [illegible] des Grundes dieses Verfahrens einleuchte. Der weibliche [illegible] *Aello* kommt zwar mit dem P. *Paeas* auf die obern [illegible] überein, die untern Seiten aber, zumal der Hinterflügel, gestatten gar keine Vergleichung. Die [illegible] Gleichheit der Falter *Norna* und *Aello* kann Rec. nicht läugnen, da er den letztern nicht vergleichen kann. Zwischen den Faltern *Paeas*, *Bore* und *Celaeno* findet [illegible] Aehnlichkeit Statt, daß alle drey auf der untern Seite der Hinterflügel eine gezackte Binde von

dunk-

dunklerer Farbe, als der Grund, haben; wie verschieden die Gestalt dieser Binde aber ist, läßt sich schon aus Hübners Figuren; noch besser aber aus dem Anschauen gut erhaltener Exemplare, entnehmen. Zum P. *Pets* hätte übrigens auch P. *Cordula* Fab. angezogen werden müssen; dessen Beschreibung jedoch besser auf die von Esper, als auf die von Hübner gelieferte Figur dieses Falters paßt. Mit P. *Dorion* wird P. *Miris* Fab., wiewohl nur fragweise, verbunden; allein dieser P. *Miris* ist unfehlbar die von Herbst, unter dem Namen P. *Iphigenias*, abgebildete Varietät des P. *Pylarge* Hübn. P. [illegible] ist nicht Varietät von P. *Alcis*; sondern eine eigne Art, P. [illegible] Fab.; Hübner malte die Unterseite, welche [illegible] mehr ins Blaßgrüne fällt, zu braun. *Allionia* und [illegible] sind und bleiben, durch deutliche Gränzen, getrennte Arten. Daß P. *Isis* Fig. 38. 39 eine von *Pales* und [illegible] verschiedene Art sey, giebt Rec. zu; allein P. *Isis* Fig. [illegible] 64 kann damit nicht verbunden werden. Zu P. [illegible] gehören noch [illegible] *Hylax* Fab. und P. *Zacheus* Herbst. P. *Manto* ist keinesweges Var. von P. *Grieto*, wie dieß schon der Saum der Flügel zu beweisen hinreichend ist. P. *Stheno* scheint aber mit *Grieto* vereint werden zu müssen; vielleicht auch der nicht angeführte P. *Dioxippe*. Als Synonym hätte P. *Xiphia* Fab. beym P. *Meone* angeführt werden [illegible]. Herbst's P. *Chariclea* ist vom P. *Thore* wohl nicht verschieden. Ist es bedenklich, den P. *Hiere* als Synonym zum P. *Maera* einzuziehn? Ganz übergangen ist P. *Cetho*, der vom P. *Pyrrha* in nichts verschieden ist. P. *Pytho* zählt Rec. zu den Varietäten des P. *Arachne*. Fabricius entscheide, ob, und in wie fern sein P. *Cassiope* vom P. *Pyrene* verschieden seyn möge. Ein unzweideutiges Synonym zum P. *Actaea* ist P. *Ferula* Fabr. etc. V. »Die eßbaren Insekten und eine neue Art von Spinnen.« Zuförderst die Aufzählung der eßbaren Insektenarten; sodann aus Labillardière Reise etc. die Anführung einer Spinnenart (*Aranea edulis*,) welche von den Bewohnern Neu-Caledoniens gegessen wird. VI. Neuere Insektenwerke, und sehr kurze Anzeigen von: 1) »*Latreille hist. générale et particulière des Crustacés et des Insectes*, Tom. III. et IV.; 2) Schmidts Versuche über die Insekten; 3) Entomologischen Heften I. u. II.; 4) *Septem*[illegible]), und 5) des Registers dazu; 6) Herbsts Natursystem der Insekten, Schmetterl. 11. Band; [illegible]

»7) Klugs *Monographia Siricum Germaniae*; 8) Meigens Klassifikation der Zweyflügler, und 9) Webers »und Mohrs Archiv für systematische Naturgeschich»te.« VII. »Vorschlag zu einer neuen Tödtungsme»thode hartschaaliger Insekten, von M. J. Böhm,« (besteht darin, die gefangenen Käfer in Brauntwein zu werfen, und sie bis zum erfolgten Tode darinnen zu lassen — also nichts Neues, und längst da, wo Rec. sammelt, angewandt) — »und Vertilgung des Bohrkäfers (*Ptin. fur.*) »von Hrn v. Malinowski,« — diese Käferart verläßt, wenn es finster wird, ihre Schlupfwinkel, und kann alsdann bey Lichte, ohne Mühe, und mit Erfolg von den Wänden abgelesen werden. VIII. »Vermischte Bemerkungen: »1) über das Gefrieren der Insekten, von Blumen»bach; 2) Industrie einiger Insekten auf den Südsee»inseln; 3) billige Insektenpreise,« eine Ironie; denn nach dem Preisverzeichnisse würden 18 Europäische Schmetterlingsarten die ganz geringe Summe von 298 Thl. kosten.

Warum erfüllte der Herausgeber sein Versprechen (vgl. Magaz. II. S. 298. VIII.) nicht?

Systematische Nomenklatur über weiland Herrn D. *Jac. Christ. Schäffers* natürlich ausgemalten Abbildungen regensburgischer Insekten. Von D. *G. W. F. Panzer* etc. D. *Jac. Christ. Schaeffer* Iconum Insectorum circa Ratisbonam indigenorum enumeratio systematica, opera et studio D. *G. W. F. Panzeri* etc. Erlangen, bey Palm. MDCCCIV. XVI und 260 Seit. gr. 8. 6 Rl.

Der verstorbene Konsistorialrath Schäffer zu Regensburg gab, wie alle Entomologen es wissen, vom Jahre 1779 an, drey Bände Abbildungen der um Regensburg wohnenden Insekten auf CCLXXX Kupfertafeln heraus, versprach auch von einer Zeit zur andern den Text zu diesen Tafeln; starb aber, ohne dieses Versprechen erfüllt zu haben. Noch bey seinem Leben, und zwar im J. 1784, fieng der Regensburgische Stadtsekretär, nachmalige Rathsherr Harrer, unter

der

Benutzung der Schäfferschen Sammlung, mit glücklichem Erfolg an, den Text zu diesen Tafeln zu bearbeiten; allein er lieferte ihn nur über die Insekten mit ganzen und halben Flügeldecken; und als er im Jahre 1791 eine zweyte Ausgabe seines Buchs besorgte, beendete er gar nur etwa die Hälfte der Insekten mit ganzen Flügeldecken. Der Verkauf der Schäfferschen Sammlung soll die nächste Veranlassung gewesen seyn, daß Harrer aufhörte zu arbeiten; denn an schmeichelhaften Aufmunterungen zur Vollendung der angefangenen Arbeit hat es ihm wahrlich nicht gefehlt. Hat je ein Kupferwerk eines genauen kritischen Kommentars bedurft: so ist es das Schäffersche, da, bey manchem Vorzuge desselben, nicht zu leugnen ist, daß, bey dem geringen Fleiße, mit welchem die Tafeln zu demselben gestochen und illuminirt worden sind, das Citiren der darauf vorgestellten Figuren nur mit ungemeiner Vorsicht, welche aber, leider! nicht immer angewandt ist, geschehen durfte. Wer war nun wohl mehr, als Harrer, im Stande, einen solchen Kommentar zu liefern; er, der ungehindert des V. Sammlung benutzen konnte? Und was würde zu wünschen wohl übrig geblieben seyn, hätte er diese Arbeit vollenden können?

Die Palmische Buchhandlung zu Erlangen, brachte, nach Schäffers Tode, den Verlag von dessen Werke, und mit diesem zugleich die Originalmalereyen der Regensburgischen Insekten, an sich. Der neue Verlagsinhaber wünschte, wo nicht »einen beschreibenden Text;« doch »eine systematische Angabe sämmtlicher in diesem Werke (den Abbildungen Regensb. Insekten) vorkommenden Insekten,« trug Hrn Panzer, unter Mittheilung der »Originalmalereyen,« diese Arbeit an, und fand ihn dazu bereit. Von einem Manne, wie P., der seit mehrern Jahren recht viel für die Entomologie gethan hat, ließ sich doch wohl etwas ganz Vorzügliches erwarten; Rec. findet aber nicht, daß er auch nur einigermaaßen dieser Erwartung befriedigend entsprochen hätte. Die Beweise dieses Absprechens sollen weiterhin in Menge beygebracht werden. Hr P. sagt in der Vorrede: »daß Schäffers Abbildungen von sehr vielen Entomologen nur zu oft so willkührlich, als zwanglos, »angeführt wurden.« Dieß ist wahr; allein dieser Vorwurf, den er Andern macht, trifft ihn selbst, beynahe auf einer jeden Seite. An einer andern Stelle der Vorrede

 sagt

sagt nun P. ferner: »daß er nicht nach seinem illumi-
»nirten Exemplare; sondern einzig und allein nach den
»Originalmalereyen, seine nomenklatorischen Angaben
»durchaus entnommen und geschöpft habe, und hiernach
»diese beurtheilt zu sehen wünsche.« Wie kann dieser
Wunsch erfüllt werden? es sey denn, daß Hr P. die Origi-
nalmalereyen jedem Recensionsinstitute mittheile, auf daß
selbige dem zu ernennenden Recensenten vorgelegt würden.
Rec. war nun aber lediglich, bey Beurtheilung der Panze-
rischen Arbeit, auf ein gewöhnliches Exemplar der Schäffer-
schen Iconen eingeschränkt; und er konnte nichts weiter thun,
als die darin vorkommenden Figuren mit den Angaben an-
derer entomologischer Schriftsteller und den Exemplaren der
Insekten seiner Sammlung, sorgfältig zu vergleichen; wel-
ches er denn auch that. Recht gern glaubt Rec., daß die
von Hrn P. benutzten Originalmalereyen über manchen Ge-
genstand mehr Licht zu verbreiten im Stande sind, als die
nicht selten schlecht gestochenen und noch schlechter illuminir-
ten Figuren im Werke selbst; desto unverzeihlicher ist es
denn aber auch, daß die Arbeit nicht besser ausfiel. Will
aber Hr P. den Rec. überführen, daß er überall richtig be-
stimmt habe: so würde er den Beweis führen müssen, daß
das Originalgemälde eine Insektenart; die Kopey davon aber
eine andre vorstelle; welches doch eine wahre Unmöglichkeit
seyn würde. So müßte denn z. B. die Originalmalerey
zur 3ten bis 6ten Figur der tab. CLXXVIII. B. *trifolii* vor-
stellen, wofür P. sie erklärt; da doch der mittelmäßigste
Schmetterlingskenner die gedachten Figuren im Werke, mit
halben Blicken, für B. *rubi* halten muß. Mit jenem Win-
kelzuge blendet Hr P. die Kritik also gar nicht; aber auch
zugegeben, daß der Anblick der Originalmalereyen dessen Be-
stimmungen durchaus rechtfertigen sollte: so würde ihn ein
andrer gerechter Vorwurf treffen, und zwar der, daß er nur
für das sehr kleine Publikum, welches mit ihm jene Origi-
nalmalereyen benutzen kann, gearbeitet habe; für alle Be-
sitzer des Schäfferschen Werks aber eine überflüssige Arbeit
übernahm.

Entschieden bleibt es, daß entweder Hr P. der Arbeit,
der er sich unterzog, gar nicht gewachsen war; oder daß er sie
mit einer Flüchtigkeit betrieb, die durch Nichts entschuldigt
werden kann. Ersteres ist, wenn man etwa die Ordnung der

Elen-

Eleutheraten annimmt, welche noch am besten geriethen, weil der V. gerade da gute Vorarbeiter benutzen konnte, bey den übrigen Ordnungen offenbar, und bey den der Glossaten, ganz vorzüglich der Fall. Rec. räumt ein, daß dieses Urtheil hart laute; daß es aber der strengsten Wahrheit gemäß sey: darüber kann leicht ein jeder Sachverständige urtheilen. Weit davon entfernt, alle unrichtigen und unglücklichen Bestimmungen, welche Hr P. wagte, rügen zu wollen, da hieraus ein ziemliches Bändchen entstehen würde, wird Rec. dennoch, wie er es dem Publikum und sich selbst schuldig ist, eine namhafte Menge solcher Sünden ausheben, um die Wahrheit seiner Behauptung und die Gehaltlosigkeit der Panzerschen Arbeit außer Zweifel zu setzen.

Tab. VII. fig. 7 ist nicht Tenth. *scrophulariae*, sondern Tenth. *pallicornis* Fabr.; tab. XIV. fig. 1. 2 stellt nicht Hesp. *pruni*, sondern H. *spini* vor; tab. XX. fig. 2. 3 ist keineswegs Ich. *desertor*, sondern vielmehr Ich. *nominator* Fabr.; fig. 6 der nämlichen Tafel ist offenbar Ich. *lutorius* Fabr., P. erklärt ihn für dessen *pisorius*; fig. 7 ist auch nicht *compunctor*, sondern *instigator* Fabr.; fig. 14 nach P. der Ich. *ferrugineus* Schranks, ist zuverlässig der *luteator* Fabr.; tab. XXVIII. fig. 7. 8 soll, nach P., N. *octogena* Esp. seyn: dieß würde Niemand errathen; allein dieß könnte noch hingehen, nur nicht, daß P. mit *octogena*, Müllers *lunulata* und Rösels tab. 44. Tom. I. Cl. 2. P. N. verbindet. Wenn fig. 9. 10 der tab. XXIX. für B. *Casa*, die fig. 7. u. 8 aber für Lith. *quadra* erklärt wird: so giebt dieß einen Beweis der Flüchtigkeit, mit welcher Hr. P. zu Werke gieng, da fig. 7. 8 *Casa*; 9. 10 aber *quadra* vorstellt. So schlecht auch die fig. 17. 18 der tab. XLI. geriethen: so stellen sie doch ohne Zweifel Linne's Tin. *calthella*, und keineswegs A. *viridella* Fabr. vor. Tin. *Petiverella* Linn. soll in fig. 13 und 14 der tab. XLIII. vorgestellt seyn; allein *Petiverella* ist kleiner und von verschiedener Zeichnung; der abgebildete Schmetterling ist Tort. *lunulana* Hübn. Fig 5 der tab. L. stellt eine neue und unbeschriebene Art, und keineswegs den I. *lapidator (coerulator)* Fabr. vor. In fig. 10 der tab. LI. ist der G. *rubricata* recht deutlich vorgestellt; P. erklärt diese Figur für eine Abart von P. *purpuralis*! Die Blattwespe tab. LVI. fig. 1 ist Tenth. *cephalotes*; nach P. aber T. *scrophulariae*, die, nach Ihm, noch öfter im Wer-

Werke vorkommen soll; in der That aber nur ein einziges Mal darin, und zwar tab. LXXI. fig. 7., vorkommt. Figg. 3. 4 u. 7. der tab. LXI. sollen, nach P., den Ich. *sarcitorius* vorstellen; dieß ist aber nicht gegründet; auch fig. 7 eine von fig. 3. 4 verschiedene Art, und vielleicht der *ornatorius* der Faun. Germ. Das Hrn. P. so räthselhafte, tab. LXVIII. fig. 7. 8 abgebildete Thier, in welchem er eine Varietät von Tenth. *sericea* sieht, ist ein ganz gewöhnliches Weibchen von Tenth. *pini*. Nach P. soll die fig. 4 der tab. LXXIV. den I. *ambulatorius* Fabr. vorstellen; Rec. meint aber, es sey bloß eine noch unbeschriebene Art. Den neuen Namen Ich. *geminatorius* legt P. dem tab. LXXXI. fig. 4 abgebildeten Thiere bey; dieß war unnöthig, da Fabricius es unter dem Namen *clavatus* recht gut beschrieben hat. Fig. 6 der tab. LXXXIII. stellt nicht den Ich. *natatorius* Fabr. vor, der jedoch unter fig. 9 der nächstfolgenden Tafel abgebildet ist; von P. aber für den Ich. *sugillatorius* erklärt wird. Fig. 1. 2 der tab. LXXXV. ist Phil. *triangulum* Fabr.; zu welcher Art jedoch Panzers Phil. *pictus* wohl das Männchen seyn könnte. Nach P. soll fig. 3. 4 der tab. XCVIII. Hesp. *Hylas*, und fig. 5. 6 der nämlichen Tafel Hesp. *Arion* seyn; allein erstere ist weit eher H. *Adonis*, und letztere offenbar H. *Alcon*. Fig. 4. tab. CI. ist eine von Oph. *obscuratus*, für welche P. sie hält, ganz verschiedene, mit O. *luteus* nah verwandte Art, welche vor einiger Zeit in Wien, in einer öffentlichen Versteigerung, unter dem Namen *flavus* vorkam. Wozu der neue Name N. *literata* für die tab. CV. fig. 3. 4 vorgestellte Eule, die nichts weiter, als N. *ligustri* ist? Für N. *strigilis* hält P. den tab. CVIII. fig. 4. 5 abgebildeten Wickler, den Hübner *aquana*, und Linné früher T. *cynosbatella* genannt hatte. Nicht G. *pusaria* Linn.; sondern *exanthemata* Scop. ist durch fig. 7 der tab. CXI. dargestellt. Eher stelle fig. 4. 5 der tab. CXIV. die Ph. *osseata* Fabr., als die *spataceata* Scop. vor. Die tab. CXV. fig. 3 vorkommende Goldwespe heißt bey Fabricius *coerulescens*. Ein sehr ausgezeichneter Zünsler, und zwar *lemnalis*, kommt tab. CXIX. fig. 7. 8 vor. Wie konnte P. ihn wohl für einen Spanner, und noch dazu für *moniliata* ansehn? Wäre der Zuschnitt der Hinterflügel mehr abgerundet: so würde Rec. gar nicht anstehen, fig. 5 der tab. CXXII. für die G. *viridata* zu erklären; die *vernaria*, für welche sie P. hält, kann es gar nicht seyn. Die zeichnungslosen Hinterflügel

Flügel verbieten es, den tab. CXXIII. fig. 5 abgebildeten Zünsler für Hübners *limbalis* zu halten. Nicht G. *miata* L.; sondern *alchemillata* Hübn. ist tab. CXXVI. fig. 2 abgebildet. Daß N. *comma* der Wiener, eine Varietät von N. *tanaceti* sey, lehret uns Hr. P. hier, indem er die gut gerathene Abbildung jener Eule, tab. CXXIX. fig. 1. 2, ohne Umstände für eine Abart der letztern erklärt! Rec. hat nichts dagegen, daß B. *crataegi* tab. CXXXIII. fig. 3. 4 vorgestellt sey; allein eine merkwürdige Abart dieses Spinners bleibt es doch immer, die von Fabricius unter dem Namen B. *mali* beschrieben worden ist. Fig. 1. 2 der tab. CXXXIV. könnte vielleicht N. *radicea* vorstellen; N. *brunnea* aber gewiß nicht. Tab. CXXXV. fig. 5. 6 stellt die Ses. *tipuliformis* vor; Hr. P. unterließ die Bestimmung dieser Figur gänzlich. Nicht Tin. *padella*; sondern Tin. *verbascella* Hübn. ist tab. CXLV. fig. 2. 3 abgebildet. So ist auch in fig. 7. 8 der nämlichen Tafel dessen *apiella* abgebildet, welcher P. ohne Noth den neuen Namen *rufella* beylegte. Fig. 1. 2. 3 der tab. CXLIX. soll, nach P., P. *Hyale* Fabr. seyn; es ist aber dessen *edusa*; und fig. 4. 5 der nämlichen Tafel, welche wirklich *Hyale* vorstellen, wird von P. irrig für dessen *Palaeno* erklärt. Fig. 1. 2. 3 der tab. CLII. stellen die beyden Geschlechter des P. *Clytie* vor. P. erklärt fig. 1. 2 für eine Abart von P. *Ilia*; welches richtig ist, da *Ilia* und *Clytie* nur Varietäten einer Art sind; fig. 3 hingegen fälschlich für P. *Beroe* Fabr. steht. Fig. 1. 2 der tab. CLXII. stellt nicht H. *fritillum*; sondern *Sao*; und fig. 4. 5 der tab. CLXIV. nicht Tin. *Reaumurella*; sondern *calthella* vor. Fig. 6 der tab. CLXXVI. heißt, nach P., Mut. *sellata*; es ist aber offenbar Mut. *rufipes* des Fabr., der den Druckfehler in der Diagnose »*antennis thoraceque nigris*,« in der umständlichen Beschreibung verbesserte. Nach P., soll sowohl die 1ste, als 2te Figur der tab. CLXXXIX. die Apate *capucina* vorstellen. Richtig ist dieß nur in Ansehung der fig. 1; denn fig. 2 ist eine *Leptura*. Varietäten von Tent. *stigma*; nicht von T. *blanda* Fabr. sind tab. CC. fig. 3 u. 4 vorgestellt. Cal. *variabile* soll tab. CCI. fig. 6 abgebildet seyn; allein Rec. kann jenen Käfer für nichts weiter, als einen *Carabus*, der vielleicht der *multipunctatus* seyn könnte, halten. Das tab. CCIV. fig. 3 vorgestellte Insekt ist ohne Fehl eine *Ephemera*, die noch unbeschrieben zu seyn scheint, und welche Rec. aus dem südl. Theile von Ruß-

land erhielt. P. giebt es für das Weibchen von *Sembl. marginata* Fabr. aus. Dem Rec. ist fig. 4. 5 der tab. CCXV. so problematisch, als Hrn. P.; doch hätte er Alles in der Welt eher, nur nicht N. *praecox* daraus gemacht. Fig. 1. 2 der t. CCXXIV stellt nicht Ses. *tipuliformis*; sondern *tenthrediniformis*; fig. 1. 2 der tab. CCXXXVII. nicht Cramb. *proboscideus* Fabr.; sondern G. *mensuraria* Scop., vor. Ich *luteator* Fabr. ist unverkennbar tab CCXLIV. fig. 5 vorgestellt; wozu daher der neue Name: *foliatorius*? Nicht G. *chenopodiata* L.; sondern G. *limitata* Scop. ist tab. CCLII. fig. 3. 4 abgebildet. Fig. 1. 2 tab. CCLVI. soll, nach P., die N. *flavocincta* darstellen! Ein unverkennbarer Spanner, mit stark gekämmten Fühlhörnern, und sehr nahe verwandt, wo nicht gar einerley mit G. *caesiata* Hübn. Sind solche Mißgriffe glaublich? Endlich soll eine Spielart der weiblichen G. *betularia* tab. CCLXV. fig. 3 abgebildet seyn; also nicht einmal die so bekannte *betularia* kennt P.? Der am erwähnten Orte vorgestellte Spanner hat kaum ein Drittheil der Größe der *betularia*, und ist G. *Jubataria* Thunb. Rec. eilt, eine Anzeige zu schließen, die mit zu den unangenehmsten Arbeiten gehört, die er jemals für diese Blätter übernahm; und herzlich bedauert er den Zeitverlust, den sie ihm zuzog. Neugierig ist Rec. aber doch, zu vernehmen, wie Hrn. P's. Machwerk in andern gelehrten Blättern beurtheilt werden wird.

Wm.

Kurzer Entwurf der Naturgeschichte zum Gebrauch in höhern Schulen. Von C. P. Funke. Berlin, bey Mylius. 1804. 419 S. 8. 1 Rg.

Dieses Kompendium enthält in systematischer Ordnung einen Abriß der drey Naturreiche. Es sind die Geschlechter und Gattungen mit einer deutschen und der lateinischen Benennung angegeben, und bey jedem einige charakteristische Merkmale hinzugefügt worden. Wenn man auch zugiebt, daß es zum gründlichen Studium der Naturgeschichte nothwendig sey, in den obern Klassen der gelehrten Schulen (denn die Zöglinge der niedern Klassen bedürfen durchaus keiner systematischen Klassifikation der organischen und unorganischen Körper) ein System zum Grunde zu legen: so würde dem-

dennoch eine zweckmäßige Auswahl der Gegenstände, besonders der Gattungen, getroffen werden müssen. Dieß ist bey den Jünglingen, die noch mehrere Schulgeschäffte treiben, durchaus nöthig, um Verwirrung zu verhüten. Besonders aber kann sonst das Lehrbuch nicht in einem festgesetzten Kursus beendigt werden. Ja, selbst wenn man auf jedes Naturreich einen halbjährigen Kursus wenden wollte, würde der Lehrer, bey der Menge der vorkommenden Objekte, nicht Zeit genug haben, sie gehörig zu erläutern, und da, wo es irgend thunlich ist, durch Vorzeigung der Naturalien, oder der Abbildungen derselben, seinen Vortrag nützlich zu machen. Diese Ueberladung von Namen ist in den trefflichen naturhistorischen Lehrbüchern für den akademischen Unterricht von Blumenbach und Batsch vermieden worden; wie vielmehr sollte dieß in Kompendien für den Schulunterricht geschehen! (Nach meiner Meinung hat Herr Funke doch Schulen vor Augen, und nicht Universitäten; obgleich diese bekanntlich auch hohe Schulen heißen.) Wer bestimmt aber die Auswahl der wichtigsten Gegenstände? Bey dem übergroßen Umfange der Wissenschaft selbst würde ich für Schulen nur diejenigen darunter zählen, die, in Hinsicht auf ihren Gebrauch und auf ihre technologische Gewinnung und Verarbeitung, auf diese Benennung Anspruch machen können. Die gelehrten Schulen können nur Dilettanten bilden; nicht aber eigentliche Kenner. Hr Funke fühlte es selbst, besonders bey der Botanik, daß er nicht alle Gattungen aufnehmen konnte. Aber er gieng hierbey ohne bestimmten Plan zu Werke. Man vergleiche z. B. S. 215 die dreyzehnte Klasse: Polyandria. I. Mit Einem Staubwege, Monogynia. 1) Kappernstrauch, Capparis, wo er die Gattung *spinosa* anführt. Diese wächst in Europa; und der V. läßt die übrigen Gattungen (es sind bis jetzt 21 entdeckt) aus, die nicht in Europa einheimisch sind. Dieß ist zu billigen. Ganz anders verfährt der V. mit den folgenden Gattungen des Geschlechts: Schwarzkraut (Christophskraut), Actaea. Von diesem hat man 7 Gattungen, davon die angeführte, spicata, in Europa wächst. Wozu aber von den übrigen 6 Gattungen hier racemosa, welche doch nur in Canada und Virginien wächst. Auf die Art hätten die übrigen fünf Gattungen auch Platz finden können. Die beobachtete Ordnung ist theils nach Linné's, als die Insekten, theils nach der Blumenbachischen Abtheilung,

lung, als die Würmer. — Nach meinem subjektiven Urtheile würde sich das Buch eher zum Selbststudium, und, da es mit einem Register versehen ist, zum Nachschlagen eignen als zum Leitfaden auf Schulen, wo ich für die obern Klassen der vorgedachten Lehranstalten das Blumenbachische Handbuch empfehle, das manche Vorzüge vor dem vor uns liegenden hat, die dem Lehrer und dem Schüler zu Hülfe kommen.

Of.

Chemie und Mineralogie.

Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik, nach der Erfahrung entworfen von Dr. F. Bartels. Hannover, in der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1804. 20½ Bog. 8.

Zwar sagt diese Ueberschrift auf der einen Seite etwas mehr, als man wirklich geleistet findet; denn wenn auch Licht und Wärmestoff, Elektricität und Magnetismus sehr wichtige Gegenstände der Chemie und Physik sind: so schränken sie sich doch nicht ausschließlich auf sie ein; und der V. behauptet manchen Satz, und baut weiter auf denselbigen fort, der noch nichts weniger, als streng erwiesen ist. Aber es geschieht doch mit einer gewissen Bescheidenheit, die ein so seltnes Gut der Schriftsteller seines Glaubens ist, und mit einigen hellen Blicken, die ihm eigen sind. Zuerst vom Lichte. 1) Vom Licht und Kohlenstoff, was ihm einerley mit freyem und gebundenem Lichte ist. Daß das Dunkelwerden der Blüthen, je nachdem sie immer mehr an das Licht kommen, nicht allgemein sey, erkennt der V. (zieht aber doch Folgerungen daraus, wie wenn es allgemein wäre; wenn nun ein Andrer aus dem Entfalten weißer Blüthen gegenseitige Folgen zöge? So sind auch manche Insekten, vornehmlich Schmetterlinge, selbst in ihrem ganz entfalteten Zustande, in welchem sie dem Lichte beständig ausgesetzt sind, weiß, und bleiben so.) Sauerstoff färbe die Körper heller; (doch gesteht der V., man müsse manche mineralische Mischung zur Seite lassen, weil dabey häufig sehr wichtige Umstände in Betracht kommen); überhaupt seyen seine Wirkungen und die

[illegible] Wirkungen des Lichts, in Hinsicht auf Farbe der Körper,
[illegible] gerade entgegengesetzt. Glanz und Durchsichtigkeit
[illegible] Stufen der Färbung; der Körper, welcher bey der
[illegible] Farbe den höchsten Grad von Durchsichtigkeit hat,
habe den meisten Sauerstoff gebunden. Das Licht sey aller-
dings ein chemischer Stoff; Beweise für seine Aehnlichkeit
mit Kohlenstoff; alle Beobachtungen, welche man für die
Ponderabilität des letzteren anführe, seyen unrein; die Koh-
le lasse bey dem Verbrennen nicht bloß Kohlenstoff, sondern
auch Sauerstoff fahren. Wenn das Licht sich nicht mehr
mit den Körpern verbinden könne: so zeigen sie es vielmehr
durch Glanz an, weil es nun nicht mehr eindringen kann,
sondern zurückprallt. Wärme. Sie werde durch Licht ent-
wickelt und entstehe nicht (?) ohne Einwirkung der Son-
ne; die Wärme entwickle auch Licht, und beyde sind we-
sentlich von einander verschieden; Wärme wirke in keinem
Anfang (unmittelbar) auf das Auge; auch sie sey ein chemi-
scher Stoff; denn sie verändere nicht nur die Aggregations-
form, sondern auch die chemische Beschaffenheit der Körper,
und verhalte sich im Allgemeinen, wie andre chemische Stof-
fe; sie stimme in ihren Wirkungen und Eigenschaften mit
dem Sauerstoff überein; aus diesem entstehe nur Wärme;
aus Kohlenstoff nur Licht, das jenen beyden entgegenwirke.
Wärme wirke auch auf die Verrichtungen lebender Körper
chemisch, wie Sauerstoff; dieser sey überhaupt nichts Ande-
res als gebundene Wärme. Betrachtungen über das Ver-
brennen: Wärme und Licht seyen an sich keiner Verbindung
mit einander empfänglich, und es könne kein Körper bloß
aus Kohlen- und Sauerstoff (also auch Kohlensäure nicht?)
bestehen; im Stickgas sey Kohlenstoff mit Stickstoff verbun-
den, auch Wärme, folglich freyer Sauerstoff; es lasse sich
aber schwer denken, daß dieser an einer Mischung nur ei-
nigermaßen fest hängen könne, so daß sie von demselben
durchdrungen sey (commixta calore), ohne vorher auch ge-
wissermaaßen chemisch damit vermischt (permixta calore)
zu seyn; nicht unwahrscheinlich habe das Wasser immer Koh-
lenstoff; denn Kohlensäure entbinde sich durch Wärme leicht
aus Wasser; wenn Sauerstoff auf gewisse Materien und un-
ter gewissen Umständen, bey welchen keine Dekarbonisation
möglich ist, einwirke, bringe der Sauerstoff (oder, was dass-
elbe ist, die Wärme) Erhitzungen und Schmelzungen her-
vor, was Braunstein und rother Quecksilberkalk bey Glüh-
hitze

gehe von sich geben, sey kein wahres Sauerstoffgas; es ge-
he also außer dem Sauerstoffe noch Etwas, vielleicht das
Vermittelnde für den großen Sauerstoffgehalt dieser Kalk-
Elektricität. Im elektrischen Funken sey Licht, Wärme, und
höchst wahrscheinlich auch Wasserstoff; er enthalte Kohlen-
stoff, also gebundenes Licht; er und die Luft bilden in ih-
rem Conflicte ein wahres Glühefeuer, wobey die Lichterschei-
nung jenem, die Wärmeerscheinung der Luft angehört. Da
die elektrische Materie, außer Sauer- und Kohlenstoff, noch
einen andern Bestandtheil enthalten müsse: so sey anzuneh-
men, (so schließt der V.) daß die eigenthümliche Grundlage
des Wassers die Bildung der elektrischen Materie möglich
mache: Elektricität Licht- und elektrische Wärmematerie. Bey
der Wirkung der Metallsäule werde Kohlenstoff frey, an
welchem die Metalle reich seyen, da manche Lichtentwicke-
lungen sonst unerklärt bleiben würden. Bey der Metallsäule
sey das Wasserstoffgas, wie ein in hohem Grade Licht hal-
tendes Wasser zu betrachten; das Sauerstoffgas, wie ein in
hohem Grade Wärme haltendes Wasser. Man habe keinen
Grund, die Hypothese von der Zersetzung des Wassers zu un-
terschreiben; der dem Wasserstoff eigenthümliche Kohlenstoff
sey es, was, außer dem zur Gasbildung erforderlichen Wär-
mestoff, dem sich in Gas verwandelnden Wasser zuströme;
das chemische Erzeugniß, welches sich (bey der Metallsäule)
an einem der beyden Dräthe im Wasser zeigt, werde auch
an diesem Drathe ganz und gar gebildet; und jede Gasart
nehme das zu ihrer Mischung erforderliche Wasser ganz, mit
allen seinen Bestandtheilen, in sich auf; die Gasbildung
durch Elektricität sey keine eigentliche Wasserzersetzung; dar-
aus folge aber noch nicht, das Wasser sey einfach; die elek-
trische Spannung der Säulen stehe mit ihrer chemischen
Wirksamkeit nicht immer im gleichen Verhältnisse; einige
entwickeln bloß Gas; andre geben bloß Funken, Erschütte-
rungen, u. dgl. Die elektrische Lichtmaterie am Silberpole
und die elektrische Wärmematerie am Zinkpole bringen, au-
ßer dem chemischen Processe im Gasapparate, auch die übri-
gen Erscheinungen hervor. Das Minus in der Elektricität
ist die elektrische Licht-, und das Plus die elektrische Wärme-
materie. Die Oxydation, nebst den sie begleitenden Um-
ständen, erzeuge die elektrische Materie; das Oxydable der
Metalle ist nicht allein Leiter und Vertheiler der Elektrici-
tät; sondern auch Erzeuger derselben. Mattgeschliffenes

Glas

Glas werde freylich leichter negativ elektrisch; das sey aber auch kein wahres Glas mehr; es erleide bey dem Mattschleifen keine bloß mechanische, sondern chemische (wie will der V. das beweisen?) Veränderung. Körper, welche ihren Kohlenstoff so schnell und gern hergeben, daß sie ihn, bey der Zersetzung, als freyes Licht von sich lassen, ziehen die elektrische Lichtmaterie an; diejenigen aber, welche so wenig Kohlenstoff und so vielen Sauerstoff haben, daß sie weder mit, noch ohne Lichtentwickelung mehr carbonisirt werden können, bekommen bey dem Reiben einen Ueberschuß von elektrischer Wärmematerie; das Licht, das von der Sonne ausgeht, sey das mächtigste Wesen der Körperwelt; auch gebe es eine feinere, beweglichere Materie, als die Luft, die elektrische; wie wenn aus ihr der Luftkreis erst gebildet würde! Es gebe mehrere gefärbte Gasarten (nach den bestimmten Begriffen von Gas nicht). Bey der Metallsäule bilde sich Gas, indem sich elektrische Materie mit Wasser verbindet; bey der [illegible] Gewitterwolke, durch Zersetzung derselben, elektrische Materie und Wasser. Magnetismus. Bey dem Eröffnen eines Gefäßes sey der Wille, der die Muskeln in Bewegung setze, oder ein organisch-chemischer Proceß, im lebenden Körper, das primum movens; wahrscheinlich gebe es eine magnetische Materie; der Wärmestoff der elektrischen Materie gehe großentheils an die Pole; der Kohlenstoff suche andre Verbindungen, ströme zum Theil als freyes Licht aus, und bilde so Nordlicht und Südlicht.

Va.

Praktische Anleitung zu der chemischen Kunst des Destillirens der Weine (des Brandweins) aus Getraidekörnern. Von Odo Staab, Benediktinerpriester in Fulda. Frankfurt am Mayn, bey Andreä. 1804. XX u. 275 S. gr. 8. 18 Kr.

Simon, Weiß, Christ, Westrumb, Breitenbach, Neuenhahn, und Mehrere, haben über das Geschäfft des Branndtweinbrenners schon viel geschrieben, daß man es für überflüssig halten dürfte, ein Weiteres darüber zu sagen; und dennoch kann Rec. von gegenwärtiger Schrift nicht behaupten, daß sie überflüssig sey.

Der

Der Verf., welcher mit den Grundsätzen der Chemie nicht ganz unbekannt ist, beschreibt und erklärt die zum Brantweinbrennen nöthigen Geräthschaften, nebst den bey diesem Geschäffte vorkommenden Ausdrücken und Kunstwörtern; theilt hierauf eine kurze Uebersicht mit, von einem zweckmäßig einzurichtenden Brennhause, der Blase, dem Kühlfasse, und den übrigen nöthigen Geräthschaften; beschreibt die Kennzeichen und die Eigenschaften der zur Branndweinfabrikatur nöthigen Materialien, als: Waizen, Gerste, Korn, u. s. w. und der Verschiedenheit des Erfolgs ihrer Anwendung; giebt Unterricht über das Einweichen des Getraides, und die Verfertigung des Luft- und Darrmalzes, richtigen Grundsätzen gemäß, nach welchen die Bestandtheile desselben, aufgeschlossen, zu einem zuckerartig-schleimichten Stoffe vereinigt werden, und so die Hervorbringung einer geistigen Flüssigkeit bewirkt wird.

Bey dem Schroten der Getraidesorten macht derselbe auf einige, nicht unwichtige Umstände, vorzüglich aufmerksam — ein Gleiches geschieht auch bey der Gährung des eingeteigten und eingebrannten Maische, in Ansehung der Verschiedenheit der Hefen und deren Prüfung, mit Hinsicht auf die verschiedenen, sich dabey ergebenden Erscheinungen. Bey dem sogenannten Raubrennen, oder der ersten Destillation, werden die Vorsichtigkeitsregeln aufgestellt — hiebey findet man auch über das Branndtweinbrennen im Großen verschiedenes Nützliche gesagt.

In dem Kapitel, welches von dem Abtreiben des Luters, der Läuter oder der zweyten Destillation, handelt, wird auch der Schädlichkeit des Nachlaufs auf die Gesundheit gedacht — unter den, nach Gandig, vorgeschlagenen Mitteln, dem Branndtwein den Fuselgeschmack zu benehmen, sind Zwiebeln und Meerrettig mehr geeignet, denselben einzuhüllen, als hinweg zu nehmen — die Holzkohlen helfen diesen Zweck weit eher erreichen!

Die Schrift ist im Ganzen für den gemeinen Mann verständlich — indessen wundert sich doch Rec., daß, da der V. Alles so ausführlich beschrieben, und manche unnöthige Nebensachen, z. B. die Vergleichung der verschiedenen Holzgemäße nach den Ländern — eingewebt hat, derselbe keine Vorschrift zur Bereitung der künstlichen Hefe, als eines

bey

bey dem Branndtweinbrennen gewiß sehr nöthigen und unentbehrlichen Mittels, mit aufgeführt hat; der Käufer wird dieses gewiß sehr ungern vermissen.

LI.

Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. Zweyter (applikativer) Theil; die Praxis des Hüttenwesens enthaltend. Zweyten Theils erster Band, enthaltend die Silber- Gold- Bley- und Kupferarbeiten. Von W. A. Lampadius. Mit zwey Kupfertafeln. Göttingen, bey Dietrich. 1804. 355 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der gänzliche Mangel an einem vollständigen Handbuche, der allgemeinen Hüttenkunde sowohl, als irgend einer speciellen, lassen eine schnellere Fortsetzung dieses Werkes, als es bisher geschehen ist, sehr wünschen. So wenig der erste oder präparative Theil den Rec. befriedigen konnte, indem er theils die, zu einem solchen Handbuche nothwendig erforderliche, Allgemeinheit vermißte; theils Unrichtigkeiten fand, die auf nicht völlig vertraute Bekanntschaft mit den eigentlich praktischen Hüttenprocessen hindeuten konnten; so sehr er daher zu befürchten glaubte, daß in der nämlichen Hinsicht auch die Fortsetzung dieses Werks den gerechten Erwartungen, welche man von den Kenntnissen des Hrn W. zu hegen Ursache hat, entsprechen würde: so sehr freut es ihn, diesen Band, als sehr belehrend, und im ächt hüttenmännischen Geiste geschrieben, mit völligem Rechte empfehlen zu können.

In der Einleitung führt der V. die Umstände an, worauf es bey der Beurtheilung eines Hüttenwerkes vorzüglich ankommt, und ohne die keine Vergleichung einer Hütte mit einer andern angestellt werden kann. Rec. hätte gewünscht, daß der V. auch auf den merkantilischen Einfluß aufmerksam gemacht hätte, wodurch nicht selten eine scheinbar unhaushälterische Hüttenarbeit bestimmt werden kann.

Der 1. Abschnitt enthält eine kurze, sehr gedrängte Uebersicht der gesammten Ausbringungsmethoden des Goldes, Silbers, Kupfers und Bleyes, sowohl eines jeden für sich,

sich, als in Verbindung mit einander, und zwar des Goldes mit Kupfer, des Silbers mit Kupfer, des Goldes und Silbers mit Bley, und des Goldes mit Silber. Die verschiedenen Methoden, deren man sich bey der Gewinnung dieser Metalle bedient, sind sorgsam und vollständig zusammengetragen, und können wenigstens dazu dienen, eine historische Kenntniß von allen Processen zu geben, und den praktischen Hüttenmann auf die große Verschiedenheit derselben aufmerksam zu machen. Der V. führt zwey Methoden des Silberfeinbrennens, nämlich unter der Muffel, und auf dem Teste mit Gebläsen, an. Er hätte noch einer dritten Verfahrungsart erwähnen sollen, nach welcher das Silber zwar auf dem Teste, aber ohne Gebläse, mit einem Windofen, fein gebrannt wird. Dieser Feinbrennofen gleicht dem englischen Treiböfen mit beweglichem Heerde vollkommen, und entspricht seinem Zwecke ganz vorzüglich.

Nun sollte eine umständliche Beschreibung und Erläuterung der im vorigen Abschnitte mit wenigen Worten erwähnten Hüttenprocesse folgen, und diese sucht der V. im 2. Abschnitte dadurch zu geben, daß er eine Beschreibung der Zugutemachung der verschiedenen Kupfer- Silber- und Bleyerze auf den Freyberger Hütten liefert. — Zwar ist dieß Verfahren dem Zwecke des Werkes, welches eine allgemeine Hüttenkunde seyn soll, nicht ganz entsprechend; allein da die Sächsischen Silber- Kupfer- und Bleyarbeiten so weitumfassend sind, und daher eine so große Mannichfaltigkeit in der Bearbeitung gestatten; da sich die Abweichungen auf andern Hütten mit geringer Mühe auf diese Arbeiten zurückführen lassen, und der V. versprochen hat, die übrigen bekannten Gold- Silber- Bley- und Kupferarbeiten im zweyten Bande des zweyten Theils — dessen schneller Erscheinung Rec. mit Verlangen entgegen sieht — zu beschreiben; da endlich der V., vermöge seiner Lage, im Stande war, das Sächsische Hüttenwesen genau und vollständig darzustellen: so läßt sich dasselbe, durch diese Gründe, immer einigermaaßen entschuldigen, und das Publikum hat überdieß den Vortheil, über das Sächsische Silber- Bley- und Kupferhüttenwesen etwas Zusammenhängendes erhalten zu haben.

Zuerst wird das Nothwendigste über das Vorkommen der Erze im Sächsischen Erzgebirge, und deren Aufbereitung; dann

dann über die Anlieferung derselben zur Hütte, und das Probiren bey den Hütten, angeführt. Der letzte Gegenstand ist vom V., ganz seiner Wichtigkeit gemäß, behandelt worden, indem der Leser einen vollständigen Begriff von dem Verfahren bey den verschiedenen Proben im Kleinen, nach denen die Hütten im Großen ausbringen sollen, erhält. Leider wird das Probirgeschäfft auf den mehresten Hütten mit einer Gleichgültigkeit behandelt, die oft beyspiellos ist; und man scheint immer noch nicht hinlänglich zu bedenken, wie wichtig die Vergleichung des Ausbringens im Großen mit den kleinen Proben ist, indem fast nur durch sie allein eine genaue Beurtheilung des Betriebganges Statt finden kann; welcher wichtige Zweck indeß nur sehr oberflächlich anerkannt, zu häufig sogar ganz bey Seite gesetzt wird. Aus den vom V. aufgestellten Angaben geht übrigens zur Genüge hervor, daß den Sächsischen Hütten Remedia genug übrig bleiben, um im Ausbringen nicht allein mit der kleinen Probe zu balanciren; sondern gegen dieselben auch jährlich noch ein beträchtliches Plus zu produciren. — Die Klassifikation der erzgebirgischen Erze in hüttenmännischer Hinsicht, welche der V. S. 113 f. aufstellt, ist denen, die das Sächsische Hüttenwesen bloß aus Schriften kennen lernen können, vorzüglich wichtig, weil nur durch sie allein ein richtiger Begriff von den verschiedenen, dort Statt findenden Betriebsarbeiten erhalten werden kann. Hiernach sind die Erze: A) Dürre Silbererze. Diese theilt man wieder in: a) Eigentlich dürre Erze, in welchen das Silber rein, ohne Beymischung von Schwefel, Bley oder Kupfer, enthalten ist. Wenn der V. von ihnen sagt, daß sie von 1 bis 6 Loth Silbergehalt zur Roharbeit, von 3 bis 70 Loth zur Amalgamation, und von 6 Loth bis zum höchstmöglichsten Silbergehalte zur Bleyarbeit kommen: so ist dieß gewiß äußerst unverständlich, und hätte einer genauern Bestimmung bedurft. b) Bleyische dürre Erze. Sie halten zwischen 16 bis 29 Pfund Bley. Alle, die nicht über siebentehalb Loth Silbergehalt haben, kommen zur Roharbeit; alle reichern aber werden zur Bleyarbeit genommen. c) Kupfrige dürre Erze, halten unter 1 Pfund, und werden bey der Roharbeit verschmolzen. d) Kiesige dürre Erze, sind silberhaltige Schwefelkiese von 1 Loth Silbergehalt und darüber. Sie kommen, ihres grossen Schwefelgehalts wegen, zur Amalgamation. B) Bleyglanze, welche 20 bis 65 Pfund Bley enthalten, und bey jedem Silberge-

gehalte zur Bleyarbeit kommen. C) Kupfererze, sind alle Erze, die bey jedem Silbergehalte wenigstens 3 Pfund halten. Alle Kupfererze, die bis 6 Loth Silber und 10 Pfd. enthalten, kommen zur Roharbeit; alle silber- und kupferreichere Erze hingegen werden in die Bleysteinarbeit genommen.

Hiernach zerfällt nun der gesammte Hüttenproceß in die Amalgamations- und in die Schmelzarbeiten; welche beyde Hauptabtheilungen vom V. genauer beschrieben werden.

Die Beschickung aller zur Amalgamation kommenden Erze ist so beschaffen, daß gleiche Theile von den eigentlich dürren und kiesigen Erzen genommen werden, so daß sie, nach ihrer Mengung, einen Durchschnittsgehalt, von 7¼ bis 7½, höchstens 8 Loth Silber geben. Der Amalgamationsproceß selbst ist so genau und deutlich beschrieben, daß jeder, mit dem Processe auch ganz unbekannte Leser dadurch einen sehr vollständigen Begriff erhalten kann. Hier ist nicht der Ort, darüber in ein ausführliches Detail zu gehen; besonders da es hinreichend bekannt ist, daß dieser Proceß in Freyberg schon zu einem sehr hohen Grade der Vollständigkeit gediehen ist. Daß aber noch immer viel zu wünschen übrig bleibt, beweisen die Rückstände von der Amalgamation, welche noch ¼ bis $\frac{3}{16}$ Loth Silber enthalten, so daß der Silberverlust jährlich, bey 60,000 Centner amalgamirtem Erz, ungefähr 900 bis 1172 Mark Silbers beträgt; wahrlich mehr, als manche Silberhütte vielleicht im ganzen Jahre ausbringt!

Die Schmelzarbeiten sind, wegen der Verschiedenheit der Erze, sehr zusammengesetzt; der V. hat sie aber so gut vorgetragen, daß man sie nicht allein sehr leicht im Zusammenhange übersehen, und den ganzen Zugutemachungsproceß durch die Schmelzarbeiten daraus kennen lernen kann; sondern sich auch bemüht, jede einzelne Betriebsparthie so genau darzustellen, daß man von dem Haushälterischen derselben nicht ganz ununterrichtet bleibt. Sehr schätzbar wäre es gewesen, wenn der V. eine Generalschmelztabelle beygefügt hätte, wodurch die genaue Verbindung aller Arbeiten nicht allein deutlicher und einleuchtender geworden wäre; sondern man auch einen weit vollständigern Begriff von dem Oekonomisch-Haushälterischen der Freyberger Hütten erhalten hätte. — Die gesammten Arbeiten theilen sich in die Rohsteinarbeit, in die

die Bleyarbeit, in die Bleysteinarbeit, in die Schwarzkupfer- arbeit, und in die Gaarkupferarbeit, welche, nebst den verschiedenen Röstungsmethoden der Erze und des erhaltenen Steins, so wie auch der Treibarbeit und des Feinbrennens des Silbers, vom V. ausführlich beschrieben werden. Rec. kann sich hier mit der Darstellung jeder einzelnen Arbeit nicht befassen; glaubt aber die Arbeiten selbst nicht als Norm zu einer ähnlichen Verfahrungsart empfehlen zu dürfen, da sie sehr oft gegen wahre haushälterische Grundsätze anstoßen, wenn gleich die Darstellung derselben vollkommen ist, und man eine ziemlich vollständige Kenntniß dieser Processe daraus erhalten kann.

Zum Beschluß erwähnt der V. eines Versuchs, das Gold aus sehr armen güldischem Silber, durch Hülfe des Schwefels, zu scheiden, der um so lesenswerther ist, da ein solcher Versuch, unter ähnlichen Umständen, gewiß noch nicht unternommen wurde.

Az.

Das Gemeinnützigste der Chemie. Gemeinfaßlich vorgetragen, als Lektüre für Freunde der Natur, und Handbuch für Lehrer in Schulen. Von D. C. Schmieder. Erster Theil. Freyberg, in der Craz- u. Gerlachischen Buchhandlung. 1804. XVI und 448 S. gr. 8. 1 Rg. 12 K.

Cui bono solche Schriften? Der Freund der Natur wird wahrhaftig ganz andre Lektüre zu finden wissen; und für Lehrer in Schulen muß doch ein gutes Handbuch der Chemie, wie das des seel. Gren, welches, in Rücksicht seiner Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ausführlichkeit, so entschiedene Vortheile vor alle Schriften hat, die es nach der Zeit haben verdrängen wollen, bey weitem zweckmäßiger seyn. Das vorliegende Werk empfiehlt sich nicht einmal durch eine gute und interessante Darstellung; kurz, es ist weiter nichts, als ein schlechter Extrakt aus guten chemischen Handbüchern, welches sich im Voraus von solchen gemeinfaßlichen Bearbeitungen erwarten läßt. Rec. will daher dem V. den gutgemeinten Rath geben, den zweyten Theil in Frieden ruhen

zu lassen. Die neuern Entdeckungen sind schlecht, oder gar nicht benutzt. Freylich mag der V. gedacht haben, daß dieß völlig einerley sey, da sein Werk doch nur in die Hände solcher Leser kommen würde, die mit dem Gemeinnützigen, wenn es auch alltäglich ist, gern vorlieb nehmen werden. Diesen sey es dann zum Troste mit den eignen Worten des V. gesagt, was sie in diesem Werke zu suchen haben. »Es wird Niemand in Abrede seyn, daß die Chemie eine der gemeinnützigsten Wissenschaften sey; denn der Mensch selbst und die ganze Natur ist angewandte Chemie (risum teneatis etc.), »und in den Künsten ist Alles chemisch, was nicht mathematisch ist. Doch lehrt sie uns eine Menge Substanzen »kennen, mit denen man noch nichts anzufangen weiß, die »mithin nur den Chemiker interessiren; gemeinnützig aber ist »nur die Kenntniß derer, mit welchen der Mensch täglich in »Kollision kommt. Nur diese habe ich daher ausgehoben, »so weit sie abgesondert werden konnten. Es sind die Kenntnisse, die bey dem heutigen Stande der Kultur zum Charakter der allgemeinen Bildung gehören; die man weder »zur Unterhaltung in gebildeten Cirkeln, noch zum Verständniß der besten Schriften und zu Entwerfung eines vernünftigen Diätplans, entbehren kann.« Wie bedauernswerth ist der, welcher die besten Schriften erst aus diesem Buche verstehen lernen will! Wenn aber der V. die Chemie als Modeartikel behandeln will: so würde Rec. ihm angerathen haben, die Briefform zu wählen, und sich an das schöne Geschlecht zu wenden, dem mit solchen Flachheiten, wenn sie sich nur zu nothdürftigen Unterhaltungen bey Theegesellschaften gebrauchen lassen, gern gedient ist. Freylich ist man aber auch hierin jetzt schon so weit gekommen, daß man das Gewöhnliche nicht mehr schätzt; und dieß kann den V. von einer solchen Bearbeitung, die doch wenigstens eine verdienstliche Seite gehabt haben würde, abgehalten haben.

Handbuch der mineralogischen Diagnosis. Von Joseph Brunner, Kurpfalzbayerischem Berggerichts-Oberverweser zu Bodenmais. Leipzig, bey Kleefeld. 1804. XLVIII und 326 Seiten 8. 1 Rl. 8 gr.

Das

Das große, bisher immer unaufgelöst gebliebene Problem: ein System der reinen Oryktognosie aufzustellen, hat der V. in dem vorliegenden Werke zu lösen gesucht. Nach der Meinung des Rec. ist er hierin zwar glücklicher gewesen, als alle seine Vorgänger; indeß hält er es für eine Unmöglichkeit, daß ein Anfänger in der Mineralogie jedes Fossil nach diesem neu entworfenen Systeme, welches, wie alle solche Systeme, nur als ein Register zu einem eigentlichen mineralogischen Systeme betrachtet werden muß, zu bestimmen im Stande wäre. Der V. gesteht selbst, daß die äußersten Gränzen seiner verschiedenen Klassen, Ordnungen und Satzungen so in einander übergehen, daß er oft selbst zweifelhaft gewesen wäre, wozu er dieses oder jenes Mineral zählen sollte. Am auffallendsten zeigt sich aber die große Verlegenheit, worin er sich befunden haben muß, dadurch, daß er zu den Salzen und den sogenannten brennbaren Fossilien eben so, wie zu den Gebirgsarten, einen besondern Anhang machen mußte. Uebrigens werden die gewöhnlichen oryktognostischen äußeren Kennzeichen der Fossilien, nebst Werners sogenannten physikalischen Kennzeichen, zum Grunde gelegt, und nach denselben folgendergestalt ein System aufgerichtet.

Alle Fossilien werden vom V. in zwey Klassen, in metallische und in unmetallische Fossilien, eingetheilt. Jede Klasse zerfällt wieder in zwey Ordnungen, Reihen oder Abtheilungen, und zwar in Fossilien mit ausgezeichnetem, und unausgezeichnetem Gefüge.

Jede Ordnung theilt er in mehrere Arten, und zwar bey den unmetallischen Fossilien mit unausgezeichnetem Gefüge hat man:

entweder undurchsichtige und glanzlose Fossilien;

oder sie besitzen eine verschiedene Durchsichtigkeit, und zum Theil schon einen schwachen Glanz;

oder sie sind glänzend, und dabey derb, oder krystallisirt.

Die unmetallischen Fossilien mit ausgezeichnetem Gefüge sind nach den verschiedenen Arten, entweder faserricht, strahlenförmig, blätterricht, schuppicht, oder sehr dünn tafelartig.

Die Klasse der metallischen Fossilien zerfällt ebenfalls in die beyden vorhin genannten Ordnungen, und jede der letztern wieder in die beyden Arten:

Fossilien mit vollkommen metallischer Farbe und Glanz.

" " mit unvollkommenem, d. h. zwar einigem Metallglanz, aber keiner durchaus metallischen, sondern, wenigstens zum Theil, gemeinen Farbe, welche gleichsam durch den metallischen Glanz noch durchscheint.

Außer diesen giebt es bey den verschiedenen Arten noch mehrere speciellere Bestimmungen; die Rec. aber übergehen muß, um nicht zu ausführlich zu werden. Uebrigens wird es einem Jeden, der nur irgend einmal in die Verlegenheit gekommen ist, ein Fossil nach einem Systeme zu bestimmen, aus dem Gesagten sattsam einleuchten, wie wenig sich der V. schmeicheln kann, seinen Zweck erreicht, und Mittel an die Hand gegeben zu haben, ein Fossil mit Leichtigkeit und Genauigkeit zu bestimmen. Wie unendlich fein sind oft die Verschiedenheiten im Glanze, wodurch schon allein beym V. ganze Gattungen gebildet werden; weßhalb aber auch das Aufsuchen der einzelnen Fossilien ungemein beschwerlich seyn muß, weil man oft in eine ganz andre Gattung verwiesen wird.

Der erste Anhang enthält die neuen und fremdartigen Mineralien, wie sie der V. nennt. Diese sind, nach ihm, mineralogische Edukte, Produkte; mineralisirte Pflanzen- und Thierkörper. Sie werden in zwey Klassen getheilt.

I. Klasse. Fossilien ohne fremdartige Gestalt.

1. Ordnung. Halb- oder ganz flüssige (Naphtha, Bergöl, Bergtheer).

2. Ordnung. Mehlartig und zerreßlich:

a) Mit Geschmack. (Natron, Salmiakbeschlag, Alaunbeschlag, ꝛc.)

b) Ohne Geschmack. (Pouzzolanerde, bituminöse Holzerde.)

3. Ordnung. Feste Fossilien.

a) Ohne Geschmack. (Traß, Laven, Tropfsteine, Tuff.)

b) Mit verschiedenem Geschmack. (Alaun, Vitriol, Borax, Salpeter, Glaubersalz.)

II.

II. Klasse. Von fremdartiger Gestalt.

1. Ordnung. Von Holz- und Kohlengestalt. (Braun- und Steinkohle, Holzstein, Holzopal, ꝛc.)

2. Ordnung. In Gestalt von Schaalthieren. (Versteinerungen.)

Im zweyten Anhange handelt der V. die Gebirgsarten, oder, wie er sie nennt, die Mineralgemenge, ab. Es liegen dabey folgende Abtheilungen zum Grunde.

1) Ein oder mehrere Fossilien sind in ein anderes eingesprengt, oder eingewachsen. (Porphyre.)

2) Körner, oder größere Stücken eines oder mehrerer Mineralien, sind entweder unter sich mehr oder minder fest zusammengebacken, oder, mittelst eines Kittes, mit einander verbunden. (Sandsteine und Breccien.)

3) Zwey oder mehrere Mineralien sind körnicht oder lagenförmig in einander verwachsen. (Granit, Syenit, Grünstein, Gneis, Glimmerschiefer, Hornblendeschiefer, ꝛc.)

Dieß sind ungefähr die Gesichtspunkte, von denen der V. bey seiner Diagnosis ausgeht. Rec. sind die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens nicht unbekannt; er ist häufig damit beschäfftigt gewesen, die Fossilien nach den äußeren Kennzeichen rein oryktognostisch zu bestimmen; allein er gesteht, daß er mit seinen Versuchen jederzeit eben so wenig zufrieden gewesen ist, wie mit dem vorliegenden des V.; ob er gleich nicht in Abrede seyn will, daß sich diese mühsame Arbeit, durch mehrere Berichtigungen, in der Folge brauchbarer machen lassen wird, wodurch vielleicht am Ende der Zweck derselben erreicht werden könnte. — In einem dritten Anhange giebt der V. eine Uebersicht des chemisch-mineralogischen Klassifikationssystems. Er theilt die Fossilien, wie gewöhnlich, in die vier Klassen der erdigen, verbrennlichen, salzichten und metallischen Körper. Die Ordnungen in jeder Klasse nimmt er von den verschiedenen chemisch-einfachen Grundstoffen her; und die Gattungen ergeben sich nach den in die Augen fallenden, also anscheinenden, Verhältnissen der verschiedenen Vermischungen dieser Grundstoffe.

Versuch einer systematischen Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften. Von Ernst Lehmann, Bergamtsassessor in dem Churfürstl. Sächs. Bergamte Voigtsberg. Freyberg, bey Craz und Gerlach. 1804. XVI und 187 S. 8. 18 Gr.

Die Absicht des V. bey dieser Encyklopädie geht dahin, denjenigen, welche sich dem Bergbaue widmen, und, zur Erlernung der Bergwerkskunde, irgend eine bergmännische Lehranstalt beziehen wollen, eine gedrängte Darstellung der Bergwerkswissenschaften in die Hände zu geben. Aus folgender Eintheilung, die der V. gewählt hat, wird man seinen Plan besser übersehen können. I. Erster Haupttheil. Bergmännische Vorbereitungswissenschaften. a) Erster Abschnitt. Naturhistorische Wissenschaften. Ein wahres Quodlibet, ohne alle Ordnung. Wer würde hier die Lehre von der Aufbereitung der Fossilien gesucht haben; wer die Grubenmauerung! Es ist in diesen Abschnitt alles Mögliche hereingezogen, was der menschliche Scharfsinn nur zu entdecken vermogt hat. Was kümmert den Bergmann, als solchen, die Physiologie, die Pathologie, die Erzeugungslehre, u. s. f.? b) Zweyter Abschnitt. Mathematische Wissenschaften. 1) Einleitung. 2) Erstes Kapitel: reine Mathematik. 3) Zweytes Kapitel: angewandte Mathematik. Der V. macht die lustige Eintheilung in mittelbar und unmittelbar angewandte Mathematik. Zu der erstern rechnet er dann freylich mit Recht die Nautik und die Taktik, so fern sie Bezug auf den Bergmann haben kann. Uebrigens umfaßt dieses Kapitel, wie sich leicht denken läßt, die ganze Maschinenlehre. II. Zweyter Haupttheil. Bergtechnik. a) Einleitung. b) Erstes Kapitel: Lehre von praktischer Aufsuchung der Erzlagerstätten. c) Zweytes Kapitel: Häuerarbeitslehre. d) Drittes Kapitel: Grubenbauungslehre. e) Viertes Kapitel: Förderungslehre. f) Fünftes Kapitel: Maschinenarbeitslehre. Nichts weiter, als die Lehre, wie die Maschinen gewartet werden sollen. Wie der V. daraus ein besonderes Kapitel machen konnte, ist unbegreiflich. g) Sechstes Kapitel: Aufbereitungslehre. h) Siebentes Kapitel: Hüttenkunde. Wer sucht diese unter Bergtechnik?! III. Dritter Haupttheil. Bergmännische Hülfswissenschaften. a) Erst. Kap.: Bergwerksökonomie, oder die Lehre vom Haushalt. b) Zw. Kap.

Kap. Bergrechtskunde. Ist auch diese etwa eine Hülfswissenschaft? c) Dritt. Kap. Bergwerkshistoriologie. ! d) Bergmännische Sprachenkunde. Warum bergmännische? da hiermit die alten und neuen Sprachen gemeint sind. e) Bergmännische Federarbeitslehre. f. g. h) Zeichenkunst, Modellirkunst, Literatur. — Wer bemerkt bey dieser Eintheilung nicht gänzliche Planlosigkeit! Es ist aber das gewöhnliche Schicksal solcher Encyklopädisten, daß sie Alles erschöpfen zu müssen glauben. Daher die schiefe Eintheilung; daher aber auch das Flache, das sich auf jeder Seite ausdrückt. Uebrigens schließt der V. mit folgender Anrede, die sich zum Theil auf sein Werk anwenden läßt: »Wir haben jetzt auf »den ungeheuren Revieren der Bergwerkswissenschaften, so »zu sagen, das Erbbereiten gehalten, und Lochsteine gesetzt, »ohne jedoch die Zechen zu befahren und markscheiderisch ab»zuziehen; wir haben nur einen Tageriß vom ganzen Revier »aufgenommen; wir haben bey dieser Gelegenheit reiche Ze»chen, ja ganze Distrikte gesehen, worin der Bergbau schwung»haft und mit Ueberfluß getrieben wurde;« (sie haben nur, leider! im Fristen gelegen;) »hingegen aber auch viel uner»schürfte Lagerstätte, viel unverliehenes Feld« (ja wohl!) »angetroffen. — Jetzt beendigen wir unsre Expedition, mit »dem lebhaftesten, feurigsten Wunsche: daß man sich auch »in das noch unverritzte Gebirge bald mit Bergbau einlegen, »daß das unverliehene Feld bald gemuthet und verliehen, daß »der Bergbau überhaupt im ganzen Bezirke rege gemacht, »von geschickten und fleißigen Bergleuten ausgerichtet, von »baulustigen Gewerken getrieben und unterstützt werden, und »daß endlich davon eine reiche Ausbeute für die Ehre des »menschlichen Geistes, und für den Nutzen der bürgerlichen »Gesellschaft fallen möge!« — Nach dem vorliegenden Versuche wird sich Rec. schwerlich entschließen können, dieser Gewerkschaft beyzutreten, und einige Kuxe zu nehmen, sobald der V. den Bergbauplan entwirft.

Mt.

Vermischte Schriften.

Commentationes Societatis regiae Scientiarum Gottingensis ad annos MDCCC - III. *Vol. XV.* Cum figuris. Gottingae, apud Dieterich. 1804. 4.

In

In dem Vorberichte erzählt Hr Geh. Justizr. Heyne, wie gewöhnlich, die Schicksale der Societät, und giebt von den ertheilten Preisen und neuen Preisaufgaben Nachricht. Darauf folgt ein kurzes Elogium von ihm auf Kästnern.

Die physische Klasse enthält sieben Abhandlungen: 1) *Wrisberg de nervis viscerum abdominalium*, Partic. II. handelt de nervis systematis Coeliaci. — 2) *Gmelin analysis berylli ex fodinis Sibiriae Nertschinskensibus eruti, una cum exploratione terrae cujusdam singularis in illo repertae*. 300 Gran dieses Berylls enthielten, den Untersuchungen zufolge:

Krystallisationswasser	6	Gran
Kieselerde	164½	=
Alaunerde	73¼	=
Glucinerde	46⅝	=
Eisenkalk	4½	=
Verlust	5⅞	=

Kalkerde, dergleichen Andere darin gefunden haben, konnte er auf keine Weise finden. Die besondre Erde, von der hier die Rede ist, ist eben die Glucinerde, deren Entdecker bekanntlich Vauquelin ist. — 3) *Richteri recitatio*, enthält fünf verschiedene Krankengeschichten, von denen die drey letzten merkwürdige Arten einer Geschwulst des Hodensacks betreffen, unter denen die eine tödtlich war. Der erste, hier erzählte Fall ist auch psychologisch merkwürdig, indem der Kranke, der an einer besondern Art von Nasenpolypen litt, die freye Ausübung seines Willens verloren zu haben schien. Er blieb drey Tage und drey Nächte ununterbrochen im Bette liegen, das durch seinen Unrath im höchsten Grade verunreinigt war, wollte immer aufstehen, und stand doch nicht auf. Nachdem er aber aufgestanden war, blieb er eben so 24 Stunden lang ununterbrochen auf dem Nachtstuhle sitzen, trotz aller Vorstellungen des Arztes, daß er sich erkälten würde, da er bloß, und der Ort kühl wäre, und ungeachtet seines eignen beständigen Vorsatzes, aufzustehen. Endlich stand er auf, setzte sich an den Tisch, forderte zu essen, und blieb 16 Stunden unbeweglich sitzen. Der Ausgang der Krankheit war tödtlich. Bey der Sektion fand sich, daß der größte Theil des Stirnbeins zunächst über der Nase fehlte, und daß die Gehirnmasse selbst in die

Nase

Nase gedrungen war, und den scheinbaren Polypen gebildet hatte. — Dieser Fall muß Hrn Dr. Gall sehr wichtig seyn. — Der zweyte Fall ist dadurch merkwürdig, daß ein sehr bösartiges Geschwür an den Waden, durch innerlichen Gebrauch des Opiums, auf eine auffallende Weise verbessert wurde, und sicherlich ganz würde geheilt worden seyn, wenn der Kranke nicht an einer plötzlichen Verblutung gestorben wäre. — 4) *Gmelin de columnae metallicae ab Ill. Volta inventae effectibus chemicis.* Hier ist nicht von eigenen Versuchen, die der V. mit der berühmten Säule angestellt hätte, die Rede; sondern die bisher von Andern versuchten Constructionen derselben, nebst den damit angestellten Versuchen, werden auf eine sehr gelehrte Weise, d. h. mit vielen Citaten versehen — eigentlicher aber zu reden, auf eine erschrecklich weitläuftige und trockne Art — beschrieben und erzählt. Ein angenehmes Gefühl hatte jedoch Rec. hiebey; nämlich das Gefühl der Freude, nicht genöthigt gewesen zu seyn, eine solche beynahe sieben Bogen lange Abhandlung vorlesen zu hören. — 5) *Asterum Horti Gottingensis decas prima.* — 6) *Hoffmann Veronicarum Horti Gottingensis decas.* — 7) *Blumenbachii Specimen Archaeologiae telluris, terrarumque inprimis Hannoveranarum* — eine interessante Abhandlung von den Ueberresten organischer Körper, die wir in der Erde finden, und die uns einige Data zur Geschichte unsers Erdkörpers liefern. Der berühmte B. unterscheidet viererley Arten derselben: 1) Fossilien von solchen Geschöpfen, dergleichen nicht nur jetzt noch vorhanden sind; sondern auch in denselben Gegenden angetroffen werden. Er rechnet dahin die im Mergeltuff (marga tofacea) oft in ungeheurer Menge vorkommenden Abdrücke von Blättern, Wurzeln, Schilf; desgleichen die in der Gegend am Bodensee, ebenfalls in großer Menge, sich findenden Abdrücke aller Arten von Thieren und Pflanzen, die dort einheimisch sind. Offenbar sind alle diese neuern Ursprungs. 2) Solche Ueberreste, wovon die Originalien zwar noch vorhanden sind; aber in andern Gegenden leben; die folglich durch gewaltsame Ueberschwemmungen dahin gebracht seyn müssen, wo wir sie jetzt finden. Hierbey Einiges von vermeintlichen Anthropolithen. 3) Fossilien, die von einer gänzlichen Veränderung des Klima's auf unsrer Erde zeugen. Hierher gehören die ausgegrabenen Elephanten, Rhinozerosse, Bären, rc., die theils

so wohl erhalten sind; theils in ganzen Familien zusammen gefunden werden, daß sie unmöglich durch gewaltsame Ueberschwemmungen dahin geführt seyn können. Ferner rechnet der V. verschiedene Versteinerungen von Seethieren hierher, und beschreibt einige Muschelarten, dergleichen sich im Hannöverischen und Osnabrückischen, im aufgeschwemmten Lande, in Menge finden. — 4) Die letzte Klasse machen solche Fossilien aus, die eine gänzliche Umwälzung des größten Theils der Erdoberfläche zu beweisen scheinen; nämlich die Ueberreste solcher Geschöpfe, wovon die Originalien nirgends mehr gefunden werden, und daher ohne Zweifel einer vormaligen Schöpfung angehören. Auch aus dieser Klasse beschreibt der V. einige Merkwürdigkeiten genauer. —

Die mathematische Klasse fängt mit einer Abhandlung des Hrn Hofr. Mayer an: *An varia caloris phaenomena pendeant ab actione peculiaris materiae calorificae, an potius dynamice explicanda sint, praecipue ex legibus, secundum quas fit propagatio caloris, investigatur.* Der V. bemüht sich, zu zeigen, daß die Hypothese eines Wärmestoffs nicht nur allen Phänomenen der Wärme genug thue; sondern daß sie sie auch leichter und mit andern Naturgesetzen übereinstimmender erkläre, als die dynamische Hypothese der Schwingungen, und daß sie vor dieser noch den besondern Vorzug habe, die Anwendung des mathematischen Calculs zu gestatten. Dieser Abhandlung folgen zwey von Triesnecker, astronomischen Inhalts: *Aequationes longitudinis Lunae ex occultationibus fixarum castigatae* — und *Aequationes latitudinis Lunae ex occultationibus fixarum castigatae.*

Lm.

Folgendes sind die Vorlesungen der historischen und philologischen Klasse.

I. Prof. Tychsen de rei numariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae arabicae Macrizii nuper editae. Der V. beschließt hiermit seine, in mehrere Vorlesungen vertheilten, gelehrten Untersuchungen über die morgenländischen Münzen. Eine Revision seiner Ideen über dieselben hier anzustellen, veranlaßt ihn de Sacy's Ausgabe von Macrizi's (lebte im 14. Jahrh.) Schrift über das arabische Münzwesen, 1797. Er bleibt

aber

aber bloß bey den arabischen Münzen im eigentlichen Sinne, d. h. den der Kaliphen und ihrer Nachfolger, stehen, und schildert ihren Ursprung, ihre Arten, Währung, Inschriften und Schicksale, theils aus den arabischen Schriften, theils nach den Münzen selbst, wovon bekanntlich das Göttingische Museum selbst einen guten Vorrath besitzt. Vor dem Muhamed und unter den ersten Kaliphen haben die Araber gar keine eigne Münze gehabt; sondern sich bloß mit persischen und römischen beholfen. Der Kaliph Abdalmalec war der Stifter der arabischen Münzen; und unter ihm wurden, auf eine merkwürdige Veranlassung, im ganzen Reiche eine Menge goldner und silberner, wahrscheinlich auch eherner Münzen geprägt. Sie hatten keine Bildnisse, welches der Muhamedanism nie litt; sondern religiöse Formeln und Inschriften, von welchen, so wie von der Währung, der Gestalt und den Veränderungen derselben ausführlich gehandelt wird; kürzer von den Münzen unter den folgenden Kaliphen, unter denen sich keine Veränderungen damit zutrugen. Nun folgt die Geschichte des Münzwesens unter den Abbasiden, oder Haschemiden, bis auf Harun Raschid und seine Söhne. Dieß war das goldne Zeitalter der Araber, wo sich auch ihre Münzen durch Mannichfaltigkeit, Eleganz, und, was für die Geschichte so wichtig wurde, zuerst durch historische Inschriften auszeichneten. Denn es wurde von nun an der Name des Kaliphen, des Aufsehers über die Münze und des künftigen Regenten auf die Münzen gesetzt. Nun folgt noch die Geschichte des Münzwesens unter den Nachfolgern, Amin, Mamun, Motavakkel, u. s. w., unter denen es allmählig sehr in Verfall gerieth.

II. Prof. Buhle de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus. Eine sehr nützliche Vergleichung der von den Alten, unter Aristoteles Namen aufgeführten, aber für verloren gehaltenen, Schriften mit den noch jetzt vorhandenen Werken des Aristoteles, aus welcher sich ergiebt, daß ein großer Theil der verloren geglaubten Schriften noch jetzt, nur unter andern Titeln, oder als Theile größerer Werke, vorhanden sind. Der V. theilt die, von den Alten angeführten, für verloren geachteten Schriften in neun Klassen: 1) Die logischen. Fast alle unter dieser verzeichneten Schriften gehören theils dem Organon; theils der sogenannten Meta-

ta-

taphysik des Aristot. an. Nur der Dialog Sophista ist verloren gegangen, der die Geschichte der Logik enthalten hat. 2) Die rhetorische, in welcher verschiedene wirklich verlorne Schriften vorkommen; unter diesen auch τεχνῶν συναγωγή, oder Entwickelung der verschiednen theoretischen Werke über die Redekunst. 3) Die poetische, umfassend theoretische Schriften; auch historische über Dichter, und poetische Erzeugnisse, die dem Stagiriten selbst zugeschrieben werden. Fast Alles aus dieser Klasse ist verloren, bis auf die Poetik, die der V. selbst nur für ein Bruchstück hält. 4) Die physische, aus welcher unter andern ein großes anatomisches Werk und Schriften über die Heilkunde verloren sind; welches um so mehr zu bedauern ist, da Aristoteles, der Sohn eines Arztes und selbst praktischer Arzt, gewiß wichtige Erfahrungen gemacht haben wird. 5) Die metaphysische. Den Namen der Metaphysik kannte A. nicht; hier wird Aristoteles Wissenschaft der höchsten Principien, oder die Theologie, darunter verstanden. Es wird am umständlichsten von der noch vorhandenen, sogenannten Metaphysik des A. gehandelt, und wahrscheinlich gemacht, daß das verloren geglaubte Werk des A. von der Philosophie in der Metaphysik enthalten sey. Wichtig ist S. 119 f. die Verbesserung einer Stelle des Cicero N. D. I, 13 Aristoteles in tertio de philosophia libro multa turbat, a magistro Platone [non] dissentiens. Das umklammerte Wort erklärt der V. aus guten Gründen für unächt. 6) Die ethische und politische. 7) Die mathematische. 8) Die historische. 9) Die hypomnematische, welche Memorandum-Books, oder solche Schriften enthält, die Aristoteles ad memoriae subsidium geschrieben hatte; Miscellaneen, wie die Auscultationes mirabiles sind. Der V. wirft aber überhaupt in diese Klasse, was zu den vorigen nicht gerechnet werden konnte, Dialogen, Episteln, u. s. w.

III. Hofr. Meiners brevis historia verborum σοφία, φρόνησις et σωφροσύνη, inprimis vero verbi et notionis φρονήσεως. Das Wort σοφία, σοφὸς, begriff zuerst alle Künste und Geschicklichkeiten; dann wurde es zu Solons Zeit veredelt, und diejenigen wurden vorzugsweise Griechenlands Weise genannt, die sich durch praktische Klugheit und Verdienste um den Staat auszeichneten. Nach einer Sage, sollte Solon zuerst zu Athen den Namen eines

Wei-

Weisen oder Sophisten geführt, und die Kunst der Verwaltung der öffentlichen und Privatangelegenheiten in eine Art von System gebracht, und seinen Freunden gelehrt haben; diese Solonische Lehre sey von den sogenannten politischen Philosophen fortgepflanzt worden. Die Jonischen, Eleatischen und ähnliche Philosophen, wurden Physiker genannt, weil sie die Untersuchungen von den menschlichen und bürgerlichen Angelegenheiten auf Betrachtungen über die Natur und das Weltall leiteten. Von der Zeit an ward ein Unterschied zwischen σοΦία und Φρόνησις gemacht; jener Ausdruck wurde von den Spekulationen über Welt, Gott und Seele gebraucht, dieser von der praktischen Klugheit und Weisheit. Nun folgten die Sophisten, welche sich den Namen der Weisen anmaaßten und auf ihre Prunkweisheit übertrugen. Klugheit war ihnen die Kunst, Alles auf das Vergnügen und den Vortheil zu beziehen. Sokrates unterschied nicht zwischen Weisheit und Klugheit; er nannte Gerechtigkeit und jede andre Tugend Weisheit. Plato braucht die Worte σοΦία, Φρόνησις, σωΦροσύνη bald in dieser, bald in jener Bedeutung. Die Klugheit, Φρόνησις, ist bey ihm die oberste von den vier Tugenden, und wird verschieden von ihm definirt; eben so die σωΦροσύνη, die er doch an den meisten Stellen für die Tugend erklärt, vermöge welcher wir die Begierden und Lüste besiegen können. Die alten Akademiker unterschieden die Weisheit und die Klugheit; der Gerechtigkeit räumten sie die erste Stelle unter den Tugenden ein. Aristoteles unterscheidet Weisheit und Klugheit; jene ist ihm die Kenntniß der erhabensten und wissenswerthesten Dinge; diese schreibt er dem praktischen Weisen zu; σωΦροσύνη ist bey ihm Mäßigung im Begehren und Genießen der Vergnügungen des Geschmacks und Gefühls. Die Stoiker folgten dem Aristoteles in dem Begriff der Weisheit und Klugheit. Zeno nahm nur Eine Tugend, die Klugheit, an; die er aber, nach ihren verschiednen Wirkungen, bald Gerechtigkeit, bald Mäßigung, bald Tapferkeit nannte. Epikur nahm Weisheit und Klugheit für Eins. Der Verf. fügt noch Einiges über die Begriffe der neuern Philosophen von der Weisheit und Klugheit bey.

IV. Prof. Tychsen: Quatenus Muhammedes aliarum religionum sectatores toleraverit, cum examine libellorum, qui sub testamenti sive pacti Muhammedis cum

Christianis nomine circumferuntur. Als Muhamed noch bloß die Rolle eines Lehrers oder Propheten spielte, zeigte er sich höchst duldend, sogar freundschaftlich gegen andre Religionen, besonders gegen die Juden und Christen, die mit ihm einerley Tendenz zum Monotheism hatten. Als ihn aber später Anfeindungen und Verfolgungen zu gewaltsamen Maaßregeln aufregten, da rief er seine Anhänger zu einem Religions-Kriege auf, und bewies sich hart gegen alle Gegner; vorzüglich gegen die Juden. Nun Sieger über seine Feinde, begnügte er sich nicht seine Religion in Arabien zu behaupten; sondern rief auch eine Menge ausländischer Fürsten auf, die Religion des Islam anzunehmen. Jetzt trat er als Feldherr in einem Krieg gegen die Ungläubigen zur Befestigung seiner Religion und seiner Macht auf, und predigt nun, ganz gegen den ehemaligen Ton, im Coran Verfolgung der Polytheisten, und harte Maaßregeln gegen Juden und Christen, die er jetzt auch als der Vielgötterey schuldig anklagt. In Arabien selbst wollte er neben seiner Religion keine andre mehr dulden. Indeß ertheilt er, dieser Gesinnungen ungeachtet, von Zeit zu Zeit einzelnen christlichen Gemeinden, Sabiern und Juden in Arabien, gegen gewisse Abgaben, gewisse Privilegien; die ihnen aber nach seinem Tode wenig halfen, wo Juden und Christen beständigen Verfolgungen ausgesetzt waren, und fast ganz aus Arabien verdrängt wurden. Zuletzt beweist der Verf. noch die Unächtheit zweyer angeblich testamentarischer Verordnungen Muhameds zu Gunsten der Christen.

V. Prof. Heeren zwey Vorlesungen: de Trogi Pompeji ejusque epitomatoris Justini fontibus et auctoritate. Eine höchst schätzbare Untersuchung, die über den Werth des Trogus und seines Epitomators das erwünschteste Licht verbreitet. Der Gang und die Art von Trogus Geschichte wird theils aus Justins Auszug, theils aus den alten Argumenten oder Prologis von Trogus Werk selbst, die sich erhalten haben, abgenommen. Er schrieb Philippica, d. h. Geschichte des macedonischen Reichs, nach dem Vorgang der Philippica des Theopompus, der die Geschichte der Begebenheiten zur Zeit Philipp I. in Macedonien beschrieben; aber nicht bloß die Geschichte der Macedonier verfolgt; sondern in Episodien (wie vor ihm Herodot) auch die Geschichte der andern ausgezeichneten griechischen Völkerschaften jener Zeit erzählt

zählt hatte. (Man vergleiche über sein Werk Fr. Koch prolegomena ad Theopompum Chium. Stettin. 1803). Trogus dehnte aber dessen Plan weiter aus; seine Philippica enthielten die Geschichte des Macedonischen Reichs vom Anfang her; vorzüglich aber von Philipp dem Großen an, bis zum Untergang desselben durch die Macht der Römer. Aber er erzählte in den sechs ersten Büchern, gleichsam als in einem Proömium, die frühesten Schicksale der Länder, welche das macedonische Reich ausmachten, und webte überdem Episodenweise geographische und historische Nachrichten über Länder, Staaten und Völker, deren Erwähnung geschieht, ein. Ob er also gleich keine eigentliche Universalgeschichte schrieb oder schreiben wollte, welchen falschen Gesichtspunkt sein Epitomator faßt: so dehnte sich doch sein Werk über eine Menge Völkerschaften aus. Bey aller Mannichfaltigkeit herrschte Einheit darin; Alles gieng von einem Hauptinhalt aus, und ward auf diesen zurückgeführt. Der Verf. geht nun Buch für Buch den Trogus durch, und vergleicht ihn mit den uns noch übrigen alten Geschichtschreibern, oder vielmehr mit den noch vorhandnen Bruchstücken verlorner griechischer Geschichtschreiber, aus denen er wahrscheinlich geschöpft hat. Das Resultat dieser Nachforschungen ist, daß Trogus bloß aus Griechen schöpfte, aus verschiednen in den verschiednen Theilen seines Werks, und zwar vornehmlich aus Theopomp, Ephorus, Hieronymus, Timäus, Phylarchus, Polybius, Posidonius, Diocles u. a., denen er im Ganzen mit Treue, aber mit rhetorischer Ausschmückung, gefolgt zu seyn scheint. Sein Werk vergleicht der Verf. in Hinsicht auf die Kunst der Komposition mit Gibbon. Justinus wollte nicht sowohl einen eigentlichen Auszug aus dem Trogus veranstalten, als eine historische Anthologie, worin das Interessanteste zur Belehrung und zum Vergnügen herausgehoben, und das Uebrige übergangen oder nur berührt würde.

VI. Geh. Just. Rath Heyne: Repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide disputatur. Daß der metallische Reichthum einem Staat nur durch den Umlauf des Geldes und durch die Verwendung desselben zum Wohlstand der Bürger, zur Beförderung des Ackerbaues, der Fabriken, des Handels, der Künste und Wissenschaften wahrhaft nützlich;

dagegen aber als Werkzeug der Ueppigkeit und Verschwendung, der Habsucht, des Uebermuths und der Kriege verderblich werde, wird in den Beyspielen, die der Verf., welcher hier die alte und die neue Geschichte an einander knüpft, aufstellt, anschaulich gemacht. Die schnelle Anhäufung von Reichthümern, wurde ihren Besitzern gewöhnlich verderblich; sie machten keinen weisen Gebrauch davon, die Schatzkammern der Könige wurden damit überfüllt, (mit Recht urtheilte Constantius: melius publicas opes a privatis haberi, quam intra unum claustrum reservari, Eutrop. 10, 1); und kein andrer Gebrauch davon gemacht, als zur Vermehrung des Königl. Prunks, zur Belohnung der Günstlinge, zu Intriguen und Bestechungen, zu Kriegen. Warnend sind die Beyspiele des lydischen, persischen, macedonischen und römischen Reichs, die hier nach einander auftreten, welche sich durch unweisen Gebrauch ihrer Schätze den Untergang bereiteten.

VII. Heyne Comm. in inscriptionem graecam monumenti trinis insigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati. Diese höchst wichtige Inschrift von Rosette, welche in drey Sprachen, der Hieroglyphen-Schrift, der ägyptischen und der griechischen Sprache abgefaßt ist, hat seit einigen Jahren die Sprachforscher sehr beschäfftigt. Um die Erläuterung der ägyptischen hat sich De Sacy und Akerblad Verdienste erworben; die Hieroglyphen-Schrift hat unlängst ein in Dresden wohnender Ausländer in einer französischen Schrift wenigstens zu entziffern — versucht, und die griechische Inschrift hat man auch in England, fast zu gleicher Zeit mit Heyne, zu erläutern sich bemüht. Die Heynische Vorlesung giebt den griechischen Text dieser verstümmelten Inschrift mit Vorschlägen zu Verbesserungen des Verdorbenen, eine lateinische Uebersetzung und Erläuterungen des Historischen und Antiquarischen. Die Inschrift enthält ein Decret, worin die ägyptischen Priester dem jungen, vierzehnjährigen König Ptolemäus Epiphanes göttliche Ehre in ganz Aegypten zu erweisen befehlen, wegen der Verdienste, die er sich um den Götterdienst, um die Priester, und um sein Reich überhaupt erworben. Manche Lücke in der Geschichte dieses Königs wird aus dieser merkwürdigen Inschrift ausgefüllt, und manche Aufklärung über das ägyptische Priesterwesen gewonnen. Bey der Stelle, von der Ausschmückung

des Apis-Tempels durch eine Menge Gold, Silber und Gemmen, bemerkt Heyne, man habe die Gemmen vermuthlich zu den heiligen Geräthschaften und Gefäßen verwendet. Eutropius führt 9, 15 eine ähnliche Pracht des Aurelianus an: templum Soli aedificavit, in quo infinitum auri gemmarumque constituit.

In einigen Vorlesungen der mathematischen und physischen Klasse, finden wir Spuren von einer latinitas non latina. In der mathematischen S. 8 alterare. S. 16 non modo — quam. S. 27 naturae multo consentaneus, als Neutrum des Komparativ! In der physischen S. 136 corporum superstitorum et indigenorum, u. s. w. Richters Vorlesung zeichnet sich durch eine korrektere Sprache aus.

Ow.

Der Bund der Teufelsbeschwörer, oder Darstellung der am 1. Floreal beym ersten Instanz-Gerichte zu Köln verhandelten Procedur. Zur Warnung aller Leichtgläubigen, von Herrn Venedey, Avoué bey dem nämlichen Gerichte rc. Köln, gedruckt bey Heberle und Gebr. Mennig. J. XII. — 1804. 22 Seit. 8. 4 Kr.

Ein merkwürdiger Beytrag zur neuesten Geschichte des Aberglaubens! Die Kritik hat dabey nichts zu thun; es ist hier nur Etwas zu referiren, und Referent verbindet mit vorliegender kleinen Schrift noch ein anderes Flugblatt, welches unter dem Titel: „der entlarvte Teufel," über denselben Vorfall erschienen ist.

Kosmas Damian Engelberg, ein Krämer aus Köln am Rhein, stiftete eine geheime Gesellschaft, die den Zweck hatte, durch Beschwörung des Teufels eine Summe von 14 Milliarden (14000 Millionen Rthlr.) zu erpressen. Die Hälfte dieser Summe sollte zur Unterstützung der Armen und zur Wiederherstellung des Flors der Kirche verwendet; die andere Hälfte unter die Glieder des Bundes vertheilt werden. Triebfedern genug, unwissenden Landleuten die Köpfe

zu verwirren! Ein sogenanntes Christophsbüchlein enthielt die Statuten der Gesellschaft. Sie versammelte sich von Zeit zu Zeit Abends um 9 Uhr, anfangs zu Gindorf, nachher im Kloster Bethlehem, welches bey Niederaussem im Kanton Bergheim liegt. Hier konnte schon die Heiligkeit des Orts ein banges, ehrfurchtsvolles Staunen erregen. Auch war hier leichter ein Zimmer auszuwählen, welches Ausgänge genug hatte, um dem Teufel seine Rolle bequem zu machen. Der Großmeister zog da vorerst mit Osterkohlen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, einen dreyfachen Zauberkreis, in dessen Mitte ein Altar mit einem Crucifix, 3 brennende Lichter, Weihkessel und Palmzweige standen. Um 9 Uhr begann die erste Wache, das heißt, gewisse papierne Heiligenbilder wurden als Schildwache rings um den Kreis gelegt. Um 10 Uhr war die zweyte Wache, und die Heiligenbilder wurden durch andere abgelöset. Dieß gieng so fort von Stunde zu Stunde bis zur fünften Wache. Während der beyden ersten Wachen wurde von den Anwesenden der Rosenkranz gebetet. Um 11 Uhr traten 5 oder 7 derselben in den Zauberkreis. Engelberg saß zur rechten Seite des Altars mit dem Weihkessel und einem Palmzweige in der Hand, sprach, indeß eins der Mitglieder aus dem Christophsbüchlein las, die eigentliche Beschwörungsformel aus, rief den Teufel unter dem Namen Ariel hervor, und verlangte jene Geldsumme von ihm. Nun hörte man ein fürchterliches Toben und Brüllen. Die Thüre, die jedoch inwendig mit einem weißen Tuche behängt war, wurde unter großem Gepolter aufgeworfen. Schrecken ergriff die in das Geheimniß der Betrügerey nicht eingeweihten Ordensglieder. Einige erklärten, den Teufel in der Form eines schwarzen Schattens gesehen zu haben, Andere sagten, er wäre wie ein Sack dahergerollt; die Mehresten hatten ihn jenes Tuchs wegen nicht sehen können. Brachte der Teufel kein Geld, wie denn dieß immer der Fall war: so trat Engelberg aus dem Kreise, murmelte in italiänischer Sprache einige Formeln her, (von denen die eine so viel hieß, als: ich verstehe ein wenig Italiänisch,) und verscheuchte dann den Teufel mit Weihwasser. Die Hoffnung indeß, ihn endlich zu zwingen, und die angegebenen heiligen und profanen Zwecke zu erreichen, sank noch nicht. Es ließen nach und nach mehrere sich als Mitglieder in den Bund aufnehmen. Jeder mußte vor der Aufnahme beichten und kom-

kommuniciren, und — 41 Thaler (die sogenannten Zwangsheller) bezahlen, welche der Ordensmeister vorgeblich zu Messen und sonstigen guten Werken zu verwenden hatte. Bey diesen einfachen Zwangshellern blieb es jedoch nie. Immer warf der Teufel, nachdem er verscheucht war, unter Lärm und Brüllen noch einen Brief in das Zimmer, und dem Aufzunehmenden, der im Kreise saß und betete, wurden darin allerley Vergehungen vorgehalten. Bald sollte er an der guten Sache des Bundes gezweifelt, bald das Geheimniß desselben seiner Frau verrathen, bald Andere betrogen haben, u. s. f. Ein solcher Brief entschied gegen die Aufnahme; die Zwangsheller wären verloren, oder sie mußten aufs Neue entrichtet werden. Die Mehresten wurden erst mit dem dritten Zwange, (für 123 Thlr.) und Einige sogar erst mit dem vierten (für 164 Thlr.) aufgenommen. Nach vielen verzeblichen Beschwörungen, warf auch der böse Geist einen Brief in die Versammlung, in welchem er den Ordensbrüdern nicht nur die 14 Milliarden; sondern auch die ewige Glückseligkeit versprach, jedoch unter der Bedingung, daß jeder so lange neue Ordensglieder anwerben solle, bis sieben Klassen vollständig wären. Es hieß in diesem Briefe: „Ihr sollt wissen, daß ihr diejenigen seyd, welche den Schaden der Kirche wieder verbessern sollen, durch die erhaltenen Güter, wovon die Hälfte zum Emporbringen der Kirche soll gebraucht werden, und es wird nicht eher geendet bis zur siebenten Klasse ꝛc." Wie viele Mitglieder zu jeder Klasse erforderlich wären, blieb unbestimmt. Die Zahl derselben belief sich indeß überhaupt schon auf 30, und die Summe, um welche die Proselyten betrogen waren, im Ganzen schon ungefähr auf 3000 Thlr., als Einige, besonders, weil Engelberg über die Verwendung der Zwangsheller keine Rechnung ablegte, Verdacht schöpften, und nun die Gaunergeschichte der Obrigkeit bekannt wurde. Das Tribunal verurtheilte den Rädelsführer und seinen thätigsten Gehülfen, Heinrich Lanzen, zu einem anderthalbjährigen Gefängnisse, zu einer Geldstrafe von 200 Livres, zum gemeinschaftlichen Ersatz der Proceßkosten und der empfangenen Gelder. Aus mehreren Gründen hatte man den Küster Esser von Niederaussem in Verdacht, die Rolle des Teufels gespielt zu haben. Er konnte aber nicht überwiesen werden. Seinem Vorgeben nach hatte er vielmehr Alles sogleich als Betrug anerkannt, und in der Absicht, die Betrüger näher beobach-

 ten,

ten, und zu seiner Zeit der Obrigkeit entdecken zu können, auch die Veranstaltung getroffen, daß die Sitzungen im Kloster Bethlehem, von welchem er Mitpächter war, gehalten wurden. Die übrigen Glieder des Bundes wurden als Betrogene losgesprochen.

Es ist indeß höchst auffallend, daß keiner unter ihnen den groben Betrug geahndet hat. Nicht einmal der böse Geist blieb dem Charakter getreu, den er doch präsumtive haben soll. Auch erklärte Einer vor Gericht, daß er den Fehler, der ihm in dem Schreiben des Teufels vorgeworfen, und weßwegen er genöthigt worden sey, neue Zwanzigheller zu erlegen, gar nicht begangen habe. Der ganze Vorfall also beweiset die roheste Unwissenheit, und weiterhin den tiefsten Verfall des öffentlichen Unterrichts in dortiger Gegend. Wie könnte auch wohl überhaupt der gemeine katholische Bürger und Landmann vor solchen listigen Vorspiegelungen gesichert seyn, so lange er von Kindheit an gewöhnt wird, selbst im Weihwasser und in heiligen Bildern Wunderkräfte zu suchen?

Sw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht von Büchern, welche allen Geschäfftsmännern und Hausvätern in den Königl. Preuss. Staaten, besonders auch in den Entschädigungsländern sehr nützlich sind.

1) In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin, erschien schon im Jahre 1793 ein sehr gemeinnütziger Auszug der bestehenden Policey- und Kriminalgesetze nach dem allgemeinen in allen Königl. Preuß. Staaten gültigen Landrechte unter dem Titel: **Unterricht über die Gesetze für die Einwohner der preußischen Staaten, von den Herren Geheimen Justizräthen C. G. Suarez und C. Goßler.** Die Absicht desselben ist, jeden Einwohner der preuß. Staaten diese Gesetze so weit kennen zu lehren, als es nöthig ist, um sich vor der Uebertretung derselben und vor den nachtheiligen Folgen zu hüten. 2) Eben diese beyden vortrefflichen Rechtsgelehrten haben im Jahre 1796, gleichfalls im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung, einen **Auszug aus der allgemeinen Gerichtsordnung** herausgegeben, unter dem Titel: **Unterweisung für die Parteyen zu ihrem Verhalten bey Prozessen und andern gerichtlichen Angelegenheiten.** Aus diesem Buche können alle verständige Leute, auch die keine gelehrte Erziehung genossen haben, lernen, wie sie sich bey Processen und bey andern gerichtlichen Angelegenheiten zu verhalten haben, sowohl wenn sie keinen Rechtsbeystand zur Hand haben, als

wenn sie das Verfahren ihrer Rechtsbeystände und der Gerichte beobachten wollen. Deßgleichen soll es dienen, daß Prediger, Verwalter, Dorfschulzen, Küster und Andere, welche die gewöhnlichen Rathgeber der ganz ungebildeten Klasse der Einwohner sind, einige Kenntnisse vom gerichtlichen Verfahren erlangen, und dadurch ihre Klienten vor Abwege und Fehler warnen können. Dieses vorzüglich nützliche Buch enthält: 1) die Form des Processes im Allgemeinen; 2) die am häufigsten vorkommenden Proceßarten; Wechselprocesse, Injuriensachen, Streitigkeiten zwischen Eheleuten, Konkurse, u. s. w. 3) Anleitung zum Verhalten bey gerichtlichen Kontrakten, Testamenten, Sterbe- und Erbschaftsfällen, Vormundschaften und Hypotheksachen.

Der Unterricht über die Gesetze kostet 12 Gr., (denen, die von der Verlagshandlung 12 Exemplare verschreiben, werden sie gegen portofrey eingesendete baare Bezahlung für 5 Thlr. gelassen.) Die polnische Uebersetzung kostet 20 Gr., (12 Exemplare werden gegen baare Bezahlung für 8 Thlr. gelassen.) Die Unterweisung für die Parteyen kostet 10 Gr., (12 Exemplare gegen baare Bezahlung 4 Thlr.)

Zu den Büchern, welche allen Geschäfftsmännern in allen Königl. Preuß. Staaten, sonderlich den Referendarien und andern angehenden Officianten vorzüglich nützlich sind, gehören auch: 3) des Herrn Geheimen Justizraths Gosler Handbuch gemeinnützlicher Rechtswahrheiten für Geschäfftsmänner, nach Anleitung des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten entworfen. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1794. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. Dieses Handbuch diente dem Herrn Verfasser zum Leitfaden bey seinen ehemals zu Berlin gehaltenen Vorlesungen über das allgemeine preußische Landrecht. Es sind darin diejenigen Materien zusammengetragen, von welchen jeder Geschäfftsmann, wenn er auch kein Jurist ist, billig Kenntniß haben sollte, um nach den vorgetragenen Grundsätzen seine Geschäffte mit völliger Sicherheit zu treiben. In der zweyten Auflage ist Rücksicht auf die ehemaligen Abänderungen des Landrechts genommen, und dieselbe mit einer interessanten Einleitung vermehrt worden, wovon vorher eini-

ge

ge Stücke in der Berlinischen Monatsschrift erschienen waren. 4) Des Herrn Geheimen Tribunalraths Klein Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. Von diesem klassischen Werke, welches Nachricht von allen wichtigen Vorfällen im juristischen Fache, von neuen Gesetzen und interessanten Rechtshändeln giebt, und dabey Abhandlungen über wichtige Gegenstände enthält, sind bisher XXIII Bände erschienen. Der XXIV. Band wird zugleich ein Register über die ersten XXIV Bände enthalten, und dieß Werk wird nachher jährlich weiter fortgesetzt. (Die XXIII fertigen Bände kosten, der Theil à 1 Thlr. 4 Gr., im Ladenpreise 26 Thlr. 20 Gr., im Pränumerationspreise, à 20 Gr. jeder Theil, 19 Thlr. 4 Gr. Wer ein kompletes Exemplar baar bezahlt, dem wird es für den Pränumerationspreis gelassen. 5) Sr. Excellenz, des Königl. wirkl. Staats- und Justizministers Herrn von Massow, Handbuch der Literatur, angehenden Justiz-Bedienten, vorzüglich den Königl. Preuß. Justiz-Referendarien gewidmet. Zwey Bände, nebst dem Anhange. gr. 8. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1794. 3 Thlr. Dieses mit so vieler Belesenheit als Beurtheilung geschriebene Buch, ist nicht allein für Justiz-Referendarien; sondern auch für angehende Kameralbedienten höchst nützlich, weil darin überhaupt auf die Ausbildung des Verstandes aller derjenigen, welche sich den Geschäfften des Staats widmen, Rücksicht genommen ist; weil darin eine kurze Anweisung zu denjenigen Kenntnissen und Wissenschaften gegeben wird, worin ein jeder Geschäfftsmann, welcher sich nicht bloß auf das Alltägliche einschränken will, nicht fremd seyn muß, und weil darin mit reifer Beurtheilung eine Auswahl von Büchern vorgeschlagen wird, welche jedem Jüngling zu weiterer Ausbildung nützlich sind. Es wäre zu wünschen, daß Sr. Excellenz des Herrn Staatsministers von Massow, Anleitung zum praktischen Dienste der Königl. Preuß. Regierungen, wovon die im J. 1792 bey Fr. Nicolai zu Berlin herausgekommene erste Ausgabe schon seit einiger Zeit nicht mehr zu haben ist, in einer neuen Ausgabe erscheinen möchte.

Be-

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der ehemalige Professor des Kriminalrechts an der Universität zu Mainz, und bisherige Nassau-Usingensche Regierungsrath Herr Dr. Ph. Waldmann, ist bey dem in Hadamar errichteten Fürstl. Nassauischem Gesammt-Ober-Appellationsgerichte als Ober-Appellations-Gerichtsrath angestellt worden.

Der Prälat des Klosters Herrenalb im Würtembergischen, Herr Konsistorialrath und Stiftsprediger E. U. Keller, ist zum Mitgliede des Würtembergischen Landschaftl. grossen Ausschusses gewählt, und vom Kurfürsten bestätigt worden.

Herr Mag. C. G. Elben, bisher Pfarrer zu Albitshausen im Würtembergischen, hat die Pfarrey Fellbach, und Herr F. W. J. Dillenius, Pfarrer zu Baltmannsweiler, gleichfalls im Kurfürstenthum Würtemberg, die Pfarrey Hemmingen erhalten.

Der bisherige Professor der Moraltheologie im bischöflichen Seminarium zu St. Pölten, Herr Stöbe, hat die Pfarrey Stremberg erhalten.

Der, durch die Herausgabe von Reisebeschreibungen als Schriftsteller bekannte Herr F. X. Embel, bisher Raitofficier, (Rechnungsbeamter) bey der Kameralhofbuchhalterey, ist Oberbuchhalter zu Zara in Dalmatien geworden.

Herr C. W. G. Ritter, Lehrer am Friedrich-Wilhelms Gymnasium zu Berlin, Verfasser einiger Jugendschriften, ist daselbst als evangelisch-lutherischer Prediger bey der Charitékirche angestellt worden.

Herr Kandidat Zarnack, Verfasser mehrerer Aufsätze in periodischen Schriften, ist Mitglied des Seminariums für gelehrte Schulen in Berlin geworden.

Herr Ebers, Herausgeber des Berlinischen musikalischen Wochenblatts, ist nach Riga, als Musikdirektor mit 2500 Rubeln Gehalt berufen worden.

Der

Der Herr Geh. Rath und Professor Hermbstädt zu Berlin, ist von der Breßlauer Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zum ordentlichen Mitgliede erwählt worden.

Die Societé academique des sciences, arts et lettres zu Nancy, hat den Doct. Med. et Chir. Herrn Gruner in Jena, unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Todesfälle.

1805.

Im März starb zu Malchin im Mecklenburgischen, Herr J. C. Timm, Bürgermeister und Apotheker daselbst. — Seine chemischen und botanischen Schriften sind in Meusels gel. Deutschl. Th. VIII. S. 76 verzeichnet.

Am 7ten April zu Nürnberg der Kaiserl. Notarius und Sollicitator am Bürgermeisteramte Herr L. C. Lahner, 66 Jahre alt. S. Meusels gel. Deutschl. Th. IV. S. 325.

Am 1sten Mai zu Wasungen, Herr L. F. W. Schenk, Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningenscher Rath, Stadtsyndikus und Landschaftsdeputirter, 80 Jahre alt.

Am 2ten Mai zu Ulm, Herr J. X. von Epplen Edler von Hertenstein, erster Direkter der Kurpfalzbaierischen Landesdirektion in Schwaben, 49 Jahre alt.

Am 18ten Mai zu Bremen, der Königl. Großbritannische Konsistorialrath, Superintendent und Pastor primarius daselbst, Herr J. A. Kiesselstahl, 82 Jahre alt.

An demselben Tage zu Breßlau der Dr. der Philosophie Herr W. F. Meyer, 20 Jahre alt. Er war Verfasser einiger poetischen und dramatischen Schriften, die er zum Theil unter dem Namen „Eulogius Meyer,“ herausgab.

Am 6ten Jun. zu Bremen, Herr G. H. L. Heeren, Lehrer der dritten Klasse an der lateinischen Domschule daselbst, im 41sten Lebensjahre.

Am

Am 21sten Jun. zu Stockholm, Herr C. W. Lüdeke, Dr. der Theologie und erster Prediger der deutschen Gemeinde daselbst, im 69sten Lebensjahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Tübingen. 1804.

Im November vertheidigte Herr C. H. F. Krebl, unter dem Vorsitze des Herrn Professors C. G. Gmelin, seine Inauguraldissertation: de casu post moram praestando, und erhielt die juristische Doktorwürde.

Das Programm, durch welches Herr Dr. J. F. Flatt, zu der, am Tage vor dem Weihnachtsfeste zu haltenden akademischen Rede des Herrn Dr. Süskind einlud, enthält: Annotationes ad locum Pauli Galat. III, 16.

1805.

Im Februar vertheidigte der Kurfürstl. Würtembergische Kanzleyadvokat Herr C. W. Schmidlin, unter dem Vorsitze des Herrn Professors Dr. J. F. Malblank, seine Inauguraldissertation: de judiciis curiae territorialibus in Germania, und erhielt die Würde eines Doktors der Rechte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Unterm 16ten April 1804 erhielt das Direktorium der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin von dem Könige von Preußen folgendes, für die Akademie schmeichelhafte, und für das Andenken des ehemaligen Kurators derselben, des Staats- und Kabinets-Ministers Grafen von Herzberg Exc., ehrenvolle Kabinetsschreiben:

„Sr. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. haben, bey dem „beständigen Andenken an die wahren Verdienste des ver„storbenen Kabinets-Ministers Grafen von Herzberg

„um

„um die preußischen Staaten, sich vorgesetzt, demselben „auch ein äußeres Monument durch eine Büste aus karra„rischem Marmor, in dem Saale der Akademie errichten „zu lassen. Allerhöchstdieselben geben daher dem Direkto„rio der Akademie der Wissenschaften solches hierdurch mit „dem Befehle zu erkennen, die Ausführung dieser Idee „dem Rektor Schadow zu übertragen, und zu dem Ende „von diesem den Kostenanschlag zu besorgen, und Aller„höchstdenenselben solchen zur weitern Verordnung einzu„reichen."

Der Kostenanschlag des seitdem zum Vicedirektor ernannten Herrn Schadow, wurde vom Könige gebilligt, Sr. Maj. von der Akademie für diese neue Gnade unterthänigst gedankt, und das Brustbild des Grafen von Herzberg am 3ten April 1805 in dem Saale der Akademie aufgestellt, wo nunmehr 1) das Modell der Statue Friedrichs II. zu Stettin, von Schadow; 2) das Brustbild Friedrich Wilhelms II. von Werder; 3) Voltaire's Brustbild, von Houdon; 4) das Brustbild des Grafen von Herzberg, von Schadow; 5) Leibnitzens, und 6) Maupertuis Bildnisse befindlich sind.

Anzeige kleiner Schriften.

Rede am Konfirmationstage der Fräulein (des Fräuleins) Jeannette Manteufel. Gehalten von A. Feis. Königsberg bey Göbbels und Unzer. 1805. 2 Bog. 8. geh. 6 Gr.

Der Verfasser benutzt die Veranlassung der Konfirmation seiner Zöglinginn über Matth. 5, 8 von der Pflicht eines wahren Christen, darnach zu streben, reines Herzens zu seyn, zu reden. Im ersten Theile zeigt er, daß Freyheit von schädlichen Vorurtheilen, unlautern Gesinnungen und heftigen Leidenschaften, Erfordernisse eines reinen Herzens sind; im zweyten handelt er von den Aufforderungen, welche wir in der Würde unsrer Natur, den gött-

lichen

lichen Vorschriften, und unsrer eignen Zufriedenheit finden müssen, um nach einem reinen Herzen zu streben, und zeichnet im dritten Theile den Weg vor, auf welchem wir durch Prüfung unsers Innern, stete Aufmerksamkeit auf uns selbst, und fleißige Lesung der heiligen Schrift und guter moralischer Bücher zu dem Besitze eines reinen Herzens gelangen können.

Sowohl die Wahl der hier sehr zweckmäßig abgehandelten Materie, als der Vortrag des Verfassers, der Faßlichkeit mit Wärme und Innigkeit verbindet, verdienen Beyfall.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das bekannte Werk des Herrn von Genz über Großbritannien, ist ins Portugiesische übersetzt unter folgendem Titel: Ensaye sobre o estado actual da administraçao da Fazenda e Riqueza nacional da Gran Bretanha por F. Genz. Lisboa, 1804. 8.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

D. Martin Luthers Denkmal, oder Beyträge zu Beurtheilung des Unternehmens, ihm eines zu errichten, von der vaterländisch-literärischen Gesellschaft zu Mansfeld. Mit Luthers Bildniß. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 82 Seiten 8.

Non quia intercedendum putem imaginibus quae marmore aut aere finguntur; wahr ist aber, daß zu unserer Väter Zeit ein solches Denkmal weniger nöthig war, weil die Verehrung des grossen Mannes in ihren Herzen wärmer lebte. In dem Feuer des von ihm begonnenen Kampfes war, so lange dieser bestand, der Ruhm des Führers unantastbar. Die Zeit ist gekommen, wo Menschen, die ohne Gefühl als für den Augenblick und ohne Rücksicht als auf den, etwa von dem größten Machthaber angestimmten Ton, das Bedürfniß, den Gang, den Geist und Einfluß derselben alten Reformation uns aus den Augen rücken möchten. Nun man ihn verkennen will, ist Zeit, Luthern, wie er war, ehrenvoll zu erneuern. Die Bewegung über das Denkmal bringt Viele darauf, sich wieder näher um ihn zu bekümmern. Es muß in die Sinne fallend gemacht werden (auf daß der Leichtsinn es im nächsten

Decennium nicht wieder vergesse), daß die Höchsten, Edelsten und Besten diesen deutschen Mann für den halten, auf welchen die Nation (um so viel anderes Rühmliche ist sie gekommen!) vor anderen stolz zu seyn Ursache hat. Sehr erfreulich ist zu sehen, mit welchem Beyfall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preussen, wie viele andere Fürsten der durch sein heldenmächtiges Unternehmen seit nun bald dreyhundert Jahren in gesegneter Freyheit blühenden Völker den Fortgang begünstigen. Wenn nach solcher Probezeit ein Werk durch die fortwährende Heilsamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statüen, die das nächste Geschlecht, wo nicht in den Strom schleppt, doch gleichgültig oder höhnisch sieht!

Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht sich, nicht vergängliche Grösse; sondern die Sache, die größte der Sachen, gesucht, und über das Werk, welches glückte und ist, darum, weil der feurige, ergreifende, kühne, unerschütterliche Geist nie weiter gieng, als den Menschen gut ist. Nicht in finstere Irrgänge an bodenlosen Tiefen, auf breite feste Bahn und Felsengrund führte der Mann. Indem er von aller launischen Willkühr geglaubter Unfehlbarkeit, und von dem unsichern Dunkel der unzähligen Vorschriften und Ueberlieferungen freysprach, behauptete er als einigen sichtbaren Mittelpunkt der Christengemeinde das althergebrachte Buch, dessen Deutung nach wachsender Einsicht genauer werden; dessen Ansehen aber unangetastet bleiben soll, so lang, wie jeder Klubb, so diese grosse moralische Verbindung die Anerkennung eines Reglements bedarf. In Allem verstandvoll und redlich, alles aus der Luft Gegriffenen, Unhaltbaren, der Ueberspannungen, der Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein oder Erz; sondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechneten Lebensbeschreibung oder Charakteristik unserm ungebundenen Zeitalter aufgefrischt zu werden. Wie Wenigen ist Luther bekannt, wie er war; seine Fassungskraft, seine Weisheit!

Darum haben wir diesen Bericht, wie der Gedanke entstand und Unterstützung erhielt, mit Rührung und vie-

ler

ſer Zufriedenheit geleſen. Weiter enthält dieſe Schrift Vorſchläge über des Denkmals Aufſchrift und Form.

Bey der noch fortwährenden Rohigkeit unſers Volkes, dem kein Kunſtwerk zu ehrwürdig iſt, um es nicht zu verunſtalten, iſt rathſam, Luthers Denkmal in einer Stadt aufzuſtellen. Er hat auch nicht in der Wüſte geprediget; ſondern freute ſich der Menſchen und lehrte gern ihre Menge. Der natürlichſte Platz würde der ſeyn, wo er vornehmlich wirkte, Wittenberg. Wenn andere Rückſichten dieſes nicht ſo wohl zulaſſen: ſo hat das nächſte Recht Mansfeld. Hieher (dieſes erzählt vorliegende Schrift) begaben ſich von Möre (zwiſchen Eiſenach und Salzungen) ſeine Aeltern; der Vater hatte da eine Rohhütte, und mochte in zwey Oefen Schiefern ſchmelzen. Er wurde auch Rathmann zu Mansfeld. Noch zeigt man ſein Haus. In der Schule dieſer Stadt erhielt Luther ſeine allererſte Bildung. Es iſt Zufall, daß er zu Eisleben geboren worden. Daſelbſt in der Schloßkapelle, oder in der Pfarrkirche (unſer Nord fordert Bedeckung), dürfte das Denkmal am beſten angebracht ſeyn. Wer will Mansfeld um die Zier beneiden? Von wie vielen griechiſchen Städten weiß Strabo nur die Namen berühmter Bürger? Daher wir jedem, auch nicht groſſen Ort die Ehre und Freude ſolcher Auszeichnung nicht mißgönnen, und bedenken ſollen, daß vor deſpotiſchen Weltreichen eben das Deutſchland auszeichnet, nicht zuſammengeſtopft in eine allverſchlingende Stadt; ſondern in allen Gegenden, wo auch kaum eine Poſtſtraſſe hingeht, merkwürdig zu ſeyn.

In Anſehung der Form ſcheinen die angegebenen meiſt allzu geziert und überladen, ſeiner Einfalt und Kraft nicht zuſagend. Er, in etwas mehr als gewöhnlicher Gröſſe, möglichſt ähnlich im Uebrigen; aber mit dem Geiſt, welcher in erhebenden Momenten ſein Geſicht ausdrucksvoller machte, in der Geſtalt, wie er das Wort verkündigte, ohne Buch (er ehrte das Buch, es war aber in ihm, und er ſprach κατ ἐξουσιαν, mit originellem Nachdruck), ſo werde er vorgeſtellt. Iſt er in einer Kapelle, in einem Kirchenchor: ſo fülle die eine Seitenwand ein Schrank, worin die Originalausgabe jeder ſeiner Schriften (ſie laſſen ſich gewiß finden) und ihre

Sammlungen stehen; die andere ein Tisch, auf dem die Bibel, die Augsburgische Konfession und ein Buch liege, in das jeder Reisende mit seinem Namen auch ein Wort von seinem Gefühl bey dem Anblick hinschreiben möge. Da der Tisch nicht so hoch wie der Schrank seyn kann: so werde über demselben auf einer Tafel das schönste Lied gemalt, worin sich seine Seele ergoß: **Ein' feste Burg ist unser Gott.** Das ist Luther; wer wird ihn sehen, ohne sich grösser und stärker zu fühlen!

Wir sind ganz gegen die hiemit zu verbindende wohlthätige Anstalt. Wo etwas Grosses gut vollbracht werden soll, muß nur Ein Gedanke herrschen; Luthers Denkmal will und bezahlt die Nation; Schulen werden anderwärts (wie leicht unter der liberalen preussischen Regierung!) ihren Fonds finden. Wenn man Zweyerley zugleich sucht: so wird gemeiniglich Einem Gegenstand für den andern Etwas abgeknickert. Wir sagen nicht, daß die Anstalt nicht seyn soll; daß aber nun, ehe das Denkmal auf das solideste, schönste, ohne irgend eine Kostensparung, vollendet dasteht, an etwas Anderes gar nicht gedacht, und nicht davon gesprochen werden soll. Was übrig bleibt, wird seine Verwendung alsdann finden; alsdann auch wird Deutschland im Vollgefühl des Dankes für die gute Besorgung und Vollendung und verordnete Wartung, nichts dawider haben, daß Kinder und Kinderlehrer an diesem Ort ihre Bildung erhalten.

Ueber den Einfluß des vormaligen Peterklosters, Benedictiner-Ordens, zu Erfurt auf religiösmoralische und wissenschaftliche Kultur. Eine Vorlesung in der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Von Placidus Muth, Prälaten zu St. Peter, 2c. Erfurt, bey Görling. 1804. 74 S. 8. mit einer Aussicht des Klosters und Darstellung des Innern seiner Kirche.

Daß bey der Auflösung vielhundertjähriger moralischer Korporationen, von so verschiedener als oft gewaltig eingreifender Wirksamkeit, der letzte Vorsteher oder unter den

den Brüdern der ausgezeichneteste auf das vollbrachte Leben, dessen mannichfaltigen Ton und entweder vergangenen oder übrig bleibenden Gewinn einen Rückblick werfe, daß er auch der Welt sage, wozu die verlassenen Mauern ehmals gedient, ist nicht bloß natürlich; sondern sehr löblich. Man will nicht von dem Dank sagen, den mancher würdige Prälat oder der Fleiß, die Geschicklichkeit und Kraft mehr als Eines Religiosen bey diesem Abschiede noch zu empfangen oft verdient (grosse, auch edle und feine Züge sind in guten Zeiten der Klöster nicht selten); aber auch dem Publikum ist nützlich, theils von der Geschichte manche Umstände zu erfahren, die sonst noch nicht zu Tage erschienen, theils von den gesammelten Handschriften, von unbekannt gebliebenen Arbeiten der Geistlichen, von allerhand literärischen Bestrebungen und Beobachtungen Kenntniß zu erhalten. Das Alles, einst, in Ein Hauptgemälde vereiniget, kann auf denkwürdige Resultate führen. Wie gern würden wir von den pythagoräischen Instituten, von den Häusern der Tempelherren, von Jesuitenkollegien solche Berichte benutzen! Richtig, frey und vollständig, das sind die Haupteigenschaften, worüber die Unvollkommenheiten des Vortrags und Beymischung des weniger Interessanten gern vergeben würden. Alle Revolutionszeiten sind zum Wegwerfen geneigt; viel bey der Reformation Verkommenes, Verdorbenes wird vergeblich gesucht. Aus dieser Ursach wollten wir erinnern, die Germania sacra mit dem Aufhören der weltlichen Macht geistlicher Vorsteher nicht für geschlossen und unnütz zu achten; sondern die noch nicht zerrissenen Archive und Bibliotheken recht eilends und eifrig für die Geschichte zu erschöpfen.

Der wohlmeinende Herr Prälat Placidus, welchem seine Denkungsart wie sein Fleiß Ehre macht, hatte von den Verdiensten, die sein Augenmerk waren, freylich wenig zu erzählen. „Früh wurde der Petersberg reich, und „nur wo die Klöster nicht viel mehr besassen, als sie gerade brauchten, blieb Arbeitstrieb für Religion und Wissenschaften; Reichthum, Ueberfluß machte herrsch- und habsüchtig, gemächlich und ausschweifend (S. 76 f.).“ Schon diese Erfahrungslehre empfiehlt seine Denkungsart, und ist Schlüssel seiner Schrift. Bestätiget wird sie so-

fort durch die Folgen der Gewaltthätigkeit Erzbischof Adal- bert's von Mainz, der Vieles wegnahm, »quia non opor- tet« sagt die Chronik,« Abbatem ditiorem esse suo Epis- copo.« Von dem an, bessere Wirthschaft; das Größte, der massive, tadellose Bau der Kirche, die vortreffliche Wasserleitung, das ausgezeichnet harmonische Geläute, ist aus der Zeit nach diesem Druck, und ehrt das zwölfte noch im neunzehnten Jahrhundert. So, als in den Feh- den und unter eigennützigen Schirmvögten gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts St. Peter aufs neue ge- sunken, und auch die Vergabungen selten wurden, faßten sich die Religiosen, wußten durch Vertheilung der Hufen dem Einkommen aufzuhelfen, durch Kalligraphie, Zeichen- kunst, Malerey, Gold- und Silbertinkturen sich vortheil- hafr und rühmlich zu beschäfftigen. Sie kamen durch Ord- nung wieder zu solchem Kredit, daß, als die Grafen von den Gleichen bey Anlaß der Schirmvogtey von dem Pe- tersberge dreymal so viel erpreßten, als ihre Väter dahin vergabeten, Abt Dietrich v. Zimmern 400 Mark (2800 fl.) aufbrachte und das Kloster von ihnen befreyte (1375). Als hierauf weichlichere Sitten der Ordnung und Regel schadeten, half die Bursfelder Kongregation, wodurch viele Klöster zu dem Geist ihres Daseyns wieder aufgerufen wurden. Und wie wirkte derselbe in jenem höchst merk- würdigen Jahrhunderte des Emporstrebens, dem funfzehn- ten? Erstlich wurde die, bey Aufblühen der Universität verlassene Klosterschule genauer und besser für die reli- giöse Kultur eingerichtet. Begierig wurde an den ersten Versuchen der Buchdruckerey Theil genommen, und, da sie sich kaum entwickelt, auf Petersberg (1459) eine sol- che eingeführt. Ferner, das Bauwesen glücklich betrie- ben und die schönste Glasmalerey in Thüringen von Ni- klausen von Smalkalden an dem Kreuzgange dieses Klo- sters dargestellt. In fünf Dörfern übte Abt Günther (aus dem Erfurter Geschlechte Nordhausen) alle, in zwölf die niederen Gerichte, das Patronat von zwanzig Kirchen; bessere Zinsbücher veranstaltete er. Aus Allem zeigt sich, daß diese unveränderlich scheinenden Institute durch Un- fälle (nur keine vernichtenden) und Männer von Ver- stand neuen Schwung bekommen konnten; daher unsere Privatmeinung allezeit war, daß nicht nothwendig ist, Alles zu sprengen, und dem ganzen Fonds eine fremde Ver-

wendung zu geben; Klöster könnten auch ohne Mönche, oder die Mönche müßten nicht nothwendig Geistliche seyn. Bey der lutherischen Reformation blieben fünf standhaft, und das Kloster erhielt sich; der Geist unterlag jedoch der Zeit: Aebte sind vergiftet worden; andere haben in fremden Städten durch Eine Mahlzeit bis 300 Thlr. verschwelgt, worauf im dreyssigjährigen Kriege die schwedischen Waffen auch die literärischen Schätze geraubt. Noch half die feste Ordnung und lange Verwaltung Abt Johann Henning's (1627—1662). Aber die Zeit war über, wo vor Gewalt Ehrwürdigkeit zu retten vermochte; unter einem Abt von Muth und Einsicht, persönlich der Stadt und dem Churfürsten lieb, unter Adam Dahlen, wurde alle wissenschaftliche Arbeit unterbrochen, weil der Petersberg zur Festung überlassen werden mußte. Hievon jedoch scheint jenes keine nothwendige Folge; die Musen haben auch in Officierszeiten sich oft sehen lassen. Allein der Geist war hin. Man sieht gute Prälaten löbliche Mühe auf die gelehrte Bildung wenden; aber die Welt war den Klöstern entwachsen; daher bessere Aebte als viele der vorigen, eine vernünftige Einrichtung in Vielem und vielleicht mehr Moralität nicht fähig waren, »den politischen Schlag zu hindern, welcher im Fieber der allgewaltigen Sekularisation, am 23. März 1803 um 8 Uhr des Morgens,« dem wohl tausendjährigen Institut ein Ende gemacht. Was auf Meinungen ruhet, muß fallen, sobald keine Urkunde noch öffentliche Stimme die Gewaltübung hemmt.

S. 36. unter dem 24sten Abt mögen die Zahlen verschrieben seyn, und S. 50. widersprechen sich die Zahlen 1495 und 1501.

Ku.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch-statistische Uebersichts-Tabellen aller Erdtheile, nebst Specialtabellen von Deutschland und Frankreich. Herausgegeben von Professor

T. F. Ehrmann. Erfurt, bey Hennings. 1805. 15 Bg. gr. Fol. 1 Rthl.

Diese Tabellen lieferte der Verf. eigentlich zu dem ersten Bande des unter seinem Namen herausgekommenen geographischen Wörterbuchs, das von einer Gesellschaft von Gelehrten ausgearbeitet ist. Diese Tabellen sind nun auch als ein für sich bestehendes Werkchen in den Buchhandel gebracht worden. 4 Tabellen betreffen Europa, und zwar eine Ländertafel, eine kurze Uebersicht der Nebenländer, Besitzungen und Niederlassungen der europäischen Staaten in andern Erdtheilen, eine allgemeine Uebersichtstabelle des Handels der europäischen Staaten, und dann eine statistische Uebersichtstabelle von Europa. Jeder der andern Erdtheile hat seine eigene Tabelle, welche aber bloß geographischen Inhalts sind. Von Deutschland sind 3 Tabellen vorhanden: 2 enthalten eine tabellarische Uebersicht des vormaligen und jetzigen Länderbestandes von diesem Reiche unter 3 Rubriken: vormaliger, jetziger Länderbestand und jetzige Reichsstände; die dritte Tabelle ist eine Posttabelle, welche alle gangbaren Postrouten nebst den Distanzen enthält. Die 3 Tabellen von Frankreich gewähren eine Uebersicht des heutigen Länderbestandes und der neuen mit der alten verglichenen Eintheilung des Reichs. Der Verf. dieser Tabellen hat sich um die Beförderung des geographischen Studiums schon zu vielfältige Verdienste erworben, als daß man nicht schon zum Voraus eine günstige Erwartung auch von dieser Arbeit hegen sollte. Rec. findet diese Tabellen sehr brauchbar; nur wünschte er, daß, da sie unter der Jahrzahl 1805 besonders herausgekommen sind, der Verf. bey dieser Ausgabe auch die neuesten geographischen Aufklärungen benutzt hätte. Dann würden z. B. die Oerter, welche der Staat der Maratten an Großbritannien abgetreten hat, oder die Eintheilung des Cap-Landes in 4 Distrikte u. s. w. bemerkt, und Bonaparte nicht mehr als erster Konsul aufgeführt worden seyn. Bey einer neuen Auflage, welche diese Tabellen wahrscheinlich erhalten werden, und welche sie auch verdienen, wird der Verf. diese Veränderungen gewiß bemerken; aber dann auch nicht bloß auf die Tilgung der unzähligen Druckfehler; sondern auch auf manche Verbesserungen seine Aufmerk-

merksamkeit richten müssen. So fehlt z. B. unter den wichtigsten Handelsstädten Italiens Livorno; so ist zu bemerken, daß die Stadt Algier mit dem Gebiet derselben unmittelbar unter dem Dey steht; so hätte bey der Lukajischen Insel St. Salvador der Name Cat Island, und bey Port Royal auf der Insel Martinique der Name Port libre (national) hinzugefügt, und bey der Insel Margaretha angezeigt werden müssen, wem sie gehöre.

Mm.

J. Barrow's Esqs. ehemal. Sekretärs des Gr. Macartney, Ober-Rechnungsrathes auf dem Vorgebirgs der g. Hoffn. u. Sekretärs des Generallieut. Franz Dundas, während dessen dasigen Regierung, Reisen ins Innere von Südafrika. Nebst Rob. Semple's Beschreibung der Kapstadt und Schilderung seiner Einwohner. A. d. Engl. m. Anmerk. übersetzt von J. A. Bergk. Zweyter Band. Mit zwey Charten. Leipzig, bey Rein und Comp. 1804. 1 Alph. 16 Bg. 2 Rf. 18 K.

Barrow's schätzbare Reisebeschreibung in das Innere von Südafrika kam 1801 sowohl im Original als in der deutschen Uebersetzung heraus, und ist im 87. Band unsrer N. A. D. B. S. 139. angezeigt worden. Die Reisebeschreibung war mit der Zurückkunft in die Kapstadt geschlossen, und ließ weder auf dem Titel noch am Schluß einen zweyten Band erwarten. Es scheint aber, es geht den englischen Schriftstellern wie den deutschen, die, wenn ein Buch Beyfall und Abgang findet, sogleich einen zweyten und mehrere Theile folgen lassen, wenn gleich das Buch nicht auf mehrere Bände zugeschnitten war. Es enthält aber dieser zweyte Band nicht, wie man leicht vermuthen könnte, eine zweyte Reise durch die weitläuftig zerstreuten holländischen Kolonien des Kaplandes; sondern noch Resultate der vorigen; man müßte denn eine kurze Expedition durch die Bezirke Graaf Reyner und Zwellendam gegen einige, nach Macartney's Abgang rebellirende holländi-

holländische Bauern, und um den armen Kaffern vor ihren Grausamkeiten Ruhe zu verschaffen, für eine zweyte Reise gelten lassen. Barrow, der vor Kurzem in England zweyter Marinesekretär geworden ist, kann es, als ein eifriger brittischer Patriot, nicht verschmerzen, daß England in dem Frieden zu Amiens das Kap zurückgegeben, und sich mit Ceylon hat abfinden lassen. Er sucht daher mit allen Waffen der Ueberredungskunst, die Regierung sowohl als die ostindische Gesellschaft zu bewegen, sich während des Laufs des jetzigen Kriegs dieser wichtigen Kolonie wieder zu bemächtigen, und solche nie wieder in andre Hände zu lassen. Er beweist aber die Wichtigkeit des Vorgebirgs der g. H. aus fünf Gründen. 1) Es ist die schicklichste Militärstation, oder ein Posten, der zur Versammlung und Bildung eines beständig in Bereitschaft stehenden Truppenkorps, zum auswärtigen Dienste vorbereitet, und ausgerüstet und an das Klima von Ost- und Westindien gewöhnt, vorzüglich tauglich ist. Wie wenig Truppen, die unmittelbar von England aus geschickt werden, zum Dienst in Ostindien tauglich sind, wird von dem Verf. einleuchtend gezeigt. Das Vorgeb. d. g. H. hingegen hat in dieser Absicht die Vortheile eines gesunden Himmelsstrichs, der Wohlfeilheit der Lebensmittel, und der günstigsten Lage zu einem schnellen Verkehr mit den meisten Theilen der Welt, besonders mit Indien. Der Verfasser berechnet, daß in den sieben Jahren des englischen Besitzes die Unterhaltung des daselbst befindlichen Truppenkorps 1,789181 Pf. Sterl. gekostet; daß aber die Regierung dabey einen Gewinn von 153443 Pf. gehabt habe; wogegen einige westindische Inseln eine weit kostspieligere Besitzung sind. Die öffentlichen Einkünfte, die in der Mittelzahl von zehn Jahren, 1784—1794, unter der holländischen Regierung nicht viel über 100000 Thaler betrugen, stiegen ohne neue Auflagen unter der Regierung des Lord Macartney mit jedem Jahr, und 1801 auf 450781 Thaler; fielen aber unter der neuen Regierung wieder so, daß sie zur Bestreitung der Ausgaben für die Besatzung nicht mehr zureichen, wie denn überhaupt die Kolonie jetzt in dem kläglichsten Zustande ist. Die unglaubliche Schnelligkeit, mit der 1200 Mann in der besten Gesundheit und voller Muth vom Kap aus zur ägyptischen Armee stießen, bewies die Wichtigkeit dieses Postens als eine Militärstation. Die Inseln Frankreich und Bourbon verloren dadurch für die Franzosen ih-

ren

rem Werth; und eben dadurch werden alle Absichten Frankreichs auf Indien vereitelt. 2) Es ist wichtig als eine Seestation, als Hafen, in welchem die Schiffer der Ost-Ind. Comp. Erfrischungen erhalten und sich ausbessern können (wenn gleich engl. Schiffe allein vor allen andern Nationen eine ununterbrochene Reise nach Indien und China aushalten können); als eine Station für Kriegsschiffe, welche den Eingang in die indischen Meere beherrscht, und als ein Ort, der vermöge seiner geographischen Lage Gelegenheit zur Unterhaltung eines schnellen Verkehrs mit jedem Theile der Welt giebt. (St. Helena ist an Lebensmitteln und Vieh zu dürftig, um seine Convoy damit versehen zu können.) Doch verschweigt der Verf. auch nicht, daß es dem Kap an einem sichern und bequemen Hafen fehle, um Schiffe auszubessern und zu bauen; daß der Grund der Tafelbay voller Klippenreihen ist, die so scharf sind, daß sie die Ankerthaue in Stücke zerschneiden, daß die zurückgebliebenen Anker selbst den Schiffen gefährlich werden, welches er mit einer schrecklichen Schiffbruchsgeschichte des englischen Schiffs, der Scepter, und des dänischen Schiffs Oldenburg, die daselbst im Octbr. 1799 verunglückten, belegt; und thut daher den Vorschlag, daß Kriegsschiffe auf der weit sichern Station in der Saldanhabay überwintern möchten. 3) Wichtigkeit des Vorgebirgs d. g. Hoffn. in Ansehung des Handels und als Niederlagsort für den südlichen Wallfischfang. Die holländische Ost-Ind. Comp. that nicht das Mindeste, dem Handel einer Kolonie von kaum 20000 Seelen, mit Ausschluß der Sklaven und Hottentotten, in einer Strecke Landes von 550 engl. Meilen in der Länge und 200 in der Breite, aufzuhelfen; weil sie fürchtete, sie möchte bey mehrerem Emporkommen das europäische Joch abschütteln. Der Verf. bringt die Hauptartikel der Kolonialprodukte und Güter, die entweder an Ort und Stelle verbraucht, oder nach Ostindien, Europa und Amerika ausgeführt werden, unter folgende Rubriken: Getraide und Hülsenfrüchte, Wein und Branntewein, Wolle, Häute und Felle, Thran und Fischbein, getrocknete Früchte, eingesalzenes Fleisch, Seife und Lichter, Aloe, Elfenbein und Taback, und zeigt darauf mit vieler merkantilischen und Lokalkenntniß, wie sehr dieser Handel und der Anbau mancher Produkte bisher vernachläßigt worden ist, und wie er durch verbesserten Wein- und Getraidebau, durch Anlegung neuer Straßen, Dörfer, Häfen und Jahrmärkte empor-

emporgehoben werden könne, so daß der Kapkolonie, wenn bey einer veränderten Regierung des Verfs. Vorschläge befolgt würden, ein blühender Zustand bevorstände. Noch bemerken wir, daß von 1799 bis 1802 für 54504 Thaler Constantiawein, und für Kolonialprodukte überhaupt 361120 Thaler ausgeführt, und dagegen für beynahe 7 Mill. Thlr. englische und indische Güter eingeführt worden. Endlich 4) ist das Vorgeb. d. g. H. an und für sich und unabhängig von jeder andern Betrachtung als eine Kolonie oder als eine Territorialbesitzung von Wichtigkeit. Sie enthält 120000 (engl.) Q.Meilen, und auf 2 Q.Meilen ein menschliches Geschöpf, und ist also die ödeste Kolonie auf der ganzen Erde; aber nur unter der elenden holländischen Regierung; denn sie ist nach Kultur und Bevölkerung einer unendlichen Verbesserung fähig. Dieß veranlaßt den Verf., eine topographische Beschreibung und einen statistischen Abriß der ganz Kap-Kolonie zu geben. Sie wird in 4 Bezirke abgetheilt: 1) den Bezirk des Kaps, 2) den von Stellenbosch und Drakenstein, 3) den Bezirk von Zwellendam und von Graaf Reynet. Von jedem giebt der Verf., nach einem 1797 abgeforderten Verzeichniß, Menschenzahl, Viehbestand, Ertrag der Aerndten und topographische Abtheilungen an, wovon die Totalsumme in 61947 Menschen (nebst Hottentotten u. Sklaven), 251206 St. Rindvieh, 1448506 Schaafen, 13 Mill. Weinreben, 138000 Muids Waitzen bestand. Den zweyten Bezirk von 55000 Q.Meilen haben nur 1200 Familien in Besitz. In einigen Thälern, wo man den Boden bewässern kann, ist der gewöhnliche Ertrag 40- und der Gerste 60fältig, ohne daß das Land seit 20 Jahren geruhet hätte oder gedüngt worden wäre. In der ganzen Kolonie herrscht eine Wuth zu kaufen und zu verkaufen, welche den einträglichsten Zweig der öffentlichen Einkünfte ausmacht, indem die Regierung bey öffentlichen Versteigerungen eines Grundstücks, Stempel- und Schreibegebühren nicht gerechnet, sechs Procent des Kaufpreises, und bey Versteigerungen beweglicher Güter 3½ Procent zieht. Ausserdem beträgt das Schornstein- und Heerdgeld auf jedes Haus jährlich 4½ Rthl.; die übrigen Einkünfte bestehen in Pachtgeldern, Zöllen, Hafengeldern, Stempelpapier, u. s. w. In der Stadt ist weder ein Buchladen, noch Lesegesellschaft, noch gelehrte Schule. Die Deutschen, größtentheils Lutheraner, so zahlreich als die Holländer, haben zwar nach großer Mühe endlich die

Erlaub-

Erlaubniß erhalten, eine Kirche zu bauen; aber ohne Thurm und Glocke. In einigen Gegenden muß man 7 bis 10 Tage reisen, ehe man zur nächsten Kirche kommt. Doch ist nirgends in der Welt für die Geistlichkeit besser gesorgt, als hier. In der ganzen Kolonie herrscht äußerster Geldmangel, und nichts als Papiergeld; da hingegen die englischen Truppen bloß in dem Distrikt Graaf Reynet jährlich gegen 10000 Pf. St. unter 200 Familien in Umlauf brachten, die vorher kaum Geld zu sehen bekommen hatten. Den Schluß macht nun der Verf. mit sehr ausführbaren Vorschlägen, ein Land durch mehrere Kultur in Flor zu bringen, wo ganze Q. Meilen noch ungenutzt liegen.

Nun noch ein und das andere aus angestrichenen Stellen. Auch in diesem Winkel des Erdbodens fand der Verf. eine Ansiedelung duldender Herrnhuther, die gegen 600 arme Hottentotten nicht nur in den Grundsätzen der christl. Religion unterrichteten; sondern auch zu thätigen, arbeitsamen Menschen machten. Sie erhielten unter englischer Regierung alle Unterstützung, erweiterten ihre Besitzungen, und schickten Missionarien mit religiösem Enthusiasmus in weite Ferne — nach dem Abzug der Engländer aber sind 15 ihrer Schüler unter falschen Beschuldigungen von den Holländern grausam ermordet worden. Auch der Verf. fand an den Hottentotten gutmüthige, folgsame Menschen; die aber von den holländischen Bauern auf das unmenschlichste behandelt werden. Empörend sind einige Beyspiele dieser Grausamkeit, die der Verf. S. 126. 27. erzählt. Es giebt, sagt der Verf. einige Mal, keine wohlgenährtern, aber auch zugleich trägern, unwissendern, brutalern und unbarmherzigern Menschen auf Gottes Erdboden, als die kapschen Bauern; zumal in einiger Entfernung von der Hauptstadt. Das klägliche Gemälde ihrer unthätigen täglichen Lebensart bey allem Ueberfluß an Nahrungsmitteln findet man S. 135. Nirgends kann die Erziehung so ganz und gar vernachläßigt werden, als hier. Die Engländer fanden 1801 auf ihrem Herzuge eine große Kafferstadt, Ceetakoo, so groß als die Kapstadt, sehr volkreich und Residenz eines Oberhauptes, und hörten noch von einer andern weit größern Stadt, die der angegebenen Weite nach unter dem südlichen Wendezirkel liegt, von einem Kafferstamm, Baroloot, bewohnt wird, und Schmelzhütten zu Kupfer und Eisen, und wohl-

wohlgebaute Gärten, Felder und Wohnungen haben soll. Die Engländer hatten ein Korps von 500 Hottentotten errichtet, mit denen sie ausserordentlich wohl zufrieden waren. Die Weintrauben hier sind die besten in der Welt; die Weine aber größtentheils schlecht, woran die völlige Unkunde des Weinbaues und Unthätigkeit der holländischen Bauern Schuld ist; der Verf. schlägt daher die Aufnahme einiger Kolonisten aus Madeira vor. Ein Engländer, Pringle, im Dienste der ostind. Comp., legte einen Weinberg an, dessen Wein in wenig Jahren dem Hochheimer gleich kam. Alle Bediente der holländischen Regierung und ostind. Comp. müssen zur grossen Beschwerde der Kolonisten auf ihren Reisen durch das Land freygehalten und fortgeschafft werden. Das Vieh, das von den Kolonien nach der Hauptstadt geschafft wird, kommt wegen der weiten Entfernung äusserst abgetrieben und mager daselbst an, und wird sogleich geschlachtet. Daher das elende kapsche Fleisch bey dem Ueberfluß von Schlachtvieh und Weideplätzen. Die Gassen der Stadt sind Tag und Nacht voll Hunde, die sich von den hingeworfenen Knochen und Abgängen des geschlachteten Viehes nähren. Eine etwas starke Stelle über die Anmaaßungen des Korsikaners, wie er hier genannt wird, S. 324., muß man dem Patriotismus eines Engländers zu gute halten. Uebertrieben sind denn aber doch wohl die Besorgnisse des Verfs., wenn er sagt: »Sollte er zum Unglück der Welt jemals seine Absichten erreichen: so würde wieder ein Zeitalter der Barbarey hereinbrechen, das zehnmal finsterer als dasjenige seyn würde, welches auf den Einfall der Horden aus dem Norden folgte. Zugleich würde der Preßfreyheit ein tödtlicher Streich versetzt werden; nichts würde geschrieben, gedruckt und geduldet werden, als was der souveraine Despot für seine allgemeine Herrschaft vortheilhaft hielte. Dann würde die Zeit kommen, wo legit ut clericus, statt Jemand von dem Tode zu erretten, das sicherste Mittel seyn würde, ihn ums Leben zu bringen.« Schrecklich genug können wohl die Folgen von dem fernern Gelingen seiner gränzenlosen Vergrösserungssucht für die Welt, und besonders für das arme Deutschland seyn; aber eine neue Barbarey, wie sie dem Verf. vorschwebt, befürchten wir nicht. Von den zwey Charten stellt die erste die Küste von Afrika von der Tafelbay an bis zur Saldanabay, und die zweyte den von dem Oberstlieutenant Bridges verbesserten militärischen Plan der kapschen Halbinsel

sey vor. Die Uebersetzung mit ihren Anmerkungen zeugt von der schon bekannten Sprach- und Sachkenntniß ihres Verfassers.

D. J. Merkels Erdbeschreibung von Chursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern. Dritter Band. Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet von Karl August Engelhardt. Dresden-Friedrichsstadt beym Verfasser, und Leipzig bey Barth. 1804. 18½ Bog. 8.

Die Engelhardtsche Beschreibung von Chursachsen ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur Vervollkommnung der deutschen Erdbeschreibung, und ist so reich an mühsam zusammengetragenen topographischen, statistischen, historischen und technologischen Nachrichten, daß sie allen Beschreibern deutscher Reichslande zum Muster dienen kann. Der gegenwärtige dritte Band fängt mit der zum erzgebirgischen Kreise gehörigen Herrschaft Wildenfels und den schönburgischen Landen an, und enthält dann noch den vogtländischen u. neustädter und einen Theil des Meißner Kreises. Wir können uns nicht enthalten, einige Zusätze der dritten Auflage auszuzeichnen. Wiewohl nicht bloß die neuesten statistischen Angaben Zusätze dieser neuen Auflage sind; sondern auch die Nachrichten von den verschiedenen Zweigen des sächsischen Erwerbfleißes zeugen von dem rastlosen Bestreben des Verfs., seinem Buche einen immer höhern Grad der Vollständigkeit zu geben, so daß wirklich diese Auflage der vorigen gar nicht ähnlich sieht. In dem schönburgischen Bergort Hohnstein sind von 1766 an in sechs wieder aufgenommenen Bergwerken 5 Mark 2 Lth. 5 Qutch. Gold, und 107 Mark Silber ausgebracht und geschmolzen worden. Das Hauptprodukt aber sind Arsenikkiese; unter dem ganzen Bergamt fuhren 1804 44 Mann ein. In Penig waren 1803 134 Zeugwebermeister und über 200 Zeug- und Kattunstühle. Der vogtländische Kreis enthielt 1802 85800 Einwohner, also auf die Q. Meile 2600 Menschen. Von 1790 bis 1800 wurden 3 Millionen Stück Baumwollenwaaren gestempelt; doch

doch ist die Manufaktur im Fallen, welches der Einfuhre englischer Garne zugeschrieben wird, die man theuer bezahlt, ob sie gleich schlecht sind, da der Engländer die besten behält, und die Zeuge dann wohlfeiler verkauft. In Plauen wurden 1802 142000 St. Mousseline gestempelt. Die Kattundruckerey beschäfftigte 141 Arbeiter; auch fängt man an, Kammertuch zu verfertigen. Die Schule aber hat sehr abgenommen. Rothwisch hat ein großes Messingwerk, das, ohne Holzmacher, Köhler und Fuhrleute, gegen 200 Personen beschäfftigt; es liefert jährlich gegen 6000 Centner Messing und 2000 Centner Messingdrath; der Absatz schränkt sich zwar nur auf Sachsen ein, und doch kann nicht genug geliefert werden. Auch in Oelsnitz ist, wie beynahe in allen vogtländischen Städten, die Baumwollenmanufactur gesunken, indem 1799 18000, 1802 aber nur 7000 Stück Mousseline geliefert wurden; die Manufactur scheint nach Böhmen zu wandern. Die Nachrichten von dem bekannten Elsterperlenfang sind sehr lesenswerth. Die Perlen werden jetzt, da die Mode ihnen den Werth entzogen hat, in das grüne Gewölbe nach Dresden geschickt, und daselbst wie eine Leiche beygesetzt. In Neukirchen ist die Violindarmseiten-Manufactur aus Mangel an Materiale gefallen. Sie lieferte 1799—1802 19000 Bund Violinsaiten, 1000 Dutzend verschiedene Saiteninstrumente, 7100 blasende Instrumente, und 1000 Dutzend Violin- und Baßbogen. Bey Georgengrün ist seit 1800 ein ergiebiges Torflager im Gang; das aber der hohe Arbeitslohn der Taglöhner und der wohlfeile Holzpreis in dieser Gegend wieder ins Stocken zu bringen scheint. Die Menge der Schneckensteiner Topase, die alle in der Welt an Härte übertreffen sollen, hat ihren Werth sehr verringert, so daß sie auch bey den niedrigsten Preisen fast gar keinen Absatz finden. (Da sollte man sie aufschütten, wie in Portugall die brasilischen Diamanten). Deswegen ist auch seit 20 Jahren wenig auf dem Bruch gearbeitet worden, und der Churfürst hat denselben seit 1800 der Mineralienniederlage in Freyberg überlassen. Man verkauft sie nach dem Gewicht, in Ansehung der Güte, das Pfund von 4 Groschen bis zu 13 Thalern. In Klingenthal haben 70 Fabrikanten von 1799—1802 gegen 20000 Violinen, 1799 aber 9500, 1802 aber nur 5100 Bund Darmsaiten geliefert. Auch

verfällt

verfällt der dasige Zinnbergbau. Die meisten weißen Ble-
che sollen über Frankfurt nach Frankreich gehen — (das
wäre eine Seltenheit; wir kennen namhafte Weißblechfa-
briken, die seit dem unglücklichen Verlust des linken Rhein-
ufers allen Absatz in die jenseitigen Rheinlande verloren
haben). Neustädter Kreis. Er enthielt 1802 in 14
☐Meilen 37000 Menschen. 1802 wurden über 300
Obstbäume gepflanzt. Das rauhe Klima aber vereitelt
Mühe und Kosten; man bezieht alles Obst aus Saalfeld
und Bamberg. Die Wollmanufactur, der Hauptindustrie-
zweig des Landes, ruht seit 1800 fast ganz, wozu die
Nähe ähnlicher Manufacturen in accisefreyen und auch
sonst minder belästeten Orten viel beyträgt. In den Ei-
sengruben bey Großcamsdorf fand man 1791 gediege-
nes Eisen, das Hr. Ob.Appellat.Rath von Einde für
meteorische Massen hielt; auch wird in der Kupfergrube,
der Dünkler, gediegenes Kupfer gefunden. Meißner
Kreis. Hier sind besonders die Nachrichten von dem
Königstein, und von den merkwürdigen Personen, die hier
gefangen gesessen, interessant. Auf den Bau der bombe-
festen Kasematten daselbst sind von 1766 bis jetzt 84000
Thaler verwendet worden, und kostet derselbe noch jähr-
lich 3000 Thlr. Neue Werke außerhalb der Festung ko-
steten in diesem Zeitraum 100,000 Thaler. Die ganze
Bevölkerung dieses Felsens betrug 1804 gegen 500 Men-
schen. Einer der blühendsten Erwerbzweige in diesem
Kreise ist die Strohhutmanufactur, die in 50 Dörfern
wohl 3000 Menschen beschäfftigt, und zwar nur haupt-
sächlich vom Februar bis zum Julius getrieben wird; aber
auch in dieser Zeit gewiß 12000 Thlr. abwirft; sie ver-
ursacht zwar durch die Beschäfftigung des Landvolks Man-
gel an Gesinde; verwandelt aber ein Materiale in Sum-
men Geldes, das sonst auf dem Düngerhaufen verfault.
Vorzüglich angenehm ist die technologische Beschreibung dieses
Zweigs der Industrie. Auch interessiren den Leser die deutli-
che Nachricht von dem Pirnaer Steinbruch, von der Art
des Steinbrechens, von der Ergiebigkeit sowohl als Ge-
fährlichkeit der Arbeit, indem kein Arbeiter, auch wenn
er nicht erschlagen wird, doch leicht 40, 50 Jahre errei-
che. Es ist übrigens nicht zu befürchten, daß der Stein-
bruch noch in 1000 Jahren erschöpft seyn werde.

St.

Kosmopolitische Wanderungen durch Preußen, Curland, Liefland, Litthauen, Vollhynien, Podolien, Gallizien und Schlesien, in den Jahren 1795 bis 1798. In Briefen an einen Freund. Viertes und letztes Bändchen. Erste Abtheilung 488 S., zweyte Abtheilung 532 S. 8. Germanien, 1803. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Verfasser bleibt sich gleich als Meister in der Kunst, mit vielen Worten wenig zu sagen. Die ersten 66 Seiten, die mit bloßer Deklamation und einer Anekdote vom Kaiser Paul dem Ersten angefüllt sind, können zum Beweise dienen. Die Gemeinplätze, auf denen er sich wieder herumtummelt, und die vielleicht gerade seinen Kosmopolitismus beweisen sollen, sind Ausfälle gegen die Fürsten, den Adel, die Reichen und den Luxus; und mitten darunter kommt denn auch wieder die Sehnsucht nach seiner Juliane und ähnliche empfindsame Anwandlungen. Indeß muß er doch den Ton des leselustigen Publikums getroffen haben, das nicht belehret zu werden, sondern nur seine Zeit zu tödten wünscht, indem dieß Werk schon zu vier Bänden, und der letztere wieder zu zwey bogenreichen Abtheilungen herangewachsen ist; und daß dieß Werk diese anscheinend günstige Aufnahme nicht seiner innern Vortrefflichkeit zu danken habe, davon hier einige Beweise. Schon äusserte Rec. bey der Anzeige des ersten Bandes, daß der Verf. bald rückwärts, bald vorwärts reise, und gründete darauf den Argwohn, daß die Reise wohl zum Theil im Studierzimmer gemacht seyn könne. Der Verfasser hilft sich hier aus der Noth, indem er uns erzählt, er habe die Reise von Petersburg aus in Begleitung eines russischen Kaufmanns zurückgelegt, der, ohne sich an einen bestimmten Weg zu binden, sich bey seiner Reise bloß nach seinen Geschäfften gerichtet habe. Es läßt sich also jetzt nicht bestimmt nachspüren, welche Orte der Verf. wirklich besucht, und in Betreff welcher er seine Nachrichten nur kompilirt habe. Letzteres scheint wohl in Betreff von Moskau der Fall zu seyn, wovon uns nichts weiter erzählt wird, als was sich aus einigen allgemein bekannten Quellen auch ohne

viele

viele Mühe zusammentragen läßt; und die Leichtigkeit, womit der Verfasser sich fremdes Eigenthum zueignet, beweist selbst die Aufrichtigkeit, womit er es eingesteht, die Nachrichten von der Empörung des Gonda aus Hamarts Reisen, und die Nachrichten von den Salzwerken zu Wieliczka, wo er nur durchgereist zu seyn versichert, aber aus Zöllners Briefen 46 Seiten abschreibt, entlehnt zu haben. Daß auf diese Weise sich eine Reise leicht zusammenstoppeln läßt, bedarf wohl keines Beweises. Das Ganze ist mit manchen Anekdoten gewürzt, die man aber so wie die in der ersten Abtheilung, S. 135., wo ein einziger Kosack einen angesehenen reichen Polen und die bey ihm befindliche große Gesellschaft sich nach seinem Willen zu fügen zwingt, auf Treue und Glauben des Verfassers annehmen muß. Er bereichert sein Werk auch mit Nachrichten aus der Geschichte, die wohl ein Reisebeschreiber nur alsdann liefern sollte, wenn er durch neue Quellen oder das Lokale belehrt, neue Thatsachen oder neue Ansichten liefern kann. Beydes ist hier nicht der Fall; sondern der Verf. erzählt uns zum Beyspiel die Geschichte des heil. Stanislaus, so wie sie ein Jeder dem ersten besten polnischen Chronikenschreiber nacherzählen kann. Stanislaus ist ein Heiliger, der König Boleslaus ein Ungeheuer. Rec. aber hält sich beydes zu bezweifeln berechtigt; denn Stanislaus wurde einst vor Gericht beschuldigt, das Gut eines gewissen Piotrek mit Unrecht an sich gebracht zu haben. Er konnte den vorgegebenen Kauf nicht beweisen. Er bat um eine Frist von drey Tagen. Er weckte den Piotrek aus dem Grabe, ließ ihn das Zeugniß ablegen, die Kaufsumme erhalten zu haben, und erlaubte ihm nun wieder die Rückkehr zur Gruft. Es sind keine Gründe, die Wahrheit der Begebenheit; wohl aber sehr viele Gründe, die Wahrheit des Wunders zu bezweifeln. Weshalb brauchte Stanislaus eine Frist von drey Tagen, und weshalb ließ er den Auferweckten nicht fortleben? Der Mann, der durch eine solche Mummerey den zweydeutigen Besitz eines Grundstücks zu behaupten wußte, war kein Heiliger. Er lebte ferner im Zeitalter Gregors des 7ten, worin es allgemeiner Zweck der Geistlichkeit war, Könige und Fürsten zu beugen; und wenn nun der durch beständige Kriege an Blutvergiessen gewähnte Boleslaus gegen den Geistlichen, der

 ihn

ihn öffentlich beschimpfte, wie gegen einen seiner ersten Unterthanen, der ihn aufs höchste beleidigte, jähzornig und leidenschaftlich verfuhr: so handelte er freylich unrecht; war aber noch kein Bösewicht, wofür ihn die Geistlichen, welche gerade damals die Chroniken schrieben, ausgeben; besonders, da diese, seine erklärten Feinde, ihn bloß im Allgemeinen der Wollust und Grausamkeit, seine Unterbedienten der Erpressungen beschuldigen, ohne uns bestimmte Angaben, welche doch nur eigentlich etwas beweisen können, zu liefern. Der Verfasser, der, wie man aus dem ganzen Buche sieht, ein Protestant ist, hätte doch nicht zur Aufrechthaltung des Aberglaubens mönchischen Chronikenschreibern nachbeten sollen. — Es würde nicht schwer fallen, über so Manches, das hier erzählt ist, ähnliche Bemerkungen zu liefern; Rec. aber hält dieß um so überflüssiger, weil er Jeden, der über dieß Buch etwas Ausführlicheres zu lesen wünscht, schon auf die Recension des ersten Bandes in der Allg. D. Bibl. verweisen kann. —

Da.

Gelehrtengeschichte.

Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften. Von Johann Gottlieb Buhle, Russisch-Kaiserlichem Hofrathe und Professor zu Moskwa. V. Band II. Abtheilung. 768 Seiten. VI. Band I. Abtheil. 499 S. 8. Göttingen, bey Römer. 1804. 5 Rl. 2 R.

Die Fortsetzung dieser Geschichte, deren Einrichtung und Werth aus vorhergehenden Recensionen schon hinlänglich bekannt ist, bedarf wohl keiner ausführlichen Anzeige mehr; wir schränken uns also bloß auf die Bemerkung ein, daß im der zweyten Hälfte des Vten Bandes der 17te Abschnitt den im 18ten Jahrhundert in England geführten Streit über Materialismus und Determinismus erzählt; der 18te hingegen die Geschichte der Theorie der Staatswirthschaft in eben diesem Zeitraume und in eben diesem Lande darlegt.

legt. Dieser Abschnitt und diese Materie läuft hernach in dem ersten Theil des VIten Bandes bis S. 50. fort, wo dann der 19te Abschnitt zu der neuern Philosophie in Frankreich während des 18ten Jahrhunderts übergeht, und der 20ste die Schilderung derselben bis zu Diderot inclusive fortsetzt. Gm.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Orphica. Cum notis *H. Stephani*, *A. Chr. Eschenbachii*, *I. M. Gesneri*, *Th. Tyrwhitti*. Recensuit *Godofr. Hermannus*. Leipz. b. Fritsch. 1805. LXIV u. 952 S. gr. 8. 4 Rg.

Bey dieser Ausgabe war es zunächst auf eine neue Auflage des Gesnerschen Orpheus, der sich vergriffen hat, angesehen; aber der Herausgeber hat ihn mit neuen Zugaben bereichert.

Er hat seiner Ausgabe folgende Einrichtung gegeben. Auf seine Vorrede folgen Hambergers Vorrede, Gesners Prolegomene und Tyrwhitt's Vorbericht zu dem Gedicht über die Steine; der Text der Orphica, mit großen Veränderungen und Verbesserungen des Herausgebers, ohne Uebersetzung; unmittelbar darunter die Lesarten, fleißiger und diplomatisch-genauer als von Gesner und von Schneider gesammelt; unter ihnen die Anmerkungen von Stephan, Eschenbach und Gesner, die letztern mehr honoris causa beybehalten, als daß der Herausg. einen großen Werth auf die meisten gelegt hätte. Ruhnkenius Erläuterungen und Kritiken sind wörtlich aufgenommen, die Schneiderschen Anmerkungen zum Argonauticon sind nur so benutzt, daß die Schneidersche Ausgabe dieses Gedichtes neben der Hermannischen nicht entbehrt werden kann. Tyrwhitts ganzer Commentar zu den Lithica ist eingerückt, auch Ruhnkenius Anmerkungen über einzelne Stellen dieses Gedichtes in der bibliotheca critica. An das Chaos der Orphischen Bruchstücke in der Gesnerschen Ausgabe hat der Herausgeber leider keine ordnende Hand gelegt; obgleich Einiges, z. B. in Lenz diss. de fragmentis Orphei astronomicis et ad agri cultum spectantibus, vorgearbeitet war. Einige wenige orphische Notizen und

Stellen hat der Herausgeber auf Schneiders Nachweisung, der ihm überhaupt privatim noch manche schätzbare Verbesserungen und Citate mittheilte, beygebracht; andre aus Joannes Tzetza handschriftlicher Exegese über die Ilias in der Pauliner Bibliothek, aus welcher auch manche vortreffliche Lesarten in den Lithicis genommen wurden, welche Tyrwhitts und andrer Kritiker Verbesserungen bestätigen. Wie viel in dieser Sammlung von Bruchstücken nicht befindliche Verse und Angaben von orphischen Mythen, oder Dogmen, sind noch in der Zerstreuung verloren, und warten auf einen neuen Pherecydes, der τὰ Ὀρφέως sammelte (s. Sturz de Pherec. p. 68.)! Führen wir nur Einiges an, was wir uns nicht erinnern, in dieser Sammlung angetroffen zu haben. Ueber Orpheus Meinung von der Seele, Aristoteles und Stobäus Ecl. phys. T. 2. p. 868 f. Heerensche Ausg. Ueber die Sterne als Welten Plut. decr. phys. 2, 13, 6. Mythische Angaben des Orpheus beym Servius Ge. 2. 389. Aen. 6, 392. Fulgentius Mythol. 3, 9. Schol. Ap. Rh. 2. 948. Tzetz. Lycophr. 143. Suidas v. Φάνης. Ueber den orphischen Vers: Πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε Βάκχοι s. Fischer z. Platons Phädon 13. not. 30. Ein gewöhnlicher Fall ist es, daß einzelne Verse bald dem Orpheus, bald einem andern Dichter oder Philosophen beygelegt werden; so die vom Herausg. aus dem Tzetza n. 36. p. 512. nachgetragenen Angaben über das alte Χάως und die Verwandlung desselben in ein geschiedenes Φάως, welches, in mehreren Dichtern wiederholt, zuerst in Orpheus Theogonie vorgekommen seyn soll. Vgl. Orpheus Argonauticon V. 421 ff. Apollonius Rhodius 1, 496 f. Die zwey Verse, welche S. 511. n. 22. nach dem handschriftlichen Scholiasten von Aphthonius dem Orpheus beygelegt worden sind, werden dem Empedokles von Aelian H. N. 12, 7. zugeschrieben, s. Vallk. Diatribe p. 171. A. Von den zwey orphischen Versen S. 489. n. 30. v. 4 f., welche Gellius dem Empedocles beylegt, will Niclas Geopon. 2, 35, 8. p. 182. wenigstens den erstern dem Orpheus vindiciren. Mit Gesner anzunehmen, daß in dem orphischen Vers p. 496. n. 40. Ζώον δ' ἴσον ἀκροκόμοισι Φοινίκων ἔρνεσσι auf das lange Leben der Menschen des goldnen Zeitalters oder auf die Makrobier angespielt werde, sehen wir keinen Grund. Das ζώον ist

ist uns vielmehr der Vogel Phönix, der mit der Palme verglichen wird, und von ihr den Namen hatte. — Hinter der Fragmenten-Sammlung steht Cribellus metrische Uebersetzung des Argonauten-Gesangs, weil sie die Stelle einer Handschrift vertritt, und Scaligers Uebersetzung der Hymnen, die an vielen Stellen zeigt, welche Lesart der Verf. gebilligt hat. Darauf folgen Gesners Vorlesungen über die Schiffahrt der Phönicier jenseit der Säulen des Herkules, und endlich des Herausgebers merkwürdige Untersuchung de aetate scriptoris Argonauticorum. Die Register über Text und Anmerkungen machen den Beschluß.

Bey dem Gange, den die Hermannische Untersuchung und Ausforschung des Alters des orphischen Argonauticon nimmt, so wie überall bey der Richtung der Hermannschen kritischen, grammatischen und metrischen Studien wird es so recht klar, was Wolf in Göthe's Winkelmann S. 465. sagt: »Allerdings fordern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die »Basis derselben, eine seltne Mischung von Geistes-Kälte »und kleinlicher, unruhiger Sorge um hundert an sich »geringfügige Dinge, mit einem Alles beseelenden, das »Einzelne verschlingenden Feuer, und einer Gabe der »Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniß ist.« Der Verf. welcher das Alter des Orphischen Epos aus der Sprache und dem Versbau zu ergründen sucht, will seine Abhandlung zugleich als Zusatz oder Retractation seiner Schriften über Metrik angesehen wissen. S. 698.

Unter den orphischen Gedichten hält der Herausg. die Hymnen für die ältesten; die Lithica setzt er mit Ruhnkenius in das Zeitalter des Domitianus. Was das Alter des Argonauticon betrifft: so prüft und bestreitet er zuförderst Ruhnkenius Meinung von dem Alterthum desselben; weist Mannert mit seiner Meinung zurück, daß Orpheus über den Herodot hinauf zu setzen sey, und zeigt, daß Thunmann zwar aus geographischen Gründen bewiesen habe, daß Orpheus Gedicht viel jünger als Herodot sey; daß er aber das Zeitalter desselben nicht bestimmt habe nachweisen können, welches sich nur aus Gründen der Sprache und der Metrik bestimmen lasse. Nun liefert der Verf. eine Geschichte des epischen Hexameters,

 von

vom Homer an, und verfolgt seine Veränderungen und Schicksale bis herunter auf den Nonnus. Unter den Epikern, deren Hexameter er untersucht, versteht er aber nicht alle, die sich des heroischen Vers-Maaßes bedienen; sondern nur die, welche in homerischer Sprache historische oder didaktische Gedichte geliefert haben, mit Ausschluß der Bukoliker und Elegiker, über deren Hexameter jedoch auch Bemerkungen eingestreut werden. Der Verf. nimmt fünf Perioden der epischen Poesie an: 1) die Homerische, in welcher sich erst der Hexameter bildete, und viele Formen, Beugungen und Maaße versucht wurden, welche die Folgezeit theils als Gesetz annahm; theils nach vollkommnerer Ausbildung der Sprache, ausstieß. Dahin gehören viele Verlängerungen kurzer Sylben in der Mitte der Wörter, und Verkürzungen langer; insonderheit aber die Verlängerungen kurzer Sylben in der Cäsur und die Hiatus; endlich gehört auch das Digamma hieher. 2) die der Homeriden oder der Rhapsoden, welche das Digamma, die Verlängerung kurzer Sylben in der Cäsur und einige Hiatus, und zwar sparsam und nur in den Fällen beybehielt, wo sie schon von den Dichtern der ersten Periode waren eingeführt worden; der andern Freyheiten sich aber entschlug. 3) die Periode, wo man anfieng, das Digamma zu vernachlässigen, und sich der Hiatus enthielt; außer in den Stellen, die ehemals, wegen des sonst üblichen Digamma, keine wahren Hiatus gehabt hatten. Die kurzen Sylben werden noch eben so, wie im Zeitalter der Homeriden, in der Cäsur verlängert. 4) eine lange Periode von Aratus an bis herab auf die Zeit des Nonnus, wo das Digamma ganz in Vergessenheit gerathen war, und nur noch seine Kraft in den Pronominibus οἱ und ἑ behauptete. Die Verlängerung kurzer Sylben in der Cäsur und den Hiatus ließen sie kaum anders, als in den aus Homer und Hesiodus entlehnten Redensarten und Hemistichien zu. 5) von Nonnus Dionysiaca an, der dem Hexameter eine neue Gestalt gab, und einer Reihe der folgenden Dichter zum Muster diente. Bis dahin war von Homer an die männliche Cäsur im dritten Fuße die herrschende gewesen; der Gebrauch der trochäischen Cäsur im vierten Fuße hatte dem Hexameter schon viel von seiner Würde genommen; noch mehr die attische Verkürzung

zung der Selbstlauter vor der muta cum liquida. Nun setzte Nonnus an die Stelle der hüpfenden Dactylen den gravitätischen Spondäus, führte die trochäische Cäsur im dritten Fuße ein, verwies den Trochäus aus dem vierten Fuße, befreyte den Hexameter von den attischen Verkürzungen (ἐνὶ in der S. 762. angeführten Stelle des Nonnus 47, σῇ βαλεῖν τ᾽ ἐνὶ κλήματα γύροις mag wohl seinen Grund in der hier wörtlich nachgeahmten Stelle des Maximus V. 459. haben: ἢ γύροις ἐνὶ κλῆμα Μεθυμναίου λελίησαι κατθέμεναι.), räumte den Apostroph so viel als möglich weg, ließ die Hiatus nur in den Homerischen Phrasen, und auch in diesen sehr selten, zu, und verbannte endlich die Verlängerungen der kurzen Sylben in der Cäsur gänzlich. Ob der Hexameter nun gleich von seiner alten Würde verlor: so gelangte er doch durch den Nonnus wieder zu schönen und gefälligen Verhältnissen.

Es ist hier nicht möglich, dem Verf. in den von ihm angestellten äusserst anziehenden und belehrenden Untersuchungen über die trochäische Cäsur des vierten Fusses, über die Verlängerungen in der Cäsur, über den Hiatus, über die attischen Verkürzungen, über οἱ und σφὶν zu folgen. Er verfolgt diese Eigenthümlichkeiten der Sprache und des Versbaues durch die ganze Reihe der epischen Dichter, vorzüglich der beyden letztern Perioden, und beweist sie durch eine reiche Induction von Beyspielen, mit denen freylich eine Menge andrer Stellen erst durch Emendation in Einklang gebracht wird.

Diese Untersuchungen, auf Orpheus Argonauticon übergetragen, gaben dem Verf. zuvörderst das Resultat, daß Orpheus älter als Nonnus sey, weil er die Cäsur in der ersten Sylbe des dritten Fußes hat, weil er kurze Sylben in der Cäsur lang braucht, weil Hiatus bey ihm vorkommen, deren er sich doch so bedient, daß er dem Zeitalter des Nonnus nahe zu kommen scheint. Weiterhin bestimmen ihn die Verkürzungen der Selbstlauter vor der muta cum liquida, der besondere Gebrauch von οἱ und σφὶν (die erschöpfende Untersuchung über den Gebrauch dieser Pronominum umfaßt, ausser den Epikern, auch die Lyriker, Elegiker, Tragiker ꝛc.) und die ganze Bildung der Sprache, den Orpheus in die Zeit des Quin-

tus von Smyrna zu setzen, mit dem er viele Aehnlichkeit und Vieles gemein hat. Si nihil in Orpheo est, sagt er S. 798, quod a Quinti aetate abhorreat; si plurima in eo reperiuntur, quae hujus tantum aetatis propria sunt; si hic ipse pronominum usus, quo nullum inveniri certius in tali caussa indicium potest, illa ratione, quae apud Quintum est, tamquam fundamento nititur; quid aliud quam Orpheum, quem demonstravimus antiquiorem Nonno esse, medium aetate inter hunc et Quintum fuisse censebimus? Quintum certe qui nimis prope admoverunt Nonno, orationis nescio qua moti similitudine, non attendisse ad dissimilitudinem, quae inter utrumque poëtam est, videntur. Zum Beschluß zeigt der Herausg. die Eigenheiten der Orphischen Sprache in der Folge der temporum und modorum, in gewissen Redensarten und Flexionen, und endlich im Gebrauch einzelner Worte, und ihre Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung mit dem Redegebrauch im Quintus, Nonnus und andern Dichtern der spätern Zeitalter, an vielen Beyspielen.

In den Anmerkungen zum Argonauten-Epos hat der Herausgeber zwar Rücksicht auf den Schneiderschen Kommentar, namentlich den kritischen Theil desselben, genommen; aber eine Menge Erläuterungen und Erörterungen desselben unbeachtet gelassen. V. 9 f. fand Heyne ὅταν mit πιφαυσκαν verbunden anstössig; der Herausg. liest dafür πιφαύσκω. Unstreitig sind noch Corruptelen in V. 10 f.; aber des Herausg. Aenderungen: Φρικώδεα κῆλα πιφαύσκω θνητοῖς ἀνθρώποισιν, ἀχείματα δ' ὄργια μύσταις dürften ebenfalls Widersprüchen ausgesetzt seyn. Er faßt den Gedanken so: res referebam mortalibus caeteris horrendas, sed easdem vacuas timore mystis. Φρικ. κῆλα so absolute gesagt, bleibt immer dunkel und unbestimmt; den θνητοῖς ἀνθρώποις sind wohl die seeligen Götter entgegengesetzt; aber nicht die Mystä. Ob ἀχείματα in dem angenommenen Sinne stehen könne, bezweifeln wir, und eben so wenig finden wir durch die beygebrachten Citate bestätigt, daß die Gegenstände der Mysterien den Mystä (wenn es noch die Epoptä wären!) keinen Schauer erregt haben sollten. V. 15. setzt der Herausg. in den Text: Νυκτός — υἷα statt κατέ-

πατέρα, welches nicht zum Phanes paßt. Aus Schneiders υἱὸν erhellt nicht so gut die Veranlassung der Corruptel, da ΠΡΑ aus ΥΙΑ entstand. Gleiche Billigung verdient es, daß er V. 16. aus der unstatthaften Lesart der Handschriften κικλήσκουσι macht κλῄζουσι, wovon die gemeine Lesart καλέουσι nur die Glosse ist. Schön ist die Verbesserung V. 18. die Giganten ἀπ' Οὐρανοῦ ἐκμάξαντο Σπέρμα γονῆς, d.h. sie haben ihr Daseyn vom Uranus erhalten, statt der unpassenden Lesart ἐσάξαντο. Unmittelbar drauf liest er τό τε πρόσθεν (f. τοπρόσθεν) ὅθεν γένος ἐξεγένοντο θνητῶν, und bezieht es auf den Ursprung der Menschen aus der Asche der verbrannten Titanen, nach Orphischer Lehre fragm. p. 509. n. 20. Die berüchtigte Stelle v. 24. Μήχου oder Μήλου oder Εὐμήλου τε καὶ Ἡρακλέους περίφημον ἄμυξιν hat der Herausg. glücklich hergestellt, indem er das erste Wort Εὐβούλου liest, und den Vers auf den berühmten Kampf des Hades mit dem Herakles Il. 5, 395 ff. (nicht 495.) bezieht. V. 31. war die unverständliche gemeine Lesart: ὄργια Πραξιδίκης καὶ ἀρείνης νυκτὸς (oder μητρὸς) Ἀθήνης, wofür der Herausg. zwar mit Gesner und Schneider giebt: ἀρσῆς νύκτας Ἀθήνης; aber, da von einer Nachtfeyer der Athene Areia eben nichts bekannt ist, sinnreich vorschlägt: ὀρεινῆς μητρός ἀπηνήν und es auf den Wagen deutet, auf welchem in den Eleusinien der Kalathus der Ceres geführt wurde. So werde auch V. 21. die Ceres ὀρεσσιδρόμος genannt; wiewohl die Frage ist, ob nicht eine oder alle beyde Stellen auf die Cybele gehen. V. 72. (71.) ist die Lesart der meisten Handschriften: καί μ' ἐνίχευε κιθάρην. Statt des letztern liest der Herausg. χέλυν, wovon jenes die Erklärung zu seyn scheint. Diese Aenderung macht den Vers wohlklingender als bey Gesner und Schneider: ἐνιχευ κιθάρην, wo zwey ὁμοιοτέλευτα zusammenstoßen. V. 124 f. (121.) kann nun für ganz hergestellt gelten, und wird, zum Theil nach Andrer Vorschlägen, vom Herausg. so gelesen: Θεσπιέων δ' ὄγε δῆμος (d.h. ein Bürger, nach Il. 12, 213.; sonst stand τῆμος) ἐφ' ὕδασι Περμησσοῖο (f. τελμησσοῖο, τερμησσοῖο), Ἄγχουρον (f. ἄγχουρος) λαοῖς Σιφάεσι ῥεῖθρον ἄμειβεν, Thespiensium unus ad Permessi undas (habitans) Tiphys vicinum Siphaensibus fluvium (Permessum) trajecit. V.

139.

für: Σίνδης ὄρος αἰπὺ, von der Stadt Sinda des Ptolemäus. Das zweyte Hemistichium ändert er, weil εὐθαλὴς gegen das Metrum anstößt, so: καὶ εὐθαλέες λειμῶνες. Für Ἀραξῶν V. 754. (749.) liest er Ἀβάσγων. Merkwürdig ist die Erklärung, welche der Herausg. von dem Prädikat der Eiche V. 766. (761.) χαλαζαίη versucht, indem er es wahrscheinlich macht, daß es auf einen aus derselben ausschwitzenden Saft gehe (vermuthlich denselben, aus dem die Galläpfel entstehen). Von V. 760 ff. an hat der Her. durch Versetzung einiger Verse scharfsinnig den Schwierigkeiten zu begegnen gesucht, welche Schneidern veranlaßten, eine Lücke hier anzunehmen, welches auch die Vergleichung mit dem Apollonius zu bestätigen scheint. Für πονήατο V. 770. (764.) liest er πονείαθον. Schön ist die Verbesserung V. 772. ξυνῇ τ᾽ ἐν (f. ξυνὴν μὲν) Μενύησι διπλῆν (f. ἄδην) ἀνενείκατο φωνήν. In eine dunkle Stelle V. 847—52. (842—47.) hat der Her. durch seine Aenderungen Licht und Ordnung gebracht. Statt V. 982. (977.) von der Hecate: sie war zur Rechten σκυλάκη· μέσσῃ δ᾽ ἔφυ ἀγριόμορφος liest der Her. σκυλάκαινα· μέσῃ δ᾽ ὄφις ἀ. V. 1106. (1099.) liest der Herausg. παρ᾽ ἀξέστοις προκάλυσιν statt παρὰ ξεστῇς κ. Allein sollte denn nicht ξεστὸς eben sowohl den von den Wellen angespielten und geglätteten Felsen und Küsten angemessen seyn als λισσός? V. 1113. (1106.) von den Makrobiern δώδεκα χιλιάδας μηνῶν ἑκατονταετήρων liest der Herausg. ἑκατονταετήρους, und erklärt: Zwölf Tausende von Monaten, von denen jedes Tausend 100 Jahre dauert, so daß also nach einer alten Rechnungsart auf das Jahr 10 Monate kämen. Auf diese Weise würde das Alter der Makrobier zu 1200 Jahren angegeben, das doch gewöhnlich nur tausendjährig genannt wird; wie Orpheus auch unstreitig seine δώδεκα χιλιάδας μηνῶν verstanden wissen will. V. 1139 (1132) liest er, statt δένδρεα τηλεθόωντα ποτὶ σχεδόν — ποτὶ σχερόν, da wo sich das Ufer sanft, allmählig erhebt. Unter die gelungensten Verbesserungen rechnen wir V. 1144. (1137.) von den Hermionern: οἷσιν ἀποφθιμένοις ἄνεσις ναύλοιο (f. ἅλις ναῦλον) τέτυκται, welche sich auf Strabo's Angabe gründet, daß sie ihren Todten kein Naulum in die Unterwelt mitgegeben. Nach dem Callimachus schenkte Demeter den Hermionern ἄφεσιν τοῦ πορθμικοῦ. V. 1213. (1206.)

(1206.) vom Sitz der Circe liest der Herausg. nach Homer und Apollonius: Αἰαῖον ποτὶ χέρσον statt Λίγγαιον, Λυκαῖον. Aus πρέσκυδανι der Vossischen Handschrift V. 1230. (1223.) bildet der Herausg. eine neue Form προκύδανε. Die merkwürdige Stelle vom Poseidon V. 1287. (1278.) τύψεν Λυκτονίην γαίην χρυσῆνι τριαίνῃ ist vielfältig emendirt worden. Sehr schmeichelnd war Böttigers Αὐσονίην. Uns fiel einmal ein: Λευκανίην. Lucanien für Unteritalien überhaupt. Allein eine palmaria emendatio des Herausg. giebt uns Λυκαονίην, Italien, das Land des Nordens, quae Lycaonio terra sub axe jacet, wie Ovid sagt. Aber die letzte Hälfte des Verses ändert er vielleicht zu kühn in γαίης κρηπῖδα τριαίνῃ, ohne zeigen zu können, woher die ausgesucht scheinende Lesart komme: χρυσήνιος τριαίνη, der Dreyzack mit dem goldnen Riemen, wie die Lanzen mit Riemen versehen waren. χρυσήνιος kommt Il. 6, 205. vor. Eher würden wir das gemeine τριαίνῃ, welches Glosse seyn könnte, vertauschen: γαῖαν χρυσῆνι σιδήρῳ, ein Wort, welches Dionysius Periegetes, von derselben Begebenheit redend, braucht V. 476.: Ἀονίῃ τμηθεῖσα πολυγλώχινι σιδήρῳ. γαῖαν in dieser Stellung hält der Herausgeber für nicht episch; aber es steht eben so im Orphischen Hymnus 38 (37), 9. Sehr fein bemerkt der Herausg., daß V. 1368. (1357.) statt ἐξ ἁλὸς von dem durch den Apollo geretteten Jason stehen müsse ἔξαλον, und daß im folgenden Vers: ἄλτο δ' ὄπισσω Μοῖρ' ὀλοὴ heisse: die Moira folgte ihm auf dem Fuße nach.

Auf allen Blättern des Argonauten-Gesangs hat der scharfsinnige Herausg. Verbesserungen angebracht, aus welchen wir nur eine Auswahl mitgetheilt haben. Noch kürzer müssen wir uns bey den übrigen Orphischen Gesängen fassen.

In dem Hymnus an die Natur 10, (9) 10. liest er ἄρσην, πολύμητι, μεγίστη, für ἀρσῇ oder ἀρετὴ πολύγηθε μεγίστη. V. 25. schreibt er συνηπτουχοῦσ' ἐφύπερθε statt αὐτηπτοῦχων ἃ und bildet so ein neues Zeitwort συνηπτουχέω, für dessen ehemaliges Daseyn das Wort συνηπτουχία zeugt. Kühn und glücklich ist 14 (13), 2. an die Rhea verbessert: ἢ ἱς ταυροφόνος (st. ἤ τ' ἐπὶ ταυροφόρον) ἱερότροχον ἅρμα τιταίνει f. τιταίνεις.

Ue-

Ueberzeugend ist die sich auf den Pausanias stützende Conjectur 41 (40), 6. Ceres ἁγνὸν παῖδα Δυσαύλου ἐξηγητῆρα λαβοῦσα für die verstümmelten und versetzten Worte Δύσ-ωνος παιδ' ἁγνὸν δ. λ. 52 (51), 3. wird für das Prädikat des Bacchus μητροτρεφὴς gesetzt Μηροτρεφὴς, der auf dem Berg Meros in Indien ernährte, welches hinlänglich gegen die Lennepsche Conjectur μηροραφὴς unterstützt wird, die sich nur auf eine falsche Lesart im Eustachius zum Dionys. 1151. (der Herausg. wollte wohl schreiben: Verror ut alia auctoritate nitatur) zu gründen scheint. 95 (54), 20 f. Venus fährt entweder zu Land auf dem goldnen Wagen, oder, so las man sonst, κυανέοις ὄχθοις ἐπὶ πόντιον οἶδμα Τερπομένη χαίρεις θνητῶν ποικίλαισι χορείαις, statt dessen der Her. gewiß im Ganzen sehr glücklich liest: κυανέοισιν ὄχοις — Ἐρχομένη χαίρεις νεπόδων κυκλῆσι χορείαις. Nur die Aenderung der ersten Worte thut uns nicht Genüge, und wir schlagen statt deren vor: κυανέοις oder κητείοις νώτοις nach Moschus Europa V. 115. die Nereiden κητείοις νώτοισιν ἐφήμεναι ἐστιχόωντο. Ueber die Vorstellung der Venus, wie sie auf dem Triton sitzt, bey Dichtern und in Kunstwerken, s. die Citate in Gesners Claudian 10, 146. In der nämlichen Hymne des Orpheus V. 23. wird nach einer schönen Verbesserung des Wortes θῖνας in θυιὰς von der Venus gesagt: sie ergötzt sich mit den Nymphen θυιὰς ἐν αἰγιαλοῖς ψαμμώδεσιν ἅλματι κούφῳ. Zu den vom Herausg. angezogenen Stellen über das Bild einer Thyade, welches jede heftige Gemüthsbewegung bezeichnet, vergl. Homerische Hymne an die Ceres V. 385. — Hymne 73 (72), 1. macht der Herausg. ein neues Wort, indem er statt μεγαλευηγήτορα schreibt: μέγαν, εὐηγήτορα, den guten Anführer, wie εὐηγεσίη in der Odyssee. — Die in dieser Ausgabe befindliche Sammlung der Orphischen Hymnen ist um eine Hymne an den Ares (n. 88.) reicher, welche aus der Sammlung der Homerischen Hymnen, zu denen sie gar nicht paßte, hieher versetzt worden ist.

Aus den vielen Kritiken zu dem Gedicht über die magischen Kräfte der Steine nur einige Beyspiele. Statt V. 89. ἐς δύσιν ἀναπνεύσαντες ἀν' αἰθέρα von den Sonnen-Pferden liest der Herausg. ἀσθμαίνοντες, und hält jenes Wort für die Erklärung von diesem. Was für

V. 172 heißen: die Unsterblichen ergötzen sich αἰθέρυ des Krystalls? Der Her. liest dafür αἴθει, d. h. an dem Glanze. Auffallend war der Ausdruck der Verwunderung über einen mit Heilkräften begabten Stein V. 347 ὅτις κε πύθοιτο; passend wird er aber nach der Veränderung des Her. ὅτις κ' ἀκέοιτο." Schön ist der 445ste Vers hergestellt von dem durch die Schlange verwundeten Philoctetes: τὸν μὲν ἔπειτ' ὀλοὸς πυρετὸς λαβεν für τὸν μὲν ἔτ' ὦ ὀλοΐςτερος οὐ λάθεν. V. 499 nimmt der Her. in den Text βάψας ἐκ πυρὸς ὀπτόν. Βάψας nimmt auch Bernard Reliquiae medico-criticae ed. Gruner 1795 in Schutz; sein Rec. aber in den Gött. Anz. 1796 St. 210 S. 2088. behält κάψας-ὀπτὸν bey, und erklärt: »wenn man den pulverisirten Stein mit Wein und Rosen-Oel vermischt, gekocht, vom Feuer hinweg, hinunterschluckt: so hilft es für Halsweh.« V. 545. fängt sich der Hexameter an: Χρυσαόρῳ (oder Χρυσαύρῳ) Περσῆϊ, welches gegen das Sylbenmaaß läuft, und vom Vf. sehr wohl in Χρυσοπάτρῳ umgestaltet wird, welches Χρυσοπρῳ geschrieben leicht in ein altes bekanntes Dichter-Beywort überging. In der Schlußrede V. 756 f. sagt Helenus zum Philoctetes nach der gemeinen Lesart ganz unverständlich: Λητοΐδη, σέο μέχρις ἐμοῦ Ποιάντεος ἥρως, Ἐσσύμενος τάδε πάντα ἀμήχανα φησὶ πιφάσκειν. Der Her. stellt diese Stelle also her: Λητοΐδης ἔο με χρησμοῦ, Ποιάντιος ἥρως, ἐσσυμένοις τάδε πάντ' ἐπαρήγονα φησὶ πιφαύσκειν, d. h. der Latoide befiehlt mir, o Philoctet, dieses Heilsame denen zu verkünden, die sein Orakel verlangen.

Am längsten verweilt der Vf. bey Allem, was Sprache, Metrum, Kritik betrifft, und in diesen Hinsichten ist sein Kommentar reich an den feinsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten Bemerkungen. Sein kritisches Messer schneidet vielleicht bisweilen zu schnell und zu tief ein, nimmt zu viel weg; seine Polemik ist mitunter viel weniger schonend, als es die Achtung für das Verdienst erwarten ließ, und dieß bedauern wir; denn es muß die Achtung nach und nach immer mehr schwächen, die Hr. Prof. Hermann sonst verdient. In Sach-Erörterungen geht er seltner ein.

R.

A. Persii Flacci et Dec. Jun. Juvenalis Satyrae una cum C. *Lucilii* fragmentis. Vindobonae, typis Degen. MDCCCIV. 22 Bogen. 2 Fl.

 Auch

Auch diese Suite klassischer Schriftsteller hat also ihren Fortgang, wie so viele vorhergehende. Dieß ist bereits der achte Band derselben, nachdem die sieben ersten den Horaz Ovid, Catull, Tibull und Properz, und den Martial geliefert hatten. Dieß dient denn also doch zum Beweis, daß die alte Literatur in den Schulen nicht vernachläßigt wird, und neue Ausgaben ein Bedürfniß unsrer Jugend sind. Die gegenwärtige empfiehlt sich durch nichts, als durch gutes Papier, äußerst korrekten Druck, und unabgenutzte scharfe Lettern; enthält übrigens den bloßen Text, ohne Inhaltsanzeige, Anmerkungen, Index und Leben des Dichters. Was sollen aber die accentuirten Adverbia und Conjunktionen, quòd, cùm, repentè, quò, adeò, modò, bellè, graecè, fortè, und hundert andere für eine Absicht haben? In Billigkeit des Preises aber stehn die Wiener Ausgaben, den Mannheimern, Nürnbergern, Hällischen und andern nach.

Gi.

Erklärende und grammatische Anmerkungen zum Cornelius Nepos. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht von Joh. David Büchling. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1804. 26 Bogen. 8. 1 Rk.

Wieder eine Arbeit des zum Schulgebrauch rastlos schreibenden Hrn. Büchlings. Wenn der Text des Nepos mit abgedruckt wäre: so wäre das Buch eine Ausgabe des Autors ad modum Minellii. Dieß wollte aber der Verf. um deßwillen nicht thun, weil in kurzem bereits mehrere Schulausgaben des Nepos erschienen waren. Er war aber darzu, wie er schreibt, durch den Beyfall aufgefordert worden, den seine 1796 erschienene Uebersetzung des Cornelius gefunden hatte, deren Mangelhaftigkeit er übrigens selbst eingesteht, und hier verschiedene Verbesserungen derselben angiebt. Der Kommentar selbst ist überaus vollständig, verfolgt den Text von Wort zu Wort, löst die Wortfügungen und Participial-Constructionen auf, giebt geographische und historische Erläuterungen, und ist vollkommen geeignet, den Anfängern das eigne Lesen des Cornelius, oder die Vorbereitung auf dessen öffentliche Erklärung zu erleichtern, und hat in so fern seine unläugbare Brauchbarkeit.

Ue-

Ueber das Zuviel und Zuwenig, das Nöthige und Unnöthige bey diesen Anmerkungen hält es schwer zu urtheilen, da der Maaßstab des Bedürfnisses für die ersten Anfänger schwerlich zu bestimmen ist. Wir haben einige Bogen durchgegangen, und fanden dabey Folgendes zu bemerken. Milt. I. steht zu den Worten: *qualem cognitum judicarunt*, folgende Anmerkung: »für qualem *fore* judicaverant, cum »eum deinde cognovissent« es hätte aber wohl heißen müssen: qualem *esse* judicarunt; auch ist die Uebersetzung etwas schleppend: Aus den Anlagen konnte man schon damals auf den großen Mann schließen, als welchen er sich nachher durch Thatsachen erprobte, statt: für den sie ihn in der Folge wirklich gehalten haben. Judicarunt verwies er, und will dafür judicarant gelesen haben, weil es der Zusammenhang so erfordere. Das sehen wir aber gar nicht ein. Ut Miltiadem *sibi* imperatorem sumerent. Da heißt es: sibi ist der sogenannte Dativus commodi: zu ihrem besten. Das ist aber gar nicht nöthig, wenn gesagt wird: daß sie sich den M. zum Feldherrn wählen möchten. Kap. II. zu barbarorum copiis *disjectis* heißt die Anmerkung: »Man »denke sich in Construktionen, wie diese, das Partizip wie »ein Adjektiv zu seinem Substantiv hinzugesetzt; und der so»genannte ablativus absolutus wird überall auf die Fragen »stehen können, worauf der Ablativ gesetzt wird.« Versteht wohl der Anfänger, für den der Verf. schrieb, diese Anmerkung? Kap. III. *Persarum* rex, heißt es von den Persern: »in dem eigentlichen Verstande waren es nur jene »Völker, die in den Provinzen Eiakazem, Farsistan und »dem nördlichen Theile von Chorasan wohnten.« Wird wohl der Anfänger einen einzigen von diesen Namen kennen. Was ist ihm also mit der ganzen Anmerkung gedient? Kap. IV. classe ad Euboeam *appulsa*. »Nur von Schiffen »kann das Passivum gebraucht werden; von Schiffern, »Winden und Fluthen das Activum.« Das versteht sich doch wohl von selbst, daß die wirkende Ursache das Activum erfordert. Id si factum esset, »bezieht sich auf den folgenden »accusativus cum infinitivo« — eine ganz unnöthige Anmerkung. Sehr gut ist es, daß der Verf. bey zweyerley Lesarten die Erklärung und Uebersetzung von beyden angiebt.

In der Vorrede giebt der Verf. noch einige Vorschläge, wie die Lesung des Cornelius für Anfänger nützlich und anziehend gemacht werden könne. Den vornehmsten aber

veraißt er, daß der Lehrer dasjenige Stück der Universalgeschichte vorausschicke, in welche die Biographie eines Feldherrn einschlägt und von ihr gleichsam ein Theil ist. Wenn dieses nicht geschieht: so ist die Lektüre für einen Anfänger trocken und unverständlich. Das Buch ist, ohne daß es die Stärke nothwendig machte, und ohne mit einem doppelten Titel versehen zu seyn, in zwey gleiche Theile getheilt, indem vom Epaminondas an, Custos und Seitenzahlen von vorne anfangen; wir begreifen nicht, in welcher Absicht?

Gi.

Θουκυδίδου τοῦ Ὀλόρου περὶ τοῦ πελοποννησιακοῦ πολέμου βιβλία ὀκτώ. Thucydidis — de bello Peloponnesiaco libri VIII, ad editionem *C. A. Duckeri* cum omnibus Auctariis recusi. Accesserunt variae lectiones duorum Codicum, Animadversiones *I. C. Gottleberi*. Coeptum opus perfecit, suas notas adjecit, Indicem Duckeri et Glossarium Gottleberi auxit *C. L. Bauerus*, Lipsiae sumtibus Schwickerti. A. 1790. Auf dem zweyten Bande steht: Editionem absolvit *Chr. Dan. Beckius*, Prof. Lips. *Volumen II. Liber VI - VIII.* Auctaria, Praefationes, Indices. Lipsiae, 1804. Jeder Band fünf Alph. gr. 4. 11 Rthl. 6 Gr.

Thucydides, übersetzt von Maximilian Jakobi. Erster Band (enthält die ersten drey Bücher). Hamb., b. Perthes. 1804. 1 Alph. 1 Rthl. 20 Gr.

Recensent verbindet die Anzeige dieser zwey Schriften, wovon die zweyte keiner weitern Einleitung bedarf. Die erste hat eine Vorrede von Bauern vor dem ersten Bande, nach welcher dieß ganze Unternehmen ein Einfall Amplissimi Schwickerti ist. Dieser wollte einen Abdruck der Duckerischen Ausgabe mit Vermehrungen des deutschen Herausgebers besorgen, wählte dazu Gottlebern, welcher bald starb, und darauf Bauern, welcher auch vor dem Abdrucke des zweyten Bandes starb; und so mußte endlich Hr. Beck die Besorgung der Arbeit übernehmen. Dieser giebt in einer Vorrede

der zum zweyten Bande Rechenschaft von dem, was er geleistet hat. Dem Buchhändler kann man die Idee eines Nachdrucks von einer für die beste gehaltenen Ausgabe nicht verargen; er berechnet bey so einem Unternehmen bloß seinen Vortheil, und überläßt dem Herausgeber die Sorge für den literärischen Nutzen. Gottleber übernahm die Ausgabe; nach welchem Plane läßt sich jetzt nicht deutlich abnehmen, da er selbst sich darüber nicht erklärt hat. Bauer fuhr in der Art fort, wie Gottleber angefangen hatte, und so konnte Beck am Schlusse des Werks nichts im Ganzen ändern oder bessern. Gottleber war ein fleißiger und geschickter Mann; aber zum Erklärer des Thucydides war er nicht gemacht. Bauer tritt in der Vorrede mit selbstgefälliger Erwähnung seiner Vorübungen zur Erläuterung des Thucydides auf, nennt sein Specimen de lectione Thucydidis optima interpretandi disciplina, seine Conciones Thucydideae, seine Philologia Thucydideo-Paullina, sagt, daß er schon vorher ein Glossarium Thucydideum cum figurarum notatione entworfen hatte, als nach Gottlebers Tode ihm die Fortsetzung der Ausgabe übertragen ward, und beschließt mit der Beschreibung der Moskauer und Augsburger Handschrift, aus welchen Gottleber die Varianten erhalten hatte. Der erste Band enthält die fünf ersten Bücher. Links steht der Text, rechts die lateinische Uebersetzung von L. Valla. Unter dem Texte stehn die abweichenden Lesarten der Ausgaben und Handschriften, nicht etwa geordnet und so verarbeitet, daß man mit einem Blicke alle Abweichungen übersehn könnte; sondern in großer Unordnung hintereinander und durcheinander gezettelt. Denn die Varianten der zwey neuen Handschriften sind immer besonders angemerkt, und darzwischen kommt auch hier und da eine Bemerkung oder Beurtheilung der Lesarten vor, welche in die Anmerkungen gehörte. Rechts steht unter der lateinischen Uebersetzung der griechische Scholiast abgedruckt, aus allen den verschiedenen Handschriften zusammengeflickt. Die Anmerkungen über den Text sowohl, als über die Scholien laufen über beyde Seiten fort und durcheinander gemischt, in solcher Unordnung, daß man glauben möchte, es sey recht darauf angelegt, dem Leser das Lesen des Kommentars eben so schwer und sauer als das Verstehn des Originals zu machen. Denn oft liest man eine Anmerkung von Gottleber, welche sich auf eine folgende von Stephanus oder Ducker bezieht, darauf

folgt eine Widerlegung von Bauer, und endlich kommt die ursprüngliche Erklärung, auf welche die andern sich beziehn. Die Bemerkungen über den Scholiasten sind die widerlichsten, und hätten durchaus abgesondert werden müssen. Das Schlimmste ist, daß man nicht alle so sehr zerstreute Nachträge der Duckerschen Ausgabe an ihren gehörigen Stellen eingeschaltet hat. Dieses mühsame Geschäfft hat Hr. Beck übernommen, und in den Addendis Alles nachgeholt. Hier hat er auch die Bemerkungen von Wyttenbach in Eclogis historicis, Matthiä Excerptis ex Herodoto, Thucydide, Xenophonte, Kistemacher und dem französischen Uebersetzer Levesque gesammelt, so wie die in der Alterschen Ausgabe befindlichen Varianten der Wiener Handschrift, und Muthmaßungen von Toußaint (Tusanus). Im zweyten Bande folgen auf Stephani Anmerkungen zu den griechischen Scholien (die zum Theil durch die aus den verschiedenen Handschriften beygebrachten und aufgenommenen Ergänzungen und Aenderungen im Texte der Scholien unnütz oder unverständlich geworden sind.) Dodwells Annales Thucydidei S. 589 — 718. aus welchen ein mit mehr Besonnenheit zu Werke gehender Herausgeber die Angabe der Olympiaden bey den gehörigen Stellen am Rande bemerkt haben würde, damit die Leser die Geschichte des Thucydides auch als Geschichte benutzen, vergleichen und beurtheilen könnten. Dann kommt Marcellini Bruchstück de vita et genere dicendi Thucydidis, ferner Elogia et judicia auctorum de Thucydide, endlich S. 745 - 844. Addenda et Emendanda, mit einigen Registern, welche Hr B. nach den Seiten dieser Ausgabe eingerichtet hat. Das eigentliche Wortregister oder Glossarium soll im dritten Bande folgen. Selbst Hr. Prof. Beck kann in der Vorrede zum zweyten Bande die Einrichtung der Ausgabe nicht billigen. Er bemerkt, daß Bauer sorgloser im Sammeln der verschiedenen Deutungen und Verbesserungen von andern Gelehrten wie auch der Scholien, und in den Citationen überhaupt zu Werke gegangen sey. Er hat sich die Mühe gemacht, eine vergleichende Tabelle der Seiten dieser neuen und der vorhergehenden Ausgaben anzufertigen, welche allerdings dem Leser gute Dienste leisten kann; obgleich es zu wünschen und bequemer gewesen wäre, wenn die ersten Unternehmer sogleich überall die Seiten der Originalausgabe am Rande des Nachdrucks bemerkt hätten. In dem Excerpte aus Marcellinus hat Hr. Beck man-

manche Stelle aus Suidas ergänzt; aber nirgends findet Recensent bemerkt, daß dieses Excerpt aus mehreren Fragmenten von verschiedenen Verfassern zusammengesetzt ist. Dann S. 728. unten folgen Nachrichten und Urtheile, welche den vorhergehenden widersprechen. Zu den Zeugnissen und Urtheilen von und über Thucydides hat Hr. B. S. 744. auch das von Wyttenbach zugesetzt. Wozu aber diese Sammlung nach altem Gebrauche? wenn der Herausgeber und Sammler nicht selbst die von den Alten angedeuteten Bemerkungen zu benutzen, erklären, erweitern und durch Beyspiele zu bestätigen die Mühe übernehmen will, oder nicht die Geschicklichkeit hat. Wenn die Anmerkungen von H. Stephanus über den Scholiasten wieder abgedruckt werden sollten, (welches freylich in dem ersten Plane des Verlegers gelegen zu haben scheint): so mußten doch die Herausgeber darauf sehn, daß zu denjenigen Scholien, welche sie unter dem Texte aus andern Handschriften ergänzt, oder verbessert hingesetzt hatten, hinterher nicht so oft eine weitläuftige, aber ganz unnütze Anmerkung von Stephanus folgte, worzu wohl noch eine Zurechtweisung von Ducker oder einem Andern kommt, welche man ebenfalls schon in den Anmerkungen unter dem Texte gelesen hatte. Kann man eine solche Behandlung als Beweis von Besonnenheit und Ueberlegung des Herausgebers ansehn? Ist das die Achtung und Schonung, welche die Zeit und Geduld des Lesers verdienen? So wenig die bessern Lesarten der Handschriften überall vorgezogen und aufgenommen, oder auch nur beurtheilt worden sind, eben so wenig hat man sich die Mühe genommen in den Scholien die bessern Lesarten gegen die alten zu vertauschen, oder wichtige Ergänzungen einzurücken, wie z. B. II. S. 261 wo zu dem Pentameter πιπράσκει δ' ὁ κακὸς πάντα πρὸς ἀργύριον die Kasseler und Augsburger Handschrift den Namen des Dichters Kallimachus hinzusetzen. Diesen Zusatz muß man an zwey Stellen, erst in den Anmerkungen unter dem Texte, und hernach in den zu den Scholien im 2ten Bande (S. 522.) aufsuchen. Er ist auch nicht in dem Index Scriptorum qui in notis et Var. Lectionibus emendantur aut illustrantur, bemerkt; vielleicht kommt er in den Index auctorum, welche in den Scholien angeführt werden. Wie wenig Bauer in der Literatur und Sprache der Scholiasten bewandert war, beweiset die Anmerkung über ein Scholium der Augsburger Handschrift

über den Namen Κάμηρος 8, 44 S. 374 welches allein in der Anmerkung unter dem Texte, nicht an seiner Stelle, eingerückt steht, und hinten in den Anmerkungen zu den Scholien (II. S. 585) aus der Kaßeler Handschrift ebenfalls abgedruckt steht. Rec. kehrt zur Anzeige des Inhalts der Beckischen Vorrede zurück. An die Stelle der aus Fabriz genommenen Notiz hat Hr. Beck einen Elenchus Codicum Thucydidis adhuc collatorum, editionum, versionum et libellorum ad eum illustrandum spectantium S. LIV-LVIII gesetzt. Aus den hier verzeichneten kleinern Schriften sollen im dritten Bande Auszüge geliefert werden. Die zwey Landcharten hat der Verleger nach dem Rathe des Herrn Mannert als unbrauchbar weggelassen, so wie auch das Titelkupfer der Originalausgabe. Das Glossarium Thucydideum ist von Gottleber und Bauer nicht ausgearbeitet; sondern bloß angelegt worden, und Hr. B. will die Mühe übernehmen es zu vollenden. Es soll mit der kleinen wohlfeilern Schulausgabe zugleich erscheinen, und auch besonders verkauft werden. Diese Handausgabe soll einen nach kritischen Gründen durchaus berichtigten Text liefern, nur die zum Verständniß unentbehrlichen Anmerkungen enthalten, und auf die Zeitrechnung Rücksicht nehmen. Gott gebe, daß dieß Alles wahr werde, und auch bald in Erfüllung gehe! Diesen herzlichen Wunsch preßten dem Rec. die vielen von Hr. B. übernommenen, versprochenen und zum Theil schon so lange ausbleibenden Arbeiten oder Fortsetzungen aus. Mit dem Glossario haben wir noch von Hrn. Beck zu hoffen Disputationem de ingenio et arte scriptoris; auch Bauers Commentatio de lectione Thucydidis optima interpretandi disciplina Lipsiae 1753 gedruckt, soll dabey wiederholt werden, und vielleicht fällt es ihm noch ein, desselben Philologia Thucydideo-Paulina, Halle 1773 beyzufügen, wenn der dritte Band noch nicht voll, und den beyden andern gleich seyn sollte. Unterdessen hat Herr Beck selbst durch sein Urtheil von den Bauerschen Anmerkungen den Appetit der Leser eben nicht sehr gereizt, indem er von dem Manne sagt: qui si interdum plura etiam vel obscurius monuisse vel praeter necessitatem disputasse videatur, hoc certe effecit, ut loci omnem in partem vertendi et diligentius examinandi, comparatis inter se variis commentis, multa esset opportunitas. Immerhin mag aller Bauerscher Apparat im dritten Bande mit abgedruckt werden, wenn das Glossarium in der besondern

Aus-

Ausgabe nur nicht damit beschwert und vertheuert wird. Was aber die neue wohlfeilere Ausgabe zum Gebrauche der Schulen betrifft: so kann man freylich dem Verleger als Buchhändler einen solchen Einfall nicht verargen; denn er will sein Kapital dadurch besser benutzen, kennt seinen Mann bloß als einen Griechen, und meint, seine Bekanntschaft sey dem Schüler eben so nützlich und heilsam, als des Herodian, welchen er ebenfalls dem gelehrten Publikum aus seinem Verlage in mehreren dicken, von grammatischer Weisheit vollgepfropften Bänden, geliefert hat. Aber der thätige Mann sollte doch belehrt werden, daß die Lektüre eines Thucydides weder für Lehrer noch Lehrlinge auf Schulen möglich oder räthlich sey; weil bey der Erklärung der Worte viel mehr Sach- und Menschenkenntniß, ja so gar Philosophie erfordert werden, als bey jedem andern Dichter oder Prosaiker; daß eine treue und gute lateinische Uebersetzung, wenn sie auch vorhanden wäre, oder von Herrn Beck selbst geliefert würde, dem Schüler eben so unverständlich seyn müsse, als das Original; daß endlich das vollkommene Verstehn der Sprache und des Sinnes von Thucydides nur die Frucht einer seltenen, langen und innigen Bekanntschaft mit dem Geiste der griechischen Verfassungen und Sprache sey, welche nur sehr Wenige gekostet, viel Wenigere ganz genossen haben. Sonach würde Rec. dem Verleger lieber rathen, die Handausgabe nur allein auf den Gebrauch der Liebhaber und Gelehrten zu berechnen, und zu diesem Zwecke die Ausstattung derselben einrichten zu lassen.

Rec. wählt die Rede des Perikles im 2ten Buche 35 u. folg. Kapitel, an der Todtenfeyer der im Kriege erschlagenen Bürger gehalten, und hebt daraus die Beyspiele, an welchen er die Behandlung der beyden letztern Herausgeber, so wie die Kunst und Manier des letzten Uebersetzers zeigen will. Diese Rede ist vom ganzen Alterthume als ein Meisterstück von politischer Beredsamkeit gepriesen worden, und Dionysius von Halikarnassus hat versucht, durch die Zerlegung der einzelnen Glieder und Theile die Kunst in der Zusammensetzung und den Wohlklang der Worte darzulegen und fühlbar zu machen. Sie hat ganz das Gepräge der ersten attischen Rednerschule des Gorgias und Antiphon, in den künstlich gesetzten und zusammengefügten Worten und Phrasen, in den zierlich einander entgegengestellten und entsprechenden Theilen und Gliedern der Rede, in der gelenkigen Verbindung

 aller

aller einzelnen Theile und Glieder zu einem abgerundeten Ganzen (Perioden), welche alle Sätze und Gedanken umschlinget und vereiniget, so daß die Rede überall in einem genau abgemessenen, verschiedentlich abwechselnden Zeitmaase mit feyerlicher Würde sich bewegt, und mit einer wallenden Fülle von Gedanken auf das Herz und Ohr des Zuhörers zuströmt, welcher dann getheilt zwischen dem sanft anspielenden Wohllaute der Worte, und der mit Macht sich andrängenden Folge von Sentenzen, länger bey dem Entfalten und Betrachten der Gedanken zu verweilen, als auf den Wohlklang der Worte zu achten gezwungen wird. Diese Wirkung brachte wenigstens auf den Rec. jedesmal diese Rede des Thucydides vorzüglich, so wie nach Verhältniß auch die übrigen, hervor. Dieß ist mehr oder weniger dieselbe Manier, welche die politischen Reden oder Schriften des Isokrates bezeichnet, aus dessen Schule sie dann in die Geschichten von Ephorus und Theopompus überging. Vorzüglich läßt sich dieser Charakter noch deutlich in den von Theopompus erhaltenen Bruchstücken erkennen. Nur der verschlungene, gedrängte und von der großen Fülle von Gedanken strotzende Bau der Perioden scheint dem Theopompus, so wie seinem Lehrer dem Isokrates abzugehn. Diese Eigenheit der Thucydideischen Darstellung scheint eine Frucht des durch die Erfahrungen des thätigen Lebens im Frieden und Kriege genährten und ausgebildeten Sinnes zu seyn, den schon die Natur zum tiefdringenden Werkzeuge geschärft hatte. Dagegen bleibt der Leser der Isokratischen Schriften, (und wie es dem Rec. scheint, zum großen Theile auch der Geschichten des Theopompus) in dem Besitze einer gemächlichen Ruhe, bey welcher er die vorstechende Kunst, und das ziemlich einfache Spiel des müßigen Rhetors mit den regelmäßig gestellten und in einem oftwiederkehrenden Rhythmus abgemessenen Worten genauer bemerken kann, ohne zur Betrachtung der Gegenstände selbst fortgerissen zu werden. Vergleicht man damit den Herodotus: so erkennt man sogleich den Uebergang des Epos zur prosaischen Erzählung in dem ungekünstelten und losen Zusammenhange der einzelnen Glieder der Rede, das Vaterland des Schriftstellers in der gefälligen leicht dahin gleitenden Gestalt des Ausdrucks, und in dem sanften Wohlklange der Worte; der unbefangene Geist aber, so wie die erfahrne Gutmüthigkeit des bewanderten Erzählers spiegelt sich dem Leser in dem eine

einfachen kunstlosen Erzählen des Gesehenen und Gehörten mit treuherzigen untermischten Reflexionen überall sehr deutlich vor. Aus der Schule des Sokrates brachte Xenophon den praktisch-moralischen Sinn und die heitre auf Tiefsinn Verzicht thuende Darstellung mit, welche seine Geschichterzählungen unterscheidet. Nachher bildete sich ein Kallisthenes in der Schule des Aristoteles, ein Anaximenes in der des Diogenes, des Cynikers; aber wir kennen beyde nur aus fremden Erzählungen und Urtheilen. Daher ist es unmöglich zu bestimmen, wie viel etwa von dem Geiste und der Methode ihrer Lehrer in ihre Geschichten übergegangen seyn möchte. So viel aber läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß die meisten von ihnen den Mangel eigner im praktischen Bürgerleben und in Führung der öffentlichen Geschäffte gesammelter Erfahrung und Menschenkenntniß, welche sich bey Thucydides noch mehr, als bey Xenophon, gleichmäßig über die ganze Erzählung selbst ergießt und verbreitet, durch häufig eingeschaltete allgemeine Betrachtungen und einzelne Charakterschilderungen zu ersetzen suchten. So bildete sich nach und nach diejenige historische Manier aus, welche Polybius die pragmatische nannte, und als das höchste Ideal der historischen Kunst uns anpries, da ein Thucydides in ihr nichts, als das kalte und geschwätzige Raisonnement eines müßigen Zuschauers der Handlungen erkannt haben würde. Denn bey ihm athmet jedes Wort Leben und Thätigkeit; selbst die aus der höchsten Tiefe der Forschungen mühsam hervorgebrachten Gedanken schweben so leicht und gleichförmig auf der Oberfläche der Erzählung, als hätte sie der unablässig fortschreitende Strom der Begebenheiten oder der Rede herbeygefügt.

Nun bittet Rec. den Leser, seinen Thucydides zur Hand zu nehmen, und folgende Uebersetzung des ersten Kapitels mit dem Originale zu vergleichen. »Die meisten, die an »dieser Stätte schon geredet haben, priesen denjenigen, der »die Lobrede mit der Feyer dieses Begräbnisses zuerst gesetz»mäßig verband; weil sie es für schön hielten, die im Krie»ge Erschlagenen auf solche Weise mit Ruhm zu erheben. »Mir scheint es zureichend, wenn man Männer, die durch »die That die Tapferkeit bewiesen, auch durch die That ehrt, »wie ihr an dem von dem Staate veranlaßten Leichengepränge

»bey

»bey diesem Grabmale sehr. Und man sollte, dächte ich, »die Verdienste vieler nicht an einem einzelnen Manne wa»gen, indem man sie der Geschicklichkeit oder Untüchtigkeit »eines Redners anvertraut. Schwer ist es in der That, den »rechten Weg bey einem Vortrage zu beobachten, wo man »selbst dem mißtraut, was die Wahrscheinlichkeit für sich »hat. Denn ein Zuhörer, dem die Sache bekannt, und der »von Wohlwollen beseelt ist, glaubt nicht, daß etwas min»der günstig dargestellt werde, als er selbst es wünscht oder »weiß. Wer hingegen der Dinge unkundig ist, wähnt aus »Neid, man übertreibe, wenn er etwas vernimmt, was die »Grenzen seines Vermögens überschreitet. Denn so lange »ist fremdes Lob erträglich, als Jeder sich selbst fähig glaubt »auszuführen, was er hört; wo er sich aber übertroffen sieht, »regt sich seine Mißgunst und sein Unglaube. Doch da es »unseren Vorfahren geschienen hat, daß diese Sitte gut sey: »so muß ich auch sie beobachten, und versuchen eines Jeden »Wunsch und Meinung, so viel möglich, Genüge zu leisten.«

Hier läßt sich nach des Rec. Urtheile ungleich weniger gegen die richtige Uebertragung des Sinnes, als gegen die veränderte Manier des Vortrages einwenden. Alle Perioden sind aus ihren festen Fugen in einzelne lose hängende Glieder aufgelöset, die Gedrungenheit entkräftet, der kunstvolle Gegensatz von Worten gegen Worte, von Sätzen gegen Sätze entstellt oder verschwunden. Die drey Zeilen des Originals zu Anfange οἱ μὲν πολλοὶ — ἀγορεύεσθαι αὐτόν sind hier in fünf umgesetzt, und mit einer leeren Fülle überladen. Ἐπαινοῦσι τὸν προσθέντα τὸν λόγον τόνδε ὡς καλὸν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι αὐτόν. Diesen Worten kann man bald die gesuchte Kürze in dem τοῖς ἐκ τ. π. θαπτομένοις, die Sorge für den Wohlklang aber in dem am Ende zugesetzten αὐτὸν abmerken. Reiske wollte nach καλὸν das Participium ὂν einschieben, und ihm stimmt Gottleber bey. Aber wenn αὐτὸν am Ende weggeblieben wäre: so hätte Niemand leicht auf den Einfall kommen können, dieses Einschiebsel vorzuschlagen, welches durch seine Einsylbigkeit den oratorischen Numerus in seinem fortschreitenden Gange stört. Nun aber ist es sichtbar, oder vielmehr hörbar, wenn man den ganzen Perioden deklamirt, daß das hinzugesetzte, sonst aber unnöthige, αὐτὸν den sanftern Fall der Stimme am Ende stützen sollte, welche sonst mit den rollenden θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι

θαι plötzlich niederstürzen würde. Der Uebersetzer hat erst unnützerweise Lobrede statt Rede gesetzt, wodurch erstlich der folgende Gegensatz im doppelten ἔργῳ geschwächt wird, und dann auch eine Tautologie entsteht, wenn mit Ruhme zu erheben statt zu sprechen folgt. Das zugesetzte auf solche Weise ist vollends ganz widersinnig. Das folgende ἐμοὶ δὲ ἀρκοῦν ἂν ἐδόκει (denn so gestellt haben die bessern Handschriften alle die Worte, welche gewöhnlich lauten: ἐμοὶ δ' ἂν ἀρκοῦν ἐδόκει, worüber die Ausleger nichts entschieden haben, weil sie nicht auf den Rhythmus der Rede, sondern nur auf die grammatische Richtigkeit der Wortfügung achteten) diese Worte hat Hr. J. übersetzt: Mir scheint es zureichend, gerade wie die lateinische Uebersetzung mihi vero satis esse videtur, als wenn ἂν ἐδόκει einerley mit δοκεῖ wäre! Das am Ende folgende und darauf sich beziehende, Doch da es unsern Vorfahren geschienen hat, daß diese Sitte gut sey, zeigt bald das Unschickliche in dem so geraden Widerspruche der Gesinnung des Redners, welcher bloß durch eine feine Wendung die Gewogenheit und Nachsicht der Zuhörer für sich zu gewinnen strebte. Ich hätte gemeint, wäre schicklicher und richtiger gewesen, und darzu paßt auch das vom Uebersetzer hernach gebrauchte: Und man sollte, dächte ich, weit besser. Den Kontrast in ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργῳ γενομένων ἔργῳ καὶ δηλοῦσθαι τὰς τιμάς hat der Uebersetzer richtig und gut ausgedrückt; den hingegen die französische, sonst nicht gemeine, Uebersetzung ganz zerstört hat, wo es heißt: Pour moi, j'oserais croire qu'à des hommes qui se sont rendus grands par leurs actions, il suffit de ce qu'ils ont fait pour justifier les honneurs qu'ils obtiennent; honneurs rendus par le peuple entier. Recensent bedauert, daß er die Heilmannische Uebersetzung nicht vergleichen konnte. In dem schön verschlungenen Gliede: καὶ μὴ ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ πολλῶν ἀρετὰς κινδυνεύεσθαι εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι πιστευθῆναι, welches der Uebersetzer in zwey ganz getrennte abgesondert hat, (darzu zwang ihn die Ungelenksamkeit der deutschen Sprache) ist der Sinn des Hauptworts πιστευθῆναι ganz ausgelassen worden; und somit ist der Ausdruck die Verdienste vieler an einen einzelnen Mann wagen, ein schiefer und lächerlicher Ausdruck geworden. Auch liegt in dem πιστευθῆναι allein der Aufschluß von dem Sinne des folgenden Χαλεπὸν γὰρ τὸ μετρίως εἰπεῖν ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκη-

μοκρατία κέκληται, hat Gottleber richtig das bessere ἥκειν statt des alten ὀγκεῖν aufgenommen. Aber hinterher kommt Bauer, und sagt ὀγκεῖν könne hier für ὀγκεῖσθαι administrari stehn. v. Philol. Th. Paull. Mit dieser Citation fertiget der wunderliche Mann seine Leser so oft ab, wo sie einen Beweis verlangen konnten. Wohl findet sich εὖ, καλῶς ὀγκεῖ, ἡ πόλις, für ὀγκεῖται; aber daß ὀγκεῖ ἡ πολιτεία ἐς ὀλίγους — ἐς πλείονας gesagt werden könne, oder jemals gesagt worden sey, dieß sollte bewiesen werden. Im folgenden Satze: μέτεστι δὲ κατὰ μὲν τοὺς νόμους πρὸς τὰ ἴδια διάφορα, πᾶσιν τὸ ἴσον, κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν, ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ, οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον εἰς τὰ κοινὰ ἢ ἀπ' ἀρετῆς προτιμᾶται, hat der Uebersetzer den Sinn durchaus verfehlt; indem er sagte: Bey Privatstreitigkeiten sind die Gesetze für alle gleich; und was das bürgerliche Ansehen betrifft: so hängt dieß von den Verdiensten ab, wodurch ein Bürger sich auszeichnet, und nicht von der Klasse, zu der er sich hält. Nicht die Privatstreitigkeiten und das bürgerliche Ansehen werden gegeneinander gestellt; sondern τὰ ἴδια διαφέροντα, das Privatinteresse, und τὰ κοινὰ das Interesse des Staats oder das Gemeinbeste. Dieß Letztere hat der Uebersetzer ganz ausgelassen, und so mußte der Kontrast falsch werden. In Ansehung des Privatinteresse sind alle Bürger vermöge der Gesetze einander gleich; aber in ihren Verhältnissen zum Gemeinbesten bestimmen die moralischen und bürgerlichen Vorzüge eines Jeden seinen Werth und Achtung von Seiten des Staats. ἀπὸ μέρους ist gar nicht das, was Hr. J. nach Gottlebers Erklärung meinte, welche sich auch schon im Scholiasten findet; sonder ἀπὸ μ. steht hier in dem Sinne wie sonst κατὰ μέρος, wo alle nach der Reihe etwas thun. Hier soll die Ungleichheit der Bürger in Ansehung der Theilnahme an den Geschäfften und Aemtern des Staats angedeutet werden. Dieselben Fehler finden sich auch in der französischen Uebersetzung. Das folgende: οὐδ' αὖ κατὰ πενίαν ἔχων δέ τι ἀγαθὸν δρᾶσαι τὴν πόλιν, ἀξιώματος ἀφανείᾳ κεκώλυται, ist ganz widersinnig übergetragen: Auch die Armuth hindert ihn nicht, durch das geringe Ansehn, dessen er ihrentwegen genießt, der Stadt nützlich zu seyn, wenn er es vermag. Doch will Rec. lieber annehmen, daß das Komma nach nicht weggestrichen werden müsse. Aber auch so bleibt der Sinn verzerrt. Paut-

on

en rendre quelque service à l'état; on ne seroit pas repoussé parcequ' on est obscur et pauvre, sagt Levesque richtiger zwar; aber nicht mit der gedrungenen Kürze des Originals. Auch der Arme, wenn er irgend womit dem Staate nützen kann, wird durch Mangel an Ansehn daran nicht verhindert. Wo Thucydides die freye unbefangene Lebensart der Bürger sowohl unter und mit einander, als in Rücksicht ihrer Verhältnisse zum Staate mit dem in der spartanischen Verfassung herrschenden Zwange und daraus entspringenden gegenseitigen Verdachte der Bürger vergleicht, heißt es: ἐλευθέρως δέ τά τε πρὸς τὸ κοινὸν πολιτεύομεν, καὶ ἐς τὴν πρὸς ἀλλήλους τῶν καθ' ἡμέραν ἐπιτηδευμάτων ὑποψίαν, οὐ δι' ὀργῆς τὸν πέλας, εἰ καθ' ἡδονήν τι δρᾷ ἔχοντες, οὐδὲ ἀζημίους μὲν λυπηρὰς δὲ τῇ ὄψει ἀχθηδόνας προστιθέμενοι. Hier wird dem gesellschaftlichen und häuslichen Leben der Staatsbürger ihr Verhältniß zum Staate entgegengesetzt. Jene heißen τὰ καθ' ἡμέραν ἐπιτηδεύματα, die Lebensweise, und was ein jeder Bürger täglich treibt und thut. Das Verhältniß zum Staate drücken die Worte aus: πολιτεύομεν τὰ πρὸς τὸ κοινόν. Hr. J. übersetzt die Stelle: Mit einem freyen Sinn verwalten wir den Staat; und in den täglich vorkommenden gesellschaftlichen Verhältnissen zürnen wir dem Mitbürger nicht, wenn er leichtsinnig etwas versieht; wir strafen ihn zwar an Gelde; nicht aber durch Züchtigungen, die dem Auge wehe thun. Den Anfang hat die lateinische Uebersetzung eben so fehlerhaft gegeben: Liberaliter porro rempublicam administramus: Das folgende ὑποψίαν hat er ganz übergangen. Dieses Wort macht im Original freylich die Stelle schwierig, und scheint den ganzen Kontrast zwischen τὸ κοινὸν und τὰ καθ' ἡμέραν ἐπιτηδεύματα zu verdunkeln. Der Scholiast faßte den Sinn im Allgemeinen so, als wenn stünde: καὶ ἐν τοῖς καθ' ἡμέραν ἐπιτηδεύμασιν οὐκ ἐσμὲν ἀλλήλοις ὕποπτοι. Aber es bleibt im Texte eine gewisse Härte, und etwas Schielendes im Ausdrucke, welches daher entstand, daß der Schriftsteller die Vergleichung mit der Lebensart der Spartaner, (welche durchaus öffentlich, streng und stets der gegenseitigen Beobachtung der Staatsbürger, und der Censur der Magistrate ausgesetzt war, so wie der Staat selbst gewisse Magistraturen eingesetzt hatte, um die übrigen zu beobachten und im Zaume zu halten,) sogleich in den Nachsatz einschalte-

te und statt zu sagen: wir handeln als freye Bürger frey in unsern Verhältnissen zum Staate sowohl, als in unserm Privatleben und gesellschaftlichen Verhältnissen, entfernt von allem aus gegenseitiger Beobachtung und Tadel entspringenden Mißtrauen, sagt er sehr gezwungen: wir handeln als freye Bürger frey in unsern Verhältnissen zum Staate sowohl, als in Ansehung des aus gegenseitiger Beobachtung der täglichen Privatbeschäfftigungen entstehenden gegenseitigen Mistrauens. Aber viel wird die scheinbare Härte des Ausdrucks dadurch gemildert, wenn man ὑποψία hier nicht im gewöhnlichen passivischen Sinne nimmt; sondern activisch für argwöhnische tadelsüchtige Beobachtung. Den verkehrten Sinn: wir strafen ihn zwar an Geld, u. s. w. hat Hr. J. wie Rec. aus Gottlebers Anmerkung ersieht, aus Heilmanns Uebersetzung aufgenommen. Der französische Uebersetzer scheint dem Rec. die Stelle gut gefaßt zu haben, tous, nous disons librement notre avis sur les intérêts publics; mais dans le commerce journalier de la vie, nous ne portons pas un oeil soupçonneux sur les actions des autres; nous ne leur faisons pas un crime de leurs jouissances; nous ne leur montrons pas un front sévère, qui afflige du moins, s'il ne blesse pas. Ueber das προστιθέμενοι sind die Ausleger sehr streitig. Richtig hat Heilmann bemerkt, daß προστιθέναι von gesetzlichen Strafen von den attischen Schriftstellern, besonders den gerichtlichen Rednern gebraucht werde. Dagegen wendet Gottleber ein, daß alsdann das Activ gebraucht werde, und deßwegen will er das Wort lieber mit andern vulto tetrico dolorem praeferentes übersetzen. Aber ὄψει gehört zu λυπηρὰς, und προστιθέμενοι kann diese Bedeutung nicht haben, hat sie auch nirgends. Heilmanns Erklärung ist die einzig wahre; nur mit dem Zusatze, daß hier das Medium ganz natürlich gebraucht wird; weil von gegenseitiger argwöhnischer Beobachtung aller Handlungen die Rede, worüber Jeder dem Andern sein Mißfallen durch tadelnde Blicke zu verstehen giebt. Nun folgt: ἀνεπαχθῶς δὲ τὰ ἴδια προσομιλοῦντες, τὰ δημόσια διὰ δέος μάλιστα οὐ παρανομοῦμεν, τῶν τε ἀεὶ ἐν ἀρχῇ ὄντων ἀκροάσει καὶ τῶν νόμων, καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι τε ἐπ' ὠφελείᾳ τῶν ἀδικουμένων κεῖνται καὶ ὅσοι ἄγραφοι ὄντες αἰσχύνην ὁμολογουμένην φέρουσι. Zwanglos gehen wir unseren Privatgeschäfften nach, und von der Uebertretung öffentlicher Verfügungen hält uns

ans

anständige Scheu ab, der Gehorsam gegen die jedesmaligen Magistratspersonen, und die Gesetze; zumal solche, die zum Vortheile der Beeinträchtigten wirklich gegeben wurden, oder die ungeschrieben, durch stillschweigende Uebereinkunft ihr Ansehn behaupten. Im letzten Satze folgt Herr J. wieder, wie Rec. aus Gottlebers Anmerkung sieht, der Uebersetzung von Heilmann; an andern Stellen der gemeinen lateinischen. Ganz richtig hat Levesque die Stelle übertragen; die aber im Original nach des Rec. Vermuthung einen Fehler in der Komposition hat. Auf den ersten Satz τῶν τε ἀεὶ ἐν ἀρχῇ ὄντων ἀκροάσει erwartet man einen ihm entsprechenden Gegensatz; aber es folgt nur καὶ τῶν νόμων, καὶ μάλιστα αὐτῶν, ὅσοι u. s. w. wozu man schlechterdings aus dem vorhergehenden ἀκροάσει wiederholen muß. Aber diejenige Koncinnität der Rede, welche die Schüler des Gorgias und Isokrates streng beobachteten, erforderte hier zu καὶ τῶν νόμων ein zweytes dem ἀκροάσει entsprechendes Substantiv. Nun aber findet sich zu Anfange des Satzes ein Substantiv in der Stelle, διὰ δέος μάλιστα, welche Worte dort ganz am unrechten Platze stehn, wie jeder aufmerksame Leser fühlen muß. Denn erst sollte der Satz im Allgemeinen ohne Angabe der Ursache ausgedrückt werden: τὰ δημόσια οὐ παρανομοῦμεν. So steht τὰ δημ. dem τα ἴδια, und οὐ παρανομοῦμεν dem ἀνεπαχθῶς προσομιλοῦντες entgegen. Recens. glaubt daher, daß die Worte διὰ δέος μάλιστα von den Abschreibern versetzt worden sind, und daß es heißen sollte: ἀκροάσει, καὶ διὰ δέος νόμων, καὶ μάλιστα τούτων, ὅσοι. So geht freylich das erste μάλιστα verloren; aber in den Worten διὰ δέος μάλιστα liegt auch der größte Widerspruch mit dem, was Th. sagen wollte, und mit dem Geiste einer demokratischen Verfassung. Denn wenn δέος im Allgemeinen den Grund des Gehorsams gegen Gesetze enthalten soll; so ist ἀκρόασις τῶν ἐν ἀρχῇ eines Theils ein zu eingeschränkter besonderer Grund, theils ist er unnütz. Hierzu kömmt, daß in der demokratischen Verfassung die Bürger nur die geschriebenen Gesetze fürchteten; keiner aber wollte die jährlich wechselnden ihnen an Stande und Rechten übrigens gleichen Magistratspersonen fürchten; sondern man verstand sich bloß dazu, ihnen als Executoren der Gesetze bey gegebenen Befehlen oder Weisungen zu gehorchen. Diesen Unterschied der Ausdrücke hatte das verfeinerte und sehr kützliche Gefühl der

Freyheit und Gleichheit in der attischen Demokratie erzeugt! Im 38sten Kap. beschließt Perikles die Darstellung der friedlichen Einrichtungen des attischen Staats mit folgenden Worten: καὶ μὴν καὶ τῶν πόνων πλείστας ἀναπαύλας τῇ γνώμῃ ἐπορισάμεθα, ἀγῶσι μέν γε καὶ θυσίαις διετησίοις νομίζοντες, ἰδίαις δὲ κατασκευαῖς εὐπρεπέσιν ὧν καθ' ἡμέραν ἡ τέρψις τὸ λυπηρὸν ἐκπλήσσει. Ἐπεισέρχεται δὲ διὰ μέγεθος τῆς πόλεως ἐκ πάσης γῆς τὰ πάντα, καὶ ξυμβαίνει ἡμῖν μηδὲν οἰκειοτέρᾳ τῇ ἀπολαύσει τὰ αὐτοῦ ἀγαθὰ γιγνόμενα καρποῦσθαι ἢ καὶ τὰ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων. Wir gönnen dem Gemüthe häufige Erholungen von den Mühseligkeiten des Lebens, durch eingeführte Kampfspiele, jährliche Opfer, und die schönen Einrichtungen unserer Wohnungen. Das Vergnügen, das sie uns täglich gewähren, entfernt die trüben Gedanken. Wegen der Größe der Stadt, sammlet sich Alles von der ganzen Erde dahin; und der Genuß der Erzeugnisse unseres Gebietes ist bey uns nicht gewöhnlicher als der fremder Länder. Hier hat der Uebersetzer weiter nichts gethan, als die Worte der lateinischen Version ins Deutsche zu übertragen und zu erweitern. Die Ausleger haben bey der ganzen Stelle durchaus nichts angemerkt, was zur Sache gehörte, was die ἀγῶνας διετησίους und vorzüglich die ἰδίας κατασκευὰς εὐπρεπεῖς betrifft. Die letztern giebt die lateinische Uebersetzung: decoro privatorum apparatu. Als wenn ἴδιος nur privatus hieße, und als wenn nicht bekannt wäre, daß im attischen Staate zu der Zeit, in welche die Rede des Perikles gehört, Alles auf Verzierung und Pracht der öffentlichen Anlagen und Gebäude verwendet ward; nichts aber auf Bequemlichkeit und Zierlichkeit der Privatwohnungen. Was sind also ἴδιαι κατασκευαὶ εὐπρεπεῖς? Nichts anders als öffentliche Ringplätze und Bäder, deren Gebrauch und Genuß einem jeden Bürger erlaubt und offen war. ἀγῶνες διετήσιοι sind die jährlichen Wettstreite auf dem Theater und ein Odeum zu Athen, wie auch die mit den verschiedenen Opferfesten (θυσίαις) verbundenen Wettkämpfe, als da sind ἀγῶνες γυμνικοί, ἱπποδρομία, λαμπαδηφορία, und dergleichen mehr. Alle diese öffentlichen Einrichtungen zur Erholung und zum Vergnügen der Bürger vergleicht Perikles mit der spartanischen Verfassung, welche aller dieser Anstalten wegen ihrer strengen öffentlichen Erziehung

hung

hung und Lebensart der Bürger entbehrte. Perikles schreibt die Erfindung dieser Einrichtungen den Athenienſern als ein eignes Verdienst zu: τῇ γνώμῃ ἐπορισάμεθα: wir haben uns durch unsern Verstand und Einsicht verschafft. Richtiger erklärt der Scholiast γνώμῃ durch συνέσει. Das andere τῇ ψυχῇ ist zweydeutig, so wie das lateinische animis nostris. Diese Zweydeutigkeit verführte den Uebersetzer, welcher gerade die falsche Bedeutung wählte. Denn wie könnten schön eingerichtete Bäder und Ringplätze dem Gemüthe Erholungen geben? Das häufige ist ein Zusatz des Uebersetzers, der nicht in den Zusammenhang paßt. Mit Bedauern bemerkt Recensent, daß Levesque den Sinn eben so weit verfehlt, jedoch den falschen in einer kräftigern Sprache gegeben hat: Par des institutions de jeux et de fêtes annuelles, par les agrémens et les douceurs de la vie privée, nous offrons à l'esprit des délassemens de ses fatigues; et chaque jour a chez nous ses plaisirs qui dissipent les ennuis. Weiter will Recensent sich nicht mit Vergleichung der neuen Uebersetzung abgeben. Denn er glaubt die Leser durch die gegebenen Proben hinlänglich überzeugt zu haben, daß Herr J. dem Unternehmen auf keine Weise gewachsen oder darzu geschickt war, die Heilmannische Uebersetzung unnöthig zu machen, und zu verdrängen. Ueberhaupt scheint aber dem Rec. der Zeitpunkt noch nicht gekommen zu seyn, wo ein Mann, der bloß eine gewöhnliche Kenntniß der griechischen Sprache besitzt, sonst aber Geist mit vollkommener Kenntniß und Gewalt über seine Muttersprache verbindet, es wagen darf, eine Uebersetzung des Thucydides zu übernehmen. Vorher muß erst ein Herausgeber mit dem Interpretentalent eines Morus die Geschichte des Thucydides aufklären und erläutern; besonders aber die Sprache und die rhetorischen Schönheiten derselben entwickeln, und zuletzt die Eigenthümlichkeiten des Thucydideischen Ausdrucks unterscheiden, und nach gewissen allgemeinen Grundsätzen kennen lehren. Darzu wird ein langes fortgesetztes Studium der griechischen Geschichte und Sprache, und besonders eine feine Kenntniß der ältesten attischen Mundart erfordert. Solche Forderungen macht man an einen Uebers. gewöhnlich nicht; und wenn er sie zugleich erfüllen sollte oder wollte: so wäre zu befürchten, daß dabey selbst die Uebers. mehr durch die Ermattung der Kraft des Uebers. leiden, als durch die Treue gewinnen würde. Nur

sollten durchaus junge, wo nicht in der Sprache, doch im Leben und in Geschäfften unerfahrne Männer sich nicht einfallen lassen, den Sinn eines Schriftstellers ins Deutsche zu übertragen, welcher bloß für Sachkundige und nachdenkende Leser mit einer nahe an Dunkelheit gränzenden Fülle von Gedanken und Kürze der Worte geschrieben hat.

Rec. fährt nun in derselben Rede des Perikles fort, und nimmt bloß auf die Behandlung der neuen Ausgabe Rücksicht. Im 39. Kapitel, wo gegen den Sinn steht: εἰ ῥαθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ καὶ μὴ μετὰ νόμων, τοπλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρείας ἐθέλοιμεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν, u. s. w. hat Reiske richtig ἐθέλομεν vorgeschlagen, welches Levesque il est dans notre caractere übersetzt hat, und die Wiener Handschrift giebt. Daß das 40ste Kapitel ganz unrecht vom 39sten getrennt sey, weil es durch die Wortfügung mit diesem zusammenhängt, findet man nirgends angemerkt; doch traf Rec. am Ende auf dieselbe Bemerkung in den Addendis von Beck. Nur sagt der Scholiast ganz richtig, daß die beyden Infinitivi ἀξίαν εἶναι θαυμάζεσθαι von den Worten περιγίνεται ἡμῖν abhängen. Die Stelle πλάτῳ τε ἔργῳ μᾶλλον ἐν καιρῷ ἢ λόγῳ κόμπῳ χρώμεθα, hat Gottleber mit Andern ganz falsch erklärt; richtig hingegen Bauer bemerkt, daß ἐν ἔργῳ καιρῷ s. w. a. εἰς ἔργῳ καιρὸν sey. In den Worten: καὶ αὐτοὶ ἤτοι κρίνομέν γε ἢ ἐνθυμούμεθα ὀρθῶς τὰ πράγματα haben drey der besten Handschriften ganz richtig οἱ αὐτοί. Ohne den Artikel kann αὐτοὶ nicht iidem nach uns heißen, wie Alle übersetzen; sondern ipsi, welches nicht in den Zusammenhang paßt. Das lästige γὲ wollte Reiske nach ἐνθυμούμεθα versetzen. Aber noch ist ein Ausweg übrig: Stephanus führt nämlich die Lesart an ἢ ἀεὶ ἐνθυμούμεθα ὀρθῶς, welche sich sonst nirgends gefunden hat. Wie, wenn aus ἀεὶ das unpassende γε entstanden wäre? Beyspiele der Verwechselung von beyden Wörtern finden sich auch sonst. Dann müßte es heißen: καὶ οἱ αὐτοὶ ἀεὶ ἤτοι κρίνομεν ἢ ἐνθυμούμεθα ὀρθῶς τὰ πράγματα. Das schwierige ὃ τοῖς ἄλλοις ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει, ist auf so mancherley Art verändert worden, ohne daß man auf die Variante bey Stobäus geachtet hat, welche Wass. nur beyläufig anführt. Dieser hat nämlich ὡς τοῖς ἄλλοις, wodurch alle Schwierigkeit gehoben wird. — Warum in den Worten οἱ τὰ δεινὰ καὶ ἡδέα σαφέστατα γιγνώσκοντες

τες das Adverbium σαφέςατα eingeklammert worden ist, findet Rec. weder in der Duckerschen, noch in dieser Ausgabe angemerkt. Wahrscheinlich ist aber das Wort eigeschoben, und unnütz. Gegen das Ende des Kapitels finden sich die größten Schwierigkeiten ein, welche die neue Ausgabe ganz übergeht. Zuerst in dem Satze: καὶ τὰ ἐς ἀρετὴν ἠναντιώμεθα τοῖς πολλοῖς· ὀυ γὰρ πάσχοντες εὖ, ἀλλὰ δρῶντες, κτώμεθα τὰς φίλους, übersetzen Alle im Präsens discrepamus. Gleichwohl ist ἠναντιώμεθα das Imperfektum, und zwar von einer Form, ἐναντιάω, welche sich nirgends findet. Nur eine Handschrift hat ἐναντιώμεθα. Aber Ducker hat die Stelle im Hesychius angezeigt (im Worte ἤντησε) wo aus Thucydides beyläufig ἠντιώμεθα für ἐναντιώμεθα angemerkt wird. Er ließ es bey dieser Anzeige bewenden, und die Uebrigen achteten weiter nicht darauf. Gleichwohl erfordert die Gleichheit mit den vorhergehenden Sätzen, wie das folgende κτώμεθα das Präsens. Dieß allein konnte schon die gemeine Lesart verdächtig machen. Nun zeigt Hesychius die Spur der wahren Leseart, nämlich ἀντιώμεθα. Das vorn angehängte ην ist aus dem vorhergehenden Worte ἀρετὴν dahin gekommen. Es folgt: βεβαιότερος δὲ ὁ δράσας τὴν χάριν ὥςε ὀφει λομένην δι' ἐυνόιας ᾧ δέδωκε σώζειν· ὁ δ' ἀντοφείλων ἀμβλύτερος, ἐιδὼς ὀυκ ἐς χάριν ἀλλ' ἐς ὀφείλημα τὴν ἀρετὴν ἀποδώσων. Bey diesem Gemeinspruche haben die Ausleger weiter nichts als die Stelle aus Aristoteles Ethik 8, 7 angemerkt. Nur unter den Varianten findet sich die Bemerkung von Stephanus, daß man hinter ὀφειλομένην ein Komma setzen müsse. In den Addendis findet sich, daß Kistemacher dasselbe thun heißt, desgleichen nach δέδωκε; ferner daß Wackefield βεβαιότερος hier durch magis securus est benevolentiae übersetzt wissen will. Der Grund davon wird aber nicht angegeben; und Recens. kann ihn zur zweyten Bemerkung selbst nicht auffinden. Die erste aber ist aus dem Scholiasten abgeleitet, welcher sagt, man müsse die Worte so verbinden: ὀφειλομένην, σώζειν ἐκεῖνον δηλονότι, ᾧ δι' ἐυνόιας δέδωκεν. Hier steht aber gedruckt ὀφειλομένην σώζειν. Wenn man nun aber σώζειν nicht zu χάριν ὀφειλομένην sondern zu ᾧ δέδωκε ziehen soll: so bleibt nichts übrig, als ὥςε ὀφειλομένην für ὥσπερ ὀφειλομένην gesetzt, zu erklären, wie Herodotus immer ὥςε für

ὥσπερ sagt. Zu dieser Erklärung zwingt uns erstlich das Widersinnige und Falsche der gemeinen Deutung: ut debitam sibi gratiam in eo tueatur, cui beneficium benevolentiae causa dedit, oder wie Levesque sagt: L'amitié du bienfaiteur est la plus solide; il veut conserver la bienveillance qui lui est due pour le bien qu'il a fait. Wer Andern zuerst Wohlthaten erzeigt, und zwar aus reiner Großmuth, verlangt nicht Dank dafür; sondern erwartet nur Gewogenheit. Aber diese Gewogenheit kann er nicht erhalten; viel weniger will er sie als schuldig erhalten. Auch besteht darin gar nicht die zuverlässigere Freundschaft des Wohlthäters, daß er die ihm schuldige Gewogenheit des Andern zu erhalten sucht. Die alte und ganz richtige Bemerkung sagt, immer sey der Wohlthäter ein sichrer Freund gegen den, welcher die Wohlthat empfing, und erhalte diesem seine Gewogenheit beständiger, als umgekehrt. Den Grund giebt Aristoteles a. d. a. Stelle so an: Dem Wohlthäter bleibt seine Handlung; denn der Werth einer schönen That dauert lange; aber der Vortheil des Empfängers geht bald vorüber. Perikles scheint die Sache aus einem andern, eben so rühmlichen moralischen Gesichtspunkte anzusehn. Er nimmt die Wohlthat als eine Handlung, die der Großmüthige sich selbst oder der Tugend schuldig ist. Der Wohlthäter erhält also dem Empfänger der Wohlthat seine Gewogenheit länger und sicherer, als der Empfänger dem Wohlthäter; weil jener in dem Empfänger bloß den Menschen liebt, an welchem er seine Großmuth und Tugend bewiesen hat und noch üben kann. Ein zweyter Grund für die Erklärung des Scholiasten findet sich in dem folgenden ἀντοφείλων. Denn wenn ὀφειλομένη χάρις der dem Wohlthäter schuldige Dank oder Gewogenheit wäre: so müßte der schuldige Empfänger ὁ ὀφείλων heissen, nicht aber ὁ ἀντοφείλων. Eben dieses Wort deutet darauf, daß der großmüthige Wohlthäter seine Wohlthat ohne Rücksicht auf Dank oder Gewogenheit, für eine der Tugend schuldige Handlung und Huldigung ansieht. Die Quelle dieser ganz uneigennützigen Wohlthätigkeit bezeichnet Perikles mit den Worten: τῆς ἐλευθερίας τῷ πιστῷ ἀδεῶς τινὰ ὠφελοῦμεν. Certa liberalitate freti, quoslibet magnifice juvamus, sagt die Uebersetzung. Gottleber eben so fiduciam ponere in liberalitate, quae nempe

non

non desiderat referendae gratiae officium, quod certi sumus neminem nos his opibus et libertate privaturum. Der Scholiast muß diese Erklärung auch gebilligt haben, wie man aus den Worten ersieht, womit er τῆς ἐλευθερίας τὸ πιστὸν erklärt, τῷ ἀεὶ ευεργετεῖν καὶ μὴ δέεσθαι ἄλλων. Hierzu stimmt auch die Erklärung des ἀδεῶς durch μεγάλως, welches die lateinische Uebersetzung in magnifice übertrug, gleich als stünde μεγαλέιως. Leve que fezt par une confiance genereuse, que nous accordons des bienfaits sans mesure. Aber ἐλευθερία ist durchaus nichts als Freyheit, und ἀδεῶσ nichts als ohne Furcht. Gleichwohl ist es sichtbar, daß Perikles von der Freygebigkeit (ἐλευθεριότης) reden wollte. Allerdings nennt er sie, und bezeichnet sie sehr deutlich durch Angabe des wesentlichen Merkmals, durch das πιστὸν ἐλευθερίας. Denn nach Aristoteles Ethik 4, 1 unterscheidet sich die wahre ἐλευθεριότης, liberalitas (nicht libertas) dadurch, daß sie mit Freuden dem Bedürftigen giebt, ohne Rücksicht auf sich und ohne Furcht vor eignem Mangel. Diese Zuversicht und Sicherheit des freygebornen Gebenden nennt Perikles das πιστὸν, und unterscheidet die Art des Gebens durch ἀδεῶς, ohne Furcht. Eben so philosophisch richtig drückt Perikles den Zweck der wahren Liberalität durch das Zeitwort ὠφελοῦμεν aus. Im 41sten Kapitel haben die Worte καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖς' εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλις' ἂν ευτραπέλως τὸ σῶμα ἄυταρκες παρέχεσθαι, zu mancherley Mißdeutungen Anlaß gegeben. Die lateinische Uebersetzung von L. Valla hat: et singulos ejus cives atque eosdem homines apud nos mihi videri ad plurima rerum genera et cum maxima gratia maximaque venustate sese idoneos exhibere. Gottleber erklärte: cuique versatile est ingenium sic pariter ad plurima, ut non modo ad multas diversi generis res perficiendas aptus sit, sed et eas cum decore quodam et gratia faciat. Aber daß hier von körperlichen Eigenschaften und Geschicklichkeit allein die Rede sey, bezeugen die Worte τὸ σῶμα ἄυταρκες παρέχεσθαι. Also bedeutet ἐυτραπέλως die Gewandtheit und χάριτες den Anstand. πλεῖσα εἴδη erklärt der Scholiast durch διάφορα und πολλὰ πράγματα. Aber eigentliche Handlungen oder Thaten können unmöglich verstanden werden, davon ihnen die Prädikate ἐυτραπέ-

 λως

λως und μετὰ χαρίτων hinzugefügt werden. Also müssen es körperliche Fertigkeiten, gewisse Arten von Kunstfertigkeiten, Tanzen, Reiten und dergleichen seyn. Levesque hat also ziemlich richtig übersetzt: Il me semble y voir chaque citoyen doué d'une heureuse flexibilité que jamais n'abandonnent les graces, et qui le rend capable d'un grand nombre de qualités differentes. Nur braucht er dasselbe Wort qualités auch hernach um die Worte ἣν (δύναμιν) ἀπὸ τῶνδε τῶν τρόπων ἐκτησάμεθα auszudrücken, wo die lateinische Uebersetzung richtiger his studiis sagt. Ueber die Variante, wo die besten Handschriften ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη haben, hat Stephanus sich so erklärt, daß er meinte, der Scholiast, welcher eben diese Leseart vor sich hatte, habe hernach μάλιστα εὐτραπέλως ohne ἂν gelesen; doch sey es nichts Ungewöhnliches, daß ἂν zweymal gesetzt werde. Zu diesem letzten Satze führt Ducker Beyspiele an. Das ist Alles! Aber der Leser sollte ja auch über die Verschiedenheit der Handschriften unterrichtet, und die Güte der Learten beurtheilt werden? Wenn die besten ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη haben: so müssen sie nicht δοκεῖν ἄν μοι sondern δοκεῖν μοι allein haben? Davon sagen aber die Anmerkungen nichts. Die Stellung des ἂν zwischen πλεῖστα εἴδη ist schon für sich vorzuziehn, weil sie den guten attischen Schriftstellern eigen war; aber auch die Stellung des zweyten ἂν nach dem Superlativ μάλιστα erfordert jene Stellung, und bestätiget die Leseart der Handschriften. Sowohl die Koncinnität als die Sorge für den Numerus bewähren die Wiederholung des ἂν, welches der Sinn allein nicht verlangte. Noch ist καθ' ἕκαστον τὸν αὐτὸν ἄνδρα übrig, welches singulos atque eosdem homines übersetzt wird. Das wäre ἕκαστον καὶ τὸν αὐτὸν ἄνδρα. Jenes aber bedeutet unum eundemque virum solum oder per se, wie oben Kap. 39 Λακεδαιμόνιοι καθ' ἑκάστους für Lacedaemonii soli oder per se steht. In dem folgenden heißt es vom Staate zu Athen: μόνη (ἡ πόλις) οὔτε τῷ πολεμίῳ ἐπελθόντι ἀγανάκτησιν ἔχει ὑφ' οἵων κακοπαθεῖ, οὔτε τῷ ὑπηκόῳ κατάμεμψιν, ὡς οὐχ ὑπ' ἀξίων ἄρχεται. Hier streiten die Ausleger in langen Anmerkungen darüber, ob ἀγανάκτησιν ἔχειν τινὶ und κατάμεμψιν ἔχειν τινὶ heiße auf Jemand zürnen, und Jemand tadeln, oder vielmehr ihm Grund und Ursache zum Unwillen und Tadel geben. Jene Erklärung

zog Gottleber vor; diese Bauer mit Stephanus, Ducker und Abresch. Nach dem Zusammenhange der Rede findet nur allein die letztere Deutung hier statt. Denn ὑπήκοον erklärte ferner Gottleber ganz unschicklich durch die Worte neque urbs subiectos suos reprehendit seu neque opus habet reprehensione, tanquam regi se putent ab indignis, qui rei publicae praesint, hoc est libenter parent magistratibus et ita probant, sibi prudenter imperari. Er verstand also Unterthan in dem heutigen Sinne des Worts für jeden Bürger des atheniensischen Staats. Diese Deutung läßt das griechische Wort und der griechische Freyheitssinn nicht zu. ὑπήκοος ist allemal der überwundene und unterworfene Feind. Daß übrigens Perikles sich hier auf den Satz einläßt ἀκοῆς κρείσσων ἐς πεῖραν ἔρχεται ἡ πόλις, davon glaubte Levesque den Grund in der Rede der Korinthier 1. B. 69. Kap, zu finden, wo diese den Lacedämoniern vorwürfen d'être au dessous de leur renommée. Aber dieser Vorwurf ward ihnen zu Lacedämon in der Versammlung von den Korinthiern gemacht; und darauf konnte Thucydides seinen Redner nicht Rücksicht nehmen lassen. Noch wird in den Addendis aus Kistemacher eine neue, aber noch viel mehr alberne Auslegung der streitigen Worte, ohne Beweis beygebracht. Unter andern will dieser auch das εἰς πεῖραν ἔρχεται durch res suas sustinet, negotia tolerat übersetzt wissen!!! Eben so groß ist die Uneinigkeit der Ausleger über die folgenden Worte von den Dichtern: τῶν δ' ἔργων τὴν ὑπόνοιαν ἡ ἀλήθεια βλάψει, worüber der Scholiast keine Erklärung giebt. Es ist unmöglich in diese Worte, so wie sie da stehn, irgend einen leidlichen und passenden Sinn durch eine Deutung zu bringen. Gottleber sah so viel ein, und vor ihm Abresch, daß ὑπόνοια hier in dem Sinne stehen könne oder müsse, worin es häufig auch von Plato und von den Rhetoren gebraucht wird; wenn Dichter vorzüglich eine Sache verblümt oder figürlich mehr andeuten als deutlich sagen: so heißt dieß ἐν ὑπονοίᾳ oder καθ' ὑπόνοιαν λέγειν oder ποιεῖν. Bauer hingegen verbindet ὑπόνοιαν mit ἔργων, und erklärt es: opinio magnifica a vero aliena. Die von Abresch angenommene Bedeutung übertreibt Levesque, wenn er übersetzt: mais dont les beautés ambitieuses seront bientôt effacées par la verité des faits. Die Addenda führen Kistemachers Erklä-

klärung an: factorum autem cognitionem a poëtis traditam ipsa veritas seu res ipsa et rerum usus laedet seu redarguet. Zu allen diesen Versuchen paßt durchaus das Zeitwort βλάψει nicht. Zu verwundern ist es, daß die Ausleger alle keine Rücksicht auf die Variante von zwey guten Handschriften: τῶν δ' ἔργων ἡ ὑπόνοια τὴν ἀλήθειαν βλάψει nahmen, welche auf einmal durch eine sehr geringe Veränderung der Kasus die ganze Schwierigkeit hebt, und Abreschens Erklärung vor ὑπόνοια bestätiget. Nun findet Rec. in der Komposition des letzten Theils dieses Kapitels eine große Schwierigkeit, welche die Ausleger ganz übersehn haben. Die letzte Periode (denn von περὶ τοι αὐτῆς ἂν sollte das 42ste Kapitel anfangen, wie Reiske schon bemerkte) hebt mit einem Particip (παρασχόμενοι) an, und schließt mit dreyen, προσδεόμενοι, καταναγκάσαντες, ξυγκατοικίσαντες, zwischen welche das Zeitwort im Futuro θαυμασθησόμεθα eingeschlossen steht, so daß alle die einzelnen Sätze, welche auf dieses Futurum folgen, lose, frey und schlecht oder gar nicht verbunden schweben, indem der Leser immer noch einen zweyten Nachsatz mit einem bestimmten Zeitworte erwartet. Diesen Mangel von Haltung sieht Rec. für einen großen Fehler der Komposition an, den er dem Schriftsteller selbst nicht aufbürden, viel weniger zu vertheidigen übernehmen möchte. Daß Thucydides selbst an dem Fehler keinen Theil haben könne, scheint ihm auch noch dieses zu beweisen, erstlich daß nach θαυμασθησόμεθα, im Nachsatze καὶ οὐδὲν προσδεόμενοι folgt, wo καὶ überflüssig wäre, wenn nicht ein bestimmtes Zeitwort folgen sollte. Zweytens scheint ihm der Satz ἀλλὰ πᾶσαν μὲν θάλατταν καὶ γῆν ἐσβατὸν u. s. w. nicht an seinem Platze zu stehn; denn ἀλλὰ verbindet ihn gar nicht mit dem vorigen καὶ οὐδὲν προσδεόμενοι, u. s. w. Schiebt man ihn aber unmittelbar nach dem Satze: μετὰ μεγάλων δὲ σημείων καὶ οὐ δή τοι ἀμάρτυρόν γε τὴν δύναμιν παρασχόμενοι ein: so ist der Schluß des Satzes und die Folge der Gedanken vollkommen richtig und deutlich, und dann ergiebt sich von selbst, daß die Worte καὶ οὐδὲν προσδεόμενοι — βλάψει folgen müssen; zuletzt aber τοῖς τε νῦν — θαυμασθησόμεθα. Noch muß Rec. die Stelle πανταχοῦ δὲ μνημεῖα κακῶν τε κἀγαθῶν ἀΐδια ξυγκατοικίσαντες berühren, welche Gottleber erklärt durch monumenta irae erga

erga hostes superbos, veluti tropaea, urbes direptae et euersae. Gerade wie der Scholiast, Valla und Levesque. Aber darzu paßt ξυγκατοικίσαντες gar nicht! Man wird vielleicht diese Zusammenstellung von κακῶν ξυγκατ durch irgend eine Figur zu vertheidigen suchen; aber nimmermehr wird man die Schicklichkeit dieses Zuges in dem Gemälde, welches Perikles von dem großen und edlen Charakter des athenienſischen Staates entwirft, erweisen können. Man bedenke nur allein, wie Perikles selbst den anfallenden Feind von seinen Athenern behandeln läßt: μόνη ὄυτε τῷ πολεμίῳ ἐπιόντι ἀγανάκτησιν ἔχει ὑφ' οἵων κακοπαθεῖ. Demnach zieht Rec. ohne Bedenken die in a Handschriften gefundene Leſeart καλῶν καγαθῶν vor. Zu Ende des 42sten Kapitels haben die Ausleger die Worte καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἅμα ἀκμῇ τῆς δόξης μᾶλλον ἢ τοῦ δέους ἀπηλλάγησαν· ganz übergangen, außer, daß bemerkt wird, Abresch verbinde τύχης mit καιροῦ. Dieß thut auch der Scholiast und erklärt τύχης durch πολέμου. Wenn man dieses thut: so muß man auch die folgenden Worte mit dem Scholiasten erklären, welcher sie so paraphrasirt: ἀκμάζοντες ἐν εὐδοξίᾳ καὶ οὐχὶ δειλίᾳ ἀπέθανον. Etwas verschieden hat Valla übersetzt: et breuissimo temporis spatio breuissimaque fortunae inclinatione summa potius cum gloria quam cum timore de vita decesserunt. Wenn man aber ἀκμῇ ἅμα τύχης mit einander verbindet: so ist kein Mittel vorhanden, die Erklärung von τῆς δόξης μ. ἢ τοῦ δέους zu erzwingen, welche Valla giebt, als wenn man μετὰ zusetzt oder versteht. Welches ist nun die rechte Auslegung? Dem Rec. deucht, daß der Satz summa potius cum gloria quam cum timore in einer Lobrede gerade so unpassend und absurd sey, als ἀκμάζοντες ἐν εὐδοξίᾳ καὶ οὐχὶ δειλίᾳ. Levesque ist der Schwierigkeit so ausgewichen: en un court instant, le sort les a surpris, moins frappés de crainte qu'occupés de leur gloire. Aber von diesem Gedanken steht auch gerade kein Wort in dem Originale. In den Addendis übersetzt Kistemacher nach dem Scholiasten: vigente simul apud eos magis gloria ac laudis amore quam timore. So fällt die Unschicklichkeit der Deutung dem Kenner am stärksten auf! Denn was bedeutet hier simul? Das griechische ἅμα ἀκμῇ kann, wenn man τύχης mit καιροῦ verbindet, nichts anders bedeuten als das männliche Alter in der vol-

vollen Kraft des Lebens oder das Leben selbst. Dann muß man aber δόξης und δέος von ἀπηλλάγησαν abhängig machen. Mit dem Scholiasten ἅμα ἀκμῇ δόξης zu erklären ἀκμάζοντες ἐν εὐδοξίᾳ erlaubt, außer der angeführten Unschicklichkeit des Sinnes, auch der Sprachgebrauch nicht. Wenigstens mußte erst durch Beyspiele erwiesen werden, daß man statt ἅμα ἀκμάζοντες δόξῃ sagen könne ἅμα ἀκμῇ δόξης. Kurz Rec. hält sich überzeugt, daß die einzig wahre Erklärung und Uebersetzung die sey: und in einer sehr kurzen Zeit, selbst im entscheidenden Augenblicke des Glücks, wurden sie durch den Tod nicht der Furcht, sondern dem Ruhme (des Sieges) entrissen. Am Ende des 43sten Kapitels ist eine Stelle, woran bisher alle Ausleger gescheitert sind: ἀλγεινοτέρα γὰρ ἀνδρίγε Φρόνημα ἔχοντι ἡ ἐν τῷ μετὰ τȣ̃ μαλακισθῆναι κάκωσις, ἢ ὁ μετὰ ῥώμης καὶ κοινῆς ἐλπίδος ἅμα γιγνόμενος ἀναίσθητος θάνατος. Perikles will den Satz beweisen, daß der Mann im Wohlstande sein Leben noch mehr im Streite fürs Vaterland zu wagen verbunden sey, als der Unglückliche, dem zu hoffen nichts mehr übrig bleibt. Hier sind die zwey Worte ἐν τῷ sehr lästig; denn sie geben keinen Sinn, wenn man auch ἔν τῳ mit Abresch schreibt, wie hier geschehen ist, und darzu πράγματι, ἔργῳ, πταίσματι oder sonst ein Substantiv versteht. Die besten Handschriften versetzen die Worte so: μετὰ τȣ̃ ἐν τῷ. Stobäus allein läßt ἐν τῷ aus, wo er diese Stelle excerpirt hat. Ohne diese Spur vor sich zu haben, kam Toussaint, ein Schüler von G. Budaeus, auf die Entdeckung, daß μετὰ τȣ̃ eine Variante zu ἐν τῷ sey, und weggestrichen werden müsse. Ein Abschreiber oder Leser bemerkte, daß im Gegensatze ὁ μετὰ ῥώμης θάνατος folgt und dem ἡ ἐν τῷ μαλακισθῆναι κάκωσις entspricht, und wollte vielleicht die Aehnlichkeit der Glieder bloß durch das zu dem ἐν τῷ beygeschriebene μετὰ τȣ̃ deutlicher machen. Den Sinn giebt Beck in den Addendis so an: Nam vexatio seu conditionis in deterius mutatio cum mollitie coniuncta, seu si quis ignavia ac mollitie eam sibi contraxerit, acerbior est. Viel richtiger sagt Levesque: Car pour un homme de coeur, l'humiliation, jointe à l'habitude de la mollesse, semble bien plus à redouter, que ne peut l'être au moment où l'on s'abandonne à son courage, où l'on espere bien de sa patrie, la mort qui sur-

surviens, et qu'on ne sent pas. Im 44sten Kapitel hat die neue Ausgabe richtig in der Stelle τὸ δ' εὐτυχὲς, οἳ ἂν τῆς εὐπρεπεστάτης λάχωσιν, ὥσπερ οἵδε μὲν νῦν τελευτῆς, ὑμεῖς δὲ λύπης, καὶ οἷς ἐνευδαιμονῆσαί τε ὁ βίος ὁμοίως καὶ ἐντελευτῆσαι ξυνεμετρήθη. das in den vorigen Ausgaben zwischen καὶ οἷς eingeschobene ἐν ausgelassen. Hermann über Vigerus S. 711 wollte καὶ ἐν weggestrichen wissen; aber καὶ scheint zur Verbindung nöthig zu seyn. Diese Bemerkung haben die Addenda nicht angemerkt. Es folgt nun eine sehr schwierige Stelle: Perikles will die Väter der im Kriege getödteten Krieger trösten Die noch zur Zeugung anderer Kinder fähigen ermuntert er mit den Worten: καρτερεῖν δὲ χρὴ καὶ ἄλλων παίδων ἐλπίδι, οἷς ἔτι ἡλικία τέκνωσιν ποιεῖσθαι. ἰδίᾳ τε γὰρ τῶν οὐκ ὄντων λήθη οἱ ἐπιγιγνόμενοί τισιν ἔσονται) καὶ τῇ πόλει διχόθεν ἔκ τε τοῦ μὴ ἐρημοῦσθαι, καὶ ἀσφαλείᾳ, ξυνοίσειν. οὐ γὰρ οἷόν τε ἴσον τι ἢ δίκαιον βουλεύεσθαι, οἳ ἂν μὴ καὶ παῖδας ἐκ τοῦ ὁμοίου παραβαλλόμενοι κινδυνεύωσιν. Hier fällt zuerst dem Leser die widersinnige Parenthese auf, welche den Zusammenhang der Gedanken zerreißt und verwirrt. Wenn das Zeichen gesetzt werden sollte: so müßte es den ganzen Perioden umfassen. Aber die Parenthese findet hier gar nicht Statt, wo die Gründe des Hauptsatzes folgen. Aus der Anmerkung sieht man, daß die Parenthese von Bauer herrühret, welcher auch das Futurum ξυνοίσειν auf das vorhergehende ἐλπίδι beziehet. Andere vertheidigen diese Leseart (ξυνοίσειν) so, daß sie zu καὶ τῇ πόλει διχόθεν aus dem vorhergehenden wiederholen λήθη ἔσται, zu ξυνοίσειν aber erst ἐκ τοῦ (ξυνοίσειν) ferner αὐτοὺς οἷς ἔτι ἡλικία τ. π. (τῇ) ἀσφαλείᾳ (αὐτῆς) und erklären es quod qui idonei liberis procreandis sunt, securitati urbis consultari sunt. Sie bedenken aber nicht, daß so auch ἐρημοῦσθαι im Futuro stehen müßte, und daß ξυνοίσει mit ἀσφαλείᾳ nicht so in dem Sinne verbunden werden kann; sondern daß es heißen müsse: πρὸς τὴν ἀσφάλειαν (τῇ πόλει) ξυνοίσειν. Ferner lassen sie nicht allein die Koncinnität der einander entgegengestellten Redeglieder außer Acht, wo dem ἔσονται λήθη nichts entspricht; sondern sie verunstalten auch den Zusammenhang des schönen Gedankens durch einen höchst gezwungenen und unschicklichen Satz: nam futura soboles et privatim defunctorum oblivionem nonnullis afferet, et reipublicae bifariam (defunctorum ob-

oblivionem afferet) nempe urbis frequentia et praesidii firmitudine. So übersetzt Hudson noch leidlich genug! Aber man vergleiche Gottlebers oben angeführte Uebersetzung, wo aus dem Hauptsatze zu dem Grunde die noch der Zeugung fähigen Aeltern wiederholt werden müssen. Ebenso übersetzt auch Levesque: Les enfans qu'ils verront naitre, leur feront oublier en particulier ceux qu'ils ont perdus; et cette consolation sera double pour la patrie, qui verra ces enfans remplir le vuide de la population, tandis que leurs peres lui garantiront la sureté. Hier fällt nicht allein die vernachlässigte Entgegenstellung der Sätze mehr auf; sondern auch der doppelte Trost, den die nachzuzeugenden Kinder gewähren sollen, und wovon der eine dennoch bloß den Aeltern zugeeignet wird. Kurz die Verbindung der beyden Redeglieder ἰδίᾳ τε und καὶ τῇ πόλει ist so innig und von der Art, daß in beyden nur allein der Hauptbegriff die nachzuzeugenden Kinder herrscht; die davon zu erwartenden Vortheile aber, zum Troste der Aeltern und zur Vertheidigung und Sicherheit des Vaterlandes, in zwey Redeglieder vertheilt werden. Diese werden einander durch den Ausdruck und die Wortfügung ähnlich gemacht und entgegengestellt, wenn man mit den meisten und zugleich besten Handschriften ξυνόισει lieset, wie schon Valla gethan und übersetzt hat: et reipublicae bifariam proderit, tum quia ad urbis frequentiam, ne deserta relinquatur, tum etiam, quia ad ejus praesidium conferet. Außerdem läßt die eine Pariser Handschrift τε nach ἐκ aus. So ergiebt sich nun von selbst, daß man ἀσφαλέια im Nominativ und die ganze Stelle, so wie Toussaint schon sehr richtig bemerkt hat, lesen müsse καὶ τῇ πόλει διχόθεν ἐκ τῦ μὴ ἐρημῦσθαι ἀσφαλέια ξυνόισει. Die Addenda führen zwar an, daß Toussaint und Kistemacher ξυνόισει vorziehn; nicht aber daß T. ἀσφαλέια im Nominativ las; und ohne diese Bemerkung nützt jene nur wenig! Nun wendet sich Perikles mit seinen Trostgründen an die abgelebten Väter: ὅσοι δ' αὖ παρηβήκατε, τόντε πλέιονα, κέρδος ὂν, ἐυτυχεῖτε βίον, ἡγεῖσθε καὶ τόνδε βραχὺν ἔσεσθαι, καὶ τῇ τῶνδε ἐυκλέιᾳ κυφίζεσθε. So hat Gottleber mit Abresch die Worte getheilt, welcher übersetzt: et plurimum vitae tempus, id quod in lucro ponendum, bene feliciterque egistis; existimate etiam hanc seu reliquam brevem fore. Bauer hingegen interpungirte so: τόν τε πλέιονα κέρδος, ὃν ἐυτυχεῖτε,

τε, βίον ἡγεῖσθε, und übersetzte: qui vitam, si quam ultra vivetis, pro lucro habetis. Diese Deutung ist weit absurder; aber jene thut den Worten eben so viele Gewalt an. Wie viel richtiger hat Valla die von Bauer ganz richtig erkannte (aber schlecht erklärte) wahre Leseart so gefaßt: vitam actam, quae fuit longior et in qua floruistis, loco lucri ducite, et reliquam brevem fore existimate. Eben so Levesque, dessen Uebersetzung hier zwar nicht die Kürze des Originals beybehalten hat; aber doch in ihrer Art schön ist. εὐτυχεῖτε ist hier offenbar das Imperfektum und ηὐτυχεῖτε gesetzt! Im 45sten Kapitel hat die neue Ausgabe richtig die bessere Leseart πρὸς τὸ ἀντίπαλον statt πρὸς τὸν ἀντ so wie καὶ ἧς ἂν am Ende für καὶ οἷς ἂν aus den Handschriften aufgenommen; aber den häßlichen Hiatus οὐκ ὄντα ἅπας hätte man auch nach den Handschriften vertilgen und πᾶς schreiben sollen, wenn man überhaupt bey diesem Schriftsteller auf Wohlklang Rücksicht genommen hätte. In den Addendis wird ein neuer Vorschlag zur Erklärung des καὶ ἧς ἂν von Kistemacher beygebracht; der aber so wenig als seine übrigen Bemerkungen die Stelle und den Druck verdienten. Daß im 46sten Kapitel am Schlusse der Rede τοῖς δέ τε καὶ τοῖς λειπομένοις in der lateinischen Uebersetzung steht: et istis et posteris statt superstitibus, ist blos ein Beweis der Sorglosigkeit, womit man diese Uebersetzung behandelt hat, welche man doch als ein Hülfsmittel für den Leser hat beydrucken lassen.

Aus dieser Probe wird der Leser hoffentlich zur Gnüge ersehen können, daß diese Ausgabe zur Berichtigung und Erklärung des Textes nur in so fern beygetragen habe, indem sie mehr Vorschläge und Mittel darzu sammlete und anhäufte; aber auch zugleich dadurch, ohne die gehörige Prüfung und Sichtung, den unkritischen Leser mehr verwirrte. Zur Erläuterung der Geschichte selbst ist hier gar nichts geschehen; eben so wenig zur Entwickelung der großen oratorischen Kunst in den vielen eingestreuten Reden. Die neuen Kollationen der Augsburger und Moskauer zwey Handschriften gewähren einen sehr unbeträchtlichen Nutzen zur Kritik des Textes, wie Recensent sich durch eine sorgfältige Vergleichung der sechs ersten Bücher überzeugt hat. Da wo Gottlebers Anmerkungen aufhören, und Bauer allein auftritt, wird der Leser zum Ekel mit Grübeleyen über eins

einzelnen Phrasen geplagt, ohne daß dabey weder auf den allgemeinen, noch auf den besondern Sprachgebrauch des Thucydides Rücksicht genommen, oder dieser vorzüglich erläutert oder bewährt wird. Alles will Bauer aus dem Neuen Testamente, vorzüglich aus den Schriften von Paulus erläutern und beweisen. Ueberall erkennt man den von aller historischen und Menschenkenntniß entblößten Grammatiker, der für seine Leser weder Achtung noch Schonung beweist; sondern mit steifer Geschwätzigkeit alle Brocken und Brosamen vorsetzt, welche ihm sein ärmlicher Vorrath von Sprachkenntniß und kleinlicher Geist zu geben erlaubt.

Z.

Vermischte Schriften.

Erzählungen für den Bürger und Landmann. Erstes Bändchen. Neustadt an der Orla, bey Wagner. 90 S. broschirt. 8. 4 gr.

Ein und zwanzig Geschichtchen mit der an sich rühmlichen Tendenz, dem Volke Belehrung und Unterhaltung zu verschaffen. Aber die Erzählungen sind ja größtentheils aus Volksbüchern abgedruckt? — Wo bleibt da das Verdienst des Sammlers?

Da es bekanntlich nicht so leicht ist, für's Volk zu schreiben, als mancher unserer allezeit rüstigen Volksschriftsteller glauben mag: so gereicht es diesem Büchlein zum Ruhme, daß im Ganzen die Auswahl noch ziemlich glücklich getroffen ist. Nur die Gespenstergeschichte Nr. 2, wünschte Recensent hinweg. Sie ist durchaus nicht geeignet, von Lesern, für welche sie hier nachgedruckt worden ist, verstanden zu werden; ja, sie wird vielmehr den Ausruf veranlassen: „aber das ging doch gewiß nicht mit rechten Dingen zu!“

Pm.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.

Kriegswissenschaft.

Oberst v. G****. über die höhere Taktik, oder kurze Uebersicht der Veränderungen, welche der letzte Krieg in dem bisherigen Kriegssysteme nothwendig machte. Mit 4 Kupfern. Leipzig u. Gera, bey Heinsius. 1804. 293 S. 8.

Der Verf., welcher ein großer Gegner der Franzosen ist, und seine Besorgnisse gegen die überhandnehmende Macht derselben, sogleich in der Einleitung äußert, scheint das Tiralliren für eine Hauptveränderung in dem bisherigen Kriegssystem zu halten, und handelt davon in gedachter Einleitung. Rec. ist nicht dieser Meinung, weil die Art und Weise, wie man Kriegsentwürfe und Operationspläne anlegt, noch ganz dieselbe geblieben ist, und auch wahrscheinlich bleiben wird. Hierin aber scheint eigentlich dasjenige zu liegen, was man ein Kriegssystem nennen kann; einzelne Fechtarten sind nur untergeordnete Theile; auch ist das Tiralliren nicht von solchem eingreifenden Nutzen, um eine Hauptrevolution in der ganzen Anlage und Führung eines Kriegs hervorzubringen. Indeß kömmt es freylich auf die Talente der kommandirenden Generale an, um die Kräfte ihrer Truppen nicht in einzelnen kleinen Gefechten aufzureiben; sondern solche für entscheidende Schläge aufzubewahren. Uebrigens würde es zu weit führen, wenn wir diesen Gegenstand hier

weiter verfolgen wollten. Wir überlassen solchen daher dem Nachdenken des Lesers, und zeigen den Inhalt vorliegender Schrift an.

Um sich den Franzosen entgegenstellen zu können, schlägt der Verf. verschiedene Einrichtungen vor, und geht die Kleidung, Bewaffnung und Dressur aller Truppenarten, ferner die Bildung kapabler Officiers und Generals, die Erleichterung des Gepäckes und der Magazine, S. 9—30 in mehrerwähnter Einleitung kürzlich durch.

Das erste Kapitel S. 31—87 handelt »von den »Verrichtungen der Feldingenieurs und des Generalstabs »im Kriege.«

In einigen Armeen sind diese beyden Korps gänzlich von einander in ihren Dienstgeschäfften verschieden und also abgesondert. In andern Armeen sind sie mit einander verbunden, und von letztern ist in dieser Schrift die Rede. Der Verf. führt zuvörderst Einiges von den Kenntnissen und Fähigkeiten an, welche ein Officier dieses Corps haben muß, und liefert dazu ein Beyspiel — von Vergrößerung eines Plans, wozu die erste Kupfertafel gehört. Die gründlichen Kenntnisse des Verfs. werden von Rec. nicht im geringsten in Zweifel gezogen; indeß kann dieß denselben nicht abhalten zu bemerken, daß dieses Kapitel äußerst ungenügend abgehandelt ist. Es scheint zweckmäßiger zu seyn, wenn der Verf. die Ausführung der Details weggelassen, und dafür allgemeine Bemerkungen, aus dem Vorrath seiner Erfahrungen mitgetheilt hätte. Auch sind diese Gegenstände bereits in andern Schriften vollständig abgehandelt worden.

Hierauf folgt Einiges über die Führung der Kolonnen, über den Uebergang über Flüsse, (wozu die 2te—4te Kupfertafel gehörig) S. 41—51; über das Aufnehmen der Lager, über die Wahl derselben, und deren Verschanzung (S. 51—61); ferner: über den Bau der Schanzen, und die dahin gehörigen Maaße und sonstigen Einrichtungen; Einiges von den Minen, Verhauen, dem Aufnehmen der Wälder und der Berge, S. 64—87. Alle diese Sachen sind weder vollständig, noch geordnet.

Das zweyte Kapitel, S. 88—98 handelt »von »dem Dienste des General- und Flügeladjutantens, des »Brigademajors und des General-Quartiermeisters »im

»im Felde.« Die Verrichtungen dieser Chargen sind in allen Diensten verschieden, weshalb sich darüber nichts Allgemeines sagen läßt. Der Verf. ist für die französische Eintheilung.

Das dritte Kapitel (S. 99—121) betrifft den »Dienst »eines Chefs der Pionniers, Pontonniers, oder Staats»dragoner im Felde, und die Korrespondenz.«

Hierbey gilt ebenfalls das so eben Gesagte. Der Vf. führt bey dieser Gelegenheit Einiges über das Brückenschlagen, über das Kriegsglück der Franzosen rc. an.

Hierauf folgt das vierte Kapitel S. 122—136, »von dem Direktor der Hospitäler, von dem Kommissär »oder den Kommissarien der Lebensmittel, und Profoß»Marschall einer Armee im Felde.«

Die letzte Charge, nennt man auch den Generalgewaltiger. Der Verf. äußert über jeden dieser Gegenstände seine ganz richtigen und anwendbaren Gedanken; nur freylich sehr unvollständig.

Dasselbe gilt von dem fünften Kapitel: »von den »Pflichten eines Kommandanten der Artillerie im Felde,« S. 137—156, und von dem sechsten Kapitel, S. 157—168, »über die Pflichten eines General-Majors oder »Chef einer Brigade« rc.

Einigermaaßen genügender scheint Rec. das siebente Kapitel zu seyn, S. 169—184, »von dem Dienste ei»nes General-Lieutenants oder Divisionschef« rc. Doch möchte auch noch Manches hinzuzusetzen bleiben.

Das achte Kapitel handelt »von einigen besonderen »Fähigkeiten, welche man in dem General en Chef ei»ner Armee zu finden wünschen möchte,« S. 185—225.

Dieß ist ein äußerst schwieriger, viel in sich begreifender Gegenstand, worüber allein ein eigenes Buch geschrieben werden könnte. Indeß würden wenige künftige Feldherren solches lesen. Bey diesem erhabenen Posten, findet oft eine wunderliche Wahl des Fatums statt. Geräth sie hingegen gut, — und wie schwierig wird es einem Souverain gemacht, gut wählen zu können — so kann dadurch die Erhaltung der Reiche und die Existenz

vieler Tausend Menschen gesichert werden. Hierbey lassen sich, wenn es auch möglich wäre, keine Vorschriften geben, welche befolgt werden, weil ein genialischer Kopf, (und ein solcher wird zu einem Feldherrn, wie auch der Verf. äußert, erfordert) selbst Regeln in sich findet, und sich nicht an Systeme bindet. Eine Schilderung dessen, was man von einem kommandirenden General verlangt, kann also bloß dazu dienen, uns eine Vorstellung von dieser erhabenen Würde zu verschaffen. Ob der Verf. in dieser Beziehung alle Forderungen erfüllt habe, kann Rec. nicht behaupten; obgleich manches richtige Urtheil in diesem Aufsatz enthalten ist. Mitunter kommen indeß sehr viele nicht zur Sache gehörige Dinge vor, z. E. der Tadel, die übliche Dressur der Truppen, und deren Organisation betreffend. Wahr und gut ist das, was der Verf. von den Fußvertheidigungen, von der Zusammenhaltung der Armee, von der Beschaffenheit der jetzigen Kriege (S. 224) und von der Zukunft (S. 225) sagt.

Das folgende neunte Kapitel (durch einen Druckfehler steht das achte Kapitel) S. 226—284 hat die Ueberschrift: »Endliche Betrachtungen über den militärischen »Zustand von Europa.«

Der Verf. schildert die gefährliche Macht der Franzosen, wogegen alle großen Mächte, ohne Ausnahme, nichts vermöchten, und entwirft alsdann einen Vertheidigungsplan für Preußen und Oestreich. Alles dieß ist übertrieben und in Unruhe gedacht, weshalb wir davon schweigen. Zuletzt ruft der Verf. aus: »doch welche ungeheure Luftschlösser habe ich da gebaut?« — welche Frage Rec. dem Leser zu beantworten, und demselben übrigens zu entscheiden überläßt: ob diese Raisonnements, von welchen der Verf. sagt, daß sie dazu dienen sollen, »um junge Leute, welche sich im Kriegsmetier zu unterrichten wünschen, theoretisch zu üben« rc. — zweckmäßig sind, und ob überhaupt der Inhalt dieser ganzen Schrift dem Titel derselben entspricht.

Zum Beschluß S. 285—293 folgt noch eine »Demonstration,« welche einige geometrische und trigonometrische Auflösungen enthält, und zum ersten Kapitel gehört.

Mh.

Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch - combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland, in den Jahren 1794 u. 1795 ausgeführt hat. Von *H. P. R. v. Porbeck.* (Jetzt Kurfürstl. Badenschem Major). *Zweyter u. letzter Theil.* Mit Karten und Plans. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn in Kommission. 1804. XII u. 782 S. 8.

Der erste Theil dieses Werks, ist bereits im LXXIX. Bd. der N. A. D. B. S. 230 ff. angezeigt, und der in demselben herrschende Geist geschildert worden. Der Verf. fährt fort, seinen Gegenstand mit vielem Fleiß zu behandeln, und Rec. hat diese Schrift wenigstens mit vielem Vergnügen gelesen.

Ueber die Art und Weise, mit welcher dieser Krieg geführt worden, läßt sich nichts mehr hinzufügen, da über dieselbe bey der Anzeige des ersten Theils, manche Betrachtung angestellt worden. Rec. bezieht sich deshalb auf diese Anzeige, und begnügt sich den Verf. in der Angabe der Hauptbegebenheiten zu begleiten.

Der erste Abschnitt S. 1—48 enthält eine Schilderung der innern politischen Lage von Holland, vor und zu dem Zeitpunkt der Invasion der Franzosen, im J. 1795.

Der zweyte Abschnitt S. 49—132 liefert eine »Uebersicht und Betrachtungen über den Kriegsschauplatz der »Englischen Armee vom Dec. 1794 bis zu Ende der Campagne 1795,« und zwar: »I. als Vertheidiger von Holland, a) hinter der Waal, b) hinter dem Leck. II. Als »Vertheidiger des Nordwestlichen Deutschlands, oder Westphalens; a) hinter der Yssel, b) an der Ems, Dinkel, »Wechte und Lippe.«

Der Verf. äußert: »freylich wird bey einem Gegenstande, welchem man ein eignes Werk widmen könnte, ohne ihn zu erschöpfen, der Raum von einigen Bogen nur sehr wenig Detail fassen können« u. s. w. Rec. hingegen glaubt der Meinung seyn zu dürfen, daß der Raum, welchen der Verf. dieser Beschreibung angewiesen hat, nicht nur vollkommen hinreichend ist; sondern daß ein noch größeres De-

 tail

tail von keinem Nutzen seyn würde. Es giebt über diese Angelegenheit ohne Zweifel verschiedene Ansichten, und Rec. hat es versucht, eine der seinigen bey der Anzeige des 1. Theils dieses Werks (LXXIX. Bds. der N. A. D. Bibl. S. 234) anzugeben. Es ist demselben deshalb nicht möglich dem Verf. zu folgen, ohne in Diskussionen zu gerathen, welche zu weitläuftig werden würden, um hier Platz zu finden. Uebrigens wird der Leser, welcher diesen Kriegsschauplatz kennen zu lernen wünscht, in diesem Abschnitt hinlänglich befriedigt werden.

Dem am Ende dieses Abschnitts hinzugefügten Vorschlag, die Deckung Westphalens vermittelst nicht weniger als funfzehn größtentheils neu zu erbauender Festungen, betreffend, kann Rec. unmöglich beypflichten, und zweifelt auch sehr, daß dieß jemals von einem Kriegskundigen geschehen wird. Vielleicht sind über diesen Gegenstand festere Grundsätze vorhanden, als der Verf. solches zu glauben geneigt seyn dürfte.

Der dritte Abschnitt enthält den Zeitraum vom 13ten bis den 31sten Decbr. 1794.

Gen. Pichegru schien sich auf alle Ereignisse, welche bey einem harten Winter statt finden konnten, im Voraus gefaßt machen zu wollen, indem derselbe seine Armee schon in der Mitte des Decembers dichter zusammen zog, und vorzüglich gegen Crevecoeur und die Bommelwaard Truppen postirte.

Der nunmehr eintretende Frost, welcher die Passagen über die Flüsse hemmte, die zweydeutigen politischen Gesinnungen der Holländer, und die Stellung der alliirten Armee zwischen der Waal und dem Leck, brachte die letztere in eine äußerst bedenkliche Lage. Es wurden daher die Lazarethe, die Kriegskassen und einige Kavallerie über den Leck und weiter zurückgeschafft. Vorzüglich wurden die Quartiere der Truppen des rechten Flügels verändert, um denselben bey einer Trennung der Holländer den Rückzug zu erleichtern. Alle Inkonvenienzen in dem Kommando der alliirten Armee, (welches sich jetzt ad interim in den Händen des Hannöverschen F. M. Gr. v. Wallmoden befand), deren bereits bey der Anzeige des ersten Theils gedacht worden, dauerten fort, und eröffneten keine sonderlich angenehme Aus-

Aussichten. Die Truppen in der Bommelwaard, waren durch das Grundeis in der Waal, fast gänzlich abgeschnitten, und die Maas (gegen den Feind) drohte gänzlich zuzufrieren, während ein Waffenstillstand zwischen den Holländern und Franzosen, so gut als gewiß zu seyn schien. Da endlich die Maas den 23. Dcbr. an einigen Orten zugefroren war: so wurde der größte Theil der in der Bommelwaard stehenden Truppen, auf das rechte Waalufer von Buuren über Tuel bis Neer-Ynen verlegt, und der Waaldamm mit Batterien besetzt, wodurch man glaubte, die dahinter liegenden Quartiere der Engl. Armee decken zu können.

Die einzigen Dispositionen, welche die Generale der Alliirten erhielten, wurden ihnen vom Adjutanten des Engl. G. L. Harcourt auf den Fall eines nöthigen Rückzugs mitgetheilt. Vom Hauptquartier erfolgten keine weitern Verhaltungsbefehle.

Als endlich die Gewässer völlig zugefroren und haltbar waren, erfolgte den 27. Decbr. die Einnahme der Bommelwaard. Wir übergehn das Detail derselben, und bemerken bloß, daß die Franzosen nach einem geringen Widerstande bis über die Waal vordrangen, und sogar die mit so vieler Sorgfalt angelegten Batterien hinter diesem Fluß, nebst einem Reservetrain eroberten. Die Holländer flohen nach Gorcum, und bis nach Utrecht. Der Verf. schildert als Augenzeuge die große Konfusion, welche unter den Fliehenden herrschte.

Durch das Verschwinden der in der Bommelwaard gestandenen Holländischen Truppen, stand, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, der rechte Flügel der alliirten Armee, völlig in der Luft, indem zwischen demselben und Gorcum eine Strecke von 5 Stunden sich befand. Man fürchtete also, daß die Franzosen sich dieser Entblößung bedienen, und den Rückzug über den noch nicht völlig festgefrornen Leck sehr erschweren möchten. Allein sie hatten nur wenige Truppen auf dem rechten Ufer der Waal. Diese anzugreifen, dazu fand sich der Hessische Gen. Lieut. v. Dallwig zu schwach, und den schwachen Waal-Kordon von Hesselt bis Tielt konnte man nicht noch mehr verdünnen. Am besten wäre es freylich gewesen, diesen ganzen Kordon an die Armee heranzuziehn, diese selbst zu koncentriren; das Land zwischen der

Waal und dem Leck durch ein Detaschement beobachten zu lassen, und mit dem Gros über den Leck zurückzugehn. Wenigstens scheint dieß das einzige Mittel gewesen zu seyn, die Armee für einzelne nachtheilige Gefechte und Insulten sicher zu stellen. Denn daß man im Ernst auf dergleichen einzelne Posten in langgedehnter Linie, wie die Waalbaterien vormals waren, hätte Rechnung machen können, läßt sich nicht glauben; ohnerachtet der Verf. S. 162 der Meinung zu seyn scheint, daß die Holländer auf jenen Waalufern, längern Widerstand hätten leisten können. Statt dessen, entwarf man im Hauptquartier eine Disposition zur Behauptung der Waal, (an deren rechtem Ufer sich die Franzosen bereits festgesetzt hatten) welche der Verf. jedoch wegen ihrer gänzlichen Unzweckmäßigkeit, mit Stillschweigen übergeht. Um diese Idee inzwischen zu realisiren, wurde eine abermalige Disposition entworfen und ausgeführt, nach welcher Tuel von einem Corps Engländer und Hessen auch wirklich erobert und daselbst fester Fuß gefaßt wurde. Die Franzosen hatten dagegen ihrer Seits den Cordon der Alliirten von Wesel bis Bergen-op-Zoom angegriffen, und an der Merck beträchtliche Vortheile erhalten, ja sogar einige Holländische Truppen zu einer Kapitulation gezwungen, nach welcher dieselben die Armee verlassen, und nach Holland mit dem Versprechen zurückkehren mußten, nicht wieder gegen Frankreich zu dienen. Die Folge dieser Franz. Expeditionen war die völlige Einschließung von Breda, und die Berennung von Willemstadt, Gertruidenberg und Heusden. Auch die Festung Grave wurde aus Mangel an Lebensmitteln, den Franzosen übergeben. Diese grossen Fortschritte, wodurch die Franzosen ohne für ihren Rücken besorgt zu seyn, alle ihre Kräfte gegen die Englische Armee wenden konnten, wurden durch den starken anhaltenden Frost, welcher alle Gewässer mit natürlichen Brücken belegte, noch vermehrt. Sie verstärkten nunmehr die Truppen in der Bommelwaard dergestalt, um auch bey eintretendem Thauwetter sich in derselben behaupten zu können.

In dem folgenden vierten Abschnitt, welcher den Zeitraum vom 1. bis den 14. Januar 1795 enthält, stellt der Verf. einige Betrachtungen über die damalige Lage des

der Alliirten an. Waren diese »im Gefühl der eignen Schwäche,« dennoch entschlossen, ein »so weitläuftiges Terrain« zu vertheidigen: so liegt hierin ein offenbarer Widerspruch. Der Verf. sagt: »ein unzeitiger und übereilter Rückzug,« (wovon weder das eine noch das andere nothwendig war), »mußte bey einem schnell eintretenden »Thauwetter eben so große Verantwortung nach sich ziehen, als ein zu langes Verweilen in dieser offnen und »zerstreuten Lage, welche leicht die Sprengung und Aufreibung der ganzen Armee zur Folge haben konnte.« — Rec. war deshalb der Meinung, daß diese Armee gar nicht hätte bey dem Verweilen stehn bleiben; sondern sich zusammenziehen sollen. Je mehr Ausdehnung, je mehr Schwäche. Politische Unentschlossenheit, Rücksichten, hätten hier geflohen werden müssen, eben deshalb, weil die Lage der Armee sehr kritisch war. Vielleicht waren aber dem kommandirenden General die Hände gebunden. »Um den wahren Zeitpunkt des Gehens oder Bleibens zu treffen, heißt es S. 209, bedurfte es Allwissenheit; man mußte sich daher gänzlich dem Zufall und seinem günstigen Geschick überlassen.« Dieß Ueberlassen war freylich nothwendig; nur nicht in einer solchen wehrlosen Stellung. So scheint es Rec. zu seyn.

Wir übergehn die geringern Begebenheiten, Veränderungen in den Quartieren, und die vorläufige Disposition zum Uebergang über den Leck. In der letztern wird unter andern die Mitnahme alles Fuhrwerks, und Viehes xc., befohlen; worüber der Verf. mit Recht den kommandirenden General entschuldigt. War diese Maaßregel aber, wie es S. 216 heißt, für die Moralität der Armee gefährlich: so lag die Schuld lediglich an der mangelhaften Disciplin, wie auch die Erfahrung bey den Englischen Truppen gezeigt hat. Denn sonst ist es nicht nöthig, daß durch einen solchen Befehl, Rauben und Plündern geradezu autorisirt wird, wovon wir selbst in neuern Zeiten genug Beyspiele haben.

Endlich — denn nun setzte das völlige Zufrieren der Flüsse die Quartiere der alliirten Armee in große Gefahr durchbrochen zu werden, — endlich wurde eine Koncentrirung hinter dem Linge-Fluß beschlossen, welches schon eher hätte geschehen können. Diese heilsame Veränderung

der Quartiere, wurde jedoch langsam genug und nur theilweise ausgeführt, und kam erst nach zwey Tagen, den 4. Januar zu Stande. Die alliirte Armee stand mit ihrem rechten Flügel, nunmehr von Tielt, über Büren bis Leerdamm, woselbst sie sich an die Holländer anschloß, auf eine Distanz von 6 Meilen. Die Waal blieb durch kleine Posten beobachtet, von welchen der Verf. die Dislokation mittheilt.

Das Centrum und der linke Flügel blieben von Tielt an längs der Waal noch stehn. Der Verf. sagt, sie wären stehn geblieben »um so mehr, da der Feind »hier noch keine ernstliche Versuche zu einem Uebergange »unternommen hatte.« Vermuthlich glaubte man also, diese Versuche erst abwarten zu müssen, und dann sich in Bewegung zu setzen.

Eine solche Haltung ihrer Gegner, scheint die Franzosen nur zu neuen Unternehmungen gereizt zu haben. Sie säumten daher nicht, bereits am 4. Januar den Posten von Tuel anzugreifen und zu werfen. Es erfolgten mehrere kleine Gefechte, welche sich sämmtlich zum Nachtheil der Alliirten endigten. Gegen Worcum, auf der Seite der Holländer, drangen die Franzosen gleichfalls vor. Wir überlassen dem Leser das Detail der weiter vorgefallenen partiellen Bewegungen und Gefechte, und bemerken bloß, daß der Gr. Walmoden d. 6. Januar der Armee den Befehl zum Rückzug hinter den Leck ertheilte. Nach dieser Disposition sollten die Ufer der Waal, welche der Feind schon im Besitz hatte, mit Kommando's besetzt gehalten werden, welches ein Beweis ist, daß dieser Befehl vor dem letzten Uebergang der Franzosen, nämlich vor dem 4. Jan. entworfen worden, wie der Verf. sehr richtig bemerkt. Der Verf. fügt hinzu, daß dergleichen Fälle, wo Dispositionen nach veränderten Umständen ertheilt worden, in diesem Kriege etwas Gewöhnliches gewesen wären, und stellt über die nothwendige Aktivität eines kommandirenden Generals, und Verzichtleistung desselben auf Bequemlichkeiten einige Betrachtungen an, welchen jeder erfahrne Soldat beypflichten wird.

Nach dem beschlossenen Rückzug hinter den Leck, welcher den 6ten angetreten wurde, stand die Englische (oder alliirte)

alliirte) Armee, von Arnheim über Wageningen, Rhenen, Amerongen und Wyk bis Hondswyk. Dieß waren die Quartiere dieser nunmehr auf eine Strecke von zehn deutschen Meilen koncentrirten Armee. Tielt sollte besetzt und die Vorposten längst der Linge stehen bleiben. Allein dieß ward abgeändert, und sämmtliche Truppen hinter den Leck gezogen, wobey Mißverständnisse und Verwirrungen vorfielen. Der Verf. lobt mit Recht den Franz. General Pichegrü, daß derselbe nicht zu übereilt vorgegangen sey; sondern erst die Wendung der Witterung abgewartet habe, um nicht bey eintretendem Thauwetter, die Früchte seiner bisherigen Operationen zu verlieren. Er hielt den größten Theil seiner Macht auf dem linken Waalufer und ein beträchtliches Corps in der Bommelwaard bereit, von den Umständen Nutzen zu ziehn, indem er sich begnügte, das von den Alliirten verlaßne Terrain, mit starken Patrouillen zu rekognosciren.

Inzwischen schien der Frost nachlassen und Thauwetter eintreten zu wollen, und die Alliirten fiengen an ihren Rückzug zu bereuen. Sie stellten zu dem Ende eine Rekognoscirung gegen die Linge und weiter gegen den Feind an, welche mit einem Gefechte endigte, und kein anderes Resultat lieferte, als daß der Feind sich noch nicht mit einer beträchtlichen Macht auf dem rechten Waalufer festgesetzt habe. Sie hielten also einen Kriegsrath, und beschlossen die Linge wieder zu besetzen, welches auch ausgeführt wurde. Der Feind, welcher ebenfalls den verlassenen Landstrich besetzen wollte, gieng (bey nunmehr wieder eingetretenem stärkern Frost) seinerseits den vorrückenden Alliirten Truppen, in der Gegend von Nimwegen entgegen, und warf solche bis Arnheim und hinter den Leck zurück. Die Alliirten konnten also mit ihren bey Büren und gegen Tielt vorgegangenen Truppen nicht in Gemeinschaft bleiben. Zugleich rückte auch ein feindliches Corps gegen die am Rhein stehenden Kaiserl. Truppen, bey Emmerich und Etten vor. Die Folge von allem diesem war daher, eine abermalige Verlassung der Linge, und der Rückmarsch der vorpostirten Truppen hinter den Leck.

Der Feind drang dagegen bis an die Linge vor, besetzte Merckendamm und eroberte Löwenstein und Worcum, u. s. w.

Es ließen sich über diese verschiedenen Züge sehr viele Betrachtungen anstellen; allein sie scheinen von einer solchen Beschaffenheit zu seyn, daß sie zur Vermeidung aller Weitläuftigkeit füglich mit Stillschweigen übergangen werden können, da sie sogleich von selbst in die Augen fallen. Ein Tadel nach geschehener Sache ist nicht nur leicht; sondern er hilft auch zu nichts. Eben so überlassen wir dem Leser die Durchsicht desjenigen, was der Verf. S. 282 u. 283, über die Partheylichkeit in Vertheilung der Quartiere sagt, welche allerdings zu Mißverständnissen Veranlassung geben konnte.

Die Ungewißheit in den Befehlen des Hauptquartiers zeigte sich abermals den 12. Januar bey der befohlnen Zurücksendung der schweren Artillerie und der vorläufigen Ordre zum Rückzuge an die Yssel, und der kurz darauf erfolgten Ordre, die gedachte Artillerie zu behalten, oder auf ihrem Wege halt machen zu lassen. Man vermuthete einen feindlichen Angriff, und bivouaquirte daher, wiewohl vergeblich, da der Feind wegen des eingetretenen Thauwetters sich ruhig verhielt, und bloß einige vorliegende Orte besetzte.

Der wieder stärker werdende Frost brachte endlich den 14. Januar den Entschluß zum Rückzug hinter die Yssel zu Stande. »Indessen, setzt der Verf. hinzu, würde dieser »vielleicht doch noch verzögert, und die Armee in der erschöpfenden, nichts entscheidenden Lage vielleicht mehrere »Tage ihre wenigen Kräfte aufgeopfert haben, wenn nicht »der Feind einen Druck gegeben, und uns, wie gewöhnlich, »hinter diesen Fluß weg, und hinter einen andern gedrängt »hätte.«

Die Franzosen giengen nämlich den 13. und 14. über die Waal bis hinter die Linge, und griffen die ganze Chaine der alliirten Posten an. Die Hauptdemonstrationen fielen auf dem linken Flügel der Alliirten, bey Arnheim, und im Mittelpunkt bey Heusden, ohnweit Wageningen vor. Der Erfolg war die bestimmte Ordre zum Rückzug.

Der Verf. theilt uns in dem folgenden fünften Abschnitt, (welcher einen Zeitraum vom 15. bis 20. Januar 1795 enthält), die umständlichen Dispositionen zu dieser Verlassung des Leck, und dem rückwärts rechts beschlossenen Rückzug mit, welcher natürlich von großen Folgen für das Schick-

Schicksal von Holland war. Wir übergehen abermals diese verschiedenen Anordnungen, und bemerken bloß, daß die Armee in 6 verschiedenen Colonnen zurückgieng, und indem der rechte Flügel 3 starke Märsche zurücklegte, mit diesem Flügel an Zwoll, mit dem linken hingegen, Arnheim gegenüber ihre Quartiere nahm. Der letztgenannte Ort wurde bald darauf verlassen, und über Seventer gegen Wesel das Kaiserliche zur Englischen Armee gehörige Corps emplacirt. Der Verf. beschreibt die Ungemächlichkeiten dieser Märsche über die großen Heiden, welche Ungemächlichkeiten ohne Zweifel bey dem Zustande der im höchsten Grade abgematteten Truppen, und bey der erstarrenden Kälte, sehr groß gewesen seyn müssen. Auch schiebt der Verf. einen Theil dieses Ungemachs auf den Mangel an Ordnung und zweckmäßigen Anstalten, bey den Marschentwürfen und Anordnungen, worüber der Leser einige interessante Bemerkungen findet. Es wäre traurig, wenn diese harten Prüfungen und Erfahrungen ganz verloren gehn, und in Betreff künftiger Marschordnungen, Quartirungen und Verpflegung, nicht einige Früchte tragen sollten. Wenigstens wird jeder Leser, welcher die Schrecknisse und Konfusion dieses Rückzugs liest, wohl nur einen Wunsch mit Rec. dieserhalb haben. Auch über die Verminderung der großen Menge Fuhrwerke bey den Armeen, und überhaupt über die, durch verminderte Bedürfnisse erzeugte größere Beweglichkeit, kommen einige Betrachtungen vor, welche bemerkt zu werden verdienen.

Schauderhaft sind die Scenen, welche der Verf. von diesem Rückzuge theils selbst anführt, theils S. 358 u. f. aus einer Schrift: »Freymüthige Beyträge eines Engländers,« mittheilt. Erst den 20. Januar erreichten sämmtliche Truppen ihre Bestimmungsorte, ohne weiter vom Feinde beunruhigt worden zu seyn. Wäre letzteres mit einigem Nachdruck geschehen: so mußte, wie auch der Verf. bemerkt, ein großer Theil der Armee aufgerieben werden. Nur auf dem linken Flügel der Englischen Armee, zeigte sich der Feind thätig, beschoß den 16. und 17. Arnheim, und veranlaßte daher die Kaiserliche Besatzung dieses Orts, denselben den 18. zu verlassen, um nicht völlig eingeschlossen zu werden. Außerdem hatten die Franzosen die entfernte Festung Heusden durch Kapitulation erobert, auch Geertruidenberg bombardirt.

Die

Die Holländischen Truppen zogen sich bey dem Abmarsch ihrer Alliirten, in das Innere des Landes hinter den Leck, und versahen die Festung Gorcum mit einer Besatzung. Man trug in dieser Extremität von Seiten der Gen. Staaten abermals einen Waffenstillstand an, und erließ, wiewohl vergeblich, einen Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung.

Nunmehr rückte die Franz. Armee, jedoch immer mit großer Vorsichtigkeit, zur Eroberung von Holland vor, passirte den Leck, und besetzte Utrecht den 18. Jan., den 19. aber Amsterdam, durch ein Detaschement der Avantgarde eines dorthin gesandten Corps. Pichegru begab sich nach Amsterdam, sanctionirte die revolutionären Einrichtungen, und ließ die Engl. Armee, durch einen Theil der Franz. Nordarmee von fern observiren. Diese letztgenannten Truppen setzten sich in die Linien der Grebbe, mit dem rechten Flügel an Rhenen, und dem linken über Amersfort gegen den Zuidersee. Hinter diesen Linien zog sich der größte übrige Theil der Armee ins Innre von Holland. Die Gen. Staaten schlossen eine Art von Kapitulation für das ganze Land. Auf einer andern Seite eroberte der Franz. Gen. Bonneau die Festung Gertruidenberg. Breda hielt sich noch, und blieb vor der Hand maskirt.

Die Prinzen von Oranien verließen jetzt das kleine Holländische Corps und begaben sich nach dem Haag. Hier legten der Erbstatthalter und die Prinzen ihre Aemter und Würden nieder, und embarkirten sich mit vieler Gefahr den 20. zu Scheveningen, um nach England zu gehen, woselbst sie glücklich ankamen. Hierauf erfolgte die völlige Revolution des ganzen Landes. Wie diese demselben bekommen ist, lehrt noch jetzt der Augenschein, auch wurden die Holländer sehr bald solches gewahr. Die Franzosen breiteten sich nun immer mehr im Innern ihrer Eroberung aus.

Während dieser Operationen zog sich die Franz. Sambre- und Maasarmee, mit ihrem linken Flügel näher an Holland heran, um sich nöthigenfalls der Engl. Armee entgegen zu stellen. Die Franzosen standen nunmehr von Naarden und dem Zuidersee über Amersfort, Arnheim und am Leck. Die Festungen wurden auf Befehl der Machthaber im Haag an die Franzosen übergeben, und die Holländische Armee aufgelößt.

Der

Der Verf. ertheilt dem Gen. Pichegru vieles Lob in Betreff der guten Mannszucht, welche die Franz. Armee bey dieser Eroberung gehalten, welche freylich gegen die Unordnungen in der Allirten Armee, worunter aber die Excesse grossentheils den Engländern beygemessen werden müssen, sehr abstach. Indeß wurden die Franzosen auch für ihre Anstrengungen belohnt, und Bedürfnisse aller Art für die Armee in Requisition gesetzt. Der Verf. liefert uns ein Verzeichniß, nach welchem der Werth des Gelieferten 1,403,054 Pfund Sterlinge betrug.

Am Schlusse dieses Abschnitts theilt uns der Verf. S. 396—412 einige Betrachtungen über den Gang der Operationen und über das Benehmen der kommandirenden Generals mit. Auf allirter Seite war freylich bey der Verfassung der Armee, dem Mangel an Ordnung, bey dem heftigen Frost, welcher alle Gewässer in feste Flächen verwandelte, und bey der Stimmung der Einwohner Hollands nicht viel zu hoffen. Ihre Sache scheint indeß im Zuschnitt verdorben worden zu seyn, um nun bey der großen Verwirrung der Angelegenheiten noch einen Entschluß ausführen zu können. Rec. ist weit entfernt hierüber gänzlich absprechen zu wollen, weil ohne Zweifel noch viele Dinge verborgen sind; auch würde es zu weit führen, wenn wir den Verf. in seinen Betrachtungen begleiten oder kommentiren wollten. So viel scheint Rec. jedoch ausgemacht zu seyn, daß solche weitläuftige Kordons zu nichts in der Welt geeignet waren, als befürchten zu lassen, der Feind könne einmal durch einen kühnen Streich, einen Theil der Armee aufreiben. Man vergleiche damit die Kantonements der Winterkampagnen anderer großer Feldherren, eines Ferdinands, Heinrichs und Friedrichs. Schwerlich werden diese geglaubt haben, eine Strecke von 10 und mehreren Meilen durch ihre Quartiere decken zu können. Rec. ist daher der Meinung, daß, sobald man dergleichen auf eine solche Art beabsichtigt, man niemals irgend etwas Großes ausrichten; sondern jedesmal seinem Feinde, wenn derselbe auch nur mit halber Klugheit verfährt, unterliegen wird. Die Betrachtungen, welche der Verf. S. 574 bey Gelegenheit der Räumung von Arnheim anstellt, sind wirklich das Einzige und Beste, was sich, nach Rec. Meinung, über das Betragen der Allirten sagen läßt.

Der

Der Tadel über die Vernachlässigung der Sorge für die Subsistenz der Engl. Armee, und die Beurtheilung des Französischen Feldherrn, S. 405 u. f., erhalten gewiß eines jeden Militärs Beyfall.

Der sechste Abschnitt geht vom 19. Jan. bis 7. Febr., und enthält zuvörderst eine Dislokation der Hessischen Quartiere.

Ein Glück war es abermals, daß der Feind in Holland beschäfftigt war; sonst hätte die schlechte Kantonirung der Engl. Armee, derselben übel bekommen können. Der Verf. rühmt zwar die Lokalität ihrer Quartiere; setzt aber hinzu, daß die zugefrorne Yssel, so wie auch die weitläufige Lage dieser Quartiere, solche sehr gefährlich gemacht habe. An Dispositions zu irgend einer Versammlung, soll man gar nicht gedacht haben. Der Verf. entschuldigt den General Gr. Walmoden, wozu allerdings einige Ursachen vorhanden sind. Auch ist man Niemanden in jeder Rücksicht mehrere Schonung im Urtheil von rechtswegen schuldig, als einem kommandirenden General; zumal dem General einer alliirten Armee. Allein — sind die angegebenen Thatsachen richtig, woran man nicht zu zweifeln Ursach findet: so fällt allerdings dem kommandirenden General der Tadel, wegen nicht hinlänglicher Dispositionen, zur Last, und Rec. sieht nicht ab, wie man denselben gegen die in dieser Schrift enthaltenen Beschuldigungen, unter andern S. 421 und 426 u. f. zu rechtfertigen vermag.

Ohne Magazine in einer unfruchtbaren Gegend kantonirend, war der baldige weitere Rückzug der Engl. Armee im Voraus abzusehn. »Man mußte sich wundern, »sagt der Verf. S. 430, daß man die so sehr abgematteten »Truppen, hier ohne eine sichtbare Noth nach und nach »dem Hunger preis gab, und nicht gleich nach einigen Ruhetagen hinter der Yssel, ins Münstersche und gegen die »Ems zurückgieng.« Letzteres wäre unter diesen Umständen auch unsre Meinung gewesen, weil es einem gesunden Grundsatz angemessen ist, vielmehr sogleich zurück zu gehn, und sich zu erholen, um desto kräftiger wieder vordringen zu können, als sich nach und nach ohne Sorge für die Subsistenz und das Retablissement der Truppen, auf einem langen Rückzuge herumzutreiben, und dadurch ganz ruinirt zu werden.

Den

Den 28. und 29. Jan. schickte man die schwere Kavallerie und die Bagage zurück, und schon den 27. traten die Engländer — denen die Zeit lang werden mochte — (wie es scheint, eigenmächtig) den Rückmarsch an; und um sich von dem überflüssigen sowohl Englischen als Holländischen Geschütz zu debarrassiren: so ergriffen sie das kürzeste Mittel, und warfen es nebst Munition sammt und sonders in die Yssel. Der Vf. glaubt, daß man es leichtlich hätte durch Bauernpferde transportiren können. Die Engl. Vorposten giengen geradezu ab, ohne daß die, der andern Truppen im geringsten avertirt worden wären. Sie blieben also stehn. — Wir übergehn die übrigen Details, weil solche von keiner Erheblichkeit sind, und bemerken bloß, daß die Engländer sich der Mündung der Ems zu ihrer Kommunikation mit England versicherten.

Der Abzug der Engländer verschaffte Bequemlichkeit und leichtere Sübsistenz; konnte aber dem Ganzen sehr nachtheilig werden. Ueberdem glaubten die Hessen vernachlässigt, und am Ende zur Arriergarde der Armee gebraucht zu werden. Da auch der Kaiserl. Gen. Gr. Clairfait wünschte, daß die Yssel behauptet werde: so mußten die Engländer nicht nur Halt machen; sondern es wurde auch vom Gen. Gr. Walmoden, einigen Hessischen Truppen, mit Uebergehung ihres kommandirenden Generals, eine Quartierveränderung befohlen. Ein Corps Kaiserlicher Truppen sollte die entstandenen Lücken ergänzen. Hierdurch wurden jene Mißverständnisse zwischen den Hessen und dem Gr. Walmoden noch vermehrt, und hatten starke Gegenvorstellungen und veränderte Befehle an die Truppen von Seiten des Gen. Lieut. v. Dallwig zur Folge. Der Verf. fügt einige Bemerkungen hinzu, welche diese Verhältnisse richtig beleuchten.

Von den Kaiserlichen wurde bloß die Festung Zütphen besetzt; die übrige Besetzung der Yssel aber abgelehnt. Mehrere Umstände machten indeß den Rückmarsch nach dem Münsterschen nothwendig. Es wurde daher derselbe den 30. Jan. bis den 2. Febr. angetreten, wobey die Hessen einen Theil ihrer in der Gegend von Campen und Zwoll detachirten Truppen nicht an sich ziehn konnten. Indeß geschah Letzteres in der Folge. Das Land war nun durchgängig in Insurrektion; man verweigerte einzeln marschirenden

Bataillons die Quartiere; und auf die Engländer waren die Einwohner im hohen Grade erbittert.

Der Verf. beschreibt den Rückmarsch des Hessischen Corps bis Münster, in welcher Stadt sich jetzt das Hauptquartier der Armee befand. Sämmtliche Truppen der Englischen Armee, ingleichen die an der Yssel gestandenen Kaiserlichen, waren nunmehr zurückgegangen, so, daß die Armee von der Mündung der Ems, durch das Osnabrücksche und Münstersche, ferner das Oesterreichische Corps hinter der Ems, von Münster bis Wesel sich ausdehnte. Koevorden blieb besetzt, und sollte nöthigen Falls nachdrücklich vertheidigt werden.

Wenn man diese Kantonnirung wieder betrachtet: so kann man sie unmöglich bewundern. Es ist nicht zu begreifen, wie man dieselbe auf eine solche ungeheure Ausdehnung nehmen konnte, ohne auf alle Beurtheilung Verzicht gethan zu haben. Auch der Verf. findet solche unter aller Kritik, und führt deshalb die umständliche Dislokation der deutschen Truppen an, welche nur zu sehr dieß Urtheil bestätigt. Wenn gleich die Armee wegen ihrer Subsistenz so weit ausgedehnt wurde: so war dieß nichts destoweniger unverantwortlich, weil man nicht für Magazine und überhaupt für gar nichts gesorgt zu haben scheint.

Glücklicherweise verhielt der Feind sich ganz ruhig, und folgte selbst zur Besetzung der Yssel nur langsam. Er wurde von den Einwohnern mit offnen Armen empfangen, und hätte ohne große Mühe der Engl. Armee eine starke Nationalarmee des Landes entgegen stellen können. Indeß waren die Franzosen diesem allem ungeachtet äußerst vorsichtig, und besetzten nicht eher, als den 4. und 5. Febr. mit zwey Divisionen die Ufer der Yssel zwischen Campen, Deventer und Zütphen; und den 6. und 7. mit einer Division der Maasarmee (welche die Waal passirt hatte) Doesburg und nachher Emmerik. Erst den 7., 8. und 9. Febr. patrouillirten die Franzosen das diesseitige Ysselufer und drangen sogar bis an die alliirten Vorposten vor. Die Insurrektion war unterdeß nebst der Erbitterung gegen die Engländer dergestalt gestiegen, daß die Patrouillen und Pikets oft aus Schlupfwinkeln von den Landleuten beschossen wurden. Vorzüglich empfand dieß ein Engl. Corps unter dem Gen. Cathcart bey seinem Rückzuge nach Emden.

Den

Den Beschluß dieses Abschnittes macht ein Befehl des Gn. Gr. Walmoden, wegen des Marodirens und der sonstigen großen Excesse, welcher uns von der Disciplin dieser Armee eine deutliche Vorstellung giebt, worüber man erstaunt. Indeß führt der Verf. an, daß nach diesem Befehl die »Plünderungssucht der Deutschen Truppen und der Engl. Kavallerie« größtentheils abgenommen habe.

Der siebente Abschnitt enthält die Begebenheiten vom 7. Febr. bis 22. März.

Der Verf. beschreibt zuerst das im vorigen Abschnitt erwähnte Erscheinen des Feindes, welches den 6. Febr. mit einigen Bataillons aus der Gegend von Zütphen statt fand, und für die Alliirten von nichts weniger als guten Folgen war. Denn kaum zeigten sich die Franzosen vor dem wichtigen Koevorden: so verließen die Engländer diese Festung und der Feind besetzte sie ohne den geringsten Widerstand. Koevorden hatte sich bis aufs äußerste, auf ausdrücklichen Befehl des kommandirenden Generals halten sollen; man muß also beynahe vermuthen, daß bey dieser Armee keine oberste Autorität existirte; daß ein Jeder nach seiner Willkühr verfahren konnte, ohne darum im geringsten zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Die Vorposten der Alliirten mußten nun weiter zurückgezogen werden; auch konnte man einige Orte, wegen der bewaffneten Einwohner, nicht besetzen. Diese Bewaffnung gewährte dem noch mit der Hauptarmee hinter der Yssel stehenden Feind, eine sichere Vormauer. Auch hatte derselbe nur einen starken Zwischenposten zur Kommunikation mit Koevorden etablirt, von welchem die Gegend fleißig patrouillirt wurde. Die Alliirten waren dagegen immer in einem gespannten Zustande.

Den 15. und 16. Febr. zog sich die gesammte Engl. Armee weiter rechts nach dem Osnabrückschen, indem es Kaiserl. Seits für nöthig erachtet wurde, das an der Lippe stehende Alvinzische Corps bis zu 30000 Mann zu verstärken, um die rechte Flanke der Kaiserl. Armee sicher zu stellen. Mittlerweile hatte die Gefahr, welche für die Preuß. Staaten in Westphalen entstehen konnte, die Preuß. Armee zu Beschützung gedachter Staaten herbeygerufen, und hierdurch wurde, wie der Verf. bemerkt, die Lage der Franzosen

zosen von ihrer vorigen, in welcher sie nur die thätigkeitslose Englische Armee gegen sich hatten, sehr verschieden. Dieß erforderte ihre ganze Aufmerksamkeit, und setzte sie von neuem in Bewegung. Sie beschlossen also bis an die Ems und Lippe vorzugehen, den Feind vor der Ankunft der Preussen dortihn vertreiben, und den noch von demselben inne gehabten Theil von Holland völlig zu besetzen. Vorzüglich mußten ihnen die Gegend und die Forts zwischen dem Dollart und dem Bourtanger Morast, wie der Augenschein lehrt, bey künftigen Offensivoperationen der Alliirten wichtig und deren Besitz unentbehrlich werden. Diese Operation fieng den 26. Febr. an. Zwey Divisions der Maasarmee und eine Division der Nordarmee sollten die Yssel passiren, und mit dem rechten Flügel bis Emmerich, mit dem linken hingegen an den Bourtanger Morast und die Ems vorgehn, und die Alliirten aus dem Bentheimschen vertreiben. Zugleich rückte eine Division nach Gröningen, und es erfolgten am 24. Febr. und 1. März hartnäckige Gefechte, in welchen die Engländer den Franzosen die Passage zwischen dem Dollart und dem Bourtanger Morast streitig machten. Nach Eroberung der Oudeschanz und Nieuweschanz, war diese Postirung tournirt, und der Englische Gen. zog sich über die Bourtanger Schanze gegen Meppen zurück, passirte die Ems und wendete sich gegen Emden. Die letztgenannte Schanze wurde geräumt. Die Engländer hatten sich brav gewehrt; allein, wie dieß bey Behauptung einzelner Vertheidigungspunkte der Art gewöhnlich der Fall ist und seyn muß, am Ende weichen müssen. Wie kann man auch nur, bey einer solchen ungeheuren Postirung, auf dergleichen Posten einige Rechnung machen, da es eine Unmöglichkeit ist, sie zu unterstützen?

Die Franzosen setzten sich nun an der untern Ems fest, und hatten auf diese Art ihre anderweitigen Operationen gesichert, welche sie gegen das Bentheimsche ausführen wollten. Sie hatten bereits in Holland National-Garden formirt und sich dadurch verstärkt; dahingegen die Alliirten sehr vielen Abgang gehabt hatten. Der Verf. tadelt es, daß man diejenigen Holländ. Soldaten, welche den Alliirten gefolgt waren, und nun zu entlaufen anfiengen, nicht in Corps formirt habe, welches sehr richtig ist. Ueberhaupt scheint die Vorsorge für die Conservation der Armee nicht

seyn

sonderlich groß gewesen zu seyn, da die Engländer allein beynahe 5000 Kranke zu Emden hatten, und überhaupt ihre Lazarethanstalten schlecht waren. Der Verf. fügt über diesen Gegenstand überhaupt einige Worte hinzu.

Um den großen Abgang einigermaßen zu ersetzen, wurde ein Braunschweigisches Corps von 2200 Mann in Brittischen Sold genommen. Diese Truppen langten den 27. Febr. bey Bentheim an. Die Ankunft dieser Verstärkung hatte eine gänzlich veränderte Dislokation zur Folge, welche uns der Verf. nebst der Korrespondenz und den Marschtableaux der Hannoveraner und Hessen, mittheilt. Die Engländer zogen sich immer weiter rechts gegen Ostfriesland und Emden.

Ehe diese Quartierveränderung jedoch ausgeführt werden konnte, rückte auch der Feind gegen das Bentheimsche vor, theils um den Rest der Holländ. Provinzen zu revolutioniren, theils um die Aufmerksamkeit auf die vorher erwähnte Unternehmung gegen den Engl. rechten Flügel abzuziehn. Zu dem Ende machten die Franzosen von Korvorden aus, einen Versuch gegen die alliirten Vorposten, warfen sie, und zogen sich dann zurück.

Die Alliirten versuchten nun ihrer Seits unter dem Gen. Scheither, von Gronau aus eine Demonstration gegen den in Hengelo stehenden Feindl. Posten. Diese Unternehmung lief jedoch wegen der verdorbenen Wege, und wegen Mangel an Mitwirkung der Nebenposten, fruchtlos ab. Die vorhin erwähnte Veränderung der Quartiere gieng nun nach und nach vor sich. Der Vf. theilt uns die Dislokation und die in derselben getroffenen Abänderungen, abermals nebst den vom Gr. Walmoden dem Gen. Lieut. v. Dallwig ertheilten Instruktionen mit. Sonderbar ist es freylich, daß letzt erwähnter General, nicht einmal diese Dislokation der Truppen, mit welcher derselbe die Ems vertheidigen sollte, vom Hauptquartier erhielt; sondern erst darum anhalten mußte. Das Hessische Generalquartier war in Teklenburg, 10 Stunden von Bentheim entfernt.

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über die eben erwähnten Instruktionen, wobey wir dem Verf. S. 560 u. f. vollkommen Recht geben, und folgen dem Faden der Geschichte.

Den 2. März besetzte der Feind Oldensaal, Ottmarsum und Eschede, indem er alle rückwärts gelegenen Orte zugleich einnahm und also stark vordrang. Dabey liefen die jenseits der Ems stehenden Truppen Gefahr, durch diesen Fluß abgeschnitten zu werden, weil der Aufbruch des Eises die Brücken, bis auf die bey Rheine, weggerissen und alles überschwemmt hatte.

Den 3. attaquirten die Franzosen die ganze Vorpostenkette, warfen sie sämmtlich von der Dinkel zurück, und besetzten die verlassenen Orte.

Nach diesen Vorgängen hielt es der Braunschweigische Gen. v. Riedesel nicht für rathsam, länger bey Bentheim zu verweilen; sondern er zog sich den 5. nach Rheine zurück, wodurch die übrigen Vorposten einigermaaßen getrennt wurden. Das Schloß von Bentheim ließ er mit 2 Officiers und 60 Mann, so wie die Stadt mit einigen Jägern und Füsiliers besetzt; 1 Bat. aber an der Brücke von Ohne an der Vechte. Gen. Riedesel mußte jedoch auf Befehl des Grafen Walmoden wieder in seine alte Position zurückkehren.

Hiernächst drang der Feind mit Macht vor, und rückte den 6. März mit 3000 Mann nach Eschede und nach Oldensaal ꝛc. mit 9000 Mann. Sein Hauptmagazin lag in Goos. Alliirter Seits verstärkte man das bey Ochtrup stehende Vorpostencorps und einige andere Quartiere, und nahm verschiedene Veränderungen vor, welche wir, so wie das Gefecht bey Losser den 10. März, übergehen. Das Resultat des letztern war, daß die Franzosen sich von dem Dinkelfluß Meister gemacht hatten, und hierdurch die Vorposten der Alliirten in eine unsichere Lage geriethen. Aus diesen und andern Gründen, welche der Verf. anführt, war man im Begriff, nach den Vorschlägen der Generale v. Wurmb und v. Scheither ein Veränderung der Stellung ihrer als Vorposten detachirten Corps zu reguliren, als der Feind sich ins Mittel legte, und durch die Affaire bey Bentheim der Armee einen Stoß gab, wodurch er sie über die Ems warf. Diese Affaire wäre, wie der Verf. sagt, noch weit nachtheiliger ausgefallen, wenn der Feind »es verstanden hätte, seine Vortheile zu benutzen, oder nicht anderwärts wichtigern Zwecken entgegen gerufen worden wäre.«

Ehe

Ehe der Verf. diese Affaire beschreibt, theilt er abermals eine vollständige Dislokation S. 585—591 der sämmtlichen Truppen der Engl. Armee mit.

Den 13. März bestimmte der feindl. Gen. Moreau zum allgemeinen Angriff sämmtlicher Vorposten, und führte den mehrerwähnten Hauptanschlag auf Bentheim aus. Wir überlassen es dem Leser, die verschiedenen Details dieser Unternehmung S. 593 u. f. durchzugehen, da wir bereits das Resultat derselben angegeben haben. Schade ist es, daß so viel Bravour von Seiten der alliirten Truppen ohne wesentlichen Nutzen und Einfluß auf eine glücklichere Wendung der Kampagne bleiben mußte. Allein, es war nicht möglich, wir wiederholen es, einen solchen Kordon festzuhalten, und die Schuld lag wahrlich nicht an den Truppen; sondern an ihrer fehlerhaften Anwendung.

Nunmehr kam aus dem entfernten Hauptquartier die Sanktion der obgedachten Veränderung nach den Vorschlägen der Gen. v. Schelther und v. Wurmb an. Allein es war zu spät, und das Opfer war gebracht. Die Durchführung der alten Quartiere hatte vielmehr aus richtigen, vom Verf. S. 615 angeführten Gründen, die natürliche Folge des vorhin erwähnten gänzlichen Rückzugs aller Vorposten hinter die Ems. Dieser wurde denn auch endlich, nach mehreren Debatten und Korrespondenzen (s. S. 617—18—19—20 rc.) den 14. ausgeführt, wobey der Verf. die neue Dislokation der Truppen beylegt.

Der bisherigen bedrängten Lage der Engl. Armee, wurde inzwischen bald durch zwey für dieselbe interessante Ereignisse abgeholfen, nämlich durch das unerwartete freywillige Zurückweichen des Feindes, welcher größtentheils das rechte Ufer der Dinkel räumte, und durch die Erscheinung der ersten Preußischen Truppen, von welchen 3 Bat. und 2 Schwadr. in Greven an demselben Tage, den 16., eintrafen. Den 27. veränderte der linke Flügel der Alliirten abermals die Quartiere, worüber der Verf. die neue Dislokation nebst einer dazu gehörigen Instruktion, wie auch die deshalb nöthigen Einrichtungen beyfügt. Rheine blieb stark besetzt, und von hier gieng der Kordon längs der Ems bis an die Preußische Postirung.

Den 18. erfuhr man, daß der Feind sich völlig ins Innere von Holland und gegen den Rhein zurückziehe, und nur wenige Posten längs der Dinkel und dem Bourtanger Morast habe stehen lassen. Der Verf. liefert eine Uebersicht der Vorposten des Feindes, wie solche den 21. März standen, und erwähnt dabey der mißlichen Lage, in welcher die Engl. Armee sich, trotz der schwierigen Subsistenz der Franzosen und des zu Basel zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen Friedens befunden habe, weil man nicht wissen konnte, in wiefern der letztere auf die nicht Preußischen Länder und auf die Englische Armee selbst, Einfluß haben würde. An die wohlthätige Demarkations linie dachte man nicht. Diese und andere Besorgnisse bewogen daher den Gen. v. Dallwig, dem linken Flügel der Engl. Armee, unter dem 18. März eine »Disposition zur Versammlung »der Truppen, im Fall eines Allarms,« zu geben, welche der Verf. anführt. Inzwischen traf den 19. eine zweyte Division Preuß. Truppen zu Längerich ein, welches eine gänzlich veränderte Dislokation der Engl. Armee zur Folge hatte. Alle Deutsche Truppen derselben sollten nämlich rechts rücken, Ostfriesland und die Ems bis Meppen besetzen; die Preußische Armee hingegen den Distrikt von Meppen bis Münster einnehmen. Die Engl. Nationaltruppen näherten sich nunmehr nach und nach der Weser, um sich von da nach England einzuschiffen. Den 22. setzten sich sämmtliche Truppen in Marsch, nachdem bereits den 19. der Train der Engl. Armee voraus geschickt worden.

Der Verf. beschließt diesen Abschnitt mit einigen Betrachtungen, (S. 651—670) welche wir der Durchsicht und Beurtheilung des Lesers überlassen.

Im achten Abschnitt, (Zeitraum vom 22. März bis den 2. May 1795) beschreibt der Verf. die so eben erwähnte Quartierveränderung der Engl. Armee, bey dem Eintreffen der Preußischen im Münsterschen. Auch hierbey fielen, wie der Verf. anführt, und zum Theil mit Belegen beweist, große Unordnungen vor, und die Generale wußten oft selbst nicht, wo ihre Truppen geblieben waren. (Man sehe S. 674).

Die Engl. Armee genoß auch in diesen neuen Quartieren keine völlige Ruhe und Erholung. Theils fürchtete man eine feindl. Invasion und Landung in Ostfriesland; theils

theils griff der Feind den allirten Kordon bald stärker, bald schwächer an, wie denn am 30. März und den 2. u. 7. April verschiedene kleine, jedoch unbedeutende Gefechte vorfielen. Eben so nöthigte die Schwierigkeit der Subsistenz, zu einer abermaligen Quartierveränderung, nach welcher beynahe die Hälfte aller Deutschen Truppen von der Ems weiter zurück nach Löningen, Kloppenburg ꝛc., verlegt wurde. Meppen blieb stark besetzt.

Nach dieser letzten Dislokation an der Ems, fielen abermals mehrere Vorpostenneckereyen vor, welche zum Theil allirter Seits (s. S. 213) veranlaßt wurden, bis endlich nach dem, zwischen Preussen und Frankreich bekannt gewordenen Frieden, die Gestalt der Dinge sich veränderte, und die sämmtlichen Truppen der Englischen Armee sich gänzlich von der Ems zurückziehen mußten, um einem Preuß. Kordon zur Besetzung der Demarkationslinie, Platz zu machen, womit den 27. April der Anfang gemacht, und solches den 2. May vollendet wurde. Der Preuß. Demarkationskordon ist hinlänglich bekannt, so wie auch die nach Besetzung desselben weiter vorgefallenen Begebenheiten. Die Franzosen räumten alle am linken Ufer der Ems befindlichen Preuß. Orte, und besetzten die Holländische Gränze.

Der rechte Flügel der Englisch-Deutschen Armee, war nach dem Innern von Ostfriesland, der linke nach den vorhin angezeigten Orten gegangen, und genoß nun einer völligen Ruhe, ohne jedoch einige Präkautionen zu versäumen, indem bey Wahne und Kl. Stavern Avantposten von Kavallerie placirt wurden, deren Instruktion der Verf. am Schluß des achten Abschnitts mittheilt.

Der neunte und letzte Abschnitt begreift den Zeitraum vom 3. May bis Ende Novbrs. 1795.

Die Kampagne hatte eigentlich ein Ende, und die Armee wurde nun noch weiter rückwärts in ausgedehntere Quartiere verlegt, bis auf die Engl. Infanterie, welche ruhig an der Weser liegen blieb. Auf einem dieser Märsche erfolgte eine traurige Begebenheit, indem der Hessendarmstädtische Gen. v. Düring, welchen Rec. selbst von sehr vielen achtungswerthen Leuten, als einen äußerst kapablen Offizier rühmen hörte, sich erschoß. Der Verf. sagt, es sey »an der Spitze seines braven, mißhandelten und unverant-

»wörtlich aufgeopferten Corps, mit Verdruß, daß er (Gen. »Düring) dieses traurige Schicksal nicht hatte abändern »können,« geschehen, worüber Rec. nicht zu entscheiden vermag.

S. 725 u. f. liefert der Vf. die Dislokation der neuen Quartiere »der Engl. Kavallerie, so wie des ganzen linken Flügels der Armee,« deren Hauptquartier den 4. Juny nach Diepholz verlegt wurde; ferner, ein Reglement des Gen. Gr. v. Walmoden, wie sich sämmtliche Truppen im Osnabrückschen einerseits, und die Bequartierten andrerseits zu verhalten haben sollten; so wie auch einige andre Notizen die Verlegung des Hessischen Kommissariats und Lazareths, die Emigrantencorps, die Bewachung der Franz. Gefangenen zu Hörter ꝛc. betreffend, und endlich das Verzeichniß der zur Besetzung der Demarkationslinie bestimmten Preuß. Truppen. Ein Irrthum bey Anführung des Rückmarsches der Preuß. Armee ist es übrigens, daß solche »besonders nach Polen« (wie es S. 741 heißt) gegangen sey, indem die neuen Acquisitionen durch andre Truppen besetzt wurden.

Vom 8. July an wurden die Quartiere der Engl. Armee noch mehr erweitert, und es sollten von derselben verschiedene Lager bezogen werden. Allein es fehlte an Zeltern und andern Feldgeräthschaften. (Man lese: das Hessische Corps betreffend, S. 744 ꝛc.)

Eine andre Verlegenheit entstand in Absicht der Emigranten-Corps, und der emigrirten Holländ. Officiers und Soldaten. Erstere wurden nicht eher als im Oktober nach England eingeschifft, und letztere, welche sich in großen Haufen zu Osnabrück versammelten, theils angeworben, theils durch den Preußischen Gen. v. Schladen genöthigt, von dort weiter zu ziehen. Von Seiten des Hess. Gen. v. Dallwig war den Truppen das Anwerben aber verboten, und solche vielmehr angewiesen worden, die emigrirten Holländer nach Osnabrück zu verweisen, weil man daselbst den Prinzen Friedrich von Oranien erwarte. Es hieß, derselbe werde die Holländer aufs neue formiren. Indeß ist dem Gen. v. Schladen ohne Zweifel deren Verweisung von Osnabrück nicht zu verargen, weil durch eine solche Formation, wie derselbe richtig bemerkte, die Demarkation verletzt würde.

Bey

Bey den Hessen riß die Desertion ein, welches der Verf. der Zurückhaltung des stärkeren Engl. Soldes, und selbst des Fleisches, (S. 749) zuschreibt. —

Man glaubte nun die bisherige Engl. Armee werde bald auseinander gehen, und die Engländer eingeschifft werden. Allein die letztern erhielten im August Rekruten und Remonte, »so wenig Plan,« sagt der Verf., und, wie Rec. glaubt, mit Recht, »war in jeder Handlung dieses Krieges.«

S. 750 führt der Verf. eine Verhandlung wegen des Hess. Regt. v. Kospoth an, welches bereits zurückmarschirt war, und nun auf des Gr. Walmoden Befehl, wieder zur Armee stoßen sollte; ferner ein abermaliges Anhalten wegen der Feldrequisite u. s. w. Es geschahen darauf einige Quartierveränderungen; ein Theil der Hannoveraner und andere Truppen bezogen an verschiedenen Orten Lager, und endlich konnten auch einige Bataillons Hessen diesem Beyspiel im Septbr. folgen.

Diese Maaßregeln, welche bisher nur zur Bequemlichkeit der Truppen, und zum Soulagement der Einwohner getroffen worden waren, schienen um so nothwendiger zu seyn, als die Franzosen den 6. Sept. über den Rhein giengen, Düsseldorf nahmen, und dadurch im Grunde die Demarkation verletzten; obgleich sie dem Preuß. Gen. von Romberg zu Münster die strikteste Respektirung dieser Linie für die Zukunft versprachen. Denn die vielen Emigranten-Corps und die zu einem Corps anwachsenden Holländischen Emigrirten, welche eine Absicht auf Holland verriethen, konnten leicht den Feind zu ähnlichen Schritten gegen die Engl. Armee vermögen. Der Gen. Gr. Walmoden ertheilte daher eine Instruktion an die verschiedenen Generals, welche der Verf., so wie andere, das Hessische Corps angehende Verkehrungen mittheilt.

Indeß war von den in Holland befindlichen Franzosen, nach eingezogenen Nachrichten, nichts zu befürchten; sie hatten daselbst kaum 10,000 Mann, und solche hauptsächlich zu einem Kordon an den Seeküsten verwandt, und dem Preuß. sehr wenig entgegen gestellt. Es blieb also alles ruhig, und man wechselte sogar die Franz. Gefangenen aus.

Ende

Ende Oktobers wurde die Engl. Kavallerie embarquirt, und die Deutschen Truppen bezogen ihre alten Quartiere. Es erfolgte nun der Friede zwischen Frankreich und Hessen, und obgleich dieser nicht den alten Subsidientrakedt mit England aufhob: so hatte er dennoch die Auflösung der bisherigen Engl. Armee zur Folge. Der Verf. sagte, daß man vor dem Abmarsch, Listen von der geringsten Kleinigkeit verloren gegangener Pferde und Effekten, nach Cassel verlangt und erhalten habe. »England bezahlte dieß Alles »im höchsten Preise; die Eigenthümer aber bekamen nie »etwas davon.« — Der Verf. möge diese letzt angeführte Stelle rechtfertigen; Rec. vermag nicht zu entscheiden.

Man dachte nunmehr an Regulirung des Rückmarsches, welchen die Hannoveraner schon den 2. Novbr. antraten, um im Osnabrückschen und längs der Weser Quartiere zu nehmen, von welchen der Verf. die Listen mittheilt.

Nach manchen Negociationen um Verpflegung und Sold, worüber der Leser S. 772 u. s. w., besonders aber die, wegen Beschleunigung des Rückmarsches von Cassel ergangenen Ordres S. 774 u. 775, nachzulesen, und sodann zu entscheiden beliebe, — trat endlich auch das Hess. Corps in vier verschiedenen Abtheilungen seinen Rückmarsch an. Wir übergehen die Details desselben, wie auch die Hessischen speciellen Einrichtungen bey den Truppen, zu welchen letztern der Verf. einen kleinen Kommentar, in Betreff der erhaltenen Ordres über Zöpfe, Locken, Kamaschen u. s. w. beyfügt.

Diesem Abmarsch der Hessen folgte die gänzliche Auflösung der Engl. Armee, womit sich dieses Werk endigt.

Mh.

Freymüthige Gedanken und Bemerkungen, besonders über die Verfassung der leichten Truppen. Von einem Kurpfalzbairischen Officier. Nürnberg, bey Felßecker. 1804. 33 S. ohne die Vorrede. 8.

Der Verf. sagt uns nichts Neues; auch fehlt sehr viel daran, daß derselbe seinen Gegenstand vollständig abgehandelt hätte.

hätte. Indeß ließt sich diese kleine Schrift ganz gut, wenn gleich Rec. gegen eins oder das andere noch Etwas zu erinnern finden sollte.

Gm.

Handbuch für Officiere von dem Generalquartiermeisterstabe, nach dem Französischen umgearbeitet von C. R. v. Ribaupierre, Kurpfalzbairischem Major und Quartiermeisterlieutenante. München, bey Scherer. 1803. 122 S. 8.

Ein Generalquartiermeisterstab, welcher sich zwischen dem kommandirenden General und der Armee, in die Mitte hindrängt, welcher ein ordnungsmäßiges Organ des Feldherrn, dessen Stab und Stütze vorstellt, ohne welche derselbe nicht handeln kann; welcher weitläuftige Kanzleygeschäffte zu besorgen hat, und durch welchen nur allein Befehle aus, und Rapporte, sogar Bittschriften (S. 16) eingehen: ein solcher Generalquartiermeisterstab ist für Rec. eine Behörde, welche derselbe nicht zu beurtheilen vermag. Es ist möglich, daß dieß Alles vortrefflich seyn kann, indem dadurch ein eigentlich kollegialischer Geschäfftsgang entsteht, und ein Befehl oder Rapport vielleicht durch zwanzig Hände gehen muß. Ob aber dieß nothwendig ist, — dieß ist eine andere Frage. Inzwischen muß es wohl seyn, weil bey vielen großen Armeen (die Preußische, so viel Rec. weiß, ausgenommen), ein solcher Stab existirt. Man hat hierin die Franzosen nachgeahmt, ohne das Wesentliche, den Geist einer solchen Einrichtung zu kennen. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, mag die vorliegende kleine Schrift manche Notizen enthalten, welche man für einen Officier des sogenannten Generalquartiermeisterstabs, nöthig glaubt. Der vorurtheilsfreye militärische Leser wird indeß mit Rec. vielleicht zu wünschen geneigt seyn, daß die Armee des ihm dereinst gegenüberstehenden Feindes, von einem solchen Generalquartiermeisterstabe, befehligt werde; die seinige hingegen mit diesem Stabe verschont bleiben möge.

Das Manuel des adjudans généraux etc. von Thiebault, welches das Original dieser Schrift ist, hat Rec. nicht

nicht zur Hand, um beurtheilen zu können, welche Veränderungen und Zusätze der Verf. dieses Handbuchs (m. s. S. 4 u. 5) hinzugefügt hat.

K.

Militärischer Kalender auf d. Gemein-Jahr 1805. Mit Kupfern. Berlin, bey Unger. 1805. 15 B. 16. 1 Rh.

Dieser sehr zweckmäßig eingerichtete, sich auch durch ein sauberes Aeussere empfehlende Kalender liefert zuerst eine reichhaltige und interessante Charakteristik des berühmten Portugiesischen Generalissimus Grafen Wilhelm von der Lippe-Bückeburg, dessen gutgestochenes, sehr bedeutendes Bildniß als Titelkupfer beygefügt ist. Hierauf folgen Uebersichten von dem gegenwärtigen Etat der Russischen, und der neuen Organisation der Oesterreichischen Kriegsmacht, welche letztere man zeither in Norddeutschland fast bloß aus fragmentarischen Zeitungsnachrichten kannte. Der zwar kurze, aber gehaltreiche Ueberblick des Feldzugs von 1793 in den Niederlanden, kann zur Berichtigung mancher irrigen Vorstellungen dienen. Eine beygefügte, sauber gestochene Karte erleichtert das Studium dieses, auch für den Nichtkrieger, vielseitig anziehenden Aufsatzes. Auch die am Schlusse mitgetheilten, durch Abbildungen erläuterten Nachrichten von einigen militärischen Ritterorden sind nicht ohne Interesse.

T.

Policeywissenschaft.

Grundlinien eines Plans zur Veredlung des Handwerksstandes in Dänemark. Von L. J. R. Christiani, Deutschem Königl. Hofprediger und Direktor eines Erziehungsinstituts bey Kopenhagen. Kopenhagen, bey Schubothe. 1801. 85 S. kl. 8. 7 ℳ.

Der

der rühmlich bekannte Verf. ist veranlaßt worden, diesen Plan für die Gesellschaft auszuarbeiten, welche zur Bildung junger Handwerker, vor etwa 7 Jahren sich zu Kopenhagen organisirte, und welcher die eingelaufenen Beantwortungen ihrer, wegen Abfassung eines solchen Plans öffentlich aufgestellten Preisfrage für ihren Zweck noch nicht genügt hatten. Er setzt voraus, daß dieser Zweck der Gesellschaft wirklich allgemeiner und weitumfassender sey, als eine bloß grammatische Auslegung der Ankündigung derselben erwarten läßt, und indem er ihn für nichts Geringeres, als die Veredlung des gesammten Handwerksstandes in Dänemark erklärt, giebt er die Mittel an, durch welche es möglich seyn wird, die Handwerker als solche und als Menschen zu veredeln. Im Allgemeinen glaubt er diese Mittel vorzüglich in einer Verbesserung der Erziehung der Handwerksjugend, welcher eine Veredlung der Menschen, in deren Händen diese Erziehung ist, vorangehen muß; — dann in theoretischen und praktischen Lehranstalten, für jedes Alter, Jugend und Erwachsene, in der zweckmäßigsten Form eingerichtet, zu finden. — Sodann beschäfftigt sich der Verf. mit der künftigen Organisation der Gesellschaft; er wünscht vier in den höchsten Staatsämtern stehende, das Zutrauen der Nation verdienende, und einer ausgebreiteten Wirksamkeit fähige Männer als Repräsentanten an ihrer Spitze zu sehn; demnächst schlägt er die Ernennung eines Ausschusses vor, welcher aus einigen Professionisten, einigen theoretischen Technologen, einigen Männern, die mit pertinenten Kenntnissen einen hellen Verstand und gebildeten Kunstgeschmack verbinden, einigen Pädagogen, dem Vorsteher der Sonntagsschule und einem Sekretär zusammengesetzt seyn soll. Dieses Kollegium würde sich, nachdem es zuvörderst einen detaillirten Plan seiner künftigen Wirksamkeit entworfen hätte, mit der Oberaufsicht über die Handwerksschulen, mit der Aufsicht über die physische und moralische Erziehung der Handwerksjugend, mit einer prüfenden Beurtheilung der Fortschritte der Handwerkslehrlinge, mit einer fortgesetzten Aufmerksamkeit auf neue, ins Gebiet der Technologie gehörigen Erfindungen, und einer zu dem Ende unterhaltnen Korrespondenz mit auswärtigen Handwerkern, Künstlern und Gelehrten; endlich mit der Redaktion eines vierteljährig, über die Ver-

hand-

handlungen der Gesellschaft dem Publikum zu liefernden Journals beschäfftigen. — Wegen der nöthigen Fonds, rechnet der Verf. auf vierteljährige bestimmte Beyträge der Mitglieder, größere Subskriptionen und Unterstützung des Staats. — Endlich fügt er einige speciellere, gleich anfangs leichter zu realisirende Vorschläge hinzu, z. B. die Veranstaltung technologischer, anthropologischer, moralischer und pädagogischer Vorlesungen für Meister und Gesellen, die Anlegung praktischer Handwerksinstitute u. s. w. — Der Anhang meldet noch, daß der vorstehende Plan im Allgemeinen von der Gesellschaft angenommen ist, mit Erwähnung mehrerer, mehr- oder minderwesentlichen Bedenklichkeiten, welche von einzelnen Mitgliedern dagegen aufgeworfen worden.

Rec. bekennt mit Bedauern, daß er an seinem Wohnort, vieler sich gegebenen Mühe unerachtet, nicht im Stande gewesen ist, von den neuern Schicksalen dieser patriotischen Vereinigung detaillirte und zuverlässige Nachrichten einzuziehen. Gewiß ist's, daß in Dänemark mehr als in manchen Ländern, der möglichen Realisirung eines so philanthropischen Plans, durch die das Zunftunwesen beschränkende Königl. Verordnung vom 21. März 1800 vorgearbeitet war. Ob aber nicht dennoch manche nicht durch einen Federstrich zu vertilgende Reste jenes tief eingewurzelten Unwesens die Ausführung der wohlthätigsten Plane lähmen; ob die Hydra der Volksvorurtheile und der Volkeindolenz mit den einer menschenfreundlichen Privatgesellschaft zu Gebote stehenden Waffen siegreich zu bekämpfen seyn; ob die für den ganzen Zweck der Gesellschaft unentbehrliche Einmischung derselben in das häusliche sittliche Erziehungsgeschäfft nicht unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt bleiben; ob endlich, falls der ganze Plan etwa nur theilweise sollte ausgeführt werden können, die Hinaufschraubung des Handwerksstandes zu einer Art von gefährlicher Halbkultur wirklich einen reinen Gewinn für die Menschheit und für den Staat darbieten würde: das alles sind Bedenklichkeiten, welche Rec. nicht unterdrücken kann; obgleich hier ihm nicht mehr, als die leise Andeutung derselben verstattet ist.

Bm.

Tech.



Technologie.

1. Anweisung, wie vermittelst eines Verkohlungs-Ofens, welcher mehrere Zimmer Tag und Nacht heizt, ein beständiges Feuer zu unterhalten ist. Von Boreux, u. s. w. Herausgegeben von D. C. G. Eschenbach, Prof. in Leipzig. Mit 3 kolorirten Kupfertafeln. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 34 S. gr. 4. 1 Rg. 8 gr.

2. Holzsparkunst. Ein Buch für Jedermann. Von M. Joh. Christ. Hoffmann u. s. w. Zweyter Theil. Mit 10 Kupf. Leipzig, bey Schödel. 1804. XXII u. 179 S. 8. 1 Rg.

3. Beschreibung und Abbildung eines Dampfkochapparats. Eine der . . . . wohlfeilsten . . . . und holzersparendsten Kocheinrichtungen u. s. w. (.) Von Joh. Andresen, Sekretär. Mit 2 Kupfert. Schleswig, bey Röhß. 1804. 2 Bog. 8. 7 gr.

4. Bemerkungen über den Bau der Schornsteine — — in den Küchen und Stuben u. s. w. Zum Besten der Armen. Mit 7 illumin. Kupf. Von F. C. v. Schauroth, Königl. Preuß. pension. Obristlieut. Quedlinburg, bey Ernst. 1804. 39 S. 8. 10 gr.

Wenn Deutschlands Hauswirthe so viel Vortheile aus dem Unterrichte der Schriften schöpfen, die seit einigen Jahren über die Holzsparkunst und die mannichfaltigen Konstruktionen der Oefen, Kochheerde und Schornsteine geschrieben und herausgegeben sind: so muß der Nutzen ansehnlich werden; allein, bey allem Streben nach Gewinn für die Holz- und Kohlenwirthschaft, artet man zum Theil wieder in Luxus durch schöne Oefen und Sparheerde aus, wodurch von Neuem ein Uebel anderer Art ent-

entsteht. Aber letzteres ist bey weitem so groß nicht, als der Untergang der Wälder und Forsten; überdem gewinnt dabey der Kunstfleiß, der neue Ideen und Baarschaften dadurch in Umlauf bringt.

Nr. 1, welche die Konstruktion eines Verkohlungsofens enthält, worin den ganzen Winter hindurch, ohne Kosten (?), für mehrere Stuben, ein beständiges Feuer unterhalten werden kann, ist dem Rec. auch in andern technologisch-ökonomischen Schriften vom Verf., der sich in diesem Fache der Wissenschaften, in Frankreich und ausserhalb demselben berühmt gemacht hat, mehrmals vorgekommen. Die vorliegenden Bogen sind sehr unterrichtend, lehrreich, und enthalten, außer ihrem technischen Werthe, viele treffliche Bemerkungen, welche der Haus- und Landwirthschaft zu statten kommen. Die gewöhnlichen Arten, wie das Holz in Kohlen verwandelt werden kann, die hier S. 5—8 beschrieben, auch die Vor- und Nachtheile geschildert werden, wenn man nicht die gehörige Sorgfalt anwendet, sind auch in Deutschland üblich. Die Darstellung ist überall deutlich, die Uebersetzung treu, die Kupfer, welche den Vortrag erläutern, sind schön, die Noten des Uebersetzers zweckmäßig, und der Druck, wie das ganze Aeussere, ist einladend.

Nr. 2 scheint diesen Gegenstand ganz erschöpfen zu wollen. Dieser 2te Theil, der in 14 Kapiteln alle Arten Oefen abhandelt, ihre Mängel und Fehler beschreibt, und zweckmäßigere Arten der holzsparenden Oefen vorschlägt, setzt sogar Prämien für diejenigen Sachkenner aus, die ihm theoretisch-praktisch beweisen, daß seine Grundsätze falsch und unrichtig wären. Dieß Buch verdient daher gelesen zu werden.

Nr. 3 kann in der Theorie richtig seyn; ob aber die Erfahrung, diesen hier beschriebenen Kochapparat praktisch rechtfertigt, muß die Zeit lehren.

Nr. 4 ist völlig befriedigend, indem Rec. mehrere hier gemachte Vorschriften, vom Bau der Schornsteine, sowohl in seinem eigenen neu erbauten Hause, als in andern Gebäuden seines Wohnortes, ohne vom Verf. etwas zu wissen, ausgeführt sieht. Diese Bogen empfehlen sich selbst.

F.

1. Das

1. Das Ganze des Schornsteinbaues, oder die Kunst, den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste Art fortzuleiten u. s. w. Von Joh. Heinr. Mor. Poppe 2c. 2c. Pyrmont, bey Helwing. 1804. 172 S. 8. 12 gr.

2. Beschreibung einer (,) auf Steinkohlenfeurung eingerichteten Malzdarre u. s. w. Von J. E. Wytteck 2c. 2c. Prag, bey Widtmann. 1804. 56 S. 8. Nebst ½ Bogen Kupf. in Fol. — 12 gr.

Der Verf. von Nr. 1. hat sich durch mehrere Schriften, wovon einige mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen wurden, bekannt gemacht. Die vorliegende, die aus einer Abhandlung im Neuen Hannöv. Magazin f. 1803. 5—8s St. entstanden ist, verdient wirklich Aufmerksamkeit, indem sie nicht auf windige Raisonnements, wie in unsern Zeiten, wo man alte Erfahrungen für neue Erfindungen bisweilen ausgiebt, sehr häufig der Fall ist; sondern auf Thatsachen und faktische Beweise gestützt wird. — Das Büchlein zerfällt daher in drey Abtheilungen. In der ersten wird die Kunst, den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste Art fortzuleiten, erwogen, und werden dabey chemisch-historische Kenntnisse angewandt, die in Verbindung mit denen, welche die wirthschaftliche Baukunde darbietet, eine belehrende Unterhaltung gewähren. §. 23 wird S. 96—102 eine ziemlich vollständige Literatur des Schornsteinbaues angehängt, die bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt worden; wiewohl noch verschiedene, besonders Cancrin, darin vermißt werden. In der zweyten Abtheilung wird die Kunst, das Ausbrennen der Schornsteine zu verhüten, und ein ausgebrochenes Feuer in denselben schnell zu löschen gelehrt. Unter mehrern neuern Erfahrungen, die er mit literarischer Pünktlichkeit citirt, widerräth er S. 139 f. §. 31. das Löschen brennender Schornsteine mit Wasser; empfiehlt aber dagegen grobe, in Wasser getränkte Leinwand, Mist, oder am besten eine nasse Haut aus einer Lohgerbergrube, die man, mit starken Stricken versehen,

sehen, an welchen eine schwere eiserne Kugel befestiget wird, von oben herabzuziehen pflegt, und auf diese Weise den Brand löscht. Die neue Methode, brennende Schornsteine zu löschen, von Davis erfunden, wird S. 149 f. aus den engl. Miscellen angeführt. In der dritten Abtheilung findet man die Kunst, Schornsteine sehr leicht zu reinigen, die an mehreren Orten bekannt ist. In Westphalens Städten werden die hier beschriebenen Methoden häufig angewandt; am Niederrhein aber besteigen die Schornsteinkehrer den Schornstein von unten nach oben, und umgekehrt, um die Reinigung der letztern vorzunehmen. Ueberhaupt verdient diese Schrift allen Oekonomen, die auf einige Bildung Anspruch machen, empfohlen zu werden. —

Nr. 2 enthält an sich keine neue Erfindung; wiewohl sie in Bayern, Böhmen und in den dortigen Gegenden noch zur Zeit neu seyn kann. In Holland, Brabant, England, auch im nördlichen Theile des Herzogthums Cleve und des Roerdepartements, hat man seit etwa 20 und mehreren Jahren den Gebrauch der Steinkohlen beym Darren des Malzes in Bier- und Essigbrauereyen gekannt, und ihn bey technologischen Gewerben der Art angewandt. Der Verf. scheint die niederländischen Darren zu kennen, indem er versichert, daß die seinige, deren Bau er hier vorschlägt, und durch eine Kupfertafel erläutert, Vieles mit jenen gemein habe; jedoch diese nicht so wie die seinige, mit dem von ihm beabsichtigt werdenden Zwecke übereinstimmen. Diesen Unterschied können wir jedoch in den wesentlichen Bestandtheilen des Baues seiner Darre mit der, welcher man sich in Brabant und Flandern bedient, nicht finden. Eine genaue Auseinandersetzung der Gründe und Beweismittel dafür, verstattet uns der Raum nicht. Der Kostenanschlag ad Fl. 1000 — für den Bau und die Anlage einer solchen Darre, die S. 51 veranschlagt wird, dürfte sich nach dem Ueberflusse der Materialien und ihrer Preise richten, die nicht überall gleich sind. Ein Minus oder Plus wird also dabey statt finden.

A.

1. Be-

1. Beschreibung des Kochpultes, oder einer sehr einfachen, holzersparenden und bequemen Anlage zum Kochen, u. s. w., wie auch zur Erwärmung der Stube. Von G. C. F. Schlimbach. Mit 2 Kupfert. Berlin, bey Schüppel. 1804. 5 Bog. 4. 10 gr.

2. Karl Christ. Rommerdts sehr verbesserte — — Stubenheiz- und Kochöfen. Durch Erfahrung für jeden Hausvater rc. erprobt. Nebst 2 Kupfert. — Eisenach, bey Wittekindt. 1804. 4½ Bog. 8. 12 gr.

3. Beschreibung eines neuerfundenen Stubenofens, der im Besparen des Brennholzes alle gewöhnliche übertrifft. Durch P. Floberg; übersetzt durch C. F. Primon. Mit 1 Kupf. Kopenhagen, bey Seidelin. 1802. IV u. 87 S. 8. 10 gr.

4. Ueber Küchenheerdfeuerungen und Küchengeräthe. Nach des Herrn Grafen von Rumfordts Grundsätzen bearbeitet, und mit Bemerkungen u. Zusätzen begleitet von M. Joh. Christ. Hoffmann. Mit 2 Kupfert. Leipzig, bey Richter. 1804. IV u. 83 S. 4. 1 Rg.

Was durch die in neuern Zeiten, seit ungefähr 10 bis 15 Jahren gemachten Entdeckungen, zur Ersparung des Holzes und anderer Brennmaterialien an einer Seite gewonnen wird, das geht zum Theil durch die oft sehr komplicirten Koch-, Heiz-, Heerd- und Stubenöfenapparate, wegen ihrer, in den meisten Fällen sehr kostspieligen Anlagen wieder verloren, wie Recensent bey Schriften der Art mehrmals erinnert hat. Dazu kömmt noch das Vorurtheil, daß selbst oft vermögende Leute, welche die Kosten der ersten technischen Auslagen zwar bestreiten, nur die Gewohnheit am Alten zu hängen, nicht ablegen können, dem Ganzen der beabsichtigten Ersparniß, nicht den

den gewünschten Zuschub, als wie er es verdiente, zu verschaffen im Stande sind. Davon geben die vorliegenden 4 Schriften Beweise.

Nr. 1 ist, nach der Bemerkung des Verfs., der Vorläufer einer Schrift: Ueber Holzverschwendung, Holzersparung und Holzkonsumtion bey Feuerungen, Bauten und Geräthschaften — wobey im Anhange zwey vollständige Sparheerde beschrieben werden sollen; die jedoch nur für Bemittelte brauchbar sind. Ob aber dieß, vom Verf. hier beschriebene Kochpult, geradezu von der armen Volksklasse angeschafft, und in jeder Gegend verfertigt werden könne, wagen wir nicht zu entscheiden; ungeachtet wir dem Verf. das aufrichtige Geständniß hier eröffnen, daß in diesen wenigen Bogen überall Vollständigkeit und Deutlichkeit herrscht.

Nr. 2 kann als eine weitere praktische Anwendung der, vom Verf. bereits im vorigen Jahre herausgegebenen allgemein verständlichen Anweisung Stuben- und Kochöfen holzersparend zu bauen, angesehen werden. Abgerechnet den oft schneidenden anmaaßlichen Ton, dessen sich dieser noch junge Schriftsteller, besonders in den vorliegenden Bogen bedient, wirklich empfehlungswerth. Auch der Kostenanschlag S. 64—66 beweiset, daß die, vom Verf. hier beschriebene Stubenheiz- und Kochofen, da sie nur 14 Thlr. 3 Gr. zu stehen kommen, von allen Klassen des Volks angeschafft, und mit Nutzen gebraucht werden können.

Nr. 3 übertrifft an Gründlichkeit in der Beschreibung der naturhistorischen und technischen Gesetze der neuern Spaaröfen, beyde vorliegende Schriften. Ob aber durch die Anlage des beschriebenen Ofens, der 30 Thlr. kosten soll, der Gewinn so groß sey, als S. 85—87 dargestellt wird, muß die Zeit, durch die dabey vorausgesetzten Prämissen entscheiden.

Nr. 4 ist eine Abhandlung, die in den allgemeinen Annalen der Gewerbkunde, 3r Bd. S. 23—104 bereits eingerückt, für die Freunde der Haushaltungskunst, mit den beyden schön gestochenen Kupfertafeln hier besonders abgedruckt worden.

Ni.

Hand-

Handlungswissenschaft.

Versuch einer gründlichen Anweisung zum faßlichen und leichten Erlernen des Italiänischen Buchhaltens, oder der kaufmännischen doppelten Rechnungsführung. Erster Band u. s. w. Von J. H. D. Bock, Lehrer d. kaufmännischen Arithmetik ꝛc. Berlin, bey Frölich. 1805. (Herbst-Messe 1804.) XVIII u. 2 Alphab. 1 Bog. 4. Auf Schreibp. 3 Rh. 8 gr.

Die Veranlassung, warum der Verf. die bekannten Anleitungen und Muster zur Erlernung der Doppelbuchhaltung, durch diesen Versuch zu vervielfältigen gesucht hat, glaubt er in dem Bedürfnisse als Lehrer dieser Wissenschaft zu finden, indem er als gelernter Kaufmann, während der jüngst verflossenen 7 Jahre sich einzig und allein sowohl mit Ertheilung des Unterrichts im Buchhalten, als mit der kaufmännischen Rechnungsführung, in der Eigenschaft eines Privatbuchhalters verschiedener Handlungshäuser in Berlin, beschäfftiget habe. Indem er S. IV den selbstlehrenden Buchhalter von Berghaus, und Gerhards Buchhalter, »als eine reichliche »Nahrung für die Wißbegierde des, im Denken geübten, »mit hinlänglichen Vorkenntnissen bereicherten Jünglings« empfiehlt, fand er diese für seine Absicht, den erst zur Bildung übergehenden Anfänger darnach zu unterrichten, unzulänglich, indem jene Anleitungen schon theoretisch-praktische Bekanntschaft mit dem doppelten Buchhalten voraussetzen. Darin irrt aber der Verf.; weder Berghaus noch Gerhardt sind von diesem Grundsatze ausgegangen; wohl aber von dem, daß Jeder, der das Doppelbuchhalten logisch — nicht mechanisch erlernen, und sich mit den, in ihren Anweisungen enthaltenen Theorien, praktisch nach einer anschaulichen Darstellung bekannt machen will, mit den nöthigen Vorkenntnissen, die besonders Berghaus sowohl in seiner Encyklop. der Handlungswissenschaft, als auch in seinem Lehrbuche der Handlungswiss. gründlich auseinander gesetzt hat, ausgerüstet seyn müsse. — Dem ungeachtet muß auf den

Schultern der angezeigten Hülfsquellen ein neuer Versuch zum Doppelbuchhalten gegründet werden. Das vorliegende Werk zerfällt daher in zwey Bände. Im ersten wird die Lehrmethode, und die Ausübung derselben, in Beziehung auf die gewöhnlichen Handlungsgeschäffte gezeigt. Die in dem Lehrbegriffe aufgestellten Grundsätze sind größtentheils, wie der Verf. bescheiden gesteht, aus dem ersten Bande des Gerhardtschen Werkes entlehnt; die historische Uebersicht der, für die drey ersten Monate des Jahres angewandten Geschäffte, ist aber nach Berghaus Manier (S. VIII) dargestellt, wofür der Verf. ein besonderes Dispositionsbuch adoptiret hat. Alle in dem vorliegenden Bande abgehandelten Gegenstände, womit auch eine Handelskorrespondenz verbunden ist, beziehen sich allein auf Propregeschäffte eines fingirten Kaufmanns. Im zweyten Bande, der mit dem ersten in genauester Verbindung stehen soll, gedenkt der Verf. seinen historisch aufgeführten Kaufmann, nach der, in der Vorrede S. X ertheilten Versicherung, in schwierige, komplicirte und größtentheils verwickelte Societäts-, Meß-, Wechsel-, Manufaktur-, und Fabrikations-, See-, Speditions- und Bankohandlungegeschäffte einzuführen, und Alles auf jene Eigenhandlungsvorfälle des ersten Bandes zurückzuführen. Eine Terminologie der vorzüglichsten kaufmännischen Kunstwörter soll das Ganze dieses Versuchs beschließen. (Das ist aber auch nothwendig, um die verschiedenen hin und wieder vorkommenden, längst, und seit Hellwigs Zeiten völlig ausgemerzten ausländischen, meistens in Rechnungsüberschriften einzelner, oder zusammengesetzter Debitoren oder Kreditoren angetroffen werdender Kunstwörter, womit bisweilen im Deutschen ganze Begriffe verbunden werden müssen, deutlich zu erklären. Diese Erklärung solle jedoch, nach der Natur der Sache, für die, im Briefwechsel mit Handelsfunden im Auslande, bisweilen vorkommenden termini technici, für auswärtige Fakturen, Preis-Couranten, Spesenrechnungen, — Bank- und Seehandlungsgeschäffte, — nicht aber zur Verdeutschung der in einer deutschen Anleitung zum Buchhalten oft und häufig sich einschleichenden ausländischen Kunstwörter ꝛc., bestimmt seyn! Es ist ein wahrer Hohn für den Reichthum der deutschen Sprache, daß man ihre Schönheit, um nach alten, fremdartigen Brocken zu haschen, durch italiänische, lateinische ꝛc. Wörter

ter und Redensarten entstellt! Oder gedenkt man die bunt- scheckige Form der Buchhalterey des XVII. Jahrhunderts wieder herbey zu führen? —) Uebrigens ist der Vortrag in diesem Bande deutlich, bestimmt und sprachrichtig; nur die Methode, die Abfassung mehrerer Journalposten in einen Hauptvortrag zu bringen, will uns nicht gefallen. Man sieht es im Ganzen dieser Arbeit an, daß der Verf. das Buchhalten größtentheils auf Komtoiren nur praktisch erlernt habe.

Ni.

Wissenschaftliches Lehr- und Handbuch für Handlungszöglinge und junge Kaufleute. Von J. Ph. Karrer, in Verbindung eines praktischen Kaufmanns. Mit 17 Kupfertafeln. Leipzig, bey Stage. (Herbstmesse 1804.) XII und 760 S. gr. 8. Nebst ½ Bogen Tafeln. 3 Rh.

Der Verf. Absicht geht dahin, nicht eine systematische Darstellung der Handlungswissenschaft zu liefern; sondern 1) junge Leute, die sich der Handlung widmen wollen, mit den hauptsächlichsten Theilen der Handlungswissenschaft vorläufig bekannt zu machen; 2) solchen, die bereits in Handlungsgeschäfften angestellt sind, solche Dinge, die man in der gewöhnlichen Praktik allein nicht lernen kann, erleichtern zu helfen; 3) Werke, worin diese Stücke ausführlich abgehandelt sind, zum Theil — — — auf einige Zeit entbehrlich zu machen; 4) zum leichtern und bessern Verständniß dieser größern Werke vorzubereiten, und 5) solche größern Werke kennen zu lernen ꝛc. Was den ersten und zweyten Punkt betrifft: so haben die Verf. im Verhältniß, wie der Lehrvortrag über die Handlungswissenschaft im südl. Deutschlande noch zur Zeit statt hat, gegen den, den sich die Handlungsschriftsteller im nördlichen Deutschlande, zum Vortheile junger Handelsbeflissenen, schon längstens eigen gemacht haben, den Zweck ihres Versprechens ziemlich erfüllt, indem das, was hier vorgetragen wird, durchgängig — wenn auch nicht vorzüglich, oder besonders empfehlungswürdig — doch im Ganzen genießbar, und gewiß Man-

chem ihrer Landsleute, als eine unerwartete Erscheinung willkommen ist. Aber 3) anerkannte Werke des Verdienstes, dadurch entbehrlich zu machen, — diese Absicht kann nur in sofern erreicht werden, daß die Verf. dieses Buch als Leitfaden angesehen wissen wollen, durch den sie die Handlungsbeflissenen zu dem in 4 und 5 erwähntem Verständnisse und praktischem Gebrauche höherer Schriften der Art, vorzubereiten gedenken. Aber auch dabey fehlt es den Verfn. an einer logisch gebildeten Kritik und Bekanntschaft mit demjenigen, was die von ihnen in der Vorrede angeführten, besonders empfohlenen buntscheckig und gar nicht chronologisch geordneten Schriften von Büsch, May, Jung, Schröckh, Buse, Ludovici, Berghaus und Leuchs, systematisch Gutes enthalten. Damit die Verf. sowohl, als unsere Leser das vorliegende Werk mit dem, was wir beyläufig davon angeführt haben, aus anschaulicher Darstellung selbst vergleichen und beurtheilen können, wollen wir in möglichster Kürze den Inhalt dieses Buchs und die Art der Ausführung vorlegen. Das Ganze zerfällt in XVII Abschnitte. —

Im ersten S. 1—18 wird die Schön-, Recht- und Geschwindschreibekunst, wie auch das Zeichnen abgehandelt. Zur ersten gehören die in Kupfer gestochenen 12 Oktav-Vorschriften, die von einem Buchhalter Wintergerst herrühren sollen, von dem die Verf. versichern, daß wenn sich darin Fehler eingeschlichen hätten, die Schuld nicht auf ihren Urheber fallen könnte, indem sie musterhaft geschrieben gewesen. Ohne die Schönheit des darin herrschenden Schreibcharakters tadeln zu wollen, der uns bey aller Reinheit des Strichs, wenigstens in Absicht der steifen deutschen Kurrentschrift, und des zu viel nach Vorn überhängenden Kanzleycharakters nicht gefällt, kommen darin Ausdrücke vor, die man unmöglich dem Kupferstecher zur Last legen kann; weil dieser sich gerade an sein Original halten muß, und sich keine willkührliche Abänderung erlauben darf. So heißt es Nr. I, II, III, Lin. 1 Grundstriche sammt — anstatt: Grundstriche nebst den — desgleichen Vorschrift Nr. VI Lin. 3 Abgang, statt Absatz; in Nr. VII Lin. 2 Nuzen — für Nutzen. Die lateinischen Charaktere,

die

die sich einer Mischung von englischer und italiänischer Schrift nähern, sind nicht nur rein und fließend gezogen; sondern haben etwas Gefälliges an sich, das nicht leicht in der Hand eines Deutschen, der lateinische Buchstaben schreibt, angetroffen wird. An der Schönheit des Stichs ist nichts auszusetzen; ob aber die von den Verfn. S. 5 f. empfohlenen Anleitungen zum Schönschreiben (unter welchen man J. Merkens Kunst-Vorschriftenbuch, 2 Theile, Folio; Elberf. 1781. Webers Vorschriften zum Schönschreiben, 3 Hefte Querfolio; 1784—86; die neulich umgearbeitete Ausgabe von Cúras Vorschriften, Berlin, 1801 vermißet, und von Jäcks Schreibmeister die spätern 3 Hefte, die nach wirklichen Berlinschen Kanzleyschriften in Folio gestochen sind, gar nicht erwähnt werden), alle als gute Muster zu empfehlen sind, lassen wir zur Selbstbeurtheilung der Sachkenner dahin gestellt seyn. Ueberdem sind auch die übrigen Theile dieses Abschnitts, allzu fragmentarisch abgefaßt, um aus der hier getroffenen Darstellung für die Handlungsbeflissenen reellen Nutzen schöpfen zu können. Nicht besser ist auch der

Zweyte Abschnitt S. 18—82 gerathen, indem auf kaum 4 Bogen, die Sprachenkenntnisse vorgetragen werden, welche die Grundregeln der deutschen, lateinischen, französischen, italiänischen, englischen, spanischen und portugiesischen Sprache enthalten; es kömmt demnach der Unterricht für jede im Durchschnitt auf 9 Oktavseiten zu stehen. Kann darauf etwas Brauchbares und gemeinnützig Belehrendes gesagt werden? Der ausführlichste

Dritte Abschnitt S. 82—119, enthält die Rechnungskunst überhaupt. — Es wird von der gemeinen Numeration und den unbenannten 4 Species ausgegangen und mit der Regeldetri in Ganzen und Brüchen, der zweyfachen Detri, den Gesellschafts- und Proportionsrechnungen geendet. Vom Wechselwesen; der Anwendung der Ketten- und Reesischen Regel; den Logarithmen bey Arbitragen und Waarenkalkulationen; den mathematischen Rechnungsmethoden zu Bestimmung der arithmetischen Beweise, davon kommt, wie von andern hieher gehörigen gemeinnützigen Gegenständen, hier nicht das Mindeste

ße vor. Von den S. 214—218 aufgeführten Rechnungsbüchern findet Rec. nur von Clausbergs, Pflugbeils, Fischers, Hoffs, Brodhagens, Behrens, Krügers, Schulze und Gerhards Werke vorzüglich empfehlenswerth. Wie sehr hätte dieser Zweig der Literatur, durch mehr andere vollgültige Werke noch erweitert und bereichert werden können! Aber auch hierin bleibt eine Leere.

Im vierten Abschnitt S. 220—229, wird die ganze reine Mathematik, mit Inbegriff der angehängten Literatur, auf nicht volle 10 Seiten abgefertigt.

Der fünfte Abschnitt S. 229—300 ist der Geographie und Geschichte gewidmet. Das was hier vorkommt, ist ein trockener Auszug aus dem elenden Machwerke von Karrers Gesch. des Handels; und desselben Geograph. für Kaufleute, die am Ende auch gehörig citiret, und auf das Ansehen von Sachkennern (?) empfohlen werden. Um unsere Leser von der elenden Zusammenstoppelung der hier gelieferten geographischen Notizen, der die historischen im Buche selbst, wider den angegebenen Plan des Verfs. vorgesetzt worden sind, einige wenige Beweise vorzulegen, wollen wir nur ein Paar Beyspiele ausheben. S. 256 werden 3 Kreise Deutschlands auf einer Oktavseite abgefertigt. Im westphälischen Kreise, der reichlich 4 Zeilen einnimmt, werden Münden statt Minden, oder Münster, Barmen und Lüttich zu den Hauptstädten gezählt. Seit wann ist der Kirchsprengel: Ober- und Nieder-Barmen im Amte Elberfeld, Herzogthums Berg zu einer Stadt gemacht? — und weiß der Verf. nicht, daß Lüttich an der Maas, westseits Rheins liegt, den der Lüneviller Frieden, als die Gränze zwischen Deutschland und Frankreich bestimmt, und die Franzosen in den Stand gesetzt hat, Lüttich als die Hauptstadt des Ourthe-Departements, das sie seit dem Frühjahre 1798 gewesen, gesetzlich zu sanctioniren? — Im Niederrheinischen Kreise soll Manheim die vorzüglichste Stadt seyn. Das heißt eine Geographie für Kaufleute im Anfange des XIX. Jahrhunderts, nach dem Regensburger Hauptdeputationsabschluß gemodelt! — Am Ende dieses Abschnitts macht der Verf. den Engländern ein Kompliment, indem er sie zur berühmtesten seefahrenden Nation macht. (Die mächtigste ist sie gegenwärtig allerdings; aber berühmt ist nur derjenige,

der

der mit der Erweiterung einer Wissenschaft zugleich auch Gerechtigkeitsliebe, in der Beherrschung eines Elements, gegen Andre verbindet. Anderer Mängel und Unrichtigkeiten nicht zu gedenken.

Dem sechsten und siebenten Abschnitt werden S. 300—316, mit Inbegriff der angeführten Literatur, nur 16 Seiten zugetheilt. Die ersten Linien der hier vorgetragenen Naturgeschichte und Naturlehre sind nicht einmal hier richtig anzutreffen. — Rec. verleidet die Mühe, mehr Mangelhaftes und Unrichtiges aus diesem Buche anzuführen; wir wollen daher nur noch schlechtweg die übrigen, hier vorkommenden Materien erwähnen, und die Leser auf das Buch selbst verweisen.

Achter Abschnitt. S. 316—361. Münzwissenschaft. Neunter Abschnitt, S. 361—459, Münz-Maaß- und Gewichtkunde, (eine durchgängig höchst elende Abschreiberey, davon die Quelle aus Graumanns Zeiten abgeleitet zu seyn scheint). Zehnter Abschnitt. Wechselwissenschaft, S. 459—526. Eilfter Abschnitt, S. 526—596, Waarenkenntniß. Zwölfter Abschnitt, S. 596—616, Handelsanstalten. Dreyzehnter Abschnitt, S. 616—627, Handlungsklassen. Vierzehnter Abschnitt, S. 627—644, Handlungsrecht. Funfzehnter Abschnitt, S. 644—699, Buchhaltungskunst. Sechzehnter Abschnitt, S. 699—714, Waaren- und Wechselkalkulationen; und Siebenzehnter Abschnitt, S. 714—759, Briefstil (styl). — Aus dem, was wir zur Darstellung der Ausführung der abgehandelten Gegenstände des weitschichtigen Gebietes der Handlungswissenschaft, hier angeführt haben, wird jeder nur etwanige Sachkenner entnehmen, daß dieß Buch weder der Absicht seiner Bestimmung entspricht, noch als Kompendium der Handlungswissenschaft im eigentlichen Sinne des Worts, zu gebrauchen ist. Die Verf. würden wohl thun, wenn sie sich erst selbst gründlich belehrten, bevor sie Andern Vorschriften ertheilten, denen sie, noch zur Zeit, nicht gewachsen sind.

F.

1. Neues und vollständiges geographisches Lexikon für Kaufleute und Geschäfftsmänner; u. s. w. Von Joh. Christian Schedel. — Dritter Band. N—Z. Leipzig, bey Schwickert. 1804. 795 S. 8. 3 Rg.

2. Waarenkenntniß-, Betrugs- u. Sicherstellungs-Lexikon, beym Ein- und Verkauf aller Art Bedürfnisse, u. s. w. Von Franz Reinhard. Dritter und letzter Theil. Erfurt, bey Keyser. 1804. VIII u. 496 S. 8. 1 Rg.

Von beyden Werken haben wir die frühern Theile in der N. A. D. B. angezeigt, und sowohl ihre guten als schwachen Seiten mit aller Offenheit gewürdigt. Die vorliegenden Bände, die das Ganze beschließen, sind beyde in ihrer Ausführung besser, als ihre Vorgänger gerathen; wiewohl noch Manches zu berichtigen und Vieles abzuändern übrig bleibt, wovon wir nur einige Beyspiele, deren wir in

Nr. 1 mehrere Hundert anführen könnten, der Kürze wegen berühren wollen, indem der Verf dieses kaufmännischen Wörterbuchs, der am 30. März 1804 in Dresden starb, sich weder vertheidigen, noch das Versäumte nachholen kann. — S. 3. werden der Messerfabriken in Namür, die doch im ehemaligen Flandern, Brabant und Frankreich, sogar auf deutschen Messen berühmt sind, und einen wichtigen Handelszweig abgeben, mit keinem Worte berührt. Der Artikel Nymegen, oder im gemeinen Leben Nimwegen, eine wichtige Handelsstadt an der Wahl, und der Hauptort des Geldernschen Quartiers von Nymegen, die einen großen Speditions- und Transitohandel vor dem Französischen Revolutionskriege nach Deutschland und allen Provinzen der ehemals vereinigten Niederlande betrieb, wird hier gänzlich vermißt. Eben so auch Nordhorn, die bekannte Transitostadt, welche alle Güter von Zwolle nach Münster, Kassel, Frankfurt, über den Münsterschen Kanal nach Marxhaven und anderwärts befördert. — Bey Oldenburg S. 104 sieht man den beyden Münsterschen Aemtern

Klop-

Kloppenburg und Vechte, wie deren Größe, Handel, Industrie rc., vergeblich entgegen. Diese hätten aus Drivers statistisch = geographisch = merkantilischer Beschreibung — dieser Aemter ergänzt werden können. — Im Artikel Rhein S. 287 ffg. stößt man auf eine Menge Unrichtigkeiten, die aus alten Erdbeschreibungen und Dielhelms rheinischem Antiquario excerpirt zu seyn scheinen. So wird dem Rheine seine erste Hauptvertheilung noch bey Schenkenschanz beygelegt, da doch dieses kleine Städtchen, am linken Rheinufer, in der Westspitze des sogenannten Salmorts liegt, welches eine fruchtbare Insel ist, die durch den sogenannten alten Rhein, der sich im Jahr 1689 eben südwärts Grieth im Clevschen bildete, und westwärts, unterhalb Schenkenschanz sich wieder mit dem Hauptstrohm des Rheins verbindet, vom nördlichen Ufer des Clevschen, westwärts Rheins, getrennt wird. Unterhalb Schenkenschanz bis gegen Kekerdom, dem nordwestlichsten Dorfe im Clevschen Theil des Französischen Roerdepartements, der St. Nicolauswarth gegenüber, bey der Geldrischen Schanze zu Pannerden, also 1½ Stunde unterhalb Schenkenschanz, theilt sich erst der Rhein, dem, seit 1776, durch den sogenannten Bylandschen Kanal, eine gerade Linie in seiner Richtung gegeben worden, wovon der linke Arm die Wahl; der rechte aber, der 1701 gegraben worden, der Rhein genannt wird. Letzterer läuft etwa 3 Stunden nach Norden, wo er, im Angesicht von Arnheim, bey Ysselort, gerade ostwärts nach Doesburg, und dann nordwärts nach Campen zur Südersee fließt. Dieser Arm ist die Fossa Drusiana, oder die sogenannte neue Yssel. — Ferner heißt es: »Bey der Stadt Utrecht theilt sich der Rhein zum »vierten und letztenmal; davon das gegen Mitternacht »sich wendende Wasser die Vecht benannt wird.« — Richtig; aber auch diese theilt sich bey Nieuwkerken in die fahrbare und todte Vecht. Jene geht nach Amsterdam, diese nach Muyden, wo sie unterhalb dem Muyderberge sich mit der Suidersee verbindet. In dieser todten Vecht, einem Abkömmlinge des Rheins, sind zu Muyden die berühmten Schluisen angebracht, welche, nebst den Seedeichen, die Provinz Holland, gegen die Ueberschwemmungen der Suidersee sichern. Mehr dürfen wir nicht ausheben, weil uns der Raum dazu nicht verstattet wird.

wird. Dagegen treffen wir auch eine Menge Artikel an, die sehr trefflich bearbeitet worden. Nur da, wo es dem Verf. an den neuesten Hülfsmitteln gebrach, trifft man Mängel und Fehler an. Bis S. 698 geht der Art. Zyra, womit das Alphabet geschlossen wird. Von da an bis zu Ende des Bandes erfolgen Zusätze, die nicht weiter als bis zum Buchstaben Ma- gehen. Ob die Ergänzungen noch weiter bis Z. ausgeführt werden sollen, wird nicht gesagt. Dagegen sind in

Nr. 2. eine große Anzahl recht gut bearbeiteter Gegenstände der praktischen Waarenkunde, die in die Buchstaben S bis Z. gehören. Besonders verrathen die chemischen Artikel vielen Fleiß, und man kann hieraus Vieles lernen, welches man in Bohns, Schedels, Nemnichs, und andern Wörterbüchern der Art vergeblich sucht. Gegen die angehängte Literatur ließe sich jedoch Manches erinnern.

A.

Intel-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Professor von Hoven zu Würzburg, ist, an des verstorbenen Thomann's Stelle, ordentlicher Professor der medicinischen Klinik und erster Arzt des dortigen Juliushospitals geworden.

Die sonst von dem berühmten J. P. Frank, verwaltete Direktion des allgemeinen Krankenhauses in Wien, hat der ausübende Arzt Herr Dr. Nord daselbst erhalten.

Der privatisirende Gelehrte zu Leipzig, Herr J. A. Bergk, hat von der philosophischen Fakultät zu Wittenberg das Doktordiplom erhalten.

Der ebendaselbst privatisirende Gelehrte, Herr C. G. Schelle, ist an Hübler's Stelle, Konrektor an der Stadtschule zu Freyberg geworden.

Herr C. C. G. Wiß, Dr. der Philosophie daselbst, durch eine Uebersetzung der Eklogen des Calpurnius als Schriftsteller bekannt, hat das Rektorat der lateinischen Schule zu Schmalkalden erhalten.

Der Herr Professor C. D. Voß in Halle, welcher nach Moskwa, als ordentlicher Professor der Geschichte berufen worden, hat, wegen Ablehnung dieses Rufs, eine Gehaltsvermehrung bekommen.

Der große Rath des Kantons Waat, hat, wegen geleisteter wichtiger Dienste, den Doktor der Medicin, Herrn Rengger zu Bern, das Bürgerrecht ertheilt.

Herr Hofrath und Professor Feuerbach zu Landshut, hat, auf Veranlassung zweyer erhaltenen und abgelehnten Vokationen, eine Besoldungszulage von 800 Gulden erhalten.

Herr Forstmeister Härtig in Mergentheim, ist von der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, und Herr Dr. und Prediger Wundram zu Eboldshausen bey Göttingen, von der mineralogischen Gesellschaft in Jena, zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Herr Hofrath Kerner in Stuttgard hat von dem Kurfürsten von Würtemberg für die demselben übersandte erste Lieferung seines botanischen Werkes: „le Raisin," eine kostbare goldene Uhr zum Geschenk erhalten.

Der bisherige außerordentliche Professor und Kustos der Universitätsbibliothek in Leipzig, Herr Mag. A. G. Raabe, ist zum Professor der griechischen Literatur in Wittenberg ernannt worden.

Der Hohenlohe-Waldenburgische Geh. Rath, Herr J. L. Fischer zu Heilbronn, ist zum Kurfürstl. Pfalzbaierischen Landesdirektionsrath und Stadtkommissar in Ulm, ernannt worden.

Todesfälle.

1805.

Am 8ten Februar starb zu Saratow, Herr F. A. Meyer, Dr. der Medicin, Ruß. Kaiserl. Kollegienrath, Staatsphysi-

Physikus und Inspektor der Medicinalgerichtspflege. S. Meusels gel. Deutschl. V. Bd. S. 204, wo sein Geburtsjahr nicht angegeben ist.

Am 30sten März zu Wembdingen in Baiern, der dortige Stadtpfarrer Herr M. Gabler, Exjesuit, Dr. der Theologie und Philosophie, Kurpfalzbaierischer wirklicher Rath, 69 Jahre alt.

Am 27sten April zu Mainz, Herr F. A. Dürr, der Rechte Doktor und ordentlicher Professor derselben, wie auch der Geschichte an der ehemaligen Kurfürstl. Mainzischen Universität, Kurfürstl. Hof- und Regierungsrath, auch Syndikus des Domkapitels daselbst, im 80sten Lebensjahre.

Am 1sten Mai zu Potsdam, Herr J. G. Erman, erster Prediger der dortigen französisch-reformirten Gemeinde, 43 Jahre alt.

Am 8ten Mai zu Schneeberg, Herr A. Beyer, Bergmeister daselbst, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, 63 Jahre alt.

Am 20sten Mai zu Nürnberg, Herr C. W. F. Stromer von Reichenbach, Mitglied des innern geheimen, wie auch des Ober- und Appellationsgerichts, vorderer alter Genannter und Pfleger der Siechkobelstiftung St. Peter und Paul daselbst, im 70sten Lebensjahre.

Am 26sten Mai zu Hannover, Herr J. P. C. Falcke, Dr. der Rechte, Königl. Großbritannischer Hofrath und Direktor der Justizkanzley daselbst, 80 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1805.

Die theologische Fakultät hat den Professor der Theologie in Altdorf, Herrn G. W. Meyer, zum Doktor ernannt.

die pflichtmäßige Ausübung der Pharmaceutik aufhaltende Hindernisse, die allen Behörden der medicinischen Policey zur Beseitigung empfohlen werden. Die Abhandlung wird nächstens im Druck erscheinen. — Herr Dr. Thilow zeigte einige männliche und weibliche Hirnschädel, an denen die glandulae Pachiani theils im Stirnbeine, und theils in den Scheitelbeinen so tief eingedrungen waren, daß aus diesem Grunde die innere Tafel des Schädels an diesen Stellen gänzlich mangelte. Hieraus erklärte er das öftere absolut Letale nach leichten Kopfverletzungen; — eine nicht unwichtige Bemerkung für die gerichtliche Arzneykunde. An einem weiblichen Schädel war vorzüglich am rechten Scheitelbein (os bregmatis) durch das Eindringen einer starken Arterie in die substantia diploëtica, die Bildung der innern Tafel von zwey Zoll Länge verhindert. An einem andern weiblichen Schädel war die sutura lambdoidea einzig in ihrer Art organisirt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Von dem Durchlauchtigen Verfasser der Schrift Kyllenion, oder ein Jahr in Arkadien, wird nächstens ein großer Roman, betitelt Polynea, voll hoher Phantasie, erscheinen.

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stück des hundertsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Chro-

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des C. Bandes Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des hundertsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

Dar-

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI.

XII. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XIV. Erziehungsschriften.

Uebun-

Auch mit dem Titel:

XV. Technologie.

XVI. Handlungswissenschaft.

Auch

Auch unter dem Titel:

XVII. Haushaltungswissenschaft.

Neue

Register
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des hundertsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Chronik deutscher Universitäten.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber Sendschreiben und Antwort. Von Gustav Scanderholm. Deutschland, 1805. 39 Seiten 8. 8 gr.

Beyde auf dem Titel genannte Schriften sind in dieser Bibl. schon angezeigt worden. Die erste in des 98sten Bds. 1. St. S. 140 ff.; die zweyte in des 100sten Bds. 1. St. S. 4 ff.

Nachdem wir den Inhalt beyder Schriften und den Gesichtspunkt, in welchem der darinnen abgehandelte Gegenstand betrachtet werden muß, hinlänglich dargelegt haben: so finden wir nicht nöthig, über die gegenwärtige kleine Schrift mehr zu sagen, als daß sie die Parten des Sendschreibens genommen und die Antwort nach Verdienst abgefertiget habe. Es erfreute uns, hier zu lesen, daß das Sendschreiben bey dem Publikum, wofür es bestimmt war, Beyfall erhalten habe. Um so mehr mag die frömmelnde Gegenparten sich gedrungen gefühlt haben, in der Antwort den Verf. des Sendschreibens und seine Absicht zu verunglimpfen. Aber unstreitig hat die Heftigkeit des antwortenden Widersachers dem Sendschreiben weit eher gute Dienste geleistet, als geschadet. Hrn. Claudius Nabber mit Rabdt rc. war auch, die Heftigkeit und Ungezogenheit der Antwort abgerechnet, um nichts besser. Seine Brochüre kann nur beym Jan Hagel; aber nicht bey gebildeten Lesern, Wirkung

thun. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Verf. der vorhabenden kleinen Schrift seinen wahren Namen angezeigt habe oder nicht; doch wünschen wir herzlich, daß der Schriftwechsel in dieser Sache aufhören möchte. Das ganze Publikum ist wohl überzeugt, daß von Hrn. Hermes, wenn er sich nicht auf einer ganz entgegengesetzten Seite zeigt, als die war, auf der er sich zu der Zeit zeigte, da er in den preussischen Staaten Macht hatte, für die Verbesserung eines Seminariums, das Lehrer der Jugend bilden soll, wohl schwerlich Etwas zu erwarten ist. Sein Vertheidiger, der Verf. der Antwort, hat sich auch von einer höchstverächtlichen Seite gezeigt, darüber ist bey allen Vernünftigen nur Eine Stimme, und dem schwachen Herrn Claudius darf man mit Horaz wohl zurufen: Quiescas! Wozu also weiter eine Zeile hierüber schreiben; zumal da doch das Praktische unter der Leitung der weisen dänischen Regierung steht, deren deutsche Kanzley (welche, wie man höret, bey Hrn. Hermes Beruf nach Kiel nicht ist zu Rathe gezogen worden) schon wissen wird, ihn im Zaum zu halten, wenn er etwas Ungebührliches vornehmen sollte, oder ihn lieber zur Ruhe zu setzen, wofern sie ihn nicht brauchbar fände.

Wir wünschen von Herzen, daß Hr. Hermes (und wenn es auch durch ein Wunder geschähe) sich als einen sehr brauchbaren nützlichen Mann zeigen möge; daß der Verf. der Antwort einsehen möge, daß er sich in derselben als einen dünkelvollen, kurzsichtigen, verfolgenden, verächtlichen Scribenten gezeigt hat, und daß er sich seiner Uebereilung schäme. Besonders wäre zu wünschen, daß der gute Claudius, der seinen schriftstellerischen Ruhm so offenbar überlebt hat, doch lieber in seiner Wohnstube den Salto Mortale über eins seiner kleinen Kinder machen möge,*) anstatt mit seinem jetzigen albernen mystischen Geschwätz, das um 50 Jahre zu spät kommt, bey vernünftigen Leuten Achselzucken zu erregen. Seine Asmus fängt an schwachsinnig zu werden, und sollte also aufhören zu schreiben, weil er selbst nicht recht weiß, was er will. Und mit so einem Manne, wie der Verf. der Antwort ist, sollte er sich am wenigsten in ebendieselbe Reihe stellen. Er hat ja schon vor langer Zeit einen Patron geschildert, der diesem ähnlich ist, als wäre er ihm aus den Augen

*) S. in den Werken des Wandsbecker Boten im IIIten Bde das Kupfer zu S. 66.

Augen geschnitten:*) »Siehst'n Herr Hartwig? — Ist 'n »feiner Geselle, mit hellen blauen Augen, die er in und »ausser Landes wendet; weiß von vielen Bescheid, und dünkt »sich so gut, als wenn er ausser Deutschland geboren »wäre; möchte Manches gern anders haben; hat vorn ein »ehrbares gestrenges Gesicht, aber im Nacken den bekann»ten Herrn; haßt die Nachtwächter; hat sein Vaterland »lieb, und pfeift auf'm Finger; ist sonst, wie Du siehst, »schlank und wohl gewachsen, und, Hartwig, Hartwig!!! »— sagt: Du sollst immer so stehen bleiben!«

Wir wiederholen unseren wohlgemeinten Rath an beyde Partheyen, des Papiers in diesem Streite zu schonen, und vor der Hand zu schweigen. Die Sache, so wie sie jetzt liegt, ist sehr klar; die Zukunft ist vor unsern Augen verborgen; aber wir können sie füglich erwarten.

Hh.

Katholische Gottesgelahrheit.

1. Leben der bekanntesten Salzburgischen Heiligen. Zur Erbauung für Kinder und Erwachsene. Von M. Rumpler. Salzburg, in der Mayrischen Buchhdl. 1803. 5 Bg. 12.

2. Legende der Heiligen für Kinder. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung. 1804. 12 Bogen 12. 12 Kr.

Beyde Schriften zeichnen sich vor so unzähligen Schriften ähnlicher Art, theils durch den doch etwas lehrreichen Inhalt selbst, theils durch den Vortrag aufs rühmlichste aus; sie sind eben sowohl zur Erbauung für Erwachsene, als zur Aufmunterung der Kinder, sich durch Fleiß und Anstrengung zu brauchbaren Menschen zu bilden, sehr zu empfehlen. In beyden Schriften wird wenigstens darauf gedrungen, daß die Verehrung der Heiligen und die Gedächtnißfeyer der

*) S. Werke des Wandsb. Boten III. Bd. S. 58.

Märtyrer einzig zum Zwecke haben, ihren Beyspielen selbst nachzufolgen, und ihre Tugenden sich zu eigen zu machen; ob es gleich freylich schlimm ist, daß der allergrößte Theil der sogenannten Heiligen ihre Tugend in werkheiligen Abtödtungen, in bigotten Gebetsübungen, oder in fanatischem Märtyrerthume suchten; und die katholischen Christen wenigstens darin nicht dem Beyspiele zu folgen, müßten ermahnt werden. In beyden Schriften ist die Sprache ungekünstelt und herzlich; nur bey der zweyten Schrift möchte man vielleicht mehr Mannichfaltigkeit in der Wahl der Beyspiele gewünscht haben, um nicht immer bloß zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit; sondern auch zu andern Tugenden, welche die Jugend zieren, und frühe zur Gewohnheit gemacht werden müssen, zu ermuntern.

Mn.

Rechtsgelahrheit.

Die Philosophie des peinlichen Rechts, dargestellt von J. A. Bergk. (Mit dem Motto) Iustitia est omnium domina et regina virtutum. Cic. Meissen, bey Erbstein. 1802. XVI u. 380 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Man könnte in der That unsern Philosophen ihren weitausgesponnenen Spekulations- und ihren Theorienkram recht gern gönnen, wenn sie nur nicht mit dem Dünkel behaftet wären, ihn dann auch gleich ins praktische oder wirkliche Leben — sit venia verbo — einführen zu wollen. Möchten immerhin die neuesten Naturphilosophen im höchsten Flug ihres Genius neben den Wolken flattern, in denen sie ihre Juno zu erblicken glauben, wenn sie dann nur nicht am Krankenbette uns die der Erfahrung aller Zeiten widersprechenden Mittel geben, welche aus ihrer Theorie etwa für heilsam erkannt sind. Möchte immerhin eine Klique genialischer Schöngeister ihre Träumereyen über Kunst und Geschmack debitiren, wenn sie uns nur nicht zwingen wollte, bey den empirischen Produkten derselben im Theater zu gähnen! — Mögen auch immerhin die Philosophen über einen ewigen Frieden und einen geschlossenen Handelsstaat spekuliren, so lange es bey'm

Speku-

Spekuliren bleibt. Im Allgemeinen ist unter allen positiven Gebieten das des Staats im engern Sinne, vor dem schädlichen praktischen Einfluß abstracter philosophischer Hirngespinnste jetzt am besten verwahrt. Nicht, als wenn Rec. gerade behaupten wollte, daß, rücksichtlich mancher großen, besonders neueren Staatsumwälzungen, die Stimme der Philosophen immer nur die eines Predigers in der Wüste gewesen sey. Ohne in Barruelsche Gespensterseherereyen und Konsequenzmachereyen zu verfallen, darf man den Einfluß nicht verkennen, den die Bayle, die Rousseau's, die Voltaire, die Helvetius, die Raynals, die Montesquieu's mehr oder weniger auf den Schwindelgeist unserer Nachbarn in den letzten anderthalb Decennien gehabt haben. Indessen, der Rausch, durch spirituosa erzeugt, geht vorüber! Der fünfzehnjährige Kampf des Idealen mit dem Realen ist vorüber, und die französische Geschichte der letzten drey Jahre beweist hinlänglich, was die Ausbeute der in's politische Leben eingeführten Spekulation seyn kann, und was der in philosophischen Träumereyen so golden erschienene reveil du peuple an historischen Resultaten für den abstrakten Zweck der Menschheit liefert. Wenn übrigens unsre Philosophen deshalb nicht müde werden, sich Luftschlösser als die Sommerpalläste ihrer idealen Ichheit zu erbauen: so mag man ihnen allenfalls ihre Träumereyen gönnen. Aber wenn etwa ein Künstler wähnte, die Produkte der Schäferstunden seiner Phantasie zu lebenden Wesen erheben zu können, wenn es ihm einfiele, seine Venus zu heyrathen, oder seinen Gladiator zum Fechtmeister vorzuschlagen: so wäre er zum Irrenhause reif, und das Mährchen vom Pygmalion ist ewig nur ein Mährchen.

Rec. ist positiver Jurist und Geschäfftsmann, und als solcher, obgleich mit den Fortschritten der neuen und neuesten Philosophie nicht unbekannt, kann er sich bey Betrachtung philosophischer, in sein Fach einschlagender Spekulationen nicht leicht des praktischen cui bono? erwehren. Doch würde er darum nicht unbillig genug seyn, der Spekulation eigenthümliche Privilegien anzutasten, und zu verlangen, daß jeder gute, aber vielleicht nur für das ideale Leben zweckmäßig organisirte Kopf dennoch nur für praktische Zwecke arbeiten solle. Es wäre gewiß Schade, wenn Kant sein ganzes Leben hindurch als expedirender Sekretär hätte extendiren, und

kollationiren und registriren müssen; aber — der Rec. sagt es gerade heraus, unbekümmert, ob die Spekulirgeister seufzen oder schimpfen — ein Unglück wäre es, wenn ihn, mit seinen Systemen und transcendentalen Ansichten, die Vorsehung auf einen Thron berufen hätte; und man weiß, wie bey einer gewissen Gelegenheit der große Friedrich, der selbst Philosoph war; aber den spekulirenden Philosophen vom praktischen Könige trefflich zu trennen wußte, über die Gesetzgebungs- und Regierungs-Fähigkeit, dieser Herren urtheilte.

Hören wir indessen nun unsern Verf. über das, was er das Verhältniß der Philosophie des peinl. Rechts zum positiven p. R., also zugleich auch den praktischen Zweck seiner spekulirenden Theorie nennt. — »Was durch die Philoso»phie als Rechtlich oder Widerrechtlich ausgemittelt ist« — heißt es S. 365. — »das soll der Gesetzgeber beym Gesetz»geben benutzen; ihm kommt es nicht zu, daß er selbst phi»losophire; sondern, daß er dasjenige, was die Stimmen »der Denker für widerrechtlich erklären, verbiete; denn da »die Meinungen und Gedanken der Philosophen, wenn sie »wahr sind, sich bald im Volke verbreiten: so werden sie »Volksmeinung, und da der Inhalt derselben den allgemei»nen Willen ausmacht, den jeder Gesetzgeber durch seine »Gesetze ausdrücken und achten muß, wenn diese ihrem In»halt nach gerecht seyn sollen: so muß das Oberhaupt des »Staats die Erörterungen der Denker über das Rechtliche »und Widerrechtliche und über die Strafen benutzen. Die »Philosophie des peinlichen Rechts dient also für den Unter»than zur Leiterinn des Rechtlichen in den positiven »peinlichen Gesetzen (??); für den Gesetzgeber aber ist sie »nicht nur eine Norm der Beurtheilung; sondern auch eine »Richtschnur für seine Willkühr, welche das als wahr und ge»recht Ausgemachte zu Gesetzen erheben soll, sobald dasselbe ein »Gegenstand ist, der in's Rechtsgebiet einschlägt.« — Und S. 374. — »Die Behauptung, daß eine Theorie nicht richtig sey, »weil sie nicht brauchbar sey, ist in dem, was das Recht»liche anbelangt, sehr sonderbar, weil die Richtigkeit einer »Theorie im Rechte nicht nach ihrer Brauchbarkeit für diesen »oder jenen Staat, und also durch die Erfahrung geprüft »werden kann; sondern einzig und allein nach dem Rechte »untersucht werden muß; ist sie diesem gemäß: so ist sie so»wohl

sowohl rechtlich als brauchbar, weil das Rechtliche in Sachen der Willkühr und der rechtlichen Beurtheilung alle Praxis erst möglich macht, u.s.w. —«

Rec. wagt es darauf, alle die Anathemata auf sein Haupt herabzuziehen, mit denen Hr. Bergk sich gleich §. 1. seines Buchs gegen die dissentientes vorsichtiger und imponirender Weise gewaffnet hat. Er wagt es darauf, sich als einen solchen apostrophirt zu sehn »der nur noch die Gestalt vom Menschen behalten habe,« »in dem das Bewußtseyn seiner Hoheit und höheren Bestimmung verschwunden, und durch die Alltäglichkeit des menschlichen Lebens auch das rein-Menschliche abgestumpft sey.« Der Staat soll also, was die Stimmen der Denker für rechtlich oder widerrechtlich erklären, unbedingt als Norm seiner Gesetzgebung annehmen; das heißt mit andern Worten: jeder Staat ist schuldig und verbunden, — »wenn er nicht in die Reihe der freventlichen Verschwörungen gegen die Menschheit herabsinken will, deren Triebfeder das Ungeheuer, die Herrschsucht ist« — nach Hrn. B. hier vor uns liegendem Systeme so schleunig als möglich einen neuen Kriminalkodex entwerfen zu lassen. Denn Hr. B. wäre doch wohl der erste Philosoph, der sich selbst nicht für einen Denker hielte? Nun nimmt sich Rec. die Erlaubniß — nicht Hrn. Bergk; denn der lebt ja rein *a priori*, und läßt sich nichts Empirisches anfechten; sondern jeden vernünftigen in der Wirklichkeit lebenden Menschen und Hausvater — vorläufig auf sein Gewissen zu fragen, ob er in einem Lande leben möchte, wo folgende drey gesetzliche Bestimmungen sanctionirt wären:

1.) Wer dem Andern eine derbe Tracht Schläge giebt, ohne ihm gerade Schaden an seiner Gesundheit zuzufügen, begeht kein Verbrechen, macht sich auch keiner Injurie gegen den Patienten schuldig, weil dieser im vollkommnen Besitz aller seiner Rechte bleibt. Ueberhaupt kann eine Injurie nur durch den directen oder indirecten Vorwurf eines Verbrechens oder des Wahnsinns verübt werden. — S. 69. u. 234. (Am letzten Ort scheint zwar Hr. B. gefühlt zu haben, daß er anfangs zu weit gegangen war; denn er giebt zu, daß Stockschläge und Maulschellen eine Injurie seyn können, weil sie den Geschlagenen in den Verdacht brin-

bringen, dieses Tractament durch eine widerrechtliche Handlung verdient zu haben, und der Verdacht in der öffentlichen Meinung so gut als die Gewißheit sey. Allein diese Modifikation hilft nichts; denn immer bleibt es gewiß, daß man in dem Bergkischen Staate den Andern, ohne einen Injurien-Proceß zu befahren, ausprügeln darf, wenn man nur erklärt, daß man es nicht, um ihn für ein Verbrechen zu züchtigen, thue; sondern aus bloßem Muthwillen, um zu sehn, wie Patient sich dabey gebährde; oder allenfalls, weil man ihn für einen liederlichen Hurenjäger halte, der nichts Bessers werth sey; denn, wie Hr. Bergk behauptet, die Fornikation ist kein Verbrechen (S. 267.). Ueberhaupt muß das gesellschaftliche Leben in diesem Bergkischen Staate in Absicht auf Injurien recht ungenirt seyn; wenn man sich nur hütet, Jemanden einen Dieb, einen Mörder, oder einen Narren zu nennen; oder einem Philosophen zu sagen, daß er Unsinn schwatze: so kann man übrigens seiner Zunge ziemlich freyen Lauf lassen.)

2) Der Meineid ist auf keinen Fall, weder beym juramento assertorio, noch beym promissorio ein Verbrechen. »Niemand hat ein Recht weder auf die »Wahrheit, noch auf die Wahrhaftigkeit in der Aussage »des Andern, weil die Wahrheit bloß ein Produkt des »Verstandes; die Wahrhaftigkeit aber etwas Inneres, »der Gesinnung Eigenes ist, und also durch Beydes »dem Rechte des Andern kein Abbruch geschehen »kann.« — »Wenn der Staat einen Versprechungs-»Eyd für mehr als ein simples Versprechen ansieht: so »handelt er eben so unmoralisch als frevelhaft ꝛc.« — Ueber den vorigen Satz Nr. 1. war es erlaubt, zu lachen; hier muß man zittern, wenn man sich die Möglichkeit denkt, daß diese alle Grundpfeiler der bürgerlichen Ordnung, der Sicherheit des Eigenthums und der Civil-Gerechtigkeits-Pflege untergrabende Meinung eines — Denkers sehr bald Volksmeinung werden könne!

3) »So oft im Staate Jemand zu lebenslänglichen oder »langdauernden Strafen verurtheilt wird, soll ein »öffentlicher Bußtag gefeyert werden, um unser »Bedau-

»Bedauern zu erkennen zu geben, daß Jemand so tief »gesunken sey, daß er eine solche Strafe verdient hat, »und um zugleich eine tiefe Rührung in den Gemü»thern der Menschen und einen Abscheu gegen das Wi»derrechtliche zu erwecken. —« Das könnte allerdings sehr rührend seyn; besonders, wenn die Prediger eindringender und herzergreifender predigten, als Hr. Bergk schreibt, dessen sämmtliche zahlreiche Schriften, so holpricht, so pedantisch, so weitschweifig, zuweilen so undeutsch geschrieben sind. Nur würde dann in grössern Staaten, wo die Fälle etwas oft vorkommen, das Leben der Unterthanen ein langer fortgesetzter Bußtag werden; die Pastoren, die arbeitenden Volksklassen, auch selbst die theoretischen Philosophen dürften sich schlecht dabey stehen, insofern letztere lieber Systeme schreiben, als Buße thun; obgleich ihnen dieses oft nützlicher wäre, als jenes.

Rec. ist überzeugt, daß diese drey Theses Hrn. B. am Ende selbst aus seinem in die Wirklichkeit versetzten Staate heraustreiben würden, wenn er nicht allenfalls Märtyrer der Spekulation werden wollte, so wie es Märtyrer des Glaubens gegeben hat. — Doch um uns nicht dem Vorwurfe auszusetzen, daß wir seine sublimen transcendentalen Ansichten nur mit den verächtlichen Waffen der Empirie bekämpfen, wollen wir jetzt etwas in seine Theorie eindringen, und, ohne uns übrigens der Hoffnung zu schmeicheln, den Verf. zu unserm Glauben zu bekehren, einige der Sätze beleuchten, welche uns theoretisch eben so widersprechend und unhaltbar scheinen, als ihre praktischen Resultate monströs und abentheuerlich seyn würden.

Daß der Staat (S. 5.) nur »eine Schmach der »unmündigen Menschheit sey, und von Grund aus zer»stört seyn müsse, wenn das goldene Reich der Ver»nunftherrschaft anfangen solle,« oder, wie es Hugo eleganter ausgedrückt hat, daß der Staat ein Institut sey, welches darauf abzwecke, sich selbst entbehrlich zu machen, darüber will Rec. nicht mit dem Verf. rechten; es folgt dieß ganz konsequent aus den abstrakten Perfectibilitätsträumereyen der Sekte, zu welcher er sich bekennt; und in diesem Punkte, wie in vielen andern, wird der Streit zwischen Spekulation und historischer Erfahrung,

 welche

welche bekanntlich den ganz entgegengesetzten Satz aufstellt, wie beendigt werden. — Rec. bedauert nur, daß der Verf. sich bey dieser Gelegenheit, wie bey vielen andern, zu unnützen, und, wenn, wie er doch zu hoffen scheint, seine Stimme Volksstimme werden könnte, höchst verderblichen und strafbaren Tiraden über die zahllosen Ungerechtigkeiten, welche, seiner Meinung nach, das Ungeheuer, der empirische Staat begeht, und namentlich zu Behauptungen, wie folgende S. 9., hat hinreissen lassen: »Jeden verpflichtet das Gesetz in seinem Busen, ganz Mensch zu seyn, und »seine Hand keiner Ungerechtigkeit (»NB. das heißt bey »unserm Verf. ungefähr ⅞ von Allem, was in allen europäischen Staaten gesetzlich ist«) zu leihen; kein Beamter »kann und darf sich mit dem Wahnglauben entschuldigen, daß »er das in einem Staate Gesetzliche auch für das Rechtmässige »halte, weil er dadurch das Heiligthum der Menschheit vom »Grund aus zerstört, und ist er in einem solchen Irrthum: »so ist er auch nicht würdig, einen Posten im Staate zu »verwalten, u. s. w.« — Hr. B. thut wirklich recht wohl, sich um kein öffentliches Amt — allenfalls einen mit dem eisernen Privilegium des freyen Luftschlösserbau's begabten Lehrstuhl der Philosophie ausgenommen, — zu bewerben; denn er würde wahrscheinlich aus jedem fortgejagt werden, indem er, nach seinen Principien seines Amtes sich recht würdig zu machen sich bestrebte.

Nichts kann konfuser und sinnloser seyn, als die Ideen des Verf. über dolus und culpa. »Thut Jemand,« heißt es S. 99., »etwas Widergesetzliches mit dem Bewußt»seyn, daß es verboten ist: so verräth er Bosheit, »und da nun diese etwas Inneres, der Gesinnung Eigen»thümliches ist, indem sie in der absichtlichen Umkehrung »der sittlichen Maximen besteht: so gehört ihre Beurtheilung »nicht vor den bürgerlichen Richter, der keinen allge»mein gültigen Maaßstab hat, wonach er dieser bösartigen »Gesinnung ein ihr proportionirtes Uebel zuerkennt, indem »er nicht weiß, wie er sie messen soll, weil sie an und für »sich keine Rechte verletzt, und überhaupt mit dem »Rechte nichts zu thun hat. Der äussere und zwar bür»gerliche Richter hat bloß Handlungen zu beurtheilen, die »er in absichtliche und nicht-absichtliche einzutheilen, »und deren Werth oder Unwerth er nach dieser Eintheilung

»zu

zu bestimmen hat.« — Man begreife nicht recht, wann der Richter diese Eintheilung machen soll, da eben behauptet ist, daß der *dolus* die äussere Strafbarkeit einer Handlung gar nicht erhöhe. Aber man sehe nur S. 102.: »es sollte jede in gleichem Grade widerrechtliche That eine gleich große Strafe treffen; allein da die Menschen gebrechliche und beschränkte Geschöpfe sind,« (ja wohl!) »die nicht selten Verbrechen begehn, die sie nicht gewollt haben: so muß der öffentliche Gesetzgeber auf die Gebrechlichkeit und Beschränktheit ihrer Natur als moralischer Personen, an denen er trotz eines Verbrechens die Menschheit zu ehren und zu schonen verpflichtet ist, Rücksicht nehmen, zwischen absichtlichen und nicht-absichtlichen Verbrechen in Ansehung ihrer Strafe einen Unterschied machen, und die letztern — etwas gelinder bestrafen ꝛc.« — Der Mathematik und der logischen Verhältnißlehre steht eine große Revolution bevor, wenn Hr. B. uns im Allgemeinen den Satz beweist, daß von zwey Gegenständen dieser kleiner seyn könne, als jener, ohne daß jener grösser sey, als dieser. Denn das ist's doch, was er behauptet; die delicta culposa sind minder strafbar, als die dolosa; aber die dolosa sind nicht mehr strafbar, als die culposa! Auf solche Irrwege geräth man bey einer philosophischen Deduktion des Strafrechts, wenn man Gewissenspflichten und äussere Rechtsverbindlichkeiten aus einem und demselben moralischen Princip herleiten, die letztern immer durch die erstern bedingen, und doch das Gebiet von beyden, wenigstens der Form nach, begrenzen will. Zu solchen Nothbehelfen muß man greifen, wenn man die äussere Gefährlichkeit der Handlungen, aus welcher allein eine gesunde und konsequente Philosophie den Maaßstab ihrer rechtlichen Strafbarkeit entlehnen kann, als einen empirischen Gegenstand aus dem Rechtsgebiete gänzlich verweisen zu wollen affektirt hat! (S. 246.)

Rec. übergeht alle die leeren Spitzfindigkeiten, welche der Verf. in Bezug auf die Möglichkeit und Wirklichkeit des angebornen Rechtes der Freyheit, S. 39 ff. auch 104—105. vorbringt; item die drollige Figur, welche seine Deduction der rechtlichen Nothwendigkeit des Staats neben den oben berührten S. 5—6. enthaltenen Aeusserungen (daß der Staat eine Schmach der unmündigen Menschheit ist, und darauf abzwecke, sich selbst entbehrlich zu machen,) spielt,

spielt; item den, wenn gleich durch Autoritäten geschminkten, doch durch keine Autorität zu vertheidigenden Mißgriff, das ganze Strafrecht aus einer unhaltbaren Zwitteridee von moralischer Talion herzuleiten. Um alle Inkonsequenzen, Widersprüche und schiefe Ansichten des Verfs. aufzudecken, müßte man ein Buch schreiben, so dick als das seinige. Wir wollen es daher auch nicht rügen, daß er die äussere Gefährlichkeit als ein wesentliches Merkmal in den Begriff des Verbrechens aufnimmt; unerachtet er sie, bereits angeführtermaassen, aus dem Rechtsgebiete proscribirt hat, (S. 69.); daß er den Betrug im Handel und Wandel für »eine mit Gewalt verübte (??) widerrechtliche Handlung;« aber nicht für ein Verbrechen ausgiebt; weil sie nicht das ganze gemeine Wesen in Gefahr setze, wovon ein gar lustiger sophistischer Beweis S. 70. zu lesen ist, — und dann doch — nein, man sollte kaum seinen Augen trauen — S. 244. den Betrug förmlich in der Reihe der Verbrechen aufführt, und ihn sogar für ein grösseres Verbrechen als den Diebstahl erklärt, je nachdem durch ihn mehr Schaden als durch diesen verübt worden, was wiederum im schnurgeraden Widerspruch mit seinem S. 246. enthaltenen Aeusserungen steht. Wir übergehen ferner die Widersprüche, daß, nach S. 85., weder Zorn noch Trunkenheit den Verbrecher entschuldigen, und doch nach S. 297. im Affect überall kein Verbrechen begangen werden — auch nach S. 297. eine That, während welcher der richtige Verstandesgebrauch nicht in der Gewalt des Thäters war, überall nicht zugerechnet werden soll; daß diese ganze, auf eine spekulative moralische Gerechtigkeitsidee gegründete Theorie auch selbst in despotischen Staaten für völlig praktisch und anwendbar erklärt, und also per indirectum der Despotismus mit jener moralischen Grundidee als völlig vereinbar anerkannt wird (S. 315.); daß der Verf. die meisten bis jetzt gebräuchlichen Leibesstrafen um dessentwillen verdammt (S. 334.), weil es im (NB. willkührlich vom Verf. angenommenen) Begriffe der peinlichen Strafe liege, daß sie nur den Verlust der Rechtsfähigkeit betreffen, und also Spießruthenlaufen, Pranger, Deportation, Brandmarken gar keine Strafen seyen (339.); daß S. 355. dem Staat das Recht zugestanden wird, ungerechte Gesetze zu geben, in Hinsicht welcher, weil sie vom Souverain ausgegangen,

gangen, alle subditi pro consentientibus zu halten seyn; unerachtet des schon oben erwähnten über alle diejenigen ausgesprochenen Anathems, welche redlich und gesetzlich, in Hinsicht des zu leistenden Gehorsams für gleichbedeutend halten würden, u. dgl. m.

Um die Leser vollkommen zu überzeugen, daß Rec. dem Verf. wirklich in keinem der über ihn gefällten Urtheile Unrecht thue, mögen hier instar omnium, noch ein Paar Originalproben der B..schen Raisonnir- und Argumentir-Methode in extenso Platz finden.

Ueber die Frage: ob der Staat, als eine moralische Person auch Rechte erwerben könne, ist S. 128—129. Folgendes zu lesen. »Alle Erwerbung geschieht entweder durch »die Bemächtigung einer Sache, die nicht zu den Seinen »des Andern gehört, oder durch Vertrag, wodurch der Andere sich zu Leistung von etwas verpflichtet; oder durch das »Gesetz, vermöge welches eine Person die andere erwirbt, »wodurch das häusliche Verhältniß entsteht. Auf die eine »von diesen drey Arten muß der Staat etwas erwerben können, wenn er erworbene Rechte besitzen soll; allein da er »aus allen durch ihn Verbündeten, und unter einer öffentlichen Gesetzgebung Vereinigten besteht: so sind die Bürger »insgesammt der Staat, und diese können nicht in Ansehung »der Erwerbung, wo sie jederzeit als Einzelne erscheinen müssen, weil man sie landiren können muß, und Niemand sich »selbst Unrecht thun kann, aus einem doppelten Gesichtspunkte, einmal als Einzelne, und das andere Mal als »Alle betrachtet werden, weil die Aenderung der Persönlichkeit alles Eigenthum unsicher machen würde, indem Niemand mehr wüßte, in welcher Qualität er der Erwerber »von etwas sey; auch können Alle nicht das erwerben, was »schon zu dem Seinen des Einzelnen gehört, und alles »Erwerbare (Erwerbbare) im Staate ist schon von »Privatpersonen in Beschlag genommen. —« (Welches Gewebe von Nonsens und erbärmlichen Sophistereyen!) »Allein,« heißt es weiter unten, »kann und darf nicht ein »Staat die Provinz eines andern Staats, oder diesen selbst »erwerben? Jeder Staat ist eine Person, und wird er einem »andern einverleibt: so verliert er seine Persönlichkeit, und »da nun dieses Mord ist, weil kein Staat das Recht auf »Freyheit zur Strafe verlieren kann, indem es weder ein »Gesetz,

Konfusion, Inkonsequenz und Widersprüchen wenigstens gleich kommen. Auch der Vortrag ist allenthalben gleich bombastisch und sesquipedalisch, oft grammatisch unrichtig, zuweilen bis zum Lächerlichen, z. B. S. 272., wo die Päderastie eine fleischliche Vermischung zwischen Personen einerley Geschlechts genannt wird. Häufig katechisirt der Verf. sich selber, indem er sich frageweise Einwürfe macht, die er dann beantwortet, wo denn, wie auch oft in manchen Katechismen, die Fragen größtentheils vernünftiger sind wie die Antworten. Der schlechte Vortrag würde es Rec. unmöglich gemacht haben, weiter als die ersten Seiten zu lesen, wenn nicht seine Pflicht gefordert hätte, sich durch das Ganze mühsam hindurchzuarbeiten.

Darstellung der rechtlichen Imputation von L. Harscher von Almendingen, Fürstl. Nassau-Oranischem Hofrath und Prof. der Rechte zu Herborn. Gießen, bey Tasché u. Müller. 1803. 211 S. kl. 8. 16 gr.

Auch dieser schätzbare Beytrag des scharfsinnigen und gelehrten Verfassers zur Philosophie des Strafrechts, trägt ganz den Stempel, mittelst dessen überhaupt letzterem ein sehr ehrenvoller Rang unter den neueren vorzüglichen Bearbeitern dieser Wissenschaft auf immer gesichert ist. Selten gelingt es der Natur, in einem und demselben Kopfe eine bedeutende Spekulationsfähigkeit mit einem ächt praktischen Sinne in vollkommnem Gleichgewicht zu vereinigen, und am seltensten ist diese Erscheinung in unserm, durch den auf's höchste gestiegenen Kampf der Theorie mit der Praxis charakteristisch bezeichneten Zeitalter. — Dem Verf. haben, wie er mit Vergnügen hier öffentlich bekennt, seine Freunde, Grollmann und Feuerbach, bey der Entwickelung seines eigenthümlichen Systems, als Führer und Vorgänger gedient; aber beyde hat er geprüft, und das Gute von ihnen behalten, ohne unbedingt auf des Einen oder des Andern Worte zu schwören; obgleich es unverkennbar ist, und auch er selbst es nicht läugnet, daß in den meisten Punkten die Feuerbachschen Ansich-

Ansichten über seine Ueberzeugung den Sieg davon getragen haben. Desto ehrenvoller ist es für ihn, nie in dem genialischen Fluge, zu welchem dieser eminente Kopf jeden erhebt, der ihn zu fassen und ihm zu folgen fähig ist, den rein praktischen Gesichtspunkt aus den Augen verloren zu haben. Vielmehr bemerkt er (S. 17 f.) sehr richtig, daß in Hinsicht des jetzigen Zustandes der Kriminallegislation in Deutschland, die Grollmannsche Theorie, weil sie einer Akkommodation fähiger sey, einen unläugbaren praktischen Vorzug vor der Feuerbachschen besitze; da hingegen diese die Einführung einer philosophischen Gesetzgebung zu einem dringenden Bedürfniß der Menschheit mache, und indem sie, als künftige nothwendige Grundlage einer solchen Legislation, sich selbst durch ihre psychologische Wahrheit verherrlichen werde, ihren theoretischen Vorzug vor jener eben so unläugbar behaupte. Und vortrefflich fügt er S. 24. hinzu, »er werde nie wünschen, daß selbst seine eigene Imputationstheorie, so lange es noch eine Karolina gebe, und wenigstens ihr Buchstabe angeführt werde, der Pflege der Strafgerechtigkeit zum Grunde gelegt werden möge. Humanität sey heiliger, als Konsequenz; und es sey besser, von einem willkührlichen und menschlichen Richter, als von einem eben so willkührlichen und unmenschlichen Gesetze beherrscht zu werden.«

Die Abhandlung selbst ist, als eine fortlaufende Kette konsequenter Raisonnements, eines eigentlichen Auszugs nicht wohl fähig: wenigstens nicht eines solchen, der sich mit den den Raum einer einzelnen Beurtheilung begränzenden Gesetzen unsers Instituts vertrüge. Rec. begnügt sich daher mit der Andeutung einiger Hauptresultate. Als unerläßliche Bedingungen der rechtlichen Imputation, oder der Anwendbarkeit des Strafgesetzes stellt der Verf. folgende auf:

1) Die Existenz der Veränderung in der Sinnenwelt, welche der Staat durch Strafdrohung verhindern, oder die Nicht-Existenz der Veränderung, welche er durch Strafdrohung erzeugen wollte.

2) Die Ursache der erfolgten oder nicht erfolgten Veränderung in einer menschlichen Handlung, d. h. in

einer mit wirklichem oder möglichem (man sieht, daß aus dieser Distinktion nachher die des delicti dolosi und culposi hervorgeht) verständigen Bewußtseyn der Folgen verknüpfte Thatäusserung der Sinnlichkeit.

3) Dem Handelnden muß das Strafgesetz, oder die an seine Sinnlichkeit gerichtete Forderung des Staates bekannt gewesen seyn, seine Willkühr zur Hervorbringung oder Nichthervorbringung der geforderten oder untersagten Veränderung der Aussenwelt zu bestimmen.

Es fällt in die Augen, daß diese letzte Bedingung vorzüglich gegen die Grolmannische Präventionstheorie anstößt; mit Vergnügen wird man ihre befriedigende Rechtfertigung von S. 106—150. beym Verf. selbst lesen. — Aber auch von den Feuerbachschen Principien weicht der Verfasser in manchen Punkten ab. Man vergleiche die scharfsinnigen Bemerkungen S. 91 ff. gegen den F.schen Satz, »daß die Strafbarkeit wegfalle, und keine Imputabilität vorhanden sey, wenn der Thäter durch ein gewisses und gegenwärtiges, dem Strafübel entweder gleiches, oder dasselbe übertreffendes Uebel zur That fortgerissen werde, weil die Vorstellung der Strafbarkeit hier die That nicht verhindern, auf den Thäter nicht psychologisch wirken konnte.« — Nur fürchtet Rec., daß hier de lana caprina gestritten werde. Denn der Vf., um seine Konsequenz zu retten, und zugleich nicht eine offenbare u. zwecklose Barbarey, seinem widerstrebenden Gefühl zum Trotz, zu vertheidigen, räumt nachher (S. 104.) ein, »die Strafgesetzgebung müsse ausdrücklich erklären, daß der Fall, wo die psychologische Gewalt des Strafgesetzes ein Ende nehme, nicht unter dem Strafgesetz stehe, und die höhere Policey müsse dann die Eintretung jenes Falls zu verhüten treffen.« — Indessen auch der vollkommensten Policey wird dieß nicht immer gelingen. Und dann sind wir ganz wieder auf dem alten Fleck. Denn sobald nun die Existenz eines verbotenen Faktums in der Aussenwelt den Richter zu einer Untersuchung auffordert, und die Untersuchung dieses Faktum als Folge einer menschlichen Handlung darstellt: so wird doch die Frage, ob der Thäter bey seiner That durch die psychologische Gewalt des Strafgesetzes habe bestimmt werden können, oder nicht, immer

immer wieder zur Kompetenz des Richters gehören. Denn wer anders als der Richter soll entscheiden, ob dieser Fall unter das Strafgesetz gehöre; oder vermöge jener allgemeinen gesetzlichen Bestimmung davon ausgenommen sey? — Noch möchte Rec. dem Vf. den Vorwurf machen, daß, um recht logisch genau zu Werke zu gehen, er seine 3 Bedingungen der rechtlichen Imputation vierfach hätte abtheilen sollen; nämlich 1) Existenz der Veränderung in der Sinnenwelt, 2) eine menschliche Handlung überhaupt als Ursache der Veränderung, 3) ein bestimmter Mensch als Urheber der Handlung, 4) Bekanntschaft dieses Urhebers mit dem Strafgesetz. Erläutern wir die Sache an einem Beyspiel. Es wird ein todter Körper gefunden; jetzt wissen wir noch weiter nichts, als die Existenz der Veränderung in der Sinnenwelt, daß ein lebendes Wesen zu leben aufgehört hat; bis jetzt existirt noch kein Objekt einer Kriminaluntersuchung; denn der Tod kann durch die Natur, durch einen Zufall veranlaßt seyn. Die Kriminaluntersuchung findet erst statt, sobald ausgemacht ist, daß dieser Tod die Folge einer menschlichen Handlung sey; mit der Ueberzeugung, ein bestimmter Mensch sey Urheber dieser Handlung, tritt wieder ein ganz neues Stadium der Untersuchung ein, auch in Rücksicht auf die Imputation. Denn man imputirte schon im vorigen Stadium; aber generaliter einem Menschen; in diesem imputirt man dem Cajus oder dem Titius, daher müssen beyde wesentlich von einander unterschieden werden.

Als Resultat solcher scharfsinnigen Erörterungen jener Bedingungen einer rechtlichen Imputation, hat der Vf. S. 174 ff. die specifischen Merkmale treffend dargestellt, durch welche sich letztere von der moralischen Zurechnung unterscheidet. Er verhehlt sich dabey nicht die Illusion des moralischen Gefühls, vermöge deren in jeder rechtlichen Imputation zugleich auch eine moralische enthalten ist, und jeder moralischen, in Hinsicht auf ein mögliches oder wirkliches äußeres Strafgesetz, eine mögliche oder wirkliche rechtliche zur Seite geht. Er entwickelt daraus, wie bey einer unvollendeten Gesetzgebung sich die Wahrnehmungen des sittlichen Gefühls und des über den Kausalzusammenhang der Naturursachen reflectirenden Verstandes vermischen, und der Richter, wenn das Gesetz

die Auffindung des Maaßstabes der Strafe seiner Willkühr überläßt, durchaus gezwungen ist, rechtlich und moralisch zugleich zu imputiren. »Und wozu auch,« fährt er fort, »so lange es eine nicht anwendbare Carolina »und eine willkührliche Praxis giebt, wozu die den all»täglichen gewöhnlichen Richter verwirrende, und selbst »sein moralisches Gefühl empörende Distinktion? — Nie »wird es ihm möglich werden, sich die nackende That, »entkleidet von allen ihren widerrechtlichen oder nicht sitt»lichen Triebfedern, in ihrem bloßen Verhältniß zum »Strafgesetz darzustellen. Er kann es nicht, wenn er »auch wollte; er will es nicht, wenn er auch könnte. »Jenes macht ihm die Natur des gemeinen nicht abstra»hirenden Menschensinnes unmöglich; dieses verbietet Hu»manität.« — Rec. bedauert, nicht diesen ganzen trefflichen §. XXV., so wie den folgenden §. XXVI abschreiben zu können, in welchem der Verf. mit fester Hand die Grundzüge einer solchen vollendeten Strafgesetzgebung zeichnet, ohne welche eine rein rechtliche Imputationstheorie keine praktische Anwendbarkeit erhalten kann. Möchte sie doch nicht lange mehr zu den frommen Wünschen patriotischer Staatsbürger und vorzüglich gewissenhafter, aufgeklärter Kriminalrichter gehören.

Bm.

Arzneygelahrheit.

Neueste Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Lustseuche von D. Schausus, praktischem Arzte zu Greiz im Voigtlande. Leipzig, bey Feind. 1803. 160 S. 8. 14 gr.

Der Verf. sagt; »das Vaterland der Pocken und Lustseuche war bisher für die Geschichtforscher Nebelland« (leider wahr!); er glaubt »einige sichere Anzeigen von Land entdeckt zu haben« (möchte er sich nur nicht täuschen, und eine historische Wahrscheinlichkeit an die Stelle einer andern, mehr oder weniger accreditirten Hypothese setzen!);

setzen!); er nennt gewöhnlich im Texte den Verf., und man wird zweifelhaft, ob er der wahre Verfasser der Schrift, oder nur Excerptmacher ist; er kennt seine Vorgänger in der streitigen Lehre vom Ursprunge der Pocken, den v. Hahn, Triller, Werlhof, Reiske, Gruner, Sprengel, u. a. — in der Lehre vom Ursprunge der Lustseuche die berühmten Männer: Astruc, Sanchez, Hensler und Girtanner, Gruner, Sprengel, Thierry, u. a.; nennt aber beynahe keinen einzigen. Sein Hauptgewährsmann ist Sonnerat; die Aktenstücke sind die Reisebeschreibungen nach den Südländern, um seine Meinung vom indischen Ursprunge der Lustseuche zu begründen. Wären nur alle diese Quellen nicht zu sehr getrübt und zu neu, um das erste wahre Vaterland dieser häßlichen Hautkrankheiten zuverläßig entdecken zu können. In historischen Untersuchungen gelten, wie vor Gericht, die Augenzeugen mehr, als spätere Zeugen vom Hörensagen; am wenigsten die Muthmaasser, die eine entfernte Aehnlichkeit auffassen, und sich mit einem Vielleicht aus dem Gedränge helfen. Dazu kommt, daß der Ursprung der Pocken und Lustseuche, in Ermangelung zuverlässiger Gewährsmänner, immer dunkel bleiben wird, so viel Zeit und Mühe auch die oben angeführten Gelehrten zur Erforschung der Wahrheit angewendet haben. Jene Zeitentfernung läßt wenig Licht in der Dämmerung hoffen. Die Erscheinung ähnlicher Leiden, zumal der Lustseuche, in heißen Ländern, beweist nichts weiter, als das Daseyn; aber nicht das Mutterland, von welchem die Verbreitung in ferne Lande zuerst ausgieng. Wie viel Spielraum findet hier die Phantasie eines belesenen Gelehrten! Wer denkt hier nicht an die Legenden der Heiligen, deren Heiligenschein aus der weiten Fremde glänzt! Doch, wir wollen die Aussage des Verf. selbst nach seinen eigenen Rubriken zum Protokoll nehmen, und gelegentlich unsere Zweifel oder Berichtigungen beyfügen.

Von den Pocken. Sie zeigten sich zuerst im Elephantenkriege unter der Armee des habessinischen Statthalters der Provinz Yemen, Abraha, (richtig, Reiske giebt dazu den historischen Beleg) um die Kaba (d. i. die Karavanserey) zu zerstören. »In Dsjidda war eine Niederlage aller arabischen und indischen Waaren, und

um die Entstehung der Pocken kenntlich zu machen, drückte man Alles durch den Mythus mit Löwenköpfen aus.« (Diesen hat Hr. Sprengel artig angewandt; aber die Frage ist dennoch, ist dieser Mythus alt oder neu? Und was ist er anders, als eine poetische Fiction, die höchstens eine alte Sage in Umlauf erhielt?) »Unter diesen verführten Waaren war auch Baumwolle, nebst den daraus gefertigten Zeugen, diese konnten das Pockengift enthalten, und beym Auspacken in der Kaba verbreiten, wie es in neueren Zeiten mit dem Peststoff und andern ansteckenden Materien mehrmals geschehen ist, und so kamen die Pocken auf einmal in Arabien, Habessinien, u. s. w. zum Vorscheine.« (Nach der bekannten Regel, omne simile claudicat, dürfte gegen den Vordersatz und Nachsatz sich Manches einwenden lassen, und am Ende nichts weiter resultiren, als — es könnte wohl so zugegangen seyn. Die Armeen sind häufig die Empfänger, Geber und Verbreiter der Seuchen gewesen; aber demohngeachtet schwebt hier immer noch Dunkelheit über den streitigen Punkt. Aehnliche neue und in der Form ungewöhnliche Krankheiten, z. B. Scorbut, Franzosen, Peteschen, u. a. zeigen, wie schwer es ist, die Wahrheit zu entdecken, wie wenig öfters die Zeitgenossen hierüber Aufschluß geben können.) »Die Pocken waren in jenen Zeiten, auch wohl noch früher, in Indien einheimisch.« (Vielleicht, vielleicht auch nicht! Man hat ja die Pocken durch Handelsverkehr auch aus Japan und China kommen lassen, und dennoch bleibt bey dieser Konjektur nichts weiter übrig, als — die Pocken konnten auf verschiedenen Wegen, wie Kontrebande, insgeheim und unvermerkt eingebracht werden.) »Die Indier haben, nach Sonnerats's Versicherung, eine Schutzpatroninn der Pocken, und feyern ihr zu Ehren allerhand Feste.« (Der Beleg ist wieder ein dunkler Mythus, das Faktum kann richtig seyn; aber die Folgerung ist deshalb nicht ganz gewiß, — daß die Pocken schon damals in Indien zu Hause waren. I. q. e. d. Außerdem ist Sonnerat kein zuverläßiger Zeuge der Vergangenheit; er sagt bloß, das sah ich, das hörte ich; aber daraus folgt noch nicht das indische Alterthum der Pocken seit 4000 Jahren. Das heißt, in der Geschichte voltärisiren; aber nicht beweisen!!)

Und

Und nun das endliche Resultat des Verf. — »Hieraus ergiebt sich als historisch gewiß, daß die Pocken seit undenklichen Zeiten unter den Hindus herrschen;« (es kann seyn) »aber noch nicht, daß Indien das Vaterland derselben ist« (ebenfalls wahr). »Sie könnten eben so wohl seit undenklichen Zeiten aus einem andern Lande eingebracht worden seyn.« (Ist möglich und höchst wahrscheinlich!) »Die Pocken herrschen daselbst als Epidemie zu gewissen Jahreszeiten, vom Februar bis zum April, und verschwinden, wenn die Landwinde zu wehen anfangen.« (Auch dieß beweist nichts weiter, als daß sich die Pocken in einem Lande, wo die Jahreszeit in zwey regelmässige Perioden zerfällt, ganz als klimatisch verhalten; falsch ist die Behauptung, daß sie in allen andern Ländern nur als Seuche durch Ansteckung vorkommen. Seuche und Epidemie ist eins; die epidemischen Pocken als fieberhafte Krankheit, hängen ebenfalls mit der Witterungs-Konstitution zusammen.) »In irgend einem Lande müssen sie sich zuerst entwickelt haben,« (freylich wohl) »von welchem der bekannten Länder läßt sich dieß mit solchen Gründen behaupten, als von Indien?« (So unzuverlässig, als von andern Ländern! Ein dunkler Mythus, eine Sage der Vorzeit, ein vorhandenes Pockenfest, das spätere Zeugniß eines Sonnerat's, beweist eigentlich nicht mehr und nicht weniger, als — auch in Indien kennt und scheuet man die Pocken seit langen Zeiten, weil sie bey den unkultivirten Nationen, wie z. B. bey den Hottentotten und Wilden in America, grosse Verwüstungen angerichtet haben.) »Man ist daher berechtigt, dasselbe so lange für das Vaterland derselben zu halten, bis man mit mehrern und triftigern Gründen das nämliche von einem andern Lande beweisen kann.« (Wir bezweifeln das Recht, wofern das neue Gebäude nicht auf unhaltbarem Sande ruhen soll. Auch von Indien gilt, wie von jedem andern Lande — non liquet.)

Und nun möchten wir den Verf. fragen, was er durch seine angeblichen historischen Forschungen von dem ersten Vaterlande der Pocken entdeckt habe? Nichts. Es ist noch im er (Vorr.) »Nebelland, das vor den Augen der Geschichtsforscher verschwinden wird, wenn sie sich demselben zu nähern vermeinen.« Man weiß nach dem vor-

 liegen-

liegenden Detail von dem wahren Ursprunge der Pocken so viel, als von jedem unentdeckten Lande; man weiß, daß der Verf. es ebenfalls nicht weiß. Er träumte und deklamirte!! Wer hier neues Land entdecken wollte, der müßte Arzt, Orientalist und Historiker in gleichem Grade seyn. Wo ist jetzt der Mann zu finden? Wer soll sich diesem mühsamen und undankbaren Geschäffte unterziehen, was wird er ärndten? Den Lohn einer vergebenen Arbeit. Die Buchhändler würden ihm zurufen: diese Materie ist zu speciell und kein kurrenter Artikel!!

Wichtiger und ausführlicher ist das Thema von dem Vaterlande und der Verbreitung der Lustseuche ausgeführt. Der Hauptsatz ist, nach Sprengel, »Die Lustseuche in Europa erschien als Hautkrankheit mit fressenden, krebsartigen Geschwüren, und hatte sehr viel Ähnlichkeit mit dem Aussatze;« so ist es »in Indostan und den Südländern, folglich ist Indostan das Vaterland der grossen oder Venuspocken.« Der Gewährsmann ist wieder Sonnerat. Dieser kann nur beweisen, wie es jetzt in Indostan mit der Lustseuche stehet; aber nicht, wie es dort war, als dieses häßliche Hautübel, in der Form und Gestalt, vor 300 Jahren in Europa erschien. »Die Indier fürchten sich vor Verunreinigungen, war es nicht vorzüglich die venerische?« (Das kann seyn; beweist aber hier nichts.) »Sollte nicht der Mythos über den Ursprung der Lingams-Verehrung auf die alte Bekanntschaft mit der Lustseuche führen?« (Jeder Mythus ist ein Volksmährchen, wer kann sich in Geschichtsforschungen darauf verlassen?) »Reisende fanden die Lustseuche nicht bloß in Indien; sondern auch unter andern benachbarten Völkerschaften.« (Beweist nichts, als — auch dort hauset die leidige Venusseuche, die seit 300 Jahren durch Handelsverkehr und verbrannte Matrosen auf mancherley Wegen, wie die Kinderpocken, in entfernte Länder gebracht wurden.) »Kann sich nicht die Seuche verschiedentlich, wie in Indostan, von selbst entwickelt haben?« (Schwerlich ohne Konkurrenz anderer mitwirkender Ursachen.) »Diese Entwicklung hatte im Klima ihre Anlage, und fand in der accreditirten Lebensart, jede Pagode zu einem Bordell zu machen, den Zunder zur Entstehung und Verbreitung.« (Im Klima selbst lag gewiß eine sehr entfernte oder gar keine

Anla-

Anlage; es kann höchstens die vorhandene Lustseuche nach der Verschiedenheit entweder mildern oder verschlimmern; das bezeuget Thierry von Spanien, Hempel von den Grönländern; dessen Behauptung giebt Zimmermann viel Stoff zum Persifliren über die Unschädlichkeit des Uebels in den nördlichen Gegenden. Die Griechen hatten in den Venustempeln ebenfalls Nymphen, und erwähnen dennoch keine Lustseuche. Der wirkliche Genuß der Liebe erzeugt wohl Schwäche; aber (den Reinen ist Alles rein) keine Ansteckung; die Venus vulgivaga ist gefährlich, wenn bereits ein Focus zur Verunreinigung vorhanden ist. Kann der Verf. das Daseyn dieses uralten und ursprünglichen Venusstoffs in den indischen Pagoden hinlänglich dokumentiren? Wir zweifeln. Soll die Unterhaltung der Freudenmädchen in den Tempeln und Pagoden etwas für den ersten Ursprung der Lustseuche beweisen: so haben die Moabiter und Juden, 4 Mos. 25, 1—18., das höhere Alter, wenigstens das Faktum und das Zeugniß des ältesten Geschichtschreibers, Moses, für sich. Diesen Nationen hat Sickler mit gleicher Wahrscheinlichkeit das Vorzugsrecht bereits gesichert.) »In einem Lande, wie Indien, wo das Klima so sehr zum sinnlichen Vergnügen einladet, und wo die Unterhaltung dieser Mädchen einen Theil des religiösen Kultus ausmacht, war die Entwickelung der Lustseuche während eines so langen Zeitraums, als die Religion der Hindus bestehet, doch wohl eher möglich und wahrscheinlich, als in einem kalten Klima?« (Die bloße Sinnlichkeit und religiöse Vorstellung erzeugt nimmermehr einen Lustseuche-Stoff; sonst wäre die Lustseuche so alt, als das Menschengeschlecht, das immer in der Liebe lebte und webte: so wäre sie von jeher in jedem Lande einheimisch gewesen; aber die Geschichte sagt nichts davon. Am Ende gewinnen wir durch ein »möglich und wahrscheinlich« nichts für das wirkliche Vaterland der Lustseuche.)

Der Verf. gehet weiter, und fingirt sich eben so leicht die Verbreitungsart aus Indostan nach Europa durch die hingeworfene Aufschrift »die Zigeuner stammen aus Indostan.« »Das sind die ausgewanderten, geächteten, unreinen und verworfenen Parias und Suders. Diese behielten ihren eigenthümlichen Charakter und die angeerbten Krankheiten, und brachten auch die einheimische

Lustseuche mit sich nach Europa.« (Wer einmal durch ein gefärbtes Glas sieht, der urtheilt immer verkehrt. Mit der einheimischen Lustseuche in Hindostan ist ja der Verf. noch nicht ins Reine, und so können die Zigeuner bis jetzt nicht als die Erzeuger und Verbreiter in Europa angesehen werden.)

Der Verf. rückt mit seiner historischen Hypothese weiter vor, und stellt »die Ankunft der Zigeuner in Europa« auf. Sie kamen 1417 nach Ungarn, nach Deutschland und in die Schweiz 1418, nach Italien 1422, nach Frankreich 1427; »mit ihnen befand sich auch die Lustseuche in Europa.« (Abermals ein grundloser Boden!) »Die Seuche war ja in Indostan zu Hause, von dorther kamen die Zigeuner, sie brachten also diese Aussteuer mit.« (Quae, qualis, quanta consequentia! Wenn die Aerzte der damaligen Zeit »nichts davon wußten,« woher weiß es denn der Verf. viele Jahrhunderte nachher?) »Die Zigeuner hatten keinen Umgang mit andern Völkern, erst späterhin unter den niedrigsten Volksklassen, und theilten diesen ihr Uebel mit. Dieses konnte lange Zeit unter diesen Unglücklichen herrschen, ohne daß es allgemein bekannt, und in die Jahrbücher der Zeit eingetragen wurde.« (Schon wieder Vermuthung auf Vermuthung, der nichts weiter fehlt, als der historische Beweis! Es wäre doch sehr sonderbar, wenn kein Arzt oder Wundarzt irgend einen solchen Venuskranken zu sehen bekommen hätte, wenn kein Chronikenschreiber, die zum Theil als Geistliche so etwas in der Beichte erfahren konnten, nichts davon, wie von jeder andern Pest, hätten bemerken sollen, wenn das schleichende Uebel etliche 70 Jahre später auf einmal aus dem Verborgenen hervorgetreten wäre, und sich schnell von Italien aus in ganz Europa verbreitet hätte! Das ist ein ungeheuer großer salto mortale! Zur Erklärung bedient sich der Verf. des unschicklichen Beyspiels »von den Pocken, die lange in Griechenland wütheten, und von den griechischen Aerzten nicht eher beschrieben wurden, als bis sie die Beschreibung der Krankheit von den Arabern gelesen hatten.« Woher weiß der Verf. das Alles? In keinem einzigen griech. Schriftsteller und Ärzte findet sich irgend eine sichere Spur oder ein Gemälde der Pocken, mit

oder

oder ohne Namen. Der bloße Name, Exanthemata bey Kindern, begründet ihre Existenz nicht; die spätern Griechen hatten zu der neuen Krankheit nicht einmal einen Namen; sie nannten die Pockenkrankheit, die als Epidemie erschien, λοίμος, λοιμικὴ νόσος, wie die Lateiner *pestis*, eine epidemische mörderische Seuche. Also weg mit solchen unstatthaften Beweisen! Lieber geschwiegen, als für übergroße Weisheit seine Unkunde in den medicinischen Denkmälern der Vorzeit verrathen!)

Allmählig tritt der Verf. dem großen Zwecke näher, er giebt die »allgemeine Bekanntwerdung und völlige Entwicklung der Lustseuche« und hebt ganz gravitätisch an, wie folget. »Einzelne Zufälle der Lustseuche wurden schon einige Jahre nach der Ankunft der Zigeuner bemerkt;« (diese örtlichen Uebel waren nichts weiter, als ableitender Aussatz, und zum Theil lange vor den Zigeunern bekannt, von Aerzten beschrieben, die mit jenen Vagabonden, nach des Verf. Behauptung, gar nichts zu thun hatten) »sie vervielfältigten sich gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts immer mehr, bis endlich 1493 die Geschichtschreiber die Lustseuche in den vorhergegangenen Zufällen erkannten.« (Nun mit dem Erkennen läßt sich's halten! Der Verf. darf nur die ersten Schriftsteller de morbo gallico nachlesen, und er wird von seinem Irrthum zurückkommen. Wenn auch gleich das Gemälde der ersten europäischen Lustseuche wahr gezeichnet ist: so findet sich doch hierinnen nichts für des Verf. Steckenpferd — Indostan, das Vaterland.) Der Verf. gehet weiter, um die Ausbreitung der Lustseuche von 1493 zu versinnlichen. »Die Zigeuner müssen sich mit den gleichgesinnten und gleich verachteten »Marranen,« die damals in Italien auftraten, in vertrauten Umgang eingelassen. Diese bekommen von den Zigeunern die beywohnende Lustseuche, und geben Alles weiter auf ihrem Zuge an Andere ab. Die Armeen vollenden das Werk der Verbreitung.« (Die aus Spanien vertriebenen Marranen, die um diese Zeit in Italien auftreten, und von Hrn. Gruner treflich benutzt sind, haben historisch mehr Verdacht gegen sich, als die Zigeuner, die Niemand für Depositärs der Lustseuche ansieht, als der Verf. Die Marranen haben wenigstens von den Spaniern einen schlech-

schlechten Reisepaß bekommen, und vom Infessura, einem gleichzeitigen Augenzeugen in Italien, die Anklage, ex peste et contagione Marranorum multi mortui, gegen sich; wenn auch gleich noch Manches aufzuklären übrig bleibt.) »Die Zigeuner gaben sich auch mit der Heilung der Lustseuche ab; die von ihnen Angesteckten nahmen die Zuflucht zu ihnen, daher die Uebereinstimmung des damaligen Heilverfahrens mit dem in Indien gewöhnlichen Gebrauche, der Tisanen und abführenden Mittel.« (Was doch der Verf. Alles von den heilkundigen Zigeunern zu sagen weiß? Alles ist hypothetisch, der Gebrauch der Tisanen und Abführungen gegen die erste Lustseuche ist ganz auf Galenische Principien gegründet; der Gebrauch der Holztisanen und des Franzosenholzes ist eine Folge der damaligen Sage, daß die Seuche in Amerika damit geheilt werde. Hätte doch der Vf. erst die ältere Sammlung des *Luisini* de morbo gall., ingleichen Hrn. Gruners Aphrodisiac. und Script. de morb. gall., Hrn. Henslers Geschichte der Lustseuche, u. s. w. gelesen, ehe er so keck und für Uneingeweihte so verfänglich geschrieben! Uebrigens ist es wahr, »daß die Seuche zunächst durch Beyschlaf ansteckt.« Der gleichzeitige Tanus, den Hr. Gruner zuerst edirte, sagt ganz naiv: beym gemeinen Manne geschieht es durch Beyschlaf, bey den Geistlichen durch die Luft, Küsse und gemeinschaftliche Trinkgeschirre; aber das Abläugnen, »daß kein epidemisches Fieber damals concurrirte« ist historisch falsch; denn *N. Leonicenus* u. a. führen allerdings eine Pestconstitution an, und *P. Pintor* sagt ausdrücklich, daß im J. 1498 selten ein Fieber mit der Lustseuche verbunden gewesen sey. Es muß doch wohl vorher da gewesen seyn! Nur das ist dunkel, wie viel das damalige epidemische Fieber zur Umbildung des Lustseuchestoffs, er mag hergekommen seyn, woher er wolle, beygetragen habe.) Immer noch schwankt der Verf. mit seiner unerwiesenen historischen Hypothese hin und her, und ruft uns voll Ungewißheit entgegen: »Gesetzt, sie sey durch Zigeuner nicht verbreitet worden: so ist doch so viel gewiß, daß sie durch dieselben zuerst nach Europa gebracht wurde, wenn diese aus Indostan abstammen, und die Lustseuche daselbst einheimisch ist. So lange diese beyden Sätze nicht geläugnet werden können, kann auch jenes nicht verwor-

verworfen werden.« (Abermals ein Windstreich! Denn bis jetzt hat der schöpferische Verf. nichts weiter gethan, als angenehm phantasirt und geplaudert. Die Zigeuner mögen, als Abkömmlinge von Indostan, in Italien die italiän. Seuche gehabt und verbreitet haben; aber die endemische Lustseuche in Indostan, durch die Zigeuner nach Europa gebracht, ist ein idealistischer Traum, ein willkührliches Setzen des Nichtgeschehenen als wirklich Geschehenen. Der Verf. hatte keine »sichere Anzeigen von Land entdeckt, das Dunkel, in welches der Ursprung der Lustseuche gehüllt ist, nicht aufgehellt,« wie er sich schmeichelt. Er sieht, wie die Seeleute, von ferne Land, wo keins ist; er steuert, auf Grellmann's und Sonnerat's Ansehen gestützt, unaufhaltsam aus Indostan nach Europa, um hier neues Land für seine Meinung zu finden, und ist in Gefahr, auf Sandbänken zu scheitern. Möchte er sich doch erst das Quellenstudium empfohlen seyn lassen! Ein Historiker ohne erwiesene Thatsätze sinkt in die Klasse der Romanenschreiber herab!

Doch der Verf. hat auch eine gute Kombinations-Gabe; er sucht sogar mit seiner Hypothese die alte Meinung des amerikanischen Ursprungs der Lustseuche zu amalgamiren, und dem lieben Kinde der Venus gewissermaassen einen doppelten Vater zu geben. »Die Spanier bezeugen es« (ja wohl; nur sind eben diese Zeugen zu spät aufgestanden, wie dieß der brave Hensler, als ächter Geschichtforscher, trefflich gegen Girtanner aktenmäßig erwiesen hat); »warum sollte sich die Seuche nicht eben so gut in Westindien, als in Ostindien haben entwickeln können?« (Allerdings, nur fehlen zu beyden die ächthistorischen Belege) »sie konnte ja aus Indien nach America gebracht seyn; weil das letztere Land von dorther bevölkert worden ist.« Schade, daß hier der alte logische Satz eintritt: a posse ad esse nulla valet consequentia! Wir stehen also noch immer, trotz der decisiven Sprache des Verf., im Nebellande, das er so geschwinde zerstreuen wollte. Er gab uns ein Feenmährchen statt der Wahrheit!

Endlich schifft der Verf. wieder ein, und unterhält uns noch zum Beschluß »von der Lustseuche auf den Inseln der Südsee,« um wenigstens hier neues Land

zu

zu entdecken, und die Frage, »wie kam die Lustseuche in die Südseeländer?« zu begründen. Er theilt die Reisebeschreibung des Commodore Byron, des Kapitain Carteret und Wallis, des Hrn. von Bougainville um die Welt, die drey Reisen des Kap. Cook, die Reise des Marion's und Duclesmeurs, die Bemerkungen des Wundarztes Sammels und des D Rollin's über die Lustseuche auf den Sandwichs-Inseln; ingleichen des La Perouse Bemerkungen über die Lustseuche auf der Insel Mowee, kürzlich mit, und stellt den Fundschein »über die Verbreitung der Lustseuche auf den Inseln der Südsee durch die Europäer« dahin aus, »daß weder Franzosen, noch Engländer die Seuche aus Europa dahin gebracht haben; sondern daß diese auf der Insel Oneahala endemisch und sehr gemein sey, und daß die Einwohner, ursprünglich Malayen, das Uebel »höchst wahrscheinlich« aus ihrem Vaterlande mitbrachten, oder von daher haben konnten; daß die Gestalt der Lustseuche auf den tropischen Inseln der Südsee wie die der ersten europäschen Seuche sey.« Auch sind hier Muthmaaßungen, welche die historische Kritik nicht ganz aushalten; und die Schiffernachrichten sind bekanntlich nicht immer zuverlässig. Möchte der Verf. bey künftigen Versuchen mehr der Wahrheit, als dem Scheine huldigen, und sich nicht von den Irrlichtern der Phantasie auf Irrwege leiten lassen! Indessen alles verdiente Lob dem Praktiker, der sich auf diese schlüpfrige Pfade wagen konnte.

Sw.

Ueber die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, und über die kräftigsten und zuverlässigsten Schutzmittel dagegen. Der allgemeinen Beherzigung übergeben von D. *Christian Friedrich Harles*, Professor der Medicin in Erlangen etc. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandl. 1804. 204 S. gr. 8.

Eine sehr wichtige Schrift! von welcher Rec. auch eine sehr umständliche Anzeige für diese Bibliothek aufgesetzt hatte;

hatte; welche aber nun, da die frühere Einsendung derselben unterblieb, abgekürzt werden mußte, weil seit der Zeit die Schrift selbst und der Inhalt derselben so allgemein bekannt und berühmt geworden sind, daß Umständlichkeit in der Anzeige derselben jetzt überflüßig und unrecht wäre. Gewiß wird das Verdienst des Verf. um die Menschheit nicht geringer seyn, als das, was sich Jenner erwarb, wenn die Schutzmittel, zu deren Anwendung er in dieser Schrift auffordert, so gewiß und sicher gegen das gelbe Fieber schützen, als die Vaccine gegen die Pocken; denn wenn die Heilkunde keine wirksamere Heilmethode gegen die Verheerungen des gelben Fiebers und keine entscheidendere Abwendungsmittel gegen die weitere Verbreitung dieser mörderischen Contagion auffindet: so scheint die Vaccine nur darum so vielen Tausenden das Leben zu fristen, damit sie dereinst als Opfer des gelben Fiebers fallen können. Möge die Vorsehung über den großen Zweck dieser Schrift so günstig walten, daß die Regierer der Staaten die Wichtigkeit des Zwecks derselben tief beherzigen, und ihre Macht gehörig anwenden, ihn zu erreichen! Zwar scheint dieser Wunsch schon in Erfüllung zu gehen; aber da das Handeln in einem nothwendig abhängigen Verhältniß vom Wissen steht, und die Regenten das Handeln in der Gesundheitspolizey insgemein nicht den Aerzten, welchen doch das Wissen in derselben unwidersprechlich zuerkannt werden muß; sondern einer andern Klasse von Staatsdienern übertragen und anvertrauen: so möchte die Furcht nicht ungegründet seyn, daß die Ausführung der besten, aus dem Wissen der Aerzte hergenommenen Verfügungen gegen die Verbreitung des gelben Fiebers, das Schicksal fast aller bisherigen Gesetze der Gesundheitspolizey haben, und ihren Zweck nicht völlig erreichen werden! Mit zweckmässiger Gedrängtheit bestimmt der Verf. erst die Natur und die nächste Ursache des gelben Fiebers und die Begriffe von Epidemie und Ansteckung genau, und erklärt darnach, das gelbe Fieber sey ein der orientalischen Pest höchst ähnlicher Typhus, der sowohl durch unmittelbare Berührung (eigentliche Ansteckung), als durch mittelbare Einwirkung, (vermittelst der durch ihn vergifteten Atmosphäre) den menschlichen Körper anzugreifen, und in ihm die Krankheit, und

mit

mit dieser wieder eine neue Quelle seiner Kontagion zu erzeugen, und also sowohl ansteckend als epidemisch sich fortzupflanzen vermöge. Nach einer kurzen Geschichte des Gelbfiebers überhaupt zeigt und beweist der Verf. einleuchtend und unwidersprechlich, daß Deutschland in der drohendsten Gefahr schwebe, von dieser mörderischen Pest des Occidents spät oder früh heimgesucht zu werden, und daß, wenn dieß Unglück eintreten sollte, bey uns wegen der nördlichen Lage die Wuth und die Tödlichkeit dieser Pest sich wo möglich verdoppeln, und noch in schnellerer Zeit, als in Malaga und in den spanischen Küstenländern, die bevölkertsten Städte zu Einöden machen würde. Hierauf beurtheilt und sichtet er eilf bisher bey uns gebräuchliche Verhütungsmittel gegen die Fortpflanzung von Kontagionen, und zeigt einleuchtend die Unzulänglichkeit derselben gegen das Eindringen des Gelbfiebers; besonders umständlich breitet er sich über die Quarantaine und die Cordons aus. Dank den beyden Aerzten, dem Engländer James Charmichael-Smyth, und dem Franzosen Guyton-Morveau, welche die Mittel zu dem großen Zweck der Zerstörung faulichter Ansteckungsstoffe zuerst auffanden, oder doch zuerst im Großen anwandten und öffentlich bekannt machten; Dank aber auch dem deutschen Arzt Harles, daß er den Geist dieser wichtigen Erfindungen in seiner ganzen Fülle auffaßte, ihre zuverlässige Hülfskraft gegen das ansteckende Gift des gelben Fiebers in ihrem vollen Licht in dieser Schrift darstellte und für unser deutsches Vaterland specialisirte. Es ist schon bekannt, daß die beyden großen Schutzmittel gegen das Gelbfieber in den Dämpfen der vollkommnen Salpetersäure bestehen, deren Wirksamkeit der Engländer Charmichael-Smyth, und in den Dämpfen der vollkommenen Salzsäure, deren Wirksamkeit Guyton-Morveau zuerst bekannt machte. Gedrängt und instructiv wird hier die Geschichte beyder Erfindungen mitgetheilt, einleuchtend die Wirkungsart der in Dampf- oder Dunstform versetzten Mineralsäuren überhaupt und in besonderem Bezug auf die Ansteckung und Ansteckungsstoffe in bösartigen Fiebern erklärt; auch werden die Gründe angegeben, aus welchen sie der Verf. als die kräftigster und vorzüglichsten Sicherungs- und Hülfsmittel gegen die Ansteckung des gelben Fiebers empfiehlt. Umständlich, sorgfältig und mit der

erfor-

erforderlichen Rücksicht auf die schädlichen Nebenwirkungen dieser mineralsauren Dämpfe auf das Athemholen und den Blutumlauf, untersucht er hierauf, welcher von den beyden Säuren der Vorzug gebühre, und spricht ihn, bey allen Fällen, wo kranke oder gesunde Menschen in Konkurrenz kommen, der Räucherung mit den weissen Dämpfen der Salpetersäure zu; weil sie die unschädlichste, am leichtesten zu vertragende und allgemein anwendbarste sey; in allen Fällen aber, wo keine Menschen konkurriren, mithin in unbewohnten Zimmern, Häusern, Schiffen, ꝛc. in welchen man die Luft, Geräthe, Betten, Wäsche, Waaren, Papiere, ꝛc. von dem eingesogenen Ansteckungsstoff reinigen will, sind die Räucherungen mit den Dämpfen der gewöhnlichen und der vollkommnen (oxygenirten) Salzsäure unbedenklich und von dem besten Nutzen; doch muß man dabey auch den Nachtheil berücksichtigen, den sie als heftiges Aetzmittel verschiedenen Geräthen und Waaren durch Zerstörung der Farbe ꝛc. bringen können. In Fällen, wo die Luft in von Menschen entleerten Zimmern in einem sehr hohen Grad verdorben wird, wo eine möglichst schnelle Zerstörung des Seuchengifts nothwendig ist, verdienen die Dämpfe der vollkommnen Salzsäure den Vorzug. Das Verfahren, wie diese mineralsauren Räucherungen sowohl zur Verhütung und Abhaltung des gelben Fiebers, als auch zur Vertilgung desselben, wo es ausgebrochen ist, angewendet werden müssen, wird bestimmt und umständlich angegeben; die Vorschriften zur Gewinnung derselben werden ertheilt, und die Räucherungsmethode beschrieben. Dabey fordert der Verf. auch zur Anwendung der salpetersauren Räucherungen bey Privatkranken auf, die an ansteckenden Krankheiten darnieder liegen; er empfiehlt sie überhaupt, um die Luft vom faulichten thierischen Dunste zu reinigen, und auch bey bösartigen übelriechenden Geschwüren. Rec. nutzt hier die Gelegenheit, seine Besorgniß zu äussern, die Guyton-Morveauschen Luftreinigungs-Apparate möchten der guten Sache dieser Räucherungen eher nachtheilig werden, als nützen. Da die Dämpfe, die sie ausströmen, oxygenirte Salzsäure sind: so kann ihr Gebrauch, wenn er unvorsichtig geschieht, leicht und oft schädlich werden, und also ein Mißtrauen gegen diese Räucherungen veranlassen; bey der erforderlichen

Vorsicht hingegen möchte sie in vielen Fällen nicht in hinreichender Menge angewendet werden können, also ihren Zweck nicht erreichen, und dadurch das Zutrauen endlich verlieren; leicht mögliche Folgen dieser französischen Erfindung, die nicht statt haben würden, wenn statt der oxygenirten Salzsäure die unschädlichen und eben darum auch reichlicher anwendbaren salpetersauren Räucherungen so populärisirt worden wären!

Wo.

Untersuchung einiger medicinisch-gerichtlichen Fragen von D. A—z. 1804. 32 S. 8. 4 K.

Der Titel dieser kleinen interessanten Schrift sollte billig so gestellt seyn — »Untersuchung einiger mediz. gerichtl. Fragen über die Möglichkeit des Beyschlafs a posteriori im Wagen mit einer sehr starken Person, und mit einer unversehrten Jungfer obendrein, bis zur völligen Schwängerung.« Das ist das Thema dieser kleinen Abhandlung, die mit vieler Sachkenntniß und richtigem Urtheil geschrieben ist. Zuerst, wie billig, die Species facti. Ein armer junger Mann sollte die Ehre einer geschwängerten Tochter retten, und den Namen zum (wie er behauptet) fremden Kinde hergeben. Die Beschuldigung war — »er habe sie in der Chaise beym Nachhausefahren von B. nach R., an der Seite des schlafenden betrunkenen Vaters, und auf seinem Schooße sitzend, geschwängert.« Das Mädchen war außerdem sehr dick, unbeholfen und über 200 Pfund schwer; der angebliche Schwängerer von mittelmäßiger Größe und ohne excentrische Körperkraft. Darüber stellt der medicinische Defensor folgende Fragen auf.

1) »Kann man mit einer auf dem Schooße sitzenden Jungfrau in einer fahrenden Chaise, an der Seite ihres Vaters, einen vollkommenen Beyschlaf ausüben? Der Verf. sagt Nein, weil die Geburtstheile einer Jungfrau sehr empfindlich und eng sind, das Hymen sehr stark, gefäßreich und feste ist, und mit Schmerz, auch wohl mit Blutfluß gesprengt wird. Das bequeme Einbringen der männlichen Ruthe ist in ihrer Lage ganz unmöglich,

möglich, oder das Mädchen war keine Jungfer mehr, wenn sie (S. 14.) das Mögliche und Wirkliche keck behauptet. (Die Hauptsache ist — es war unter diesen Umständen das Einbringen der Ruthe nicht wohl möglich; der vollkommene, d. i. mit Ausspritzen des Saamens in die Scheide verbundene Beyschlaf, und die daher erfolgende Schwängerung war unmöglich. Gesetzt, es wäre endlich nach vieler Anstrengung das Einbringen erfolgt: so wäre wegen Schmerz am frenulum der Vorhaut der Saame früher ab; und die Steifigkeit der Ruthe schnell verloren gegangen, also coitus sine effectu eingetreten. Zu einem fruchtbaren Beyschlafe, wovon hier bloß die Rede seyn kann, muß die Ruthe in gerader Linie mit der Spalte des Muttermundes stehen, wenn der ausgespritzte Saamen in die Gebärmutter gelangen soll; allein hier mußte, wenn das Faktum seine völlige Richtigkeit hatte, alles schief, krumm und verkehrt gehen; das stete Schwanken und Stoßen der Chaise mußte nicht allein das Einbringen erschweren; sondern sogar vereiteln, daher das Nämliche geschehen, wie beym erzwungenen stuprum violentum, d. i. der Liebesritter fähret ab, ohne Erreichung des Zwecks. Dazu kommt die stete Furcht vor dem erwachenden Vater (denn nicht alle Leute schlafen, welche die Augen zumachen); aber zu einem solchen Geschäffte, als hier die Entjungferung und Schwängerung gewesen seyn soll, gehört Zeit, Gemächlichkeit, Wiederholung, welches hier schlechterdings nicht statt haben konnte. Der erste Beyschlaf ist, unter solchen Anstrengungen von beyden Seiten, immer unfruchtbar; sollte hier ein salto mortale der Natur statt gefunden haben? Wir zweifeln. Der Haupteinwurf, den man dem Verf. machen könnte, ist — es war vielleicht kein Hymen mehr da, das er in so hohen Anschlag bringt, also weniger Anstrengung nöthig. Das ändert dennoch die anderen Hindernisse nicht; denn es bleiben immer noch die jungfräuliche Verengerung der Scheide und das sehr mühsame, gewiß vergebne Bestreben übrig, einen ungebahnten Weg auf einmal und in so kurzer Zeit zu ebnen; es war gewissermaßen ein stuprum violentum intentatum, obgleich cum consensu virginis. Was dort das Weib mit unbehinderter Kraft beflissentlich thun kann, um alle gewaltthätige Versuche des Stuprators zu vereiteln, das war hier von der Chaise zu erwarten.)

(Die zweyte Frage ist:) 2) Ist es möglich, daß der beschriebene junge Mann der so dicken, schweren und unbeholfenen Tochter in einem fahrenden Wagen, an der Seite ihres Vaters, auf seinem Schooße sitzend, beywohnen kann? Wird vom Verf. ebenfalls geläugnet; weil hier die schwere Last der wohlbeleibten Jungfer das Anschwellen der Ruthe und das schickliche Ausleeren des Saamens behindern mußte; die Unmöglichkeit wird aus der Anatomie und Physiologie trefflich erwiesen. (Es ist wohl kein Zweifel, daß zur zweckmäßigen Erection die freye Ergiessung des Bluts in die Corpora cavernosa penis erforderlich ist, und daß dieß nicht allein durch das plumpe Aufsitzen ziemlich erschwert; sondern auch durch die ansehnlichen, dicken und fetten Posteriora der angeblichen ehrsamen Jungfer das An- und Einbringen der Ruthe unmöglich wurde. Es war hier ganz der Fall, wie bey einem grossen Bruche des Mannes, und bey einem Beyschlafe in sitzender Stellung auf den Beinen eines solchen Bruchmannes, dergleichen Metzger anführt. Die steife Ruthe kann kaum die äussern Geschlechtstheile des Weibes berühren, viel weniger tief hinein in die Scheide dringen; er kann allenfalls eine Ergiessung des Saamens an der Aussenseite; aber keine Schwängerung bewirken. Der ganze Akt, wie er hier erzählt wird, verdient nicht einmal den Namen eines unvollkommenen Beyschlafs; er war höchstens bloser Versuch mit Einwilligung der kunsterfahrnen Jungfer. Nun aber ist Schwängerung ohne fortgesetzte Friction und Wollustgefühl nicht denkbar; daher war hier, wenn man auch das prämeditirte und erzwungene Einbringen der Ruthe und die geschehene Ergiessung des Saamens zugeben wollte, die angeschuldigte Schwängerung unmöglich, weil beydes fehlte. Und hier steht noch die centnerschwere, auf den arbeitenden und ejaculirenden Organen ruhende Last der verliebten Aktrice entgegen. Die Hemmung der Kraft hebt die zur Ergiessung des Saamens erforderliche Kraft des Ausstossens auf; es konnte also hier entweder gar kein Saame ausfliessen, oder er verlor sich an den feisten Polstern des Hintern, und so fällt wieder jede Möglichkeit der Schwängerung unter solchen lästigen Verhältnissen weg.)

Die

(Die dritte Frage iſt:) 3) Konnte der Beyſchlaf unter den genannten Umſtänden fruchtbar ſeyn? Wird verneint, als der gangbaren Theorie der Empfängniß ganz zuwider. (Denn hier konnte nichts von alle dem ſtatt haben, was zu einem fruchtbaren Beyſchlafe erforderlich iſt. Die angeblich geſchwängerte Tochter war ganz in dem Falle der Unmöglichkeit, den die Mädchen vom Handwerk und die routinirten Weiber zur Behinderung der möglichen Schwängerung anwenden; es mußte daher die wirkliche Schwangerſchaft auf eine andere bequemere Art, und von einem anderen Schwängerer unter günſtigern Umſtänden bewirkt worden ſeyn.)

Der Verf. hat ſeinen Negativ-Beweis gut geführt; wir wünſchten aber doch, er hätte zur Vervollſtändigung der Geſchichte, aus den Akten das Nöthige angebracht; in der gerichtlichen Medicin will jeder einzelne Fall genau nach den einzelnen, oft ganz individuellen Verhältniſſen berichtigt und beſtimmt ſeyn. Hier fehlt z. B. die geſchehene Unterſuchung der weiblichen und männlichen cooperirenden Zeugungstheile; denn eine ſo genannte Jungfer, d. i., die noch kein Kind geboren hat, kann demohngeachtet an ſich hinlängliche Beweiſe des öftern Beyſchlafs und der längſt verlornen Jungferſchaft tragen. Warum iſt nicht vom angeblichen Schwängerer auf eine phyſiſche Beſichtigung angetragen worden? Und umgekehrt, warum hat der Beklagte ſich nicht ebenfalls beſichtigen laſſen, oder, wie jener Konſtantinopolitaniſche Patriarch, durch Eröffnung des Hoſenlatzes in pleno conſiſtorio ſich gerechtfertigt? Eine ſolche ſtarke Weibsperſon, als der Verf. die in der Chaiſe ex antitheſi geſchwängerte Tochter beſchrieben hat, erfordert auch einen gleich feſten und wohlbegliederten Venusritter. Sollte nun der angeſchuldigte junge Mann von der Mutter Natur etwas verkümmert worden ſeyn, und der Penis weder die gehörige Länge, noch die übrigen Eigenſchaften gehabt haben: ſo möchten ſich auch hier neue Entſchuldigungs-Gründe gegen dieſe ſonderbare Anſchuldigung eines verſchmitzten Mädchens auffinden laſſen. Endlich iſt dieſer gerichtlich-mediciniſche Fall auch inſtructiv für künftige verliebte Abentheurer. Er predigt ihnen mehr Enthaltſamkeit, oder doch ein diſce cautius mercari für ähnliche Liebesangelegenheiten. War der junge Mann mit dieſer Perſon vorher nicht

 genau

genau bekannt, wie konnte er sich, in der Nähe des Ehrenhüters, und bey einer unbekannten Chloris, solche verbotene Galanterien erlauben? Die Kontrebande der Liebe ist eine gefährliche Angel des Anziehens; sie kommt meistens höher zu stehen, als der legale Genuß des Weibes.

At.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. Johann Barthol. Trommsdorf, Professor der Chemie und Pharmacie auf der Universität zu Erfurt, rc. Eilften Bandes erstes Stück. Eilften Bandes zweytes Stück. 1803. 254 Seiten. Zwölften Bandes erstes Stück. Mit Kpfrn. 1804. 292. S. Zwölften Bandes zweytes Stück. 358 Seiten. Dreyzehnten Bandes erstes Stück. M. 1 Kpf. 1805. 384 Seiten. Leipz. bey Crusius. 8.

Gewiß wird jedem Pharmaceutiker, der seine Kunst nicht bloß als erlerntes Handwerk oder als Erwerbszweig treibt, die schnelle Fortsetzung dieses lehrreichen Journals freuen; überdieß ist sie ein schöner Beweis, daß die Kunst selbst rasch vorwärts schreitet, und daß sich auch die Zahl der ächten Künstler in derselben vermehrt; denn es mögen nun Aerzte oder Apotheker die meisten Exemplare kaufen, es bilden sich durch den Ankauf desselben der Künstler doch immer mehr; und da die Apothekerkunst noch nicht in die Hände der Konstructions-Männer gefallen ist: so hat die Erfahrung und schriftstellerische Bearbeitung derselben ihr wirklich sehr große Dienste geleistet, und es scheint nur noch darauf anzukommen, daß die Höhe, die sie in Schriften erstiegen hat, auch im Apothekerwesen selbst existent werde; denn nur alsdann erst kann man der Menschheit zu der Vervollkommnung derselben Glück wünschen! Rec. hat schon mehrmals gewünscht, der Hr. Herausgeber möge doch in diesem Journal bloß solche Aufsätze abdrucken lassen, welche die Gränzen der Pharmacie nicht überschreiten; zwar möchte er alsdann minder

der im Stande seyn, die Stücke so schnell als jetzt auf einander folgen zu lassen, wobey er freylich in merkantilischer Hinsicht auch sich minder gut stehen würde; aber sein Journal würde für die Apotheker mehr gediegenen Gehalt und mehr Nutzbarkeit bekommen, und er würde die Ehre haben, seinem Plane getreuer zu seyn. Eigentlich kann der Chemiker nur solche Aufsätze in diesem Journal erwarten, in welchen sich aus den Erfahrungen, Versuchen, Bemerkungen des Pharmacevtikers auch interessante Resultate für die Chemie ergeben; eben so der Mineralog, der Arzt, der Botaniker, der Technolog und der Oekonom; jeder Aufsatz, der sich besonders auf diese oder jene von den eben genannten Wissenschaften oder Künsten bezieht, ist ein Auswuchs, der dem Pharmacevtiker aufgedrungen wird, und den er ungern mit in Kauf nimmt. Rec. erwähnt in dieser Anzeige der vier neuen Stücke dieses Journals nur diejenigen Aufsätze, welche für die Pharmacie vorzüglich interessant und nützlich sind; dergleichen Aufsätze sind im Bd. XI. St. 2. folgende: Apotheker Dingler in Augsburg giebt eine sehr wohlfeile Bereitungsart eines gleichförmig schönen, blendend weißen Quecksilberniederschlags, und eine leichte Kochung der Bleyweißpflaster an; auch bereitete er aus rohem Weinstein gutes Polychrestsalz. Hr. Kastner aus Berlin empfiehlt, weil reines Baumöl so selten zu haben ist, die medizinische Seife aus flüssigen ätzenden Materien und Hammeltalg zu bereiten. Um das weisse Zinkoxyd der Preuß. Pharmacie kohlensäurefrey zu erhalten, hält er es am zweckmässigsten, die Präcipitation mit ätzenden Materien vorzunehmen; oder den durch kohlenstoffsaures Natrum gefällten Niederschlag nachher zu glühen; auch theilt er einige Versuche mit dem Animeharze mit. Hr. Fischer in Breslau erzählt seine Bereitungsart des blausauren Quecksilbers. Vauquelins chemische Untersuchung des Papayesafts. Aus den Ann. de chim. XLIV. N. 129. — Bd. XII. St. 1. enthält: F. W. Voigts Vorschläge zu Vereinfachung und Verbesserung der Lavoisierischen Gazometer. D. L. Schnauberts Bemerkung über die Darstellung reiner Gasarten. Kastner schlägt die Schneckengallerte als Hausenblasensurrogat vor, und theilt einen Beytrag zur Kenntniß des Verhaltens der Kohle zu der wäßrigen Lösung der metal-

metallischen Salze mit. Dingler empfiehlt die Bereitungs-
art des Essigäthers durch Zersetzung des Bleyzuckers.
Schnaubert giebt eine wechselseitige Reduktion des neuen
französischen und Nürnberger Apothekergewichts.
Accum Nachricht, wie man jetzt in England die Sode be-
reitet. Aus Nicholson Journal of natural philosophy etc.
1802. Edelkranz Mittel, einigen bey Destillationen im
Großen durch die Unregelmässigkeit des Feuers entstehenden
Unannehmlichkeiten abzuhelfen. Ann. de chim. XLV. — Bd.
XII. St. 2. Michaelis giebt eine Anleitung zur Berei-
tung des englischen Opodeldocks, und Thieman theilt
Bemerkungen und Erfahrungen über dasselbe mit. Beyde
stimmen im Wesentlichen darin überein, daß man sich zur
Bereitung des englischen Opodeldocks einer Talgseife bedienen
müsse. Bucholz giebt die vortheilhafteste Art an, die kon-
zentrirte Essigsäure aus dem Bleyzucker abzuscheiden, und
beweist auch, daß zur Bereitung des essigsauren Kali's die
Sättigung vermittelst dieser Säure wohlfeiler sey, als mit
destillirtem Essig. Polex in Eupen lehrt eine geschwindere
Art, das Nordhauser Vitriolöl zu rectificiren, als die
Westrumbsche. Michaelis meint, das sicherste Zeichen
eines vollkommenen Aethers sey wohl, wenn sich gleiche
Theile Aether und oleum therebinthinae mit einander ver-
mischen lassen, ohne etwas Spiritus oder Wasser abzusetzen;
auch giebt derselbe ein sehr gutes Verfahren an, die narkoti-
schen Dicksäfte zu bereiten. Sandbergs Versuche und
Beobachtungen über die Verbindungen zusammenziehender
Pflanzen mit weinsteinsauren Pflanzen, und dessen Ver-
suche und Beobachtungen über die Verbindungen der Peru-
rinde und zusammenziehender Pflanzen mit kochsalzsaurem
und rothem Quecksilber-Oxyd. Aus Genieskundige Magazin
etc. D. II. St. 1. und St. 2. Rec. macht besonders die Aerzte auf
diese beyden Aufsätze aufmerksam; sie sind für die Materia
medika, für die Rezeptirkunst, und selbst für Therapie von
großer Wichtigkeit; aus des Verf. Versuchen folgt z. B.,
daß die allgemeine Gewohnheit, Brechmittel aus Brechwein-
stein mit Kamillenthee nehmen zu lassen, ein zweckwidriges
Verfahren zu seyn scheint; daß ein durch Brechweinstein er-
regtes zu heftiges Erbrechen am besten durch Chinarindende-
coct besänftiget werde; daß die Verbindung der Chinarinde
mit weinsteinsauren Neutralsalzen vortheilhafter sey, als mit
andern Neutralsalzen; daß um die schlimmsten Wirkungen
bey

bey einer Sublimatvergiftung abzuwenden, der alsbaldige Genuß von starkem Thee, oder noch besser, Chinarinden-Absud sehr heilsam sey; daß die Fieberrinde die Wirkung der kochsalzsauren Quecksilbermittel, und selbst ihre Fähigkeit, Speichelfluß zu erregen, mildere, ohne dabey ihre auflösende oder antisyphilitische Kraft beträchtlich zu schwächen zc. Parmentier über die Bereitungsart und den Gebrauch der Chokolate, Annal. de Chim. XLV.; lehrt auch die Verfälschungszeichen der Chokolate. Curaudau über die Ursachen der Unvollkommenheit der Evaporiröfen, und über eine ökonomische Art derselben. Ibid. XLVII. Steinachers Beobachtungen über die Zubereitung der Bleyextraktsalbe, über die Krystallisation der Phosphorsäure, Reinheit des Phosphors und das weiße Phosphoroxyd Ibid. XLVII. sind auch interessant. Parmentier's Beobachtungen über die spanischen Fliegen und die Zugpflaster Ibid. und Beaugoul medizinisch-chemische Untersuchungen über die Kräfte und Grundstoffe der spanischen Fliegen Ibid. XLVIII. verdienen sehr die Aufmerksamkeit der Aerzte. — Aus Bd. XIII. St. 1. zeichnet Rec. folgende Aufsätze und Bemerkungen aus: Kastner schlägt zur Erhaltung eines kohlensauren brenzlichtölichten Ammoniaks (sal vol. corn. cerv.) vor, 40 Tropfen ol. animal. Dipp. genau mit 2 Unzen kohlensauren Ammoniak zu vereinigen; um dem Seifengeist die Eigenschaft des Gellerens zu benehmen, soll man auf ein Pfund desselben 3 bis 4 Eßlöffel voll Bierhefen zu setzen; auch bemerkt derselbe, daß statt der atropa belladonna oft, zumal im östlichen Deutschland, in den Apothekergärten hyosciam. Scopolii gebaut werde. Der Herausgeber bemerkt in seinem Aufsatz über die Darstellung der reinen Gallussäure zc., daß nach der Richterschen Methode allerdings eine reine Gallussäure erhalten werde; sie sey aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden, weil Alles darauf ankomme, einen völlig freyen Galläpfelauszug darzustellen, welches man nicht mit Sicherheit veranstalten könne; auch sey Richters Methode sehr kostspielig, und überdieß scheine es auf das Mischungsverhältniß der Bestandtheile der Galläpfel anzukommen, ob sich die Säure rein ausscheiden lasse. Sertürer in Peterborn sucht das Daseyn einer eignen Säure im Opium zu beweisen. Von Alten in Augsburg beschreibt eine Methode, wie das Sauerkleesalz auf einer Apotheke in Wernigerode im Großen bereitet würde. Von mehrern

Näheren hat ein Auszug aus Atkins und Compagnie Versuch über das Verhältniß der specifischen Schweren, den Kräften und dem Werthe geistiger Liquoren Annal. de Chim. T. XLVIII. No. 142. et 143. großes praktisches Interesse, und mag leicht der wichtigste Aufsatz in diesem Stücke seyn; der aber selbst gelesen werden muß, wenn man ihn gehörig würdigen und benutzen will.

Wo.

Erziehungsschriften.

1. Briefe aus Burgdorf, über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt u. s. w. von Anton Gruner, praktischem Erzieher. Mit 4 Kupfertaf. Hamburg, bey Perthes in Kommission.

2. Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung, als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt von J. F. Herbart. Zweyte, durch eine allgemein-pädagogische Abhandlung verm. Ausgabe. Göttingen, bey Röwer. 1804. 281 S.

3. Pestalozzi's Methode und ihre Anwendung in Volksschulen, von F. H. C. Schwarz, Pfarrer zu Münster. Bremen, bey Seyffert. 1803. 56 Seiten.

4. Bericht an Se. Königl. Majestät von Preußen über das Pestalozzische Institut in Burgdorf (jetzt in Buchsee) von Karl Witte, Prediger in Lochau bey Halle. Leipzig, in der Dyckschen Buchhandlung. 1805. 62 S.

Die Anzeige des vorletzten Schriftchens hat sich zufällig verspätet. Hr. S. ist einer der ersten von denen, die Pestalozzi's Verdienst anerkannt haben. S. 3. »Nicht durchaus neu, wenigstens für uns Deutsche nicht, ist die Methode,

welche

welche P. bekannt gemacht hat. Aber es ist viel Neues da- rin; auch für uns, die wir die Hauptsache von Basedow, Rochow und andern Erziehungsmännern gelernt haben; und so viel auch davon in den Unterricht bereits überhaupt überge- gangen ist: so wenig ist doch noch auf den Unterricht in Volks- schulen angewandt. Hier hat P. eigentlich sein Verdienst.«

S. 6. »Gewiß ist Methode, und ganz besonders die Methode für die Bildung der Unbelehrten, des Volks und der Kinder, eine der höchsten Blüthen des gelehrten Wis- sens. Lange glaubte man, es werde zum Unterrichte der ABCschüler doch wenig erfordert; endlich fingen gelehrte Männer an, den Elementar-Unterricht besser zu würdigen, und Pestalozzi spricht nun die Wichtigkeit desselben so stark aus, daß wir, die wir uns lange mit dem Lehrwesen be- schäfftigten, uns doch verpflichtet fühlen, bey ihm noch in die Schule zu gehn. — Während meines Unterrichtens, welches eine eben nicht kurze Zeit ist, habe ich immer auf die beste Methode studirt, und nun bin ich zu der stärksten Ue- berzeugung gelangt, daß uns darin, besonders was den er- sten Unterricht betrifft, bisher noch Vieles fehlte, mehr als manche Lehrer wohl ahnden möchten. Jenem Buche Pe- stalozzi's (wie Gertrud rc.) verdanke ich für mein Theil die Bestätigung meiner Grundsätze und Erfahrungen, und da- bey die Ausfüllung einiger Lücken.«

S. 9 ff. wird der Werth des ABC der Anschauung sehr treffend angegeben. »Aber, heißt es S. 11., so sehr ich von diesem großen Nutzen hingerissen werde: so steigt doch eine ernste Bedenklichkeit vor mir auf, die ich gelöset wünschte. Wenn wir von Kindheit auf wären gewöhnt worden, Alles ins Endliche, Bestimmte, Beschränkte aufzufassen: so wäre ohne Zweifel unser Sinn für das Weltliche scharf ausgebil- det worden; allein wie wäre es dann mit dem Sinn für die höhere Welt gegangen, welche sich nicht in Maaß und Li- nien soll einschliessen lassen? Konnte dann die Anschauung des Unendlichen, dieses Wesentliche in dem religiösen Ge- fühl, in uns aufkommen?«

Der Verf. sagt S. 13., daß diese seine Bedenklichkeit sich müsse lösen lassen, und Rec. hält sie für gelöset, sobald man die Anschauung des Unendlichen wegstreicht, und somit auch das Unendliche nicht mehr für das Wesentliche

in

in dem religiösen Gefühl hält. Rec. ist durchaus unvermögend, das Unendliche anzuschauen; er vermag nicht anders als innerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit anzuschauen; denkt er sich diese weg: so wird ihm Alles wüste, leer, eine finstere Tiefe. Möglich, daß zum Anschauen des Unendlichen ein besonderer Sinn gehört, der dem Rec. fehlt; ob er nun aber dadurch einen Sinn zu wenig, oder ob der Anschauer des Unendlichen einen Sinn zu viel habe, wer soll das entscheiden? Und gesetzt, jenes sey der Fall, müßten denn die höher Begabten nicht Nachsicht mit unserer Schwäche haben, und uns Gott in einer Gestalt zeigen? in der Gestalt eines Vaters nämlich, wie der Stifter des Christenthums that, und wie es auch Pestalozzi will. Die Kinder sind freylich mit dieser unsichtbaren Gestalt noch nicht zufrieden: sie wollen auch die Figur des guten Vaters sehen; aber nach und nach lassen sie sich bedeuten, daß etwas seyn kann, ohne darum eine Erscheinung für den äußern Sinn zu seyn. — Sonach weiß Rec. auch nichts von dem (S. 12.) »Eindruck des Unendlichen, womit die Natur das Gemüth ergreife, und den die Verwirrung, worin die Gegenstände in unser Auge eindringen, zu begünstigen scheine.« Versteht der Verf. etwa unter dem Unendlichen das Unbestimmte des Total-Eindrucks? Man darf es vermuthen aus den Worten: daß die Verwirrung u.s.w. Wäre aber dann nicht jeder Gegenstand, dessen Theile man nicht auf einmal übersieht, z. B. ein Baum, ein Unendliches? Und einen solchen Gegenstand so zu nennen, hieße das nicht der Sprache Gewalt anthun?

Was will der Verf. S. 29. mit den Worten sagen: »es soll uns nie das, was Menschenbildung betrifft, so ganz im Reinen seyn.« Soll nicht seyn? Wer hat es denn verboten? Kann nicht seyn, besonders in der Anwendung, das ist leider nur zu wahr.

Den Beschluß dieser kleinen Schrift macht ein Aufsatz mit der Ueberschrift: An meine Schullehrer. Es ist eine Unterrichtskunst in einer Nuß, im Geiste Pestalozzi's. Ob aber damit Etwas könne gewonnen werden; ob nicht vielmehr der einzige Weg, diese Lehrart in die Schulen einzuführen, der sey, den Hr. Zeller in Tübingen einschlug (s. diese Bibliothek XCVI. 143 ff.), das bleibe der eigenen Erfahrung des Vf. überlassen.

Der

Der Verf. der Briefe aus Burgdorf sagt S. 4.: »ich spreche mich nicht los von einer Schwachheit, die ziemlich allgemein ist; ich war insgeheim gegen die Sache, weil ich sie nicht verstand.« Und S. 6 f.: »Ich lächle, l. K., indem ich an den Streit denke, der zwischen uns auf dem Wege von B. nach St. sich erhob. Meine Einwürfe gegen Pestalozzi's Methode waren ungründlich, und eben so ungründlich war Deine und Deines Bruders Vertheidigung der neuen Lehrart. Keiner von uns hatte richtige, bestimmte Begriffe von ihr, und so schwatzten wir denn so recht ins Blaue hinein. Wie oft geschieht das in der Welt, und wie oft ist die Folge davon eben die, welche ich damals an mir bemerkte; Eure ungründliche Vertheidigung diente zu weiter nichts, als meine Stimmung gegen die Sache zu vollenden; und indem sie mich unwillig auf Euch und auf mich selbst machte, drang sie mir insgeheim den Vorsatz ab, alles Mögliche zu thun, die Methode in ihrer Nichtigkeit kennen zu lernen, und der Welt sie so zu zeigen.«

Davon ist denn freylich gerade das Gegentheil erfolgt: der Verf. ist ein eifriger, obgleich keinesweges ein blinder Verehrer dieser Lehrweise geworden. Daß er das letzte nicht ist, bezeugen Stellen wie folgende S. 209 f. »Bey allem Nutzen, den das ABC der Anschauung schon jetzt gewährt, ist es doch gewiß, daß es seinem ganzen Zweck und der Idee Pestalozzi's noch nicht entspricht. Ein entschiedener Fehler daran ist, daß es gar keine krummen Linien enthält, durch deren Gegensatz mit den geraden doch offenbar diese noch anschaulicher werden müßten. Aus dieser Ausschliessung der krummen Linien aus dem ABC der Anschauung kannst Du auch schon abnehmen, daß in demselben viel zu wenig Rücksicht auf eine Elementar-Vorbereitung zur ästhetischen Anschauung, zur Bildung des Schönheitssinnes genommen ist. — — Pestalozzi ist mit seinem ABC der Anschauung größtentheils eben deswegen unzufrieden, weil es diesem Zwecke so wenig entspricht. Es fehlt ihm (dem ABC) überhaupt bis jetzt noch sehr an Schärfe, an Bestimmtheit der Anschauung und der Begriffe, die es darbietet, und es befriedigt noch zur Zeit weder den Mathematiker, noch den Methodiker. Aber man greift vermittelst dessen, was da ist, der Methode sorgfältig und forschend nach dem Puls.«

Als

Als eine Probe von diesem Pulsgreifen, und von den Fortschritten, die man dadurch in der Anwendung der Methode macht, siehe hier, was der Verf. S. 111 ff. erzählt.

»Unlängst hat man in Burgdorf angefangen, eine ganz neue, gewiß sehr nützliche Uebung in Anwendung zu bringen. Sie bezieht sich auf geometrische Körper, und man hat sie bis jetzt auf den Kubus und das Parallelepipedon angewendet. Besonders der Kubus giebt sehr viel Stoff zum Bemerken, zum Messen, zum Rechnen. Man bemerkt an ihm die ihn umschließenden Quadratflächen, ihre Seitenlinien, die Winkel des Kubus. Man giebt den Kindern von dem Allen bestimmte Merkmale an, läßt sie die aussprechen, und dabey auf das Beschriebene hindeuten. Kurz, wie beym Buche der Mütter. — Man bestimmt den Flächeninhalt seiner Seiten, provisorisch, nach Handleitung des ABC der Anschauung; man berechnet diesen Flächeninhalt, indem man dabey das ABC der Anschauung und die Uebungen der Zahlverhältnisse zugleich benutzt. — Aber man kömmt bey diesem anschaulichen Unterricht über den Kubus noch weiter. Man setzt einen Kubus aus kleinern Kuben zusammen, z. E. aus acht, aus sieben und zwanzig; dadurch kann man, wie Du nun ohne meine Erinnerung bemerkst, den Flächeninhalt einzelner Seiten und der ganzen Oberfläche des Kubus, so wie den körperlichen Inhalt des Kubus berechnen; dadurch ergiebt sich ein anschauliches Fundament der Quadrat- und Kubikwurzelrechnung. Man sieht an dieser Versinnlichung für's erste, was ein Quadrat und ein Kubus einer Zahl sey; wie man eine Zahl ins Quadrat und zum Kubus erhebe, und wie man wiederum die Wurzel ausziehe. Auch die Quadrat- und Kubikrechnung in Brüchen läßt sich auf diese Art versinnlichen. — Diese Art von anschaulichem Unterricht gewähret Vortheile, welche der vorhin beschriebene nicht hat. Das ABC der Anschauung bot der Bemerkung nur Flächen und ihre Eigenschaften, Merkmale und Verhältnisse dar; allein in der Natur giebt es Körper anzuschauen. Der Kubus ist ein Körper, hat also auch die dritte Ausdehnung, die der Dicke, welche die Flächen nicht hatten; und so wie das ABC der Anschauung das erste Fundament zur Flächenzeichnung gewähren kann: so bietet diese Uebung auch die ersten Anfangsgründe zur Perspektiv-Anschauung und Zeichnung dar.«

S. 116.

S. 216 ff. erzählt der Verf. seinem Freunde, welche Wirkung er an sich selbst durch das Studium dieser Methode erfuhr. Sein vorakademischer Unterricht war der gewöhnliche. Auf der Universität zog ihn am meisten die Philosophie an. »Ich ergab mich ihr, sagt er, eine Zeitlang ganz, bis ich einsah, daß mir keins der philosophischen Systeme, die damals wie Pilze aus der Erde aufzuwachsen schienen; sondern nur das Selbstdenken über den Menschen und die Welt, Befriedigung verschaffen könne.«

»Dieß, fährt er S. 218. fort, um Dir die Erfahrung begreiflich zu machen, daß ich in meinen reifern Jünglingsjahren die Anschauung scheute; daß es mir ermüdend und langweilig war, die Eigenschaften und Merkmale einer Pflanze aufzusuchen, Steine mit einander zu vergleichen, eine Landcharte zu studiren, oder etwas Aehnliches zu thun. Ich zwang mich zur Bemühung nach historischen und physikalischen Kenntnissen; aber die Beschäfftigung dieser Art ermüdete mich mehr, wenn ich sie eine Stunde fortsetzte, als ein sechsstündiger Umgang mit Abstractionen, an denen mein Geist, zum großen Nachtheil seiner allseitigen Ausbildung, einzig und allein Nahrung fand. — Natürlich mußte ich mich nun bey der innigen Ueberzeugung übel befinden, daß ich als Erzieher die heilige Pflicht auf mir habe, meinen Zöglingen so gut, als ich es vermöchte, anschaulichen Unterricht an Gegenständen der Natur und im Kopfrechnen zu geben. Meine Scheu vor der Anschauung wich zwar dem Pflichtgefühl; aber sie verlor sich nie, und plagte mich sehr auf meiner ganzen pädagogischen Laufbahn. (Bis hieher buchstäblich des Rec. eigene Erfahrung, und vermuthlich die von Tausenden, die nur nicht Gelegenheit, oder auch nicht Lust haben, es öffentlich zu sagen.) Ich brachte sie noch mit nach Burgdorf, und da ist es merklich besser mit ihr geworden. — Ich hatte anfänglich viel Mühe, mir auch nur eine geringe Fertigkeit in der Ausübung der Methode zu erwerben; aber die Ueberzeugung, daß es zum Verständniß derselben wesentlich sey, wenigstens Etwas in ihrer Anwendung zu vermögen, und überhaupt das hohe Interesse, welches sie mir einflößte, überwand meine Scheu vor der Anschauung. Ich kehrte um, und wurde wie die Kinder; ich saß den größten Theil des Tages mehrere Wochen lang unter ihnen, und lernte mit ihnen. Ich konnte

es

es nicht verkennen, wie merklich dadurch meine Anschauungskraft und mein Gedächtniß gewann.«

Hiemit vergleiche man, was Hr. Gr. S. 227 f. von einem jungen Landmann sagt, der sechs Wochen vor ihm nach Burgdorf gekommen war, um die Lehrart zu erlernen. »Er ist 22 Jahre alt, und war vorher zwar Schulmeister; aber durchaus ohne alle Bildung. Sein Unterricht beschränkte sich auf Buchstabiren, Lesen, Schreiben (ohne Orthographie) und das Auswendiglernen des Katechismus, wie dieß der Fall fast bey allen Landschullehrern in der Schweiz seyn soll. Vermuthlich will dieser junge Mann die Pestalozzische Lehrart künftig irgendwo auf dem Lande anwenden. Er hatte in der Zeit, die er vor mir in Burgdorf zugebracht hat, solche Vorschritte gethan, und setzt diese so rasch fort, daß es mir bey weitem nicht möglich war, ihn in der Fertigkeit der Uebungen zu erreichen. Er ist jetzt Unterlehrer in Burgdorf, und ich bemerkte mehrmals mit Vergnügen, daß er die Kinder verständig zu behandeln weiß. Dabey finde ich besonders das an ihm zu loben, daß er durch seine Vorschritte im Verstandesgebrauch; durch seinen raschen Uebergang aus der Ungebildetheit zu täglich sich vermehrenden Kenntnissen verschiedener Art nicht anmaßlich geworden ist; sondern, um Vervollkommnung ernstlich bemüht, von Jedermann gern Belehrung annimmt.«

Man sieht, daß man in diesen Briefen nicht bloß etwas schon Bekanntes wiederfindet. Aber auch für das Bekannte weiß Hr. Gr. durch seine Art, es darzustellen, neue Theilnehmung zu erwecken.

Welchen Werth Pestalozzi selbst auf diese Briefe lege, beweist eine Anzeige derselben von ihm in einem schweizerischen Blatte, aus welchem es die Allgemeine Zeitung 1804 Nr. 323. u. 324. abdrucken ließ. Diese Anzeige enthält auch sonst noch merkwürdige Aeußerungen, so daß wir unsern Lesern einen Gefallen zu thun glauben, wenn wir sie hier einrücken.

»Es ist die natürlichste Sache von der Welt, wenn die Menschen im Allgemeinen gegen einen Erziehungsversuch Bedenklichkeiten zeigen, und sogar sich zum voraus gegen denselben eingenommen beweisen, in welchem sie beym ersten Anblick desselben Anmaßung, Einseitigkeit, Unvollendung,

blinden

blinden Mechanismus und Mißkennung und Hintansetzung alles wirklich Guten, das die bewährtesten Erziehungsanstalten besitzen und ausüben, zu erblicken glauben. Ich verzeihe es deßwegen Snetlagen, Wolken, dem Verfasser der Großsprechereyen Pestalozzi's, Steinmüllern, Hornern in seinem Aufsatz über die Pestalozzische Unterrichtsmethode im Helvetischen Kunstjournal, und so vielen Andern gar gerne, daß sie vom Ruf und dem Schein solcher Fehler geblendet, die Hand des Ernstes aufhoben, und mir wie der große Goliath dem kleinen David begegneten. Ich sehe besonders gar wohl ein, wie alte Schulmeister, und noch mehr, alte Schulpolemiker an mir und meinem Versuche verirren mußten. Gut war es indessen doch auch, daß neben der Menge von denen, die meine Methode auf dieses Fundament verurtheilten, auch einer aufgetreten ist, der es der Mühe werth achtete, den Gegenstand, der ihm in einem so ungünstigen Lichte zum Vorschein kam, dennoch näher zu prüfen, sogar an Ort und Stelle denselben zu prüfen, ehe er ein volles Verdammungsurtheil über ihn aussprach.«

»Auch Herr Gruner, Verfasser der Briefe aus Burgdorf, ahnete von meiner Methode das Schlimmste, und nicht weniger als die meisten Veteranen der alten Pädagogik blinden Mechanismus, Scharlatanerie und Einseitigkeit. Er fand in meiner Schrift, wie Gertrud ihre Kinder lehrt, »»eine Unbestimmtheit und Dunkelheit der Begriffe, ein übertriebenes unnützes und gefährliches Deklamiren, das ihn ganz gegen den Verfasser misstimmte; er war mit einem Buche gänzlich unzufrieden, das gerade die Gefühlszustände schilderte und in Bildern redete, wo es auf bestimmte Begriffe ankömmt, und wo die zusammenhängende Belehrung origineller methodischer Ideen so nöthig ist, mit Abschweifungen und Ausfällen unterbricht.««

»Eben so machten meine Methodenbücher auf ihn den nämlichen Eindruck, den sie bald auf Jedermann, der nicht mit der Methode selbst bekannt war, machten. »»Er fand darin keinen Ueberblick, keinen festen, nothwendigen und dabey leichten Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, keine hinreichenden verständlichen Winke, wohin die Sache führe. Alles schien ihm vereinzelt da zu stehen, wohl kahl und alltäglich zu seyn, und durchaus keine gegründete Hoffnung zur Erzielung einer Methode zu geben, die den

Geist des Kindes allseitig üben und bilden sollte. Es schien ihm selbst viele Leblosigkeit und Rohheit in meinem Benehmen zu liegen.«« Und er gesteht es selbst, »»er war dabey insgeheim gegen Etwas eingenommen, das er nicht verstand, und zum Theil von Leuten loben hörte, die es selbst nicht verstanden.««

»Durch alles dieses wurde er dahin gebracht, sich bestimmt vorzunehmen, alles Mögliche zu thun, die Methode der Nachwelt in aller ihrer Nichtigkeit zu zeigen. Aber das, was ihn von den Vielen, die mit ihm das Nämliche wollten, unterscheidet, ist, daß er glaubte, nur dadurch dahin zu kommen, sie in der geahneten Nichtigkeit darstellen zu können, wenn er sie zuerst in der untrüglichen Wirklichkeit kennen konnte.«

»Er kam also nach Burgdorf, und fand da schon beym ersten Anblick Vieles nicht so, wie er es geahnet. Aber er begnügte sich nicht, durch den ersten Eindruck des Gegenstandes von seiner vorgefaßten Meinung zurückzukommen, und oberflächlich eines Bessern belehrt worden zu seyn. So wie er nicht voreilig und parteyisch tadeln und wegwerfen wollte, wollte er auch nicht voreilig und parteyisch annehmen und loben. So wie er sich vorhin fest vorgenommen, dem Irrthum der Sache auf den Grund zu kommen, eben so fest nahm er sich jetzt vor, der Wahrheit derselben auf den Grund zu kommen. Vorliegende Briefe sind eine einfache Erzählung der Folgen seiner Bemühung für diesen Zweck. Von dem religiösen Sinn, von der Kunstkraft, von der Denkkraft und von der Sittlichkeit der Kinder in Burgdorf vom ersten Augenblick an ergriffen, fand er in bestehenden Thatsachen den Leitfaden seiner ersten Untersuchungen, und kam an demselben bald dahin, nicht nur den Irrthum seiner frühern Ansicht; sondern auch die Ursache, warum er und so viele Andere den Gegenstand verwerflich fanden, richtig zu erkennen.«

»Ich schrieb nämlich, wie Gertrud ihre Kinder lehrt und die Elementarbücher, in aller Fülle der Erfahrungen meiner Schule. Die Intuitionen von den Wirkungen meiner Grundsätze und meiner Mittel hoben meinen Geist zu einer Zuversicht im Sprechen darüber, die, bey der Ausserordentlichkeit unserer Angaben, allen Menschen, die nicht in mei-

nen

den Intuitionen lebten, so anmaaßungsvoll und unbegründet in die Augen fallen mußte, als sie ihnen wirklich vorkam. Dieses Leben in meiner Intuition brachte mich ebenfalls auch dahin, die Ausübungsweise der Methode in den Elementarbüchern bloß vorzuschreiben. Ich sah nämlich in meinem Hause diese Ausübungsweise so leicht, und in ihren Wirkungen so entschieden, daß ich glaubte, es brauche nichts weiters, als ihre Formen einfach und kunstlos darzulegen, um Mütter und Lehrer zu bewegen, nach denselben genaue und sorgfältige Erfahrungen anzustellen. Aber ich dachte nicht, daß Mütter und Lehrer, die nicht in meinen Intuitionen leben, vom dürren Buchstaben dieser Formen zurückgeschreckt, es nicht einmal versuchen würden. Ich ahnete es in meiner dießfälligen Täuschung nicht einmal, daß selbe hiezu einen Reiz und eine Wegweisung bedürften, die für Menschen, die in meinem Institut leben, und in demselben gebildet werden, freylich überflüssig; aber für jeden andern ein unumgängliches Bedürfniß sind. Ich erkenne jetzt diese Lücke meiner Elementarbücher sehr wohl, und werde ihr abhelfen.*) Aber desto mehr bin ich dem guten und edeln Manne Dank schuldig, der, ehe ich dieses gethan, die Wahrheit und das Recht dieser Bücher in den Augen des Publikums mit allem dem in Zusammenhang gebracht hat, mit dem ihre Ausübung in Burgdorf in Zusammenhang stand, und in immer umfassendern Zusammenhang täglich gebracht wird. Es bedurfte einer solchen Darstellung unumgänglich. Besonders ist sie geeignet, um auf die Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, die erforderlich sind, Greywyß Hauptfragen über meine Methode richtig beantworten zu können. Man muß wahrlich nicht das bloße Gerippe meiner Maaß- und Zahlenlehre so wenig als die bloße gedruckte Nomenklatur über den menschlichen Körper ins Auge fassen, um mit Richtigkeit schließen zu können, daß sie weder zweckmäßig, noch nützlich, noch anwendbar sey.«**)

*) Vermuthlich in der gänzlichen Umarbeitung des Buchs wie Gertrud ꝛc., die in zwey Bänden erscheinen soll, wie P. vor einiger Zeit angekündigt hat. Aber auch das beste Buch bleibt immer nur ein Buch: es kann eine Erfahrungssache nie so darstellen, wie der Augenschein.

**) Herrn Snellage's Worte (s. diese Bibl. XCVI. 137.). P. spricht bald darauf sehr derbe von diesem Manne; aber, wenn

»Wenn die nach ihr geführten Kinder wirklich und unwidersprechlich mehr als gewöhnlich religiös, verständig, thätig und bescheiden erscheinen: so liegt dem Forscher der Wahrheit dann gewiß ob, in der Prüfung der Mittel, durch welche die vorliegende Thatsache der Beschaffenheit der Kinder selbst erzielt worden ist, Rücksicht zu nehmen, und um ihretwillen vorzüglich mit Vorsicht und Bescheidenheit zu Werke zu gehen.«

»Hr. Gruner hat mehr als dieß gethan. Er hat hierin con amore gehandelt, und seine Schrift ist eigentlich als das Gegenstück vieler anderer, die cum ira et studio abgefaßt sind, anzusehen. Auch ist ihr Erscheinen in diesem Augenblick um so wichtiger, da man sich nicht einmal begnügt, über meinen Versuch vor dem Publikum bloß als Mensch gegen Mensch, als Schriftsteller gegen Schriftsteller aufzutreten; sondern sich sogar anmaaßt, seine oberflächlichen und auf gar keine genauere Untersuchung des Gegenstandes an Ort und Stelle begründeten Privaturtheile, im Namen der ganzen Masse der deutschen Pädagogen gegen mich vorzutragen, und die Ehre der literarischen Fehde sich noch durch den kleinen Umweg zu sichern, einerseits dem deutschen Publikum ins Angesicht zu lügen, ich bearbeite bloß einseitig den Verstand und den intellektuellen Menschen; andererseits dann auch noch die wohlmeinende Besorgniß in das heutige Publikum zu werfen, eine solche Kultivirung des Intellektualmenschen könne Zerrüttung aller bürgerlichen Ordnung zur Folge haben. Es that wirklich Noth, daß sich bald Jemand mit Ernst dieser Mißhandlung meines Kopfs, meines Herzens und meines Thuns entgegen setzte.«

»Ich liebe so gerne Widersprüche, und weiß sowohl, wie viel die Wahrheit durch sie gewinnt; aber Advokatenkniffe sind nicht einmal Widersprüche. Von seiner so reinen Quelle ausgehend, konnte daher Hr. Gr. nicht anders als großes Licht über meinen Gegenstand verbreiten; und indem er

wenn man unpartheyisch seyn will, doch nicht derber, als er's verdient. Es war in der That eine unverzeihliche Anmaaßung, und ein arger Verstoß wider die Logik, über ein Corpus delicti zu Burgdorf in der Schweiz ein visum repertum zu Berlin an der Spree abzufassen, ohne deshalb nur einen Fuß aus diesem Berlin zu setzen, und ohne einmal die Zeugen, welche jenes Corpus kannten, abzuhören.

er sein eignes Zurückkommen von seinen frühern Ansichten mit eben so viel Geradheit als Deutlichkeit vorlegte, der ganzen Masse aller Unbefangenen den Weg mit Bestimmtheit öffnen, auf welchem auch sie zur richtigen Ansicht des Gegenstandes gelangen können, und gelangen müssen. Sein Buch hat dießfalls ein vorzügliches Verdienst. Menschenliebe mit Menschenkenntniß gepaart, Kenntniß der Welt, besonders auch der pädagogischen Literatur, guter Ton, Schonung aller Gefühle, Klarheit und Reife seiner Ansichten besonders des Praktischen der Methode, sichern dem Verfasser den redlichen Zweck, Vorurtheile und Leidenschaften von der Beurtheilung einer Sache zu entfernen, deren unüberlegte und muthwillige Wegwerfung um so mehr eine Sünde gegen das Menschengeschlecht ist, da ihre unüberlegte und muthwillige Annahme in dieser Welt nicht einmal möglich. Nein, man ereifere sich doch nicht gegen meine Methode: wenn sie unausführlich ist: so wird sie gewiß unausgeführt bleiben.«

Bey der Anzeige der ersten Ausgabe der Herbartschen Schrift Nr. 2. blieb Rec. sein Urtheil über des Verfassers wissenschaftliche Durchführung der Pestalozzischen Idee eines ABC der Anschauung schuldig: er zahlt auch jetzt noch nicht; er kann kein Urtheil, das ihm selbst genügte, fällen, bis er die Sache versucht hat, und dazu fehlte es ihm bisher an Gelegenheit. Schade, daß der Verf. selbst sich nicht berufen fühlt, diesen Versuch zu machen, wie Pestalozzi mit seinem ABC that. Nach S. 221. ließ er absichtlich eine nicht schwer auszufüllende Lücke in seinen Elementarübungen; denn, sagt er, »wozu doch ein großes Gebäude aufführen, ehe man weiß, ob Jemand Lust hat, darin zu wohnen?« Diese Stelle rechnet Rec. unter die maculas quas aut incuria fudit etc. Eine Lücke ausfüllen, heißt ja nicht, ein großes Gebäude aufführen; es setzt ja das Gebäude als größtentheils schon stehend voraus. Und läßt sich denn eine Reihe von Uebungen mit einem Gebäude vergleichen? Ganz treffend nennt sie der Verf. auf der vorhergehenden Seite einen Faden des Unterrichts.

Der Verf. fährt S. 221. so fort: »Es fragt sich, ob Männer von Geist der hier behandelten pädagogischen Angelegenheit sich annehmen mögen? — Ob die gegenwärtige Behandlung ihren Beyfall erlangen kann?« Und S. 223.

»Vielleicht ziemt es sich, um Prüfung zu bitten; und Versuche zu wünschen: Versuche, die mit dem nöthigen Scharfsinn angestellt wären, um mit geschmeidiger Anpassung an die gegebenen Umstände das Unwesentliche geschickt zu verändern, ohne das Wesentliche zu verrücken.« — Kein kleiner Wunsch. »Aber, heißt es S. 79., diese Schrift zählt überhaupt auf pädagogische Kunst und Gewandtheit; sie möchte eben zur Vervollkommnung und Verfeinerung dieser Kunst eine kleine Veranlassung liefern. Keineswegs hofft sie, an dem Verdienste der Pestalozzischen Bemühungen Theil zu nehmen, wodurch selbst der Haufe der schlechten Schulmeister fähig werden soll, zum Organ eines eben so leichten, als genau abgewogenen Unterrichts zu dienen.«

»Man sieht, der Verf. hat sich den leichtern Theil, das bloße Durchdenken der Sache gewählt, den schwerern, die Ausführung, überläßt er andern. Und er verhehlt ihnen die Schwierigkeiten nicht, worauf sie stoßen werden. »Nicht ohne Mühe, heißt es S. 129ff., wird der Lehrer die Uebersicht der möglichen Dreyecke den Kindern deutlich machen. Aber die Mühe wird durch den unschätzbaren Vortheil belohnt werden, daß die Kinder sich üben, mit stetigem Blick ein Feld von Begriffen vollständig zu durchschauen. Diese Verstandesübung, welche von kombinatorischer Art ist, muß gelehrt werden; denn auch gebildete Köpfe pflegen ihrer nicht von selbst mächtig zu seyn; da hingegen die Pädagogen Vieles als Verstandesübung empfehlen, was unbedeutend, und Einiges was sogar zweckwidrig ist; weil es ungelehret von Statten gehen muß, wenn es nicht pedantisch werden soll. — Fühlt der Lehrer, daß ihm selbst die Betrachtungen über jene Tafel (von Muster-Dreyecken) nicht ganz leicht werden; so schließe er daraus nicht, die Kinder könnten sie nicht lernen; sondern er schließe, wie viel an seinem Jugendunterrichte gefehlt haben müsse. Uebung im Kombiniren sollte schlechterdings ein wesentliches Stück jedes Lehrcyklus seyn. Es würde um viele Wissenschaften anders stehn, wenn ihre Gründer und Pfleger dieselbe besessen hätten. Und viele Dinge des frühern Schulunterrichts, unter andern namentlich das Dekliniren und Konjugiren würden den Geist nicht

mehr

mehr tödten; sondern heben, würden weit schneller und leichter, und sicherer gefaßt werden, wenn man dabey kombinatorische Betrachtungen anstellte.« — Dieß letzte kann Rec. aus Erfahrung bezeugen.

Hingegen über einen veranschaulichenden Unterricht in der Mathematik, wie Herr Herbart ihn vorschlägt, muß er sich, wie gesagt, die Erfahrung erst noch verschaffen. An dem Nutzen eines solchen Unterrichts zweifelt er keinesweges, denn Veranschaulichung kann nirgends schaden, muß, ihrer Natur nach überall nützen; aber er muß es dahin gestellt seyn lassen, ob Herrn Herbarts Art, diesen Unterricht zu geben, die rechte ist. Er stößt gleich beym Eingang auf eine Frage, die er, aus dem obigen Grunde, unbeantwortet lassen muß, ob nämlich Pestalozzi's Viereck, oder Herbarts Dreyeck, als die pädagogische Grundanschauung, als das pädagogische Element aller Gestalt anzusehen sey? Er sieht nur so viel, daß das Viereck bey den Vorübungen im Rechnen und Schreiben Dienste leistet, die das Dreyeck nicht leisten kann, und daß es daher bey einem Unterrichte nach Pestalozzischer Lehrweise unentbehrlich ist. Was unser Verf. darüber in der Nachschrift zur zweyten Auflage, S. 225 f. sagt, verdient hier eine Stelle:

»Bey der ersten Erscheinung konnte die gegenwärtige Schrift hoffen, unter den neuen Lehrplänen, welche die Pestalozzische Unternehmung hervorrufen und empfehlen würde, einen angemessenen Platz zu erhalten. So viel eher durfte sie eine solche Empfehlung für sich zu gewinnen suchen, da sie auf ihrer Seite den Anstoß wegzuräumen schien, den wenigstens Kenner der Mathematik an jenem Viereck nehmen konnten, das die Idee des ABC der Anschauung entstellte. Es schien rathsam die Leichtigkeit der Verbesserung zu zeigen, noch ehe der Tadel laut würde. Diese Sorgfalt mag voreilig gewesen seyn. Die Beurtheiler haben den Anstoß nicht genommen. Das Pestalozzische ABC der Anschauung ist erschienen; es hat sein Viereck behauptet; es will Anschauungslehre der Maaß-Verhältnisse wenigstens heißen, wenn auch nicht durchaus nur das seyn; es rühmt sich endlich seiner nahen Verwandschaft mit der versinnlichten Zahlenlehre, mit der es in der That beynah zu-

sammenfällt. Wären das etwa drey Fehler für einen: so wären sie so viel übler, weil sie einander beschönigen. — Wiewohl nun die Verehrung des Verfassers gegen den edlen Schweizer um nichts gemindert ist: so muß er doch, schon um nicht zudringlich zu seyn, sein Buch aus dem äussern Zusammenhange, worin es stand, um etwas zurückziehn. Die Frage: um wie viel es die Pestalozzischen Plane fördere, kann nicht mehr ein annehmlicher Maaßstab zu seiner Würdigung seyn. Da es aber zu klein ist, um allein zu stehn: so bleibt ihm nichts übrig, als desto fester an die reine Idee der Pädagogik selbst, auf die es schon vorher vielfältig sich berief, sich anzuschließen.«

Die allgemein-pädagogische Abhandlung, deren der Titel erwähnt, findet sich S. 243—281. mit der Ueberschrift: Ueber die ästhetische Darstellung der Welt, als das Hauptgeschäfft der Erziehung. Das Räthselhafte dieses Titels paßt zu der Dunkelheit der Abhandlung, und diese Dunkelheit entsteht daher, daß der Worte viel zu wenig gegen die Fülle der Gedanken sind. — Eine Klage, die man selten Ursache hat zu führen.

»Man kann, so lautet der Anfang, die eine und ganze Aufgabe der Erziehung in den Begriff Moralität fassen. Aber, heißt es auf der folgenden Seite, um Moralität nicht bloß als den höchsten; sondern als den ganzen Zweck des Menschen, und folglich der Erziehung aufzustellen, dazu bedarf es einer Erweiterung des Begriffs derselben, — einer Nachweisung seiner nothwendigen Voraussetzungen, als der Bedingungen seiner realen Möglichkeit.

»Dem Erzieher ist nach S. 247. die Sittlichkeit ein Ereigniß, eine Naturbegebenheit, die in der Seele seines Zöglings sich zwar, wie man annehmen kann, schon in einzelnen Augenblicken, einem kleinen Theil nach zufällig hat blicken lassen; die sich aber in ihrem ganzen Umfange zutragen und dauern, und alle die übrigen Ereignisse, Gedanken, Phantasieen, Neigungen, Begierden in sich nehmen, in Theile von sich selber umwandeln soll.«

S. 248.

S. 248. »Der Erzieher muthet sich den Versuch an; eben wie der Astronom, durch richtiges Fragen der Natur, und durch genaue und lange genug fortgeführte Schlußreihen, endlich dem Gange der vor ihm liegenden Erscheinungen seine Gesetzmäßigkeit abzuforschen, und somit auch zu entdecken, wie sich derselbe nach Absicht und Plan modificiren lasse.«

S. 250. »Machen, daß der Zögling sich selbst finde, als wählend das Gute, als verwerfend das Böse: dieß oder nichts ist Charakterbildung! Diese Erhebung zur selbstbewußten Persönlichkeit soll ohne Zweifel im Gemüthe des Zöglings selbst vorgehn, und durch dessen eigene Thätigkeit vollzogen werden; es wäre Unsinn, wenn der Erzieher das eigentliche Wesen der Kraft dazu erschaffen, und in die Seele eines Andern hineinflößen wollte. Aber die schon vorhandene, und ihrer Natur nothwendig getreue Kraft in eine solche Lage zu setzen, daß sie jene Erhebung unfehlbar und zuverlässig gewiß vollziehen müsse: das ist es, was sich der Erzieher als möglich denken, was er zu erreichen, zu treffen, zu ergründen, herbeyzuführen, fortzuleiten, als die große Aufgabe seiner Versuche ansehen muß.«

S. 255 f. »Der Sittliche erscheint sich als findend eine Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit aber ist keine logische, keine moralische; sondern eine ästhetische. Diese charakterisirt sich dadurch, daß sie in lauter absoluten Urtheilen, ganz ohne Beweis spricht, ohne übrigens Gewalt in ihre Forderung zu legen. Auf die Neigung nimmt sie gar keine Rücksicht; sie begünstiget und bestreitet sie nicht. Sie entsteht beym vollendeten Vorstellen ihres Gegenstandes.

S. 257 f. »Die einfachen Urtheile über die einfachen ästhetischen Verhältnisse stehen an der Spitze der Künste, mit völlig selbstständiger Autorität. Unter den Künsten ragt in dieser Hinsicht die Musik hervor. Sie kann ihre harmonischen Verhältnisse sämmtlich bestimmt aufzählen, und deren richtigen Gebrauch eben so bestimmt nachweisen. Würde aber der Lehrer des Generalbasses nach Beweisen gefragt: so könnte er nur lachen; oder

das stumpfe Ohr bedauern, das nicht schon vernommen hätte — — Man kann aufhören wollen Tonkünstler u. dgl. zu seyn.«

»Nur von sich selbst kann der Mensch nicht scheiden. Wäre also etwa er selbst Gegenstand solcher Urtheile: so würden diese, durch ihre zwar ruhige aber immer vernehmliche Sprache, mit der Zeit einen Zwang über ihn ausüben, — gerade so wie über den Liebhaber, der nun einmal seinen Sinn darauf gesetzt hat, Künstler seyn zu wollen. Es kömmt noch hinzu, daß, indem aus der Mitte des Gemüths ein Geschmacks-Urtheil hervorbricht, es gar oft durch die Art wie es entsteht, als eine Gewalt gefühlt wird, die eigentlich in dem, was er spricht, nicht liegt. Glücklich wenn ein solcher Ungestühm gleich anfangs siegt: er vergeht mit der Zeit; aber das Urtheil bleibt; es ist sein langsamer Druck, den der Mensch sein Gewissen nennt.«

Man sieht wo der Verf. hinaus will; und daß er keine neue Lehre vorträgt: es ist Wielands »ohne Sold und aus Geschmack die Tugend üben«; es ist Horazens oderunt peccare boni virtutis amore, es ist Shaftsbury's, Hutchinson's, Smith's moralischer Sinn. Eben so wenig neu ist, was der Verf. für die Weckung und Stärkung dieses Sinnes will gethan wissen; S. 262. »viel Verlangen wecken; aber durchaus keinen gestatten, zügellos hinzustürmen auf seinen Gegenstand.« wer denkt hier nicht an Platos Kutscher, die Vernunft, als die Begierden im Zaum haltend? — S. 263, »Dagegen (gegen das Hüten des rohen Verlangens) muß, wo sich richtige Ueberlegung erhebt, dieselbe in Handlung gesetzt, und bis zur Erreichung ihres Zwecks unterstützt werden.« — Dieß erinnert an das selig so ihrs wisset, seliger so ihrs thut, welches in Ausübung zu bringen verständige Pädagogen sich von jeher beflissen haben; obgleich an dem Wie sie es bisher thun, Vieles auszusetzen seyn mag.

Aus dem Bisherigen so wohl, als aus dem was S. 266 ff., über die ästhetische Darstellung der Welt auf Seiten des Erziehers, und der ästhetischen Auffassung der Welt auf Seiten des Zöglings (welche, beyde verhal-

ten

ten soll, daß dieser sich in die Berechnungen des Egoismus vertiefe) gesagt wird, ergiebt sich, daß der Verfasser will Stoff und Form des Unterrichts so haben, daß dadurch der dreyeinige Sinn für das Wahre, Gute, Schöne, in Thätigkeit gesetzt werde. Aber warum sagt er das nicht geradezu? Die Antwort auf diese Frage scheint S. 236 f. zu stehn.

»Mag man sich noch so sehr bemühen, jeden Gedanken durch seine eigene Deutlichkeit hell zu machen, in unsern systemreichen Zeiten fällt von allen Seiten falsches Licht darauf; und Jedermann sieht mit geblendeten Augen. Was bleibt übrig, als selbst von allgemeinen Grundsätzen her einen Schein darauf zu werfen; — wie gewiß man auch überzeugt seyn mag, daß darunter eben diese allgemeinen Grundsätze leiden müssen, die es mehr als alles Andere nöthig hätten an ihrer rechten Stelle zu bleiben, und nur mit ihrer ganzen systematischen Umgebung dem öffentlichen Urtheile ausgesetzt zu werden.«

Dazu kömmt, daß nach S. 237 dieser Aufsatz nur ein Fragment aus einem ältern ist, der ursprünglich zur Verständigung mit einem Freunde geschrieben wurde; und daß er hier nur gebraucht werden sollte, durch den Kontrast seiner grossen, wiewohl nur angedeuteten, Umrisse das ABC der Anschauung als dasjenige kleine Pünktchen erscheinen zu machen, was es in der Weite der Erziehungssphäre in der That ist; nur dadurch bemerklich, weil es den Anfang einer fernhin und in allerley Verzweygungen auslaufenden Linie fixirt (und gerade dadurch äusserst wichtig, fühlt Recensent sich gedrungen hinzuzusetzen; denn dimidium facti, qui bene coepit, habet. Sagen wir doch häufig, wie soll ich das anfangen, anstatt, wie soll ich das machen? als wenn das Recht-Anfangen das Wesentliche beym Machen wäre. Ohne dieses Wort der Warnung könnte vielleicht Mancher das kleine Pünktchen des Verfassers, hoffentlich wider dessen Willen, dahin deuten, als habe es mit dem ABC der Anschauung überall nicht viel auf sich.) Endlich setzt der Verf. hinzu: »Vielleicht ist es ein Vortheil nebenher, wenn gelegentlich eine Möglichkeit gezeigt wird,

wie

wie man auch unabhängig von den neuesten bekannten Systemen, über Erziehung philosophieren könne.« — Philosophieren ein verführerisches Wort, besonders den neuesten Philosophen gegenüber, und namentlich Hrn. Johannsen, mit welchem Herr Herbart S. 229 f. eine Lanze bricht, und mit dem er also Ton halten mußte. Sonach konnte sein Aufsatz nicht lesbarer werden, als er ward. Doch wird man für den Mangel des Lichts an dem Ganzen durch einzelne Sterne, so viel als möglich entschädigt. Dahin gehört die vortreffliche Stelle S. 270: »Gott das reelle Centrum aller praktischen Ideen, u. s. w. bis S. 271 — »sie fortdauernd durch Gegensatz zu bestimmen.« — Man vergleiche diese Stelle mit einer ähnlichen in Herrn Johannsens Kritik rc. die in unserer Bibliothek XCVI, 169 ausgehoben ist. »Es liegt in dem Kinde ein tiefes aber dunkles Gefühl des Unendlichen,« u. s. w. um den Unterschied zu sehen zwischen einem steifen Fichtianer und einem Manne, der Alles prüft und das Beste behält.

Der Bericht des Predigers Witte N. 4 war zunächst für das Magdeburgische Konsistorium bestimmt, welches dem Verfasser im Frühjahr 1804 neben der Erlaubniß zu einer Gesundheitsreise in die Schweiz zugleich den Befehl gab, auf das Pestalozzische Institut in Burgdorf (jetzt in Buchsee) seine Aufmerksamkeit zu richten. Daß er hier gedruckt und mit einer Zueignungsschrift an den König erscheint, mag seinen Grund in einem Gerüchte haben, worauf S. 61 hingedeutet wird, und das auch dem Rec. zu Ohren gekommen, als wenn das Oberconsistorium in Berlin die Akten über diese große Angelegenheit schon für geschlossen ansehe. Wenigstens will verlauten, daß nach Erscheinung dieses Berichts die Sache aufs neue bey gedachtem Kollegium in Anregung gekommen.

Des Verf. Urtheil über die Anwendbarkeit der Pestalozzischen Methode lautet S. 60 f. dahin, »daß sie für die arme Mutter, und für unwissende aber willige Schullehrer auf dem Lande erfunden wurde; daß diese an ihrem Faden nicht irre gehen können, und sich

sich gewöhnlich am besten an ihm zu halten verstehn; daß die etwas klügern meistens daran drehen und zupfen, bis sie ihn entweder verwirrt, oder zerrissen haben; daß indeß freylich einzelne wenige Männer im Stande sind, den Geist der Methode aufzugreifen, und höchst glücklich auf gelehrte scientifische Bildung anzuwenden.» Diesem Urtheil fügt der Verf. folgenden Wunsch bey: »Möchte es höhern Orts gefällig seyn, drey bis sechs noch ganz rohe (im bessern Sinne des Worts) Menschen vom Lande unter Aufsicht eines denkenden und verständigen Mannes, der sie beobachtete, und ihrem Fleiße die gehörige Richtung gäbe, zu Pestalozzi zu schicken. Wenn diese dann nach ihrer Rückkehr, unter jener Aufsicht, ein Jahr lang in einigen Landschulen unterrichtet hätten: so würde man aus der Erfahrung ein richtigeres Urtheil, als bisher in Deutschland möglich war, über den Werth oder Unwerth der Methode in Hinsicht auf ihren uranfänglichen Zweck fällen können; denn dann erst wäre sie als rein auf unsern Boden verpflanzt, anzusehen. Die Kosten, die dieß verursachen würde, kommen ja wohl für ein so großes Reich, bey einem so humanen Monarchen, der so weise Minister und Räthe hat, in einer so unläugbar, für die ganze Menschheit wichtigen Angelegenheit, nicht in Anschlag.«

Rec. freut sich der Bekanntmachung dieses äußerst wichtigen Vorschlags, und bemerkt noch, daß er auch so könne ausgeführt werden, daß man jenen denkenden und verständigen Mann, oder noch besser einige solcher Männer allein, ohne die rohen, zu Pestalozzi schickte. Die Leser dieser Bibliothek erinnern sich aus XCVI, 143 — 152 mit welchem guten Erfolg Herr Zeller einen vierzehnjährigen Knaben, der nicht in Burgdorf gewesen war, zum Lehrer von mehr als zwanzig Kindern von fünf bis neun Jahren machte. Je mehr Zellers man zu Pestalozzi schickt, desto eher und besser wird sich seine Lehrweise unter uns verbreiten. Und nicht bloß den Landschulen, sondern auch den deutschen Schulen in den Städten ist dieß Glück zu gönnen. Freylich auch den lateinischen, besonders in ihren untern Klassen; aber die würden es wahrscheinlich verschmähen, wenn es ihnen angeboten würde; es ist da Alles auf die sogenannte wissen-

schaft

schaftliche Methode berechnet, und in der Pestalozzischen sieht Alles so handwerksmäßig aus.

Nächst diesem Vorschlage des Verfassers ist der interessanteste Theil seiner kleinen Schrift der kurze Inbegriff von Pestalozzi's Lebensgeschichte S. 14 ff., woraus man sieht, wie Pest. bey seinen Naturanlagen das werden mußte, was er ward, der eben so eifrige Freund als verständige Lehrer des Volks. — Hin und wieder möchte der Ausdruck wohl nicht bestimmt genug seyn, z. B. S. 47, »einem Mann wie P., der alles Wissenschaftliche haßt« — er haßt ja nicht das W.; sondern die schlechte Waare, die man uns häufig unter diesem schönen Namen verkauft, wie z. B. jetzt an der Philosophie zu sehn — »der allen Buchunterricht verabscheut« — nicht allen; sondern nur den verkehrten B. verabscheut er, wie alle Sachverständige thun.

Der Verf. verspricht S. 46, und an andern Stellen noch eine kleine Schrift über P. und seine Lehrart.

E.

Beyträge zur Erziehungskunst, herausgegeben von C. Weiß, Prof. der Philos. und M. E. Tillich. Dritten Bandes Zweytes Heft. Leipzig, bey Gräff. 1805. 12 gr.

Dieses Stück enthält folgende Abhandlungen:

I. Wissenschaftliche Darstellung der arithmetischen und geometrischen Anschauung, mit Rücksicht auf den mathematischen Elementarunterricht, von M. Tillich. Nach der Erklärung des Begriffs des Anschauens der arithmetischen Größe ꝛc. und der Bemerkung der pädagogischen Wichtigkeit der Zahl, redet der Verfasser von den Elementen aller arithmetischen Verhältnisse, der absoluten Einheit, deren Zusammenstellung mit einer andern ihr gleichen Einheit man combinatorisch nicht vergleichend betrachten müsse, und macht Bemerkungen über absolute und relative Einheit, die von dem Lehrer beachtet ihn auf den Standpunkt führen kann, von dem er die arithmetischen Operationen richtiger wie sonst

beur-

beurtheilen wird. Was über die Entstehung der Zahl in unserm Gemüthe S. 18 — 24 und wie sich der Begriff psychologisch in uns entwickelt, gesagt wird, geht dermaßen in die Speculation hinein, daß es wohl nur von wenigen Lesern recht gefaßt werden möchte, und möchte genau untersucht auch nur leere Spitzfindigkeit seyn. Das hieraus für den Leser abgeleitete Verfahren, ist faßlicher dargestellt. Der Verf. führt auf eine Stufenfolge von Uebungen, und zeigt sie anschauend in einigen Beyspielen. Er läßt die Einheiten bis 10 zusammensetzen, geht zu einer gleichen Operation mit 2 über, so daß die ganze Summe genannt wird, wendet diese Behandlung auf die Zehner an, und behandelt die combinirte Einheit wie zuerst die absolute. Nachdem so der Begriff des Ganzen und seiner aliquoten Theile abstrahirt ist, wird dieser entwickelte Begriff concrete Zahlen mannichfaltig angewandt.

II. Gedanken über Nationalerziehung mit Hinsicht auf die verschiedenen Stände, von Prof Weiß. In diesem Entwurf, worin die Grundsätze dargelegt werden, nach welchen man eine Nationalerziehung beurtheilen muß, berührt der Verf. zuerst die verschiedenen Anstalten, wodurch daß Volk nach den verschiedenen Ständen seiner Bestimmung gemäß gebildet wird, Volksschulen, Bürgerschulen, (wobey er die Elementarschulen nicht wie Zöllner in seiner Schrift; sondern als Theile der eigentlichen Schulen betrachtet) zeigt ihren Zweck und ihr Verhältniß zu dem Ganzen der Bildungsanstalten im Volk, und geht zu der Untersuchung über: ob alle Klassen des Volks an der Ausbildung ihrer Talente gleiche Ansprüche haben. Hier werden die Hindernisse der Ausbildung und die Lage worin einzelne Stände sich befinden, (doch mehr nach einer gewissen Idee, als nach geprüfter Erfahrung in der wirklichen Welt,) berührt, und die Frage verneinend beantwortet; weil kein Gesetz in uns die gleiche Kultur Aller fordere, und der Mensch durch die Bedürfnisse seines Körpers und die Sorge für seine Erhaltung beschränkt werde; die Ausbildung der practischen Vernunft, die Gesundheit des Kopfs und des Herzens, aber doch das Eigenthum eines Jeden werden könne. Bey der Beantwortung der Frage: wie das geschehen könne, welcher Wirkungskreis einem jeden Stande gebühre, und welche

Mit-

Mittel dabey angewandt werden müssen, ist zwar das was zur Bildung der verschiedenen Klassen der Handarbeiter, der Kopfarbeiter d. i. der Bürger, die ihr Geschäfft mit Reflexion betreiben, und der Gelehrten, wie der Verf. sie eintheilt, erfordert wird, bemerkt; aber obgleich das Ganze nur ein Entwurf ist: so hätte doch nothwendig in dieser Materie etwas mehr von der Fürsorge des Staats für die den Schulen entlassene Jugend und die Organisation aller Bildungsanstalten gesagt werden müssen. Wenn der Verf. sich überhaupt, mehr von einer selbstgefälligen philosophischen Kunstsprache entfernte, die viel Leser ihm zu folgen hindern kann: so würden seine Abhandlungen einem größern Theil der Leser nützen.

III. Ueber die Entstehung und Ausbildung der Mutterliebe, und ihren Einfluß auf die Entwickelung des Kindes, von M. Tillich. Ein interessanter Aufsatz voll feiner Bemerkungen, den Rec. mit Vergnügen gelesen hat.

IV. Wie lange wollen Aeltern noch Sprachmeister beybehalten und bezahlen? von Wolke. Bitte an das Publikum, auf die verkehrten Methoden der Sprachmeister zu achten, und den, dem man seine Kinder anvertraut zu prüfen; ganz gut gemeint. Aber ist denn das nicht alles längst bekannt, und wie viele Aeltern sind im Stande Sprachmeister zu prüfen?

V. Literarische Anzeigen. In den Betrachtungen und Wünschen des Herausgebers S. 212 – 14 stimmt Rec. mit theilnehmender Empfindung ein, und wünscht daß dem Verfasser, der in dem Lande eines edlen Fürsten jetzt wirken wird, diese Hoffnung in seinem kleinen Kreise nicht unerfüllt bleiben möge.

Fn.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Ossian's Fingal, zweyter und dritter Gesang, verdeutscht von Hrn. D. *Neumann* in Meissen. Nebst Nachträgen zur Ossianischen Literatur von *J. Gurlitt*, Professor und Direktor. Hamburg. 1804. 5 Bog. 4.

Ossian's Fingal, vierter, fünfter und sechster Gesang, übersetzt von Herrn D. *Neumann*. Mit Anmerkungen und Literatur-Nachträgen von *J. Gurlitt*. Hamburg. 1805. 5½ Bog. 4.

Rec. hat im 91sten Bde. der N. A. D. B. S. 316 f. ein Programm des Hrn. Direktor Gurlitt vom Jahr 1803 angezeigt, worin der erste Gesang des Fingal vom Hrn. Dr. Neumann übersetzt enthalten war. Er freuet sich, jetzt in zweyen neuen Einladungsschriften des Hamburg. Johanneum's die Vollendung der Uebersetzung des ganzen trefflichen Ossianischen Produkts anzeigen zu können. Die Arbeit scheint beym weitern Fortschreiten an Güte gewonnen zu haben. Sollte auch eine poetisch-prosaische Uebersetzung des Ossian's in manchem Betracht vor einer Uebersetzung in Hexametern den Vorzug verdienen: so muß man doch den Versuchen in dieser Versgattung, wenn sie im Ganzen Fleiß und Talent verrathen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Rec. glaubt, daß Hrn.

N.'s Uebersetzung es verdient, dereinst als ein Ganzes von neuem gedruckt zu werden; einzelne kleine Unvollkommenheiten im Versbau, und zu große Abweichungen vom Original werden sich vielleicht noch vorher bey einer abermaligen Durchsicht vom Verf. selbst, oder von seinem kritischen Freunde, Herrn Dir. Gutlirt, heben lassen. Wir wollen, um das Publikum auf Hrn. Neumann's Uebersetzung aufmerksam zu machen, einige Proben aus derselben mittheilen. Dritter Gesang V. 197.

Wie Ströme von hundert
Bergen; wie hundert Wind' in Morven; wie Wolken am Himmel
Fliehn, wenn eine die andre verfolgt; wie die Brandung des Meeres
Donnernd am Ufer zerschellt: so groß, so laut und so schrecklich
Trafen die Heere zusammen in Lena's hallender Haide.
Ueber die Hügel erscholl das Geschrey der Kämpfer, wie Donner
Rollt in der Nacht, wenn an Cona die Wolken bersten und tausend
Geister auf einmal heulen im hohlen Winde. Gewaltig
Drängte Fingal den Feind, so schrecklicherhaben, wie Tremnors
Geist, wenn im Wirbelwind er auf Morven wandelt, die Kinder
Seines Stolzes zu sehn. Auf ihren Bergen die Eichen
Brausen — die Felsen stürzen vor ihm. Blut färbte des Vaters
Hand, da er schwang das blitzende Schwerdt. Er gedachte der Kämpfe
Seiner Jugend und leer war das Schlachtfeld hinter ihm: Ryno
Zog, wie ein flammender Pfeiler. Das Antlitz Gauls ist gefürchtet.
Fergus kommt wie der Sturm; Fillan wie der Nebel am Berge.
Ich — wie ein Felsen schritt ich herab — stolz über des Königs
Stärke — vor mir sank mancher in Tod — der Blitz meines Schwerdtes
Wurde gefürchtet.

Vierter Gesang V. 158:

Wie Steine von Felsen auf Felsen
Stürzen, wie Axt' in hallenden Wäldern; wie krachend der Donner

Rollt

Rollt in schrecklich gebrochnem Laut von Bergen auf Berge;
So fiel Streich auf Streich, und Todte sanken auf Todte
Nieder vor Oscar und mir. Doch Swaran dränget gewaltig
Mornis Sohn, wie die Fluth Inistores. Als von dem Hügel
Dieß der König gewahrt, da erhebt er sich, faßt nach der Lanze,
Redet zu Ullin: »Geh, mein greiser Barde, dem starken
»Sohn Mornis der Väter Erinnerung zu wecken. Belebe
»Durch dein Lied den wankenden Kampf. Es erhebet der Helden
»Herz sich im Kampf beym Klange des Kriegslieds.« Ullin, der schlanke,
Ging mit des Greises Schritt und sang zum König der Schwerdter:

»Sohn des Herrscher's der flüchtigen Rosse!
»Starker Arm in gefährlicher Arbeit!
»Hoher König der Speere, der nimmer
»Wich! der spitzigen, tödtlichen Lanzen
»Fürst! Schlag nieder den Feind, daß sein weißes
»Segel nimmer erreich' Inistores
»Schwarze Klippen. Dein Arm sey wie Donner,
»Deine Augen wie Flammen. Wie Fels sey
»Hart dein Herz. Wie das nächtliche Luftbild
»Schwing dein Schwerdt. Wie die Flamme des Todes
»Heb den Schild, du, des Herrschers der schnellen
»Rosse Sohn, zu zermalmen die Feinde.«

Hoch klopfte Mornis Erzeugtem das Herz; doch drängt ihn gewaltig
Swaran, zerbricht ihm den Schild. — Da fliehen die Söhne der Wüste.

Daß hier zu dem eingeschalteten Bardenliede eine andere kürzere Versart gewählt ist, muß jeder billigen. Noch Eine im Original und in der Uebersetzung überaus schöne Stelle können wir uns nicht enthalten hieher zu setzen, V. 234 des 4ten Gesanges:

Wir siegten in Lena,
Jeglicher Führer erfüllte sein Wort! Malwina *), du weiltest

*) In diesem 4ten Gesange redet Ossian die schöne Malwina, die Geliebte seines Sohns Oscar, öfter an.

Oft am murmelnden Branno, wenn hoch ihr wallte der Busen,
Gleich dem Gefieder des Schwans, der langsam segelt im stillen
See, wenn der Wind ihn seitwärts anweht. Hinter die Wolken
Sahst du die Sonn' oft roth und langsam sinken: die Berge
Tiefer sich hüllen in Nacht, wenn brausend ein einzelner Windstoß
Hallt durch's engere Thal — bis dicht dann stürzet der Regen,
Blitze beleuchten den Fels: gebrochen rollet der Donner,
Geister fliegen im Strahl — mit gewaltigem Toben ergießt sich
Nieder vom Berge der Strom — so war das Getöse des Kampfes!

Herr Gurlitt hat der Uebersetzung nicht nur sehr zweckmäßige Inhaltsanzeigen zu Anfang eines jeden Gesanges; sondern auch Anmerkungen unter dem Texte beygefügt, in welchen die fremden Namen erläutert sind, und zuweilen auch auf Parallelen der altklassischen Dichter hingewiesen wird. Außerdem sind die Nachträge zur Ossianischen Literatur eine sehr schätzbare Zugabe. Sie machen mit Hrn. G.'s im J. 1802 und 1803 erschienenen Programmen »Ueber Ossian« ein jetzt geschlossenes Ganzes aus, das den Freunden des Schottischen Barden überaus angenehm seyn muß. Es kann nicht leicht eine vollständigere literarische Monographie geben, als diese.

Nk.

Kaiser Octavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen von Ludwig Tieck. Jena, bey Frommann. 1804. 448 S. gr. 8. 2 Rg. 12 gr.

Wie quersinnig, flach, breit und unpoetisch = poetisch Herr Ludwig Tieck auch bisher seinen (soi-disant) Geist in den Werken seiner Feder abgedrückt hat, so hat er es doch noch in keinem so vollendet und unübertreffbar, als in dem gegenwärtigen gethan. Selbst seine (leider! längst schon verblichene) heilige Genoveva muß diesem Meisterwerke der Tieck'schen Natur- und Urpoesie, d. i. der Poesie, ohne

Po-

Poesie, welchen. So tief einwirkend, so ganz ihn regend und bewegend, hat noch nie der Geist der Hans Sachsischen und Jacob Böhmischen Schusterpoesie auf diesem ersten aller Vers- und Reimschmiede geruht, als in diesem Octavianus. Wie in allen seinen bisherigen Fingerkribbelproduktionen liegt auch hier ein höchst abgedroschenes, abentheuerliches Ammen- und Spinnrockenmährchen zum Grunde; aber in der Behandlung und Darstellung desselben hat sich sein Nachbildner zu einer Höhe von Ungereimtheit, Geschmacklosigkeit und Langweiligkeit erhoben, die ein wahres non plus ultra aller poetischen Mondsucht ist.

Da präsentiren sich der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Schmerz, die Romanze und der Schlaf — der letzte zeigt sich besonders thätig durch seine Einwirkung auf den Leser —, als personifizirte Wesen; da treten auf Kaiser, Könige, Prinzen und Prinzessinnen aus allen Welttheilen, Ritter, Edelleute, Räthe, Kammerfrauen, Mönche, Wahrsager, Narren, Pilger und Pilgerinnen, Schäfer und Schäferinnen, Soldaten, Schiffer, Schlächter, Küster, ein Riese, sogar ein unvernünftiges Thier: Summa Summarum über fünf Dutzend Personen; da wechseln Zeit und Schauplatz, wie in einem optischen Guckkasten, ohne Zweck und Ziel; da giebt es christlich-katholisches Wunder- und Legendenwesen; da hängt nichts zusammen, Alles ist Stükkeley und Sprung; das reimt, jambisirt, proseit, tritt auf und ab, blind in's Gelag hinein; da steht alle Augenblicke die Handlung still, um breitem Geschwätze Raum zu geben; kurz, da zeigt sich in der Anordnung, wie in der Behandlung, herrschend und hervorragend nur der Geist der Leer- und Flachheit. Trifft man auch hier und da einmal auf eine gelungene Parthie: der genannte herrschende Geist verkümmert dem Leser auch diese; entschlüpft diesem unpoetischen Poeten auch dann und wann etwas wirklich Poetisches: seine altgothische — Hans Sachsische Wort- und Reimkrämerey verwässert, und sein Jacob Böhmisches, mystisch-allegorisirendes Rothwelsch vertölpelt auch das Bessere, Geglückte.

Noch einmal, wir haben, so lange Herr Tieck Federn schneidet und Papier verdirbt, Tendenz und Charakter des Ganzen, Flachheit und Unbedeutsamkeit in der

Darstellung, sinnloser Bombast, platter Unwitz, erbärmliches Reimwesen, wahrhaft scheußlicher Versbau und barbarische Prosodie so bestimmt und entschieden sein poetisches Treiben, als hohe Verirrung seiner Kreuz- und Querphantasie, ausgesprochen, wie dieses höchst traurige Denkmal poetischen Elendes.

Der Beweis von dem allen ist ein ekles Geschäfft, und um so ekler, je leichter es ist; dennoch muß er, damit Niemand uns der Ungerechtigkeit und der Verläumdung beschuldige, geführt werden; und so das Werk, wie sehr es auch an Widrigkeit der Arbeit gleicht, die Herkules einst bey dem Könige Augias verrichten mußte.

Charakter und Tendenz des Ganzen. Hr. Tieck gebe sie selbst kund. In dem Prologe, der Zug der Romanze, erscheint ihm diese zu Pferde. Auf seine Frage, wer sie sey? nennt sie sich und ihre Aeltern, den Glauben und die Liebe. Als die neue (die christliche) Lehre aufblühte, sah, mit den andern heidnischen Göttern auch Venus ihre Altäre verlassen, floh in einen dunklen einsamen Wald, hüllte sich da in Büßer- und Pilgergewande, und verführte in dieser heiligen Tracht einen frommen Eremiten zum Beyschlafe. Nun gebar sie die christliche Liebe, in welche sich dann der Glaube verliebte, mit ihr sich vermählte und die Romanze zeugte. In dieser Aeltern Begleitung, und im Gefolge der Tapferkeit, des Glaubens Magd, und des Scherzes, der Liebe Diener, durchtrabt die Dame zu Pferde nun die Welt. Der Glaube zieht ihr nach:

— — — mit dem süßen (?) Kreuze,
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen.
— — — In seinem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht fühlen.

Die Liebe hat in der Hand zwey Blumen:

Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen,
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben;
Lilge hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beyde Blumen trägt die Mutter,

Bey-

Beyden ist sie treu geblieben.
Will die rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben,
Will die bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die rothe sehnlich;
Und ihr Auge lachet wieder.

— — — — — —

Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann (können) ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wornach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen (?) Augenlieder.

Diese Augen tragen:

Frühling, Blume, Sonn' im Blicke,
Und so klingt dieselbe Sprache
In dem Schwung der schönen Glieder;
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

(Welche neupoetische Kunststücke! Eine Sehnsucht, die sich in einem Lächeln abbühlt, eine Lilie, die Willen hat und Frommes spricht, eine meinende Frühlingssonne, zielende Farben, eine Sprache, die im holden Schwunge der Glieder tönt, Gewandfalten, die rührend zu den Füßen niederwallen! O Hans Sachs und Jacob Böhme, erkennt hier euern Meister!) Hr. Tieck, ganz bezaubert von allen den schönen sieben Sachen, die er sieht und hört, entbrennt in Liebe. Seine Seele strebe nach der reitenden Abentheuerinn, er will

Sich in ihre Lippen fangen,
In die rothen Fesseln (?) legen;

(Was für Lippen, in die man sich fangen, in deren Fesseln man sich legen kann!) und fleht daher wehmüthig um Gunst und Gegenliebe. Gewährt! Die blanke Amazone »durchleuchtet« ihn, und das Resultat dieser Geistes Durchleuchtung ist:

»Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefesselt hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht!«

Da haben wir denn Charakter und Tendenz: Mährchen — und Wunderspuk, katholisches Legendenwesen, durch

Neukirchisch- Gottschedisch- Tieckisches Wasser gezogen, und mit Hofmanswaldau- Lohenstein- Friedrich- Schlegelscher Assa fötida durchräuchert! In seiner alten (Geschmack- und Vernunftlosen, abentheuerlich- ungereimten) Pracht soll es aufsteigen, ein Gegenstück zu dem altgothischen Meisterwerke: Leben und Tod der heiligen Genovera! Und die Dame zu Pferde hält Wort. Abentheuerlichkeit und Ungereimtheit, Vernunft- und Geschmacklosigkeit wetteifern recht in diesem Octavian, wer von ihnen sich am meisten hervorthun soll? Ueberzeugen wir uns davon handgreiflich.

Flachheit und Unbedeutsamkeit in der Darstellung. Klar und in die Augen springend, bewährt sich diese in den agirenden Helden. Hier nur die Hauptpersonen. Da tritt zuerst vor uns auf Octavianus, ein so gutes ehrliches Schaaf von einem Kaiser, als nur jemals, statt der Krone eine Nachtmütze getragen hat, so langweilig einfältig, daß man ihm das Regieren im Schlafstuhl in jeder Miene ansieht. Er wird gegängelt, wie ein Kind, ausgescholten, wie ein Schulknabe, und winselt und stöhnt dann, daß es einen Stein erbarmen möchte. Man kann nicht tölpelhafter, unwahrscheinlicher, und unäberführter um den Glauben an Treu und Unschuld betrogen werden; dennoch nimmt er Alles für Evangelium. Ein Superlativ von Schlaffheit, Weichlichkeit und Unthätigkeit, läßt er sich den Ehrentitel, Hahnrei, anschwatzen, verstößt sein treues Weib, sammt ihren Kindern, und meint dann, daß er in seinen Thränen ersaufen möchte; denn (nach Hrn. Tieck's eignem Berichte S. 111)

— — — — den Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuser niederstürzen,

(das laßt mir Thränen seyn!) erfließen sie aus seinem vollgepreßten Busen. So verharrt er, ein wahrer Thränenkrug, bis ans Ende; findet dann zuletzt — nachdem er in einem Kriege wider die Ungläubigen gefangen genommen worden — seine Frau und Kinder wieder; bleibt aber auch da der gekrönte Pinsel, der er vorher war, der keines Menschen Mitleid erregen kann, den man nur ansehn darf, um zu gähnen, nur hören, um sein Regierungsgeschäfft, den Schlaf, mit ihm zu theilen.

Ihm

Ihm zur Seite steht die alte Kaiserinn, seine Mutter: ein wahrer Höllenriegel und eine Mixtur von allen möglichen Unweiblichkeiten. Herrschsüchtig, neidisch, Mord- und Blutdürstig, und dabey so erzgemein, so plumphinterlistig, daß sie noch mehr Ekel, als Abscheu, erregt. Wirklich kann es nichts Platters geben, als die Art und Weise, mit der sie ihren Liebhaber zur Katze, der ihr die Kastanien aus dem Feuer holen muß, und ihren Sohn bey offnen Augen blind macht. Nur ein paar so armselige Tröpfe, wie beyde, können in ein so grob gesponnenes Netz gehen. Sie verbirgt obendrein die Gemeinheit und Niederträchtigkeit ihres Charakters so wenig, daß der ganze Hof davon voll ist, daß selbst das gekrönte Wickelkind, ihr Sohn, sie mit Händen greift; dennoch siegt ihr Mordplan, und die Unschuld fällt. (Das ist, in gewissem Sinne, wirklich reine Poesie, nämlich rein Tieckische, rein von aller Wahrheit und Natur.) Endlich erwacht der Wurm des Gewissens in ihr, und treibt sie zur Selbstanklage; aber wieder in Tieck'scher Manier, rein von allem tragischen Pathos, aller poetischen Kunst und Darstellung; ein wahrer Triumph neupoetischer Platt- Toll- und Ungereimtheit. Als Beleg hier die Schlußzeilen dieser Selbstanklage:

Mein Herz liegt auf dem Holzstoß ängstend nieder,
Das Feuer schlägt in meiner Brust zusammen,
Ein Phönix, schwing ich mächtig mein Gefieder,
Ein Greif, will ich in blaue Höhen steigen,
Ich fliege fort und komme niemals wieder,
Dort in den Plan, wo sich die Sterne zeigen,
Hoch oben, in der Sonne Luftrevier,
Steig' ich hinauf; die Lästerung wird schweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für!

In dieser Raserey steigt sie auf das Dach des Pallastes, schreitet — den Phönix und Vogelgreifflug zu beginnen — vorwärts, stürzt hinab, und bricht, wie billig, den Hals.

Die beyden, ihre unglückliche Mutter in die Verbannung begleitenden Zwillingssöhne, Florens und Leo, beginnen ihre Rollen, recht wunderhaft dramatisch, von den Windeln und ihrer Mutter Brüsten. Der erste wird seiner im Walde schlafenden Mutter von einem großen Affen gestohlen. Ein Ritter jagt ihn dem Affen ab, Räuber erbeuten ihn von dem Ritter, und verkaufen ihn an einen Pilger.

Dieser nimmt ihn, als sein Kind, an, giebt ihm eine unterwegs aufgeraffte Amme, und führt ihn, nach vollbrachter Pilgerfahrt, nach Paris. Hier wächst Prinz Florens, unbekannt mit seinem Stande, zu einem so stämmigen Burschen auf, daß sein Pflegvater ihn zum Schlächterhandwerk bestimmt; bändigt wilde Ochsen und Pferde, mir nichts, dir nichts, und macht allerhand Jungensstreiche, die ihm derbe Prügel eintragen; läßt sie sich aber nicht anfechten, ißt und trinkt für drey, haut einem ungeheuern heidnischen Riesen den Kopf ab, und hängt ihn an den Sattelknopf seines Pferdes; verliebt sich in eine türkische Prinzessinn; entführt sie aus dem feindlichen Lager und macht sie zur Christinn; wird von Frankreichs Könige Dagobert, zum Ritter geschlagen, tödtet eine Menge Ungläubige, rettet seinem Vater, ohn' ihn zu kennen, zweymal das Leben; wird endlich von diesem erkannt, und zum Thronerben erhoben.

Welch' ein Wunderkind, welch' ein Wunderleben, welch ein Wunderunsinn! Dennoch gesellt sich zu allem diesen Wundertreiben noch die Wunderkunst, Tieck'sche Sonnette, Oktaven und anderes Reimwerk zusammen zu flicken, wovon er besonders in seinem verliebten Zustande Wunderschöne Proben giebt, als folgendes aus einem Liebeszwevsprache mit der türkischen Prinzessinn:

> Lippen, seyd ihr noch geröthet?
> Blühen (?) noch die süßen, heil'gen
> Küsse und die Liebesworte
> Auf den Knospen, die getheilet
> Leben in die Liebe athmen,
> Lächelnd dann zusammeneilen,
> Und im Lächeln selbst sich küssend,
> So holdseelig sich verweilen?

Die Dame spielt mit seinen braunen Locken, und gesteht ihr Verlangen: »seinen Augen ewig zu schmeicheln,« und darauf entgegnet er:

> Und die Lippen sollen schmachten?
> Nicht zum rothen Brunnen steigen?
> Wo die Küsse, Nachtigallen,
> Sich in dem Gesang vergleichen?

O Wundervoller poetischer Prinz, welche Wunder reimst und poetisirst du zusammen? Blühende Küsse und Liebesworte, singende Küsse, Küsse, die, Nachtigallen im Gesange wette=

wetteifern, und Lippen, die ein rother Brunnen sind. Wie ähnlich, höchst poetischer Prinz, — man erlaub' uns einmal, Tieckisch witzig zu seyn! — bist du deinem poetischen Vater, ein wahres Wunder von einem wunderlichen Poeten!

Und doch, was ist dieser Wunderprinz, seinem Wunderzwillingsbruder gegenüber gestellt. Auch er wird der Mutter im Schlafe geraubt, eine Löwinn entführt ihn; diese wieder ein Vogel Greif, der sie, sammt dem Kinde, mit seinem Schnabel, über See und Land wegfliegend, auf eine Insel im großen Meere trägt. Da muß sie denn kuschen, statt, das Kind zu fressen, es säugen. Ihr nimmt es die Mutter wieder ab, und demüthiglich folgt ihr die Löwinn bis nach Jerusalem. Dort wird der Knabe getauft, und erhält, nach seiner Amme den Namen, Leo, und wächst zu einem Löwenherzigen Helden auf, der die Ungläubigen, von seiner Säugerinn Zähnen kräftig unterstützt, wie Heu, wegmäht. Gleich seinem Bruder, verliebt er sich in eine Heidinn, der er auf einem seiner Feldzüge in einsamem Walde begegnet. So wie er sie sieht, »empfindet er gleich auch ihren Wuchs und ihre schlanken Glieder;« ihm ist, »als ob Erd und Himmel sie nur wiederhallten.« Baldwin, König von Jerusalem, macht ihn zum Herzog, und ernennt ihn zu seinem Thronfolger; hierauf schifft er sich mit seiner Mutter nach Frankreich ein, unter Dagoberts Fahnen gegen die Heiden zu fechten; lernt dort sein heidnisches Aennchen, als Hofdame der Prinzessinn Schwiegerinn kennen, erhält sie zur Frau; bekehrt den türkischen Sultan und die ganze türkische Generalität, und findet seinen Vater. Glorreiches Denkmal Tieck'scher Schöpfungskraft! Wunderkind, über das man sich billig wundern muß; denn so, bis zum Wunder, sind wahre Poesie und Menschenverstand wohl nie aus ihrer Bahn gewichen.

Nun gar die beyden Ecenrdamen dieser Wunderprinze, welche kunstreiche Produktionen! Die eine, Prinzessinn Marcebille, (was für ein romantischer Name!) des türkischen Sultans Nichte, eine wilde Amazone, sitzt trefflich zu Pferde, ficht, wie ein Satan, bricht auf ihrem Rosse durch den dichten Forst, sticht Löwen nieder, und ohrfeigt ihre Hofdamen. Obgleich zum Verrücktwerden schön, und durch ihre

Rei-

Reihe sogar eines Riesens Siegerinn, sind ihr doch alle Männer ein Gräuel, bis mit Prinz Florens Erscheinung, ihre Stunde schlägt. Von ihm geküßt, befällt sie eine Mannstollheit und Liebeswuth, die sie nicht ruhen und rasten läßt, bis sie ihm »im Dämmerscheine Seele, Leib und Herz hingegeben hat.« Etwas züchtiger, aber nicht minder liebeverrückt verliebt sich ihre Hofdame, Lealia, in Prinz Leo, wie man aus dem Liebesunsinn (weiter unten Proben davon) ersieht, mit dem sie sich in ihren Reden producirt.

Nur die einzige Felicitas, Kaiser Octavianus Gemahlinn, zeichnet sich vortheilhaft aus. Sie hat die Rolle der Dulderinn, der verfolgten und endlich triumphirenden Unschuld. Ein Charakter dieser Art kann nicht leicht — und fiel er in noch so schlechte Hände! — ganz verpfuscht werden. Wenn er demnach selbst der Tieck'schen Feder einigermaaßen glückte: so ist das Kunststück eben nicht groß. Jedes Verdienst bleibt Verdienst, sey es auch noch so klein! Felicitas in ihrem Unschuldsgefühle, ihrer Liebe für Gemahl und Kinder, ihrer frommen Hingebung erregt Theilnahme auch durch eine Art von poetischer Kunst. Sie behauptet die ihr gegebene Parthie einer gläubigen katholischen Christinn ziemlich glücklich; theilt ihre Zeit zwischen Weinen, Beten und Schlafen schlecht und recht; ergiebt sich in ihr Unglück mit exemplarischer Gelassenheit, und findet in dem Talente, es beschwatzen zu können, großen Trost. Dazu hat sie denn, wie alle Personen des Stücks, eine treffliche Lunge, die sich nie erschöpft, und an Worten leidet sie gleichfalls keinen Mangel; sagt aber doch Manches, was ihrem Charakter, ihrem Glauben, ihrem Katholicismus zukommt; zum Beyspiele in der Scene auf dem Gerichtsplatze, dem lodernden Scheiterhaufen gegenüber, auf dem sie verbrannt werden soll, wo sie von ihrem Gemahle Abschied nimmt:

— — O sey Gott mein Zeuge,
Der Vater, sammt dem Sohn, das ewige Licht,
Wenn ich mich andrer Sünden schuldig weiß,
Als, daß ich dich zu brünstiglich geliebt;
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche
Vergessen wurden über deine Liebe.
Die Sünderinn vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen (be) rühren durfte,
Selbst in der heiligen Messe sah sie dich!
Ja, Seligkeit war mir, in deinem Arme

Ein

Ein neues Liebeleben jenseit (?) Leben.
— — — — — —
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe, (vergieb)
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,
Zu schnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Nur muß die gute Frau nicht reimen. So wie sie damit anfängt: sobald sie ihr Herzleid in Sonnette und Stanzen ausgießt: so kommt auch der pure, klare Hans Sachs : Tieck wieder zum Vorschein: da werden, dem Reime zur Liebe, ihre Kinder ihres Herzens Stücke:

— — — an meinen Brüsten sogen,
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stücke,

Da springt sie, des Reims und des Metrums wegen, ganz barbarisch mit der Quantität der Sylben um; da wird ihre, an und für sich, schon ziemlich breite Redseligkeit wahre poetische Waschhaftigkeit.

So viel von dem Personale dieser in alter Tieck'scher Pracht aufsteigenden Wunderwelt. Jetzt die Proben von christlich : katholischem Quersinne, sinnlosem Bombast, plattem Unwitze, scheußlichem Versbau und barbarischer Prosodie.

Christ : katholischer Quersinn. Felicitas befreyt ihr jüngstes Zwillingskind aus den Klauen der Löwinn. Ein Kruzifix in der Hand — so berichtet die Romanze — naht sie sich der Räuberinn Höhle, erschrickt vor ihrem drohenden Blicke; ermannt sich aber und harangirt, wie folgt:

— — — — »Ich habe vertraut
Auf Christi Bild, und fruchtlos ist dein Drauen,
Bey ihm beschwör' ich dich. —
Gieb mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
Es muß bey mir, und nicht bey Thieren seyn.
Ja, ich beschwör' dich bey den süßen Wunden,
Die uns, den Sündern, Heil und Seegen brachten,
Die, schmerzlich blutend, liebreich (?) offen stunden,
Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
Durch die das Paradies wir wiederfunden,
Durch die zerbrochen (?) ward der Hölle Trachten,
Bey Vater, Sohn und Geist beschwör' ich, Leu,
Dich kühnlich, gieb mein Kind mir wieder frey!

Ein unvernünftiges Thier bey den Wunden des Weltheilandes, bey der heiligen Dreyfaltigkeit beschwören, und es so gleichsam zum christlichen Glauben bekehren wollen, wie ähnlich, sollte man meinen, wo nicht einer Blasphemie, doch wenigsten einer frommen Geistesverwirrung! Aber freches Meinen! Hrn. Tiecks allein wahre, allein seligmachende Poesie, die katholische, mit ihrer erhabenen Tendenz nach Legendenwesen und Wunderspuk, weiß, daß nichts poetischer ist, als die Unvernunft und nichts Wundervoller, als ihre Einwirkung auf unvernünftige Wesen. Auch muß man gestehen, er kennt seine Poesie; siegend und herrlich verklärt sie sich in ihren Wirkungen. Kaum hat seine Felicitas die ihr in den Mund gelegten unvergleichlichen Reime hergesagt: so kriecht die Vernunftlose Bestie, die Löwinn, zu Kreuz, und — glaubt.

> Sie spricht mit Herzdurchgehenden (m) Ton die Rede,
> Hält in gefaltner Hand das Christusbild:
> Da ward der Leu alsobald zahm und blöde,
> Und krümmte sich zusammen still und mild.

O Wunderreiche poetisch-katholische Rechtgläubigkeit, wie unerschöpflich bist du an Mirakeln! Nur eins hat dir bis jetzt noch nicht glücken wollen, das, aus Herrn Tieck, dem Poeten in der Einbildung, einen Poeten in der That zu machen.

Sinnloser Bombast. Zuerst ein Sonnett von Kaiser Octavianus, als er sich neben der Kaiserkrone, auch noch mit einer andern geschmückt glaubt:

> Ich fühl' im Busen heiße Schmerzen brennen,
> Ich kann nur dulden, kann nichts thun und sagen,
> Muß die Geburt verhüllt im Innern tragen,
> Bricht sie hervor werd' ich mein Unglück kennen.
>
> Ich sehne mich und weiß es nicht zu nennen,
> Mein müdes Herz will nicht mehr blutig schlagen,
> Ich fühl' es wohl und weiß nicht, was zu klagen,
> Mir ist, als will sich Leib und Seele trennen.
>
> Und ist nicht Liebe nur des Leibes Leben?
> Sie nimmt den schweren Abschied, und verwaiset
> Verblutet nun das Herz im ew'gem Sehnen.

Kein

Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angst, Qual, Herbigkeit (?) und Gram gespeiset,
Dürst' ich jezt nach dem Labetrunk der Thränen.

(In der That, wenn Se. Kaiserliche Majestät Herr Tieck wäre, sie könnten nicht urpoetischer faseln.) Zweytens ein Pröbchen von Lealia's verliebtem Unsinn:

Also spiegelt Liebestreue
Sich in wechselndem Empfinden,
Wie Gefühle kommen, schwinden,
In Erinnrung baden, neue
Sich vermischen in die Reihe, (?)
Wandeln vor und gern zurück,
Doch der innerliche Blick
Sieht Gestalten fortgeschwommen,
Und die andern nahe kommen,
Und in allem nur Ein Glück.
— — — — —
— — — des Herzens reinste Bläue
Klärt sich hell und heller, Treue
In der Liebe sich erkennt.

Nur ein bis zum Unsinn Verliebter, oder ein Poet bis zum Unsinn kann Gefühle in Erinnerung baden lassen; nur er ein blaues Herz haben; und nur ein Leser, der seinen Menschenverstand eingebüßt hat, so Etwas schön finden; es wäre denn, daß etwas recht Extratolles für eine Art von Schönheit gelten könnte.

Platter Unwitz. Octavian hat in Felicitas Schlafgemach seinen vermeinten Nebenbuhler niedergestochen, und ihn hernach aufhängen lassen. Darüber bonmotisirt der Hofnarr Pasquin, wie folgt: »Dem haben sie nun das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im Winde herumbammelt. Aber wahrlich! es ist auch unerlaubt, gleich zwey Kinder zu machen; wenn er sich noch an Einem begnügt hätte: so könnte man ihm noch durch die Finger sehen. Aber allzuviel zerreißt den Sack, und es gehört zum Geben und Behalten Verstand. Es ist löblich, daß solcher Unverschämtheit bey Zeiten gesteuert wird; denn, wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen Hurkindern retten.« Derselbe, als die alte Kaiserinn sich vom Dache herabgestürzt hat: »Unsere alte Kaiserinn hat eine neue kompendiöse Art zum Fliegen erfunden: ein schöner Greif! Das kann man mit Recht ein

ein vergreifen nennen; handgreiflich einfältig! Man wird sie bald selbst ergreifen müssen, um sie in das Erbbegräbniß zu thun.« Ohe jam satis.

Scheußlicher Versbau und barbarische Prosodie. Prinz Leo beschreibt seine schöne Heldinn:

Wangen und Mund, von Wehmuth zart umflossen,
So rührend, daß sich ihr gebeugt der wilde
Panther und Leu, nicht wäre ich verdrossen, (hätte mich's verdrossen)
Jahrlang zu stehen vor diesem süßen Bilde,
In dem sich alle meine Wünsche spiegelten, (?)
Vor dem sich die Gedanken all' beflügelten.

Hornvilla, ein trivialer und mißgestalteter Spaßmacher, tritt, als Türkischer Bothschafter, im christlichen Lager auf, und beginnt;

Man sieht, hört, spürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir sagt, wo steckt König Dagobert?

Dagobert.

Sey ruhig nur, du Bothe, mißgeschaffen,
Er ist es, der sein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee steht da wohl nur, zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländisch wildes Pferd; (?)
Doch, weil ich nun mehr steh vor Frankreichs Könige,
So höre nur der Worte wenige.

Weiter unten fährt er fort:

Auf dann, ihr Fürsten, unverzagende,
Draus steht ein Feld voll Ehre, die aufblühende
Frisch, muntre Jugend, die du gerne schlagende,
Mit Herzenslust bist du Gefahren ziehende;
Doch kenn' ich schon die feige Brut, die klagende,
Für Wein und Huren nur erglühende,
Denn wer es wagt, ausgeht, und frisch zum Streite kam,
Nicht frisch zurückkehrt, der vom Riesenbräutigam.

Ein andrer Spaßmacher, Clemens, präsentirt sich im Türkischen Lager vor dem Sultan in Achtreimen wie nachstehende:

Du

Du bist die Sphinx mit einem solchem Räthsel,
Kein Oedipus ist's zu errathen wacker;
Du hast gebacken eine solche Pretzel,
Die keiner ißt — zerr' er sich auch und plack' er!
(Glaub nicht, daß ich dich also nur verhätschel)
In ganz Europa ist nicht der Nußknacker
Der die Nuß, die du bringst, biß von einander,
Und wär er selbst der große Alexander.

Sind das nicht Stanzen, ohne Beyspiel? Welche Nation hat ähnliche aufzuweisen? Nein solch' ein Dichter ist nie geboren worden, Seines Gleichen werden wir nie wiedersehn. Man erlaub' uns den Scherz, durch eine Parodie der letzten dieser musterhaften Octaven gegenwärtige Anzeige seines Wunder-Octavians Herrn Tieck gleichsam zu dediciren:

O Urpoet, leicht bist du zu enträthseln,
Dein Wassergeist enthüllt sich allzuwacker
In deinem Thun; — drum backe lieber Bretzeln! —
Und nimmer wird, was immer auch sich plack' er,
Er Dichtergeist. Trotz der Gebrüder *) hätscheln,
Bleibst, als Poet, du tauber Nüsse Knacker.
Umsonst posaunt ihr wechselnd von einander,
Nicht Wilm, nicht Friz bläßt dich zum Alexander.

Wr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Funfzehnter Jahrgang 1805. Herausgegeben von W. G. Becker. Mit Kupfern und Musik. Leipzig, bey Hempel. $24\frac{1}{2}$ Bog. 16mo. 1 Rg. 12 ℞.

Unsre bey der Anzeige des vorjährigen Taschenbuchs gemachte Bemerkung, daß dasselbe neben vielen mittelmäßigen nur wenig vorzügliche Aufsätze enthalte, findet auch auf das diesjährige Anwendung. — Das Mährchen »Zauberkünste« von A. G. Eberhard überschrieben, ist, so wunderbar es auch darin zugeht, äußerst gedehnt und langweilig; man wird, ganz ohne Noth gleichsam am langsamen Feuer gebraten, ehe man über das Schicksal des sentimentalen, unharm-

*) August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

barmherzig gräflichen Junkers Adelbert zufrieden gestellt wird. Mit den Zauberbrunnen wird überhaupt in allem dergleichen Machwerke viel Unwesen getrieben. — Das Fragment: Alte und neue Zeit betitelt, von Kretschmann, mag als Musterkarte der Moden aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit durchlaufen. Auf Kunstwerth macht der Verf. wohl keine Ansprüche. — Die Erzählung: »die Gesichtspunkte« welche vom Herausgeber herrührt, hat das Verdienst, daß die Schilderungen der Hauptpersonen (eines wohlhabenden grossen Kaufmanns und der Seinigen) der Natur gemäß und gut gehalten sind. Nur sollte die Schreibart mitunter weniger pretiös und zugespitzt seyn. —

Unter den Gedichten zeichnen sich die Zukunft von Manso und der Alpenjäger des nun verewigten Schiller vortheilhaft aus, wenn gleich der Schluß des letztern etwas gesucht und geschraubt ist. Fast alles Uebrige ist poetischer Mißwachs, in welchem tausendmal gesagte Sachen, alltäglich wiederholt werden. Die Herren Kyau, Kuhn, von Nostiz und Jänkendorff mögen sich prüfen, ob das mingere in patrios cineres nicht bey ihnen zutrifft. Herr Gramberg verräth treffliche Anlagen; nur sollte er seiner Fruchtbarkeit Gränzen setzen, und sich das Reimen nicht so leicht machen. — Auch Luise Brachmann ist nicht ohne Talent; nur möchten wir ihr den Rath geben, gegen dunkle Ideen, wie z. B. die S. 320 »wo die Blumen goldner Träume in den Schlaf hinein blühen,« auf ihrer Hut zu seyn. So etwas klingt ungewöhnlich; ist aber Nonsens. Von dem Ballast der Charaden und Räthsel wissen wir nichts weiter zu sagen, als daß so gute Köpfe, als Haug und Kretschmann sind, sich zu solchen Miséren nicht hergeben sollten. Die Kupfer dieses kleinen Buchs sind mittelmäßig. Eine eitle Sitte ists, daß die im diesjährigen Taschenbuche sich auf das vorjährige beziehen. — Das ist gerade, als wenn man heute dem gestern getrunkenen Wein zu Ehren, Trinklieder anstimmen wollte.

Wg.

Berlinischer Damen-Kalender auf das Jahr 1805. Mit Kupf. Berlin, bey Unger. 14½ B. 16. 1 Rthl.

Die

Dieser Kalender ist dießmal etwas ärmlich ausgestattet. Außer einem Aufsatze, »die Königinn« überschrieben, in welchem gelehrt wird, daß die Bestimmung der Frauen die Liebe sey, und einer kurzen, aber gut geschriebenen Biographie der Königinn Cleopatra von Aegypten, enthält er nur eine Erzählung Ideal und Wirklichkeit betitelt, gegen deren Tendenz nichts zu erinnern ist; wohl aber sehr viel gegen die gekünstelte und geschraubte Schreibart des Verf., oder wie wir fast vermuthen möchten, der Verfasserinn. Welchen Bombast enthält z. B. folgende Stelle S. 70:

»Allein die Natur, mit welchen zartgewebten Träu»men sie eine Zeitlang sich verschleyern mag, vergiebt sich »niemals ihr Recht, den eigenthümlichen Keim, welchen »sie in jedes Wesen legte, zur Gestalt hervorzutreiben.« Die S. 74 und 75 befindliche Schilderung Helenens ist eine Musterkarte pretiöser Phrasen und gesuchter Wendungen. Unter andern heißt es: »Ein unbeschreiblich wei»cher Einklang war in Helenens himmelangerichteter Ge»stalt; doch entstand ihr darum nicht eine gewisse feste »Kraft, so daß, mitten im flüchtigsten Schweben ihr »Fuß wohl heftig den Boden schlug, worauf sie noch »schwebender wurde.» Dergleichen Phrasenschnitzeley würde in Moliere's Precieuses ridicules an ihrer Stelle seyn. Die Kupfer, welche Gegenstücke aus dem menschlichen Leben, (eine ziemlich verbrauchte Idee!) darstellen, und von Jury gestochen sind, verdienen Lob.

T.

Gedichte von *Karl von Haugwitz*. Berlin, bey Unger. 1804. 156 S. 8.

Tiefes Gefühl, Wahrheitsliebe, und einige Religiosität athmen diese Gedichte, die sich auch durch gedrängte Sprache und meist durch Korrektheit auszeichnen, und dem Leser Liebe und Achtung für den Dichter einflößen. Man gesellt ihn gern zu den Hölty, Matthisson und Salis; denen er jedoch in Ansehung der Simplicität, Klarheit und Korrektheit nachsteht.

In dem grösseren Gedichte: das Riesengebirge, ist nicht genug menschliches Leben, keine Individualisirung, wodurch ein solches Gemälde hauptsächlich das Interesse gewinnen muß, welches Salis, und mitunter auch selbst der Verf. (S. die Vereinigung S. 28) seinen Gemälden zu geben weiß. Das Gedicht hat die schönen End-Strophen:

Wer in der Schlacht, so wie am Dörferheerd,
Erwärmten Blicks das Mitleid nie vergißt,
Und von der Zwietracht Lockung unbethört
Den eignen Werth am Wirkungskreis ermißt;

Den kümmert nicht, ob mit verbißnem Hohn,
Der bleiche Neid an seiner Würde nagt,
Den kümmert nicht, ob ihm der Wallfahrt Lohn
Aus Lorbeerzweigen, oder Palmen ragt;

Er fühlt sich stolz; die grosse Weltenspur
Bedeutungsvoll auf seine Stirn geprägt;
An deinen Tempeln sinkt er hin, Natur!
Auf deinen Fittig, der ihn lichtwärts trägt.

Die Allegorie, wornach der Dichter der Natur, an dessen Altar er sinkt, einen Fittig leiht, der ihn lichtwärts trägt, möchte freylich zu rügen seyn.

In dem heiligen Gedichte: das Abendmahl, stieß Rec. bey der Zeile:

»Als dreymal laut Verrath dem Sünder krähte,«

an; so wie bey der Zeile:

Am Abend, als dem Auge frommer Jünger
Die Abschiedsstunde Wehmuththau entstahl.

wo der Ausdruck offenbar nicht simpel genug ist.

Noch Mehreres könnte bemerket werden, welches des Dichters bessernde Hand zu fordern scheint, z. E. S. 65:

Nur Manchem ertheilte sie Frohsinn und Scherz
Geläutert durch Ernst in das fühlende Herz.

Aber eine umständliche Kritik, welche diese Gedichte wohl verdienen, verbietet der Raum.

Neue Gedichte von *Karl Reinhard*. Mit Kupferstichen und Melodien.

Auch

Auch unter dem Titel:

Gedichte von *Karl Reinhard*. *Drittes Bändchen*. Münster, bey Waldeck. 1803. 192 S. 8. 18 Kr.

Artige Kleinigkeiten, meist glückliche Nachbildungen aus dem Französischen und Alt-Englischen, die größtentheils schon in den jüngsten Göttingischen Blumenlesen erschienen.

Ph.

Theater.

Krösus. Ein Trauerspiel von *Friedrich Ast*. Leipzig, in Commission bey Böhme. 1805. 9 Bog. gr. 8. 12 Kr.

Der Verf. dieses Trauerspieles hat sich durch mehrere philologische Schriften, und noch neuerlich durch eine wenigstens oft gelungene Uebersetzung des Sophokles rühmlich bekannt gemacht. Besonders springt in der letzten sein Studium des vollendetesten griechischen Tragikers vortheilhaft hervor. Nicht ohne Erwartung nahm daher Rec. Hrn. Ast's Krösus in die Hand. Denn wiewohl er die Wuth, das moderne Trauerspiel zu gräcisiren, für eine von den vielfältigen Verirrungen unseres sich so oft verirrenden Jahrzehends hält, läßt er sich doch bey der dramatischen Darstellung eines griechischen Fabel- und Geschichtsstoffs auch die Form des griechischen Trauerspiels gern gefallen, wenn ihr nur zugleich der Geist desselben eingehaucht wird. Diesen Geist in Hrn. Ast's tragischer Dichtung zu finden, ließ ihn ihres Urhebers genaue Bekanntschaft mit Sophokles wenigstens einigermaaßen hoffen. Begierig ergriff er demnach diesen Krösus. Aber leider fand er die völlige Zerstörung seiner schönen Hoffnung, dem Geiste des griechischen Trauerspiels zu begegnen; nur die Form desselben gab ihm der Dichter, und auch diese sehr verunglückt.

Das historische Faktum ist, wie es Herodot im sieben und funfzigsten Kapitel des fünften Buches seiner

Geschichte erzählt, im Kurzem folgendes. Krösus, König von Lydien, in Klein Asien, sieht im Traume seines Sohnes und Thronerben, Atys, Leben von der Spitze eines Eisens gefährdet. Er untersagt ihm daher den Gebrauch aller Waffen. Um eben diese Zeit sucht Adrastos, ein Sohn des Gordias, Königs von Phrygien, und Enkel des Midas, der um eines unversehnen Brudermords willen, aus dem väterlichen Hause und seiner Heimath verbannt worden, Schutz bey ihm und Reinigung von seiner Blutschuld. Krösus nimmt ihn gastlich auf, und läßt die gewöhnlichen Reinigungsgepränge, zu des schuldlosen Mörders Entsündigung, anordnen. Nicht lange darauf erscheinen mysische Gesandte, die den Lydischen König um Beystand zur Vertilgung eines Ebers anflehen, der ihre Saaten verheert und ihre Heerden erwürgt. Sie bitten ihn um Mannschaft und Hunde, damit sie unter seines tapfern Sohnes Anführung mit ihnen vereint, das Ungeheuer tödten, dessen Vertilgung ihren alleinigen Kräften nicht gelingen will. Krösus gesteht ihnen die erbetne Hülfe zu; schlägt ihnen aber die Bitte um die Mitwirkung seines Sohnes ab. Aber Atys selbst verlangt Antheil an dieser ruhmvollen Jagd. Lange widersteht der besorgte Vater; endlich aber giebt er des Sohnes dringenden Bitten nach; doch nur unter der Bedingung, daß er selbst sich nicht bewaffne, und durch seine Gegenwart allein den Muth der übrigen bey dem gefahrvollen Unternehmen befeuere. Atys unterwirft sich dieser Bedingung. Seines Sohnes Leben noch mehr zu sichern, empfiehlt Krösus es der Wachsamkeit und Sorge des Adrastos, der ihn auf diesem Zuge begleiten muß. Gern ergreift dieser eine so schöne Gelegenheit zur Vergeltung der ihm erwiesenen Gastlichkeit. Die Jäger ziehen aus, der Eber wird glücklich erlegt; aber zugleich fällt auch Atys, der im Gewühle der Jagd sich von seinem Beschützer entfernt, durch Adrastos nach dem Eber gezielten Pfeil, indem jener, gerade im Momente des Pfeilabschnellens, wieder zu dem Verlassenen zurückkehrt. Adrastos, obgleich von Krösus entschuldigt und getröstet, bestraft sich für diesen neuen unwillkührlichen Mord durch Selbstentleibung auf Atys Grabe.

Vergleicht man nun mit Herodots gegebnem Stoffe Hrn. Ast's dramatische Behandlung, wie, nicht nur unmäß-

müssig aus, sondern wahrhaft versponnen findet man ihn hier wieder! In drey an Handlung arme Aufzüge in eine Reihe höchstmüssiger, bloß deklamatorischer Auftritte zerstückelt; durch sich nur beschreibende, nicht sich entwickelnde Charaktere entkräftet, und durch wesenlosen, prunkhaften Wortschall gedehnt, erscheint er hier ganz verrenkt und zerrissen, fast aller Charakteristik und tragischen Würde entkleidet. Von einer wirklichen Tragödie hat die ganze Darstellung nur den Namen, und ihr Dramatisches besteht lediglich in der Abtheilung von Akten und Scenen. Die darin erscheinenden Personen treten auf, bloß um einander Platz zu machen; immer wird nur gesprochen und gesprochen, perorirt und gesentenzelt, und mit einer Weitschweifigkeit, Redseligkeit, und, bey allem Pomp, mit einer Inhaltsarmuth, die auch nicht die kleinste Regung von Theilnahme und Rührung aufkommen läßt. Auch nicht einmal die griechische Form ist recht sichtbar; wenigstens nicht die schöne Sophokleische; sondern nur die rohe, fehlerhafte des Aeschylus. Die höchst gesuchte Einmischung des (noch dazu oft sehr harten und allen Wohllautes beraubten) Reimes macht sie vollends ganz ungriechisch. Am wenigsten aber entspricht der seynsollende griechische Chor dem, wofür er ausgegeben wird. Hr. Ast hat in seinem soi-disant Trauerspiele wohl Chöre; aber nicht den Chor der Alten angebracht. Wo nimmt dieser vorgebliche Chor an der Handlung Theil? Wo spricht er, als zum Drama gehörende Person mit? Sind die Gesänge, die er anstimmt, nicht ganz für sich bestehende Stücke? Dienen sie nicht bloß, die spielenden Personen zu unterhalten, ihnen die Zeit zu vertreiben? Was würde die Handlung verlieren, wenn man sie ganz wegstriche? Aber auch nur, als Chöre, nicht als Chor, betrachtet; wie wenigen lyrischen Geistes können sie sich rühmen? wie wenig wahre Poesie wohnt ihnen bey? Wie hart, holpericht, unbehülflich und harmonielos bewegen sie sich? Wahrlich! es ist unbegreiflich, wie der so geschickte Uebersetzer des Sophokles, ein mit den trefflichen Dichtungen dieses Tragikers so vertrauter Schriftsteller bey dem Vorsatz, ein Trauerspiel nach dem Muster der Griechen zu dichten, so ganz und gar nichts von dem Geiste seines großen Vorbildes auffaßte, und in seine Dichtung übertrug!

Zur Rechtfertigung seines vielleicht hartscheinenden Urtheils giebt Rec. hier die nähere Inhaltsanzeige des Trauerspiels, verbunden mit Proben von des Verfassers Darstellung.

Die Handlung — Sardes, Krösus Residenz, ist der Schauplatz — beginnt durch Kandaules, Diener und Aufseher des Lydischen Erbprinzen, Atys. Er untersucht seines Herrn Zimmer, ob nicht vielleicht eine der verbotenen Waffen in ihm verborgen ist, findet keine, und tritt dann hin, mit praktisch-moralischer Anwendung auf Krösus, einen langen Monolog über den Wankelmuth und die Unstätigkeit des Glücks zu halten. Dazu kommt der seiner Waffen beraubte und darüber sehr betrübte Atys. Obgleich ihm noch heute die schöne Tochter eines benachbarten Fürsten, Prinzessinn Lyo, als Gemalinn, zugeführt werden soll, liegen ihm die versagten Kampf- und Jagdübungen doch sehr schwer auf dem Herzen. Kandaules, ihn darüber zu beruhigen, erzählt ihm des Vaters Traum, dessen Inhalt er jedoch nicht so tragisch deutet, als der König. Denn, sagt er:

— — Könnte nicht auch dieser Traum nur scherzen,
So dass er selbst dein neues Glück anzeigte,
Das, einzig dich gefesselt an die Jungfrau,
Von deines Vaters Seite bald wird reissen,
So, dass du für den Vater scheinst gestorben.

Atys, derselben Meinung, ergiebt sich dennoch, so viel es ihm auch kostet, als ein gehorsamer Sohn, des Vaters Willen, und gelobt willige Folgsamkeit. Trompetenschall verkündigt die Ankunft der Königlichen Braut, und mit ihm tritt Krösus ein, um, nachdem Kandaules sich entfernt hat, über das Glück und die Freuden der Liebe einige Tiraden herzusagen; zugleich aber auch sein Verbot wegen der Waffen zu wiederholen. Dann erklärt er seinem Sohne, was der Trompetenschall zu bedeuten habe, fordert ihn auf, diesem Zauberrufe zu folgen, und geht mit ihm zum Empfange der »süßen« Braut ab, indem er sich Seite 20, gar pomphaft und platt zugleich folgendermaaßen erklärt:

Schon alles ist zum froh'n Empfang bereitet,
Und königlich geschmücket im Pallaste;

Im

Im (?) Volke auch, befahl ich, soll der Jubel
Des hohen Tag's von tausend Mund (?) erschallen,
Und von der Erde zu den Sternen dringen,
Dess auch der *Welten* (?) lichter Kreis mag feyern
Das Götterglück, das heut uns all umkränzet

(Die Trompeten ertönen näher)

Schon näher ruft uns der Trompeten Schellen,
Lass, Atys, uns der Braut entgegen wallen.

Kaum sind beyde abgetreten: so stehen sie auch auf demselben Flecke wieder da, die angekommene Braut in ihrer Mitte, begleitet von Krösus Gemahlinn, Persione, dem die Prinzessinn abliefernden Gesandten und dem Lydischen Hofstaate. »Jetzt tritt der König — Hrn. Asts eigne Worte — zur Lyo, um sie anredend zu empfangen;« was er denn mit großem Wortgepränge thut; Königinn Persione giebt auch ihr Scherflein dazu, und die Prinzessinn Braut bleibt, wie billig, nichts schuldig. Hierauf werden die abliefernden Gesandten beharanguirt, und von diesen Se. Majestät wieder. Nach gehaltenen Reden erhält Persione den Auftrag, die »Vorbereitungsmühen« des Festes zu übernehmen, worin sie sich willig fügt, sammt Brautpaar und Brautgefolge sich entfernt. Krösus bleibt zurück, um sich von einem seiner Diener des Adrastos Ankunft und Wunsch melden zu lassen. Bereitwillig zur Erfüllung dieses Wunsches eilt er sogleich dem heiligen Heerde zu, an dem der Unglückliche Schutz und Reinigung von seiner Blutschuld fleht. Den leergewordnen Schauplatz schmücken alsbald Lyo und Atys zu einem wieder sehr wortreich zärtlichen Zweysprach, indem der Bräutigam nun noch einen zweyten Unglückstraum vernimmt, den die schöne Braut gehabt hat, der nicht allein ihm, sondern auch der geliebten Prinzessinn den Tod droht. Sie deuten sich ihn aber mit vieler Künstlichkeit glücklich, und sagen sich noch allerley Schönes, bis Kandaules kommt, und sie mit der Einladung, sich von der lieben Lydischen Jugend beschauen zu lassen, unterbricht:

Denn dich mit deiner Fürstenbraut zu *scha*[illegible]*n*,
Begehrt die Jugend, die von Lieb' erglühet,
Und freudig jetzt nach dir und deiner Gattinn (?)
Dem schönen Sternenpaar, die Augen richtet,

Das »schöne Sternenpaar« befriedigt diese Schaulust, und Krösus und Adrastos nehmen der Abtretenden Platz auf der Bühne ein. Der letzte erzählt sein Unglück in nicht mehr als 93 Versen. Unstät und flüchtig durch sein unwillkührliches Verbrechen, belastet von demselben, wiederholt er nun vor den Zuschauern die Bitte um Schutz und Schuldreinigung. Krösus gestattet beydes noch einmal, und geht dann, in Adrastos Gesellschaft, wieder seines Weges, die Hochzeitboten, die »singend« nahen, zu empfangen. Auf einem freyen Platze vor Krösus Pallaste, erhebt sich, abwechselnd zwischen Jünglingen und Jungfrauen der Chorgesang, und der erste Akt endet.

Krösus beschliesst mit seiner Gemahlinn — einer äusserst gehorsamen Frau — Einwilligung, auch die Prinzessinn Lyo, von seiner Furcht um den geliebten Sohn zu unterrichten. Das Warum? entwickelt er, nach seiner Weise, etwas redselig und umständlich in ein paar Mandel Versen, wovon die letzten achtzehn hier zur Probe stehen mögen:

Ja, lass auch diese Vorsicht uns, o Gattinn,
Gebrauchen, lass die theure Lyo selber
Mitwachen für des einzigen Sohnes Rettung:
Denn sie, für ihn in heisser Lieb' erglühend,
Wird jedes gleich mit scharfem Blick erspähen,
Was unserm Altersschwachen Aug' entfliehet;
Denn was entgehet wohl dem Blick der Frauen? *)
Und was der Jugendliebe, die das Auge
Bewaffnet mit dem Feu'r (?) **) von tausend Fackeln?
Und sind wir erst nur dieser Klipp' ***) entwichen,
Ist Atys erst gefesselt von den Banden
Des holden Weibes, die so sanft uns ketten,
Dann, glaub' ich, wird ein liebliches Vergessen
Der sonst'gen Jugendfreuden bald ihn fassen.
Auch wird des Weibes süsse Schmeichelrede
Ihn stets von allem, was Gefahren drohet,
Und ihn, den trauten Mann, dem Arm der Liebe
Entreisst, mit holdem Zauberzwang abhalten.

Es wird eine Deputation des Myservolkes gemeldet und angenommen. Sie trägt ihren Nothfall wegen des Ebers vor. Krö-

*) Nun, ist Königinn, Peinone, denn keine Frau?

**) Licht wäre wohl schicklicher.

***) Welcher Klippe?

Krösus gewährt ihr die Bitte um Beystand; versagt ihr aber die Mitwirkung seines Sohnes. Die Gesandtschaft dankt und empfiehlt sich. Atys tritt ein und bestürmt Se. Majestät in vier Dutzend Versen um die Ehre, Theil zu nehmen an des Ebers Vertilgung. Krösus bittet ihn dagegen, von seinem Verlangen abzustehn, und erzählt ihm — zweymal hörten wir ihn schon — seinen Traum. Dieser aber sucht ihn seiner tragischen Bedeutung zu entkleiden, und erhält, mit der oben angeführten Bedingung, endlich seines Verlangens Gewährung. Er dankt und geht. Jetzt kommt, wie gerufen, Adrastos, und erhält von Krösus den Auftrag, den geliebten Sohn schützend in dem Eberkampfe zu begleiten. Wie billig, verbürgt der Phrygische Prinz Leib und Leben für des ihm Anvertrauten Schutz:

Drum kann ich dir mit meinem Leben dienen,
So bring' ich's dir mit Freuden dar zum Opfer,
Denn so allein nur glaub' ich ganz zu tilgen
Die Schuld des Mordes, die mich ewig quälet;
Nur wenn ich Gutes wieder kann *erschaffen*, (?)

Freywillig mich dem edlen Tod hingebend,
Bezahl' ich jene Schuld des bösen Mordes,
Den willenlos ich auf mich lud, unseliger, *)
So schafft der freye Tod mir einz'g Erlösung. **)

Sehr huldvoll protestirt Krösus gegen dieses Opfer, er will nur Wachsamkeit über seines Sohnes Leben; diese läßt er sich versprechen, und entfernt sich mit Adrastos, die Lydischen Jünglinge zu der bevorstehenden Jagd zu versammeln.

Nach ihnen treten Atys und Lyo (der erste in Jagdkleidern) abermals zu einem zärtlichen Liebeszwiegespräch auf, in dem eine Menge schöner Worte, zuletzt gar in Achtreimen, gewechselt werden, von welcher Gattung mag nachstehende Probe darthun. Die Prinzessinn verspricht ihrem Bräutigam, wenn er von der Jagd zurückkehrt, ihm entgegen zu kommen, und ihn in ihre Arme wieder »einzuschließen,« worauf Atys dann, »sie liebend umfassend«, erwiedert:

Dann küss' ich dir die Röthe von den Wangen,
Die jungfräulich den Rosenmund (?) umspielet,

Und

*) Auf wen bezieht sich das »unseliger« auf Krösus oder Adrastos? Doch wohl auf den letzten? »Ich Unsel'ger!« müßte es demnach heißen.

**) »Mir einz'g Erlösung,« welche barbarische Elision!

Und höher steigt der heissen Brust Verlangen,
Bis sich das Feu'r im Liebeshauche kühlet,
Bis sich der Geist, vom Zauberblick umfangen,
Entzückt zum sel'gen Himmelskreise fühlet,
Und wir dem dunkeln Erdenraum entschweben:
Denn oben blühet uns ein höh'res Leben.

Lyo.

Ja, oben blühet uns ein höh'res Leben,
Des Vorgenuss uns in der Lieb' entzücket;
Drum bin ich dir bis in den Tod ergeben,
Mein süsses Leben, das mich so beglücket,
Das so erregt in mir ein Wonnebeben,
Wie nimmer noch es meinen Sinn entzücket.
In diesem Einklang könnt' ich mit dir sterben,
Wir würden uns ein ew'ges Glück erwerben. *)

Das Reimkonzert vollständig zu machen, fällt Lyo sogar in ein lyrisch gereimtes Sylbenmaaß; in dem sie aber vom Klang der Jagdhörner gestört wird. Atys muß fort, und sie begleitet ihn zu dem Jagdgefolge, in dessen Mitte er, gleich darauf, mit Krösus und Adrastos wieder eintritt. Der erste hält nun lange Reden an seinen Sohn und den Phrygischen Prinzen, auf die diese ebenfalls eine Menge Worte erwiedern. Jetzt erfolgt der Abschied von beyden Seiten. Krösus geht, und die Lydischen Jünglinge stellen sich (a la Schiller in der Braut von Messina) in zwey entgegenstehenden Reihen, Atys und Adrastos in ihrer Mitte, einen Jagdgesang anstimmend. Mit ihm schließt der zweyte Akt.

Die Handlung beginnt wieder mit Krösus, der dem Kandaules die uns bereits bekannten Sicherheitsanstalten zu seines Sohnes Schutz und Sicherheit erzählt. Diesem auch Apollo's Schirm zu sichern, befiehlt er dem Kandaules, Atys Waffen in des Gottes Tempel niederzulegen, und, um seinen Schutz flehend, ihm neue und bessere zu geloben. Der treue Diener verspricht seinem abgehenden Gebieter pünktlichen Gehorsam, doch, ohn' ihm, wie es wohl seine Schuldigkeit wäre, sogleich zu folgen. Erst, nach einem vier und zwanzig Verse langen, ganz nothlosen Monologe, macht er sich mit den erhaltenen Waffen auf den Weg.

Jetzt erblicken wir Krösus an seinem Hausaltare opfernd, wozu seine Gemahlinn kommt, der er sehr lob- und redselig sei-

*) Das sind doch wohl, im strengsten Sinne des Wortes, Achtreime?

seine eigne Weisheit preist, und hoch sich seiner Macht und seines Glückes rühmt. Beyde sind nun ganz furchtlos und sicher. Sich zu der bevorstehenden Hochzeitfeyer anzuschicken, ist nun ihre alleinige Sorge. Sie gehn auch deßwegen ab; damit aber der Schauplatz nicht leer bleibt, tritt Kandaules wieder auf, um einige christlich = heidnische Betrachtungen über die Nichtigkeit des Reichthums und der menschlichen Größe anzustellen. Er braucht dazu nicht mehr, als zwey und dreyßig Verse, in denen offenbar nicht er, sondern Herr Ast spricht. Einige von der Jagd zurückkehrende Lyder unterbrechen die erbauliche Sittenpredigt. Der Moralist ahnet bey ihrem Anblicke sogleich Unheil, und verläßt mit einem Gebete, zur Abwendung des geahneten Unglücks, den Schauplatz.

Krösus erscheint mit den wiederkehrenden Jägern. Diese verkünden dann, ohne alle weitere Vorbereitung, eine Hiobspost. Jener erschrickt, und thut die eben nicht sehr poetische Frage:

> Drum sagt vor allem mir, was Atys machet?

erfährt sein Unglück, ohne alle Schonung, in den dürren Worten

> — — — dass verwundet
> Sein hoher Sohn, der Lyderjugend Blume,
> Zur öden Nacht des Todes ist gesunken.

und ruft erbleichend:

> O Götter! welch ein Wahn betäubt die Sinne!
> Wie täuscht ein Traum mich, oder schau ich wirklich
> Die grauserfüllte Gruft der Todtentiefe,
> In die mein schwacher Fuss jetzt droht zu sinken,
> Der stolz und sicher sonst einhergeschritten?

Er sinkt, was er tragischer und natürlicher, gleich, nach der erhaltenen Todeskunde, hätte thun sollen, um; fährt aber demungeachtet noch in seinem wortreichen — und ebendeßwegen unwahren Schmerze — fort:

> Wo bist du Atys? Komm und hilf dem Vater,
> Du den ich mir zum Stolz und Schutz erzogen.

Einer der Lyder tröstet ihn mit folgendem gereimten Kapuzinerspruche, dessen sich ein Benjamin Schmolke nicht schämen dürfte —

O laß

O laſs ihn ruhn und ſtöre nicht den Schlummer,
Der ihn, den Selgen, feſſelt, frey vom Kummer,
Bewahrt vor allen Sorgen, allen Schmerzen,
mit denen ſchlägt das Schickſal unſere Herzen.

Und nun geht das Reimen erſt los. In Reimen ſchüttet Kröſus ſein Herzleid aus, in Reimen tröſten ihn die Lyder. Einer derſelben reimt ſogar von einer »ewig grünen Liebe« *) und dieſes Leid- und Jammerreimgeklingel dauert eine ziemliche Weile, ehe Kröſus Erkundigung um den nähern Hergang des bereimten Unglücks ihm ein Ende macht. Einer der Lyder erſtattet nun Bericht. Er braucht dazu über sechzig Verſe, was kein Wunder iſt, da er vom Ey anfängt, und zuvor die Ordnung des Jagdzuges, den Aufenthalt des Ebers, ſein Hervorbrechen, die ihm entgegen ſtrömenden Pfeilregen, ſeinen Fall, der Jäger Jubelgeſchrey mit der pünktlichſten Genauigkeit ſchildert, eh' er auf die blutige Kataſtrophe ſelbſt kommt; an dieſe Schilderung dann noch die Erzählung von Adraſtos ziemlich redſeliger Selbſtanklage ſchließt, und ſie, — man muß geſtehen, dieſer Lyder hat ein gutes Gedächtniß — Wort für Wort, wie er ſie vernommen, wieder giebt. (Ein um ſo größeres Kunſtſtück des Berichters, je weniger Beſtürzung, Schrecken und Entſetzen ihm nur zum Hören Faſſung genug laſſen konnten.) Kröſus vernimmt Alles mit exemplariſcher Geduld, ohn' auch nur einmal den Erzähler zu unterbrechen, »verhelſt« ſeinen Schmerz, und geht mit ſeinem Trauergefolge, um dem nahenden Leichenzuge entgegen zu gehen.

Dieſer erſcheint. Auf zwey Sänften werden des Atys und der Lyo Leichname hereingetragen. Voran gehen Kröſus, Perione, und die Lydiſchen Jäger. Adraſtos folgt den Leichen. Nun hebt das gereimte Jammern wieder an, Vater, Mutter und Jäger wehklagen in Reimen. (Und in welchen? Man glaubt des großen Friedrich Schlegels großen Alarkos zu leſen. Eine Probe. S. 117 läßt ſich Kröſus Vaterſchmerz, wie folgt vernehmen:

Nur darum gabt ihr (die Götter) Freuden,
Um euch an meiner Herzenspein zu weiden?
Verlieht des Glückes Schimmer,
Grauſam zu täuſchen mich mit falſchem Flimmer?

Und

*) Der Todte wird nämlich Seite 108: „Ein ſchönes Bild der ewig grünen Liebe“ genannt.

Und, da des Heiles Blüthen
Ich schon zu pflücken wähnt', o arges Wüthen!
Da schlagen Unheilsflammen,
Mit wildem Zorn an meinem Haupt zusammen,
Die mir das Heil verzehren,
Und feindlich stürmend all' mein Glück verheeren.

So mag ich nicht mehr schauen
Das Sonnenlicht, da Hoffnung und Vertrauen
Aus meiner Brust gewichen,
Und alle Wonnelust mir ist verblichen;
Drum tracht' ich nach dem Sterben,
Um mir ein Heil, das sich'rer, zu erwerben.

Wenn das griechische Poesie ist: so verhüte Apollo und der gute Geschmack, daß sie je zum Muster diene?) Dieses Wehgereime währt von Seite 116 bis Seite 121. Jetzt erst, nachdem wechselsweis beyde Leichen von Vater und Mutter angereimt worden, und Persone bey ihren Bahren ohnmächtig niedergesunken ist, wird über der Lyo Tod Erkundigung eingezogen, und da erfährt man denn:

Sie hat sich selbst dem edlen Tod ergeben,
Da sie verblichen sah ihr liebstes Leben.

Der Beschluß, die beyden Leichen durch ein Grab zu vereinigen, ist dieses Berichtes Erzeugniß. Nun kommt die Reihe an den armen Adrastos; bittere Vorwürfe muß er anhören; er nimmt sie ruhig ein, erkennt sich selbst für schuldig, und bittet um seinen Tod von des verwaisten Vaters Hand. Dieser, durch die Selbstanklage und Selbstwahl der Todesstrafe erweicht, vergiebt dem Mörder, und klagt nur das Schicksal an, und tröstet sich über sein Unglück in einer Ellenlangen Deklamation, die, zur Schonung seiner Lunge, glücklicherweise durch den nahenden Trauerchor unterbrochen wird, dem er durch sein Abgehn ausweicht, und seine Begleiter folgen ihm.

Sogleich repräsentirt sich der Begräbnißort, auf dem nun auch, durch Selbstmord, Adrastos Leiche liegt. Lyder Jünglinge und Mädchen heben einen Trauerchor an, und das Stück hat ein Ende. Aus diesem Chor die Schlußzeilen, als Probe:

— — — — wer mit
Reinem Sinn und frommen Gemüth,
Nicht geblendet vom falschen Glanze des Erdenglücks,

Stets den Vater der Welten schaut,
Und vertraut nur ihm allein:
Der lebt selig, umstrahlet von Heil;
Denn es wohnet im Busen ihm
Götterfrieden, der vor dem Sturm
Des unsichern Lebens ihn beschirmet;
Und stets den Blick zu Gott gewandt,
Preist er selber im finstern Leid
Der allwaltenden Gottheit Rath:
Wohl erkennend, in Gott wohne
Ew'ge Weisheit und Güt', auch, wenn er den
Menschen straft.

Bey der Achtung die Rec. für Herrn Ast's philologische Talente hat, thut ihm obenstehender Bericht über den verunglückten Krösus wahrhaft weh; aber er hat ihn treu und ehrlich gegeben. Leider ist an diesem ganzen Trauerspiele nichts tragisch, als sein gänzliches Mißrathen. Auch nicht ein Charakter, eine Situation, eine Scene darin kann dramatisch genannt werden. Ueberall ist nur der beschreibende Dichter sichtbar, und auch dieser nur hier und da vortheilhaft. Wirklich gelungen, als Beschreibung nämlich, kann Rec. nur die Erzählung, Seite 111, nennen; sie ist die poetischste der ganzen Dichtung. Die Ungeschmeidigkeit des Dialogs, die Härte und Unbehülflichkeit des Versbau's, und der öftere Verstoß gegen alle Prosodie ergiebt sich schon aus den angeführten Proben. (Von dem letztern mögen noch folgende arg verständirte Worte und Sylben dienen: abhalten, mitsenden, wettstreiten, darbringen, fortziehen, zufügen, hingab, andeutet.) Aber der Name dieser Versündigungen kann wahrhaft Legio genannt werden, so viel sind ihrer. Möchte doch dieser gelehrte Schriftsteller in Zukunft deutlicher fühlen, daß es ihm, wo nicht etwa gar an Talent zur Poesie, wenigstens gewiß an allem Talent zur dramatischen Poesie fehlt.

Rf.

Romane.

Juan de Mariana, oder die Entwickelungsgeschichte eines Jesuiten. Berlin, bey Unger. 1804. 416 Seit. 8.

Die

Dieser philosophische Roman, oder diese erdichtete, mit vielen philosophischen Reflexionen durchwebte, Biographie eines Jesuiten, enthält die Geschichte der Entwickelung des Juan nicht zum Jesuiten; sondern vom Jesuiten zum freyen Weltbürger und Denker. Jesuit wird er auf Veranlassung einer vereitelten Hoffnung, durch eine edle Liebe glücklich zu werden. Aber von den Banden des Ordens befreyt sich sein Geist, und bildet sich zur freyen weltbürgerlichen Denkart aus unter den mancherley Verhältnissen und Lagen, in welche ihn besonders die ihm aufgetragenen Missionen in Italien und Frankreich brachten. Ein Hauptinteresse erhält dieser Roman sowohl durch die eingeschalteten Episoden, welche Begebenheiten aus der wahren Geschichte erzählen, als auch durch die mannichfaltigen philosophischen Räsonnements des Verf. über Welt, Menschen, Weltweisheit, und über gesellschaftliche Verbindung der Menschen zu Staaten, ihre Entzwecke und Revolutionen. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß der Verfasser in diesen Räsonnements seine eigene Denkweise dargelegt habe. Doch wir wollen erst den historischen und romantischen Inhalt anzeigen, ehe wir der in diesem Buche enthaltenen Philosophie weiter gedenken. — Gleich zu Anfang findet sich, S. 1 — 96 eine Geschichte der Spanischen Unruhen unter Karl dem Fünften, um zu zeigen, warum der Vater des Helden seine Geliebte nicht heyrathen konnte; sondern sich mit einer andern ihm gleichgültigern vermählte, aus welcher Ehe Juan de Mariana geboren ward. Er wird den Jesuiten zur Erziehung übergeben. Dieß veranlaßt S. 115—127 eine Schilderung des Jesuiterordens in Spanien und seiner Unterrichts- und Erziehungsweise. Mit guter Menschenkenntniß wird bemerkt, wie leicht ein junges Gemüth, dem die Wirklichkeit des Weltgenusses noch nicht zum Bedürfniß geworden sey, sich dem Jesuiten-Zwange hingebe, da ihm die Religion eine grenzenlose Welt aufschließe, in welcher Phantasie und Herz, nach Lust schwelgend, eine große Schadloshaltung finden. — Nach vierjährigem Aufenthalt im Jesuitenkollegium kehrt Juan, durch eine völlige Abzehrung des Körpers genöthigt, in das Haus seines Vaters zurück, wo er ihn mit seiner ersten Geliebten verheyrathet findet. Die Tochter, welche diese seinem Vater zugebracht, wird bald der geliebte Gegenstand seines Herzens, mit welchem er sich auf immer zu verbinden trachtet. Nachdem aber

 sein

sein Vater ihm die schreckliche Entdeckung gemacht, das Mädchen sey seine Schwester, und diese Entdeckung seiner Geliebten das Leben gekostet hat, entschließt sich Juan in den Jesuiterorden zu treten. Hier nimmt der Verf. Gelegenheit eine Schilderung der innern Verfassung dieses Ordens einzuschalten. S. 168—210. Ganz in dem Geiste eines Jesuiten-Obern gedacht, ist nebst den Reden des Buchholz, die Rede des Villeneuve an Juan, als dieser sich zur Aufnahme meldet, S. 168 f. Hierauf folgt die Erzählung von den Missionen, welche Juan zu übernehmen von seinem Orden befehligt wurde. Bey Gelegenheit der Mission nach Rom ist dann, die Erzählung von der Verschwörung gegen den Papst Paul den vierten beygebracht; und ebenso bey Gelegenheit der Mission nach Neapel, um dort die Hindernisse der Einführung der Inquisition zu beseitigen, die Erzählung von der dortigen Widersetzlichkeit gegen die Inquisition und die Geschichte des Galeazzo Caraccioli eingemischt. Als endlich Juan vom Ordensgeneral nach Frankreich zu gehen beordert wird, um, unter der Unterstützung anderer Jesuiten, die Zwistigkeiten und Unruhen zwischen den Reformirten und Katholiken zu unterhalten und zu vermehren: so veranlaßt dieß eine ausführliche Erörterung der abscheulichen Veranstaltungen, welche die Königinn Mutter, der Cardinal von Lothringen und die Guisen zur Bewirkung der Pariser Bluthochzeit unternehmen. Denn bekanntlich hat man diese schauderhafte That sowohl, als die Pulververschwörung in England und die Ermordung Heinrichs des dritten und vierten für Machinationen des Jesuiterordens, wohl nicht ganz ohne Gründe, und für Folgen seiner Grundsätze gehalten. Was Wunder, daß nun endlich nach dieser Schreckensscene das von Natur edle Herz und der durch Reisen und Geschäffte ausgebildete Verstand des Juan in seiner Kraft erwachte! Gefaßt und ausgeführt wird der Entschluß nach Spanien zurückzugehen und dort in Abgeschiedenheit den Wissenschaften und der Schriftstellerey zu leben. Im letzten Abschnitte oder im sechsten Buche S. 356—416, dem für den Philosophen interessantesten des ganzen Werks, erzählt nun Mariana die Geschichte seiner Ideen, und den Charakter und Inhalt seiner Werke. Diese sind die Geschichte von Spanien, das Werk de rege et regis institutione, ingleichen de ponderibus et mensuris, oder von Verfälschung der Münzen gegen die

die Finanzoperation der Münzverfälschung des Grafen Lerma; endlich das Buch sur les defauts du gouvernement des Jesuites. Am ausführlichsten ist bey dieser Gelegenheit das Schlußräsonnement über Zweck, Brauchbarkeit und Mittel des Jesuitenordens und aller Orden überhaupt. Er nennt sie die Theokratie oder metaphysische Staatsregierung, deren Entstehung und anfänglichen, aber im Fortschritt der Zeit unhaltbaren, Werth er zeigt; sie werde, d. h. alle geistliche Orden werden mit der Zeit zerfallen, sobald die Philosophie die Herrscherinn werde oder die weltlichen Regenten sich stark genug fühlen, die Stütze jener völlig zu entbehren!! — Mariana hat sich allmählig zu einem reinen Christenthum erhoben, das vom Katholizismus, Lutherthum und Calvinismus gleich fern ist. S. 292 f. Alles, was er daher in dieser Beziehung sagt, unterschreiben wir gern. Auch scheint uns der Verf. in den Geist des Jesuitenordens ziemlich eingedrungen zu seyn. Hin und wieder vermißt man freylich noch manche nöthige Bestimmung, besonders auch bey Beurtheilung desselben. So ist es z. B. freylich gegründet, daß die Jesuitische Moral, welche ein Aggregat von Maximen zur möglichst besten Benutzung der bürgerlichen Gesellschaft, und folglich bloß eine Art von Kasuistik ist, daß diese Jesuitische Kasuistik in der That bisher die Moral der Welt gewesen sey, und es unstreitig so lange bleiben werde, bis die menschliche Gesellschaft eine Organisation erhalten hat, welche vermöge ihrer Vollkommenheit die eigentliche Moral möglich und durch sie die Moralität nothwendig macht; aber es macht doch einen großen Unterschied, daß diese schlaue und niederträchtige Klugheitsmoral anderwärts nur von Menschen, als von Selbstsucht und Eigennutz noch nicht gereinigten Geschöpfen, bloß in den Angelegenheiten des Lebens befolgt; selten aber von ihrem Verstande und Gewissen als die richtigste und beste, höchstens nur als traurige Nothwendigkeit im Leben anerkannt werde; und daß sie hingegen vom Jesuitismus als theoretischem System gelehrt und für allein rechtmäßig geachtet werde; welches nirgend anders von einer theologischen oder philosophischen Schule geschieht. In dem Räsonnement über den Werth der philosophischen Systeme der Logik, Metaphysik und Moral S. 186—195 läuft ebenfalls manche grobe Unrichtigkeit mitunter. Die Moral ist in sich selbst doch wohl noch etwas mehr, als die Kenntniß der gesellschaftlichen Verhältnisse, für welche es

eine allgemeine Regel gebe, welche die Basis des Christenthums ausmache. Diese sey, »was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.« Diese Maxime mag Basis eines Naturrechts heißen; aber nicht der Moral. — Richtiger finden wir das, was über die Logik gesagt ist, daß sie nicht einzelne Wahrheiten finden lehre. Uebrigens wünschen wir, daß auch dieses Buch dazu dienen möge, die Gefährlichkeit des Jesuitenordens und der theokratischen Verfassung der Kirche oder der Hierarchie für Staat und Menschheit vor Augen zu stellen. Denn letztere ist eine der Grundquellen der Immoralität unter den Menschen. Ersterer bildet keinen wahren Gelehrten, und verhunzt den Menschen. Denn dieser muß in ihm aller seiner Würde, der Freyheit, der Besonnenheit und dem eignen Denken, entsagen; er muß seine ganze Persönlichkeit untergehen lassen und zur bruten Maschine eines der Menschheit gefährlichen Ordens werden, für welchen er blind glauben und handeln muß. Wie viel oder wie wenig übrigens aus dem wirklichen Leben des Jesuiten Mariana in diesen Roman aufgenommen sey, können wir nicht bestimmen, da wir des Thomas Thomaius de Vargas Lebensbeschreibung desselben nicht zur Hand haben. So viel aber entsinnet der Rec. sich, daß der Spanische Jesuit und Geschichtschreiber Mariana wirklich 4 Jahre zu Rom, 2 Jahre in Sizilien und 5 Jahre in Paris sich als Lehrer aufgehalten habe, von der Inquisition zu kitzen Angelegenheiten gebraucht sey, und diejenigen Werke, deren in unserm Roman gedacht wird, verfaßt habe.

Sb.

Weltweisheit.

Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und Ge. Wilh. Fr. Hegel; Zweyten Bandes drittes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1803. gr. 8.

Die nächstvorhergehenden Stücke dieses seltsamen Journals sind im 82sten Bande der N. A. D. B. ihrer wahren Beschaffenheit nach geschildert. Das vor uns habende sechste Stück

Stück ist eben so beschaffen wie die vorigen, und hat, was für die Herausgeber und Verf. das Betrübteste seyn muß, zugleich mit ihrem Journal auch ihrer ganzen Philosophie, worauf sie sich so viel zu Gute thaten, das Ende, oder das Ende ihrer Philosophie hat jenes ihres Journals herbeygeführt. Das giebt eine helle empirische Einsicht in die Vergänglichkeit der neuesten und allerneuesten bis zum Absoluten transscendenten deutschen Philosophieen, wenn man, jetzt im Jahre 1805, den Dünkel und den Meinungsdespotismus, der in diesem Schelling-Hegelschen Journale in den Jahren 1802 und 1803 herrschte, mit dem jetzigen trostlosen Zustande der Philosophie beyder Herausgeber vergleicht. Von Herrn Schelling hört man wenig mehr, als daß sogar ein ganz unbekannter Hr. Wagner durch eine noch neuere als allerneueste Philosophie, ihm den Rang ablaufen will, und daß der arme Schelling, der sonst so frey schelten und seine Gegner todte Hunde u. s. w. nennen durfte, nun so sehr gedrängt wird, daß er öffentlich hat bekannt machen müssen, er wolle seine Verläumder, wenn sie es allzu arg mit ihm machten, gerichtlich belangen. Von dem guten Hrn. Hegel weiß man aber gar nicht einmal, wo er sich nebst seiner identisch absoluten Philosophie befinden mag; ob noch in der ehemaligen Hauptstadt der Philosophie, in Jena, die jetzt von der schreyenden Philosophie verlassen ist? oder wo sonst?

Gt.

Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von Fr. Bouterwek. Dritter Band 255 S. Vierter Band 265 S. Fünfter Band 260 S. Leipzig, bey Martini. 1804—1805. 8.

In Sammlungen dieser Art, woran so verschiedene Verf. Theil nehmen, und worin manches Produkt, damit kein Einhalt des Werkes entstehe, auch nur flüchtig bearbeitet werden muß, kann nicht Alles von gleichem Interesse seyn, und so läßt man, vermöge dieser alltäglichen Entschuldigung, die Zeitschriften aller Art ihren Gang alles Fleisches gehen. —

Doch zeichnet sich die Fortsetzung dieses Werks merklich vor dem Anfange desselben aus, und würde sich noch mehr auszeichnen, wenn sich der Herausgeber — des trockenen Philosophirens darin etwas mehr enthalten könnte. Denn gerade dieses mag doch manchen Leser, der in dem Buche nichts als Philosophie des Lebens finden möchte, wirklich abschrecken, — wenigstens für unsere Damen ist so etwas nicht, und die bessern Köpfe wissen es längst, wo der Herausgeber hinaus will, — sich durch Widerspruch der neuern philosophischen Schulen auszuzeichnen. Wir zweifeln sehr, ob ihm dieß diese Schulen zugestehen werden, und ob dadurch überhaupt Etwas für häusliche Humanität gethan wird?? Doch die meisten Büchertitel sind schon längst für literarische Lügen gehalten worden. Im dritten Bande I. der Mythus von den Grazien. Vom Herausgeber. »Die Idee der Charis oder Grazie habe kein anderes Volk, als die Griechen zur personificirten Gottheit erhoben. Was die sanfte Schönheit von der starken und imponirenden unterscheidet, was dem Herzen und den Sinnen im zartesten Einklange schmeichelt, was in Gedanken, Gesinnungen und Betragen in Bewegung und Haltung des Körpers, ja sogar in Umrissen, die man das stehende Bild schöner Bewegungen nennen könnte, die lieblichste Bedeutsamkeit erzeugt, die durch Worte nicht weiter bezeichnet werden kann, — das war es, was der Grieche idealisirte und personificirte, als er den himmlischen Göttern die Grazien zugesellte.« »Anfangs habe man in Athen und Sparta nur zwey Grazien verehrt, späterhin dagegen drey solcher Idealwesen angenommen: vermuthlich habe man zuerst ihrer lange eine unbestimmte Menge verehrt, immer unter der Originalidee, daß sich ohne sie die Götter ihres eigenen Götterlebens nicht erfreuen könnten. Zuletzt wurden sie ausschließlich der Göttinn der Liebe beygesellt.« »Denn Grazie, sagt der Verf. ist es, was die Schönheit des Weibes vollendet, — die weibliche Tugend selbst in Schönheit verwandelt. Vom Erröthen der Jungfrau bis zum Kusse, den die liebende Mutter auf die Wange ihres Säuglings drückt, soll Grazie in allen edeln Empfindungen des Weibes und im Ausdrucke dieser Empfindungen herrschen.« (Man könnte auch sagen: die Grazien wurden der Venus beygesellt, um anzudeuten, daß die Liebe sich durch die Anmuth zu einer höhern Natur und Würde erhebe, und wenn sie von der einen Seite der Sinnlichkeit angehöre, doch

doch auch auf der andern innig mit dem Geiste des Menschen vertraut seyn, und vertraut seyn müsse.) Die Leser werden dem weitern Raisonnement des Verf. gern und mit Zuneigung folgen, da in seinen Deutungen der griechischen Mythen etwas Neues, und darum auch Anziehendes liegt, — so daß eine philosophische Bearbeitung der gesammten Mythologie auf diese Art wohl nicht unwillkommen seyn dürfte. Weniger anziehend ist die, wie vom Katheder herunter diktirte Apostrophe gegen die schneidende Entgegensetzung des Schönen und Erhabenen, in der sich unsere neuen Aesthetiker ganz besonders gefielen. So sehr schneidend ist denn doch diese Entgegensetzung nicht; so wenig als durch das folgende Raisonnement die Kantische Erläuterung der Schönheit umgeworfen wird. Die Erklärung, die der Verf. im Sinne der Griechen von dem Schönen giebt, ist weder neu noch befriedigend, und muß noch dazu aus der Kantischen Definition einen fundamentalen Begriff zu einiger Aufrechthaltung herüberziehen. — Was der Verf. von der Grazie der Kunst und des geselligen Lebens, von der kraftvollen, zärtlichen, heitern, sogar häuslichen Grazie sagt, mag man bey ihm selbst nachlesen; nur Schade, daß dieß alles so kurz hingeworfen ist. II. Elegieen des Camoens. Nebst einer biographischen Vorerinnerung, und einer Nachschrift über Poesie und Schwärmerey. Die Biographie ist ein Beytrag zur Gelehrtengeschichte, weniger zur Vesta. Camoens ist der Homer der Portugiesen, und sein Leben eine Reihe von Abentheuern. Die Liebe verfolgte, aber begeisterte ihn auch, wie den unsterblichen Tasso. Der Verf. dieses Aufsatzes (wahrscheinlich Herr Bouterwek selbst) spricht sehr vortheilhaft von der Dichtkunst des Camoens, und die mitgetheilten Elegieen athmen, einige zu prosaische Stellen abgerechnet, den Geist einer lebendigen genialen Poesie. Wie lieblich und geistig ist schon die Stelle an seine Geliebte in der ersten Elegie:

»Wie das Unendliche flieht vor unserm Gedanken, so schwindet
Auch das Herrliche hin, wird es von Worten berührt.
Sündig' ich denn nicht schon, wenn ich das Heilige nenne.« u. s. w.

In der zweyten Elegie steht ein Vers, der entweder ein Druckfehler ist, oder holpricht übersetzt wurde: »Miß die Gegenwart nie mit der Vergangenheit nach.« Die folgende

poetische Schilderung der Gewalt der Liebe von Camoens ist meisterhaft, und vielleicht von keinem Dichter so tief aus ihrer innern Natur herausgehoben. In der Nachschrift giebt der Verf. den Deutschen Schuld, »daß nirgends so sehr als unter ihnen, Poesie und Schwärmerey verwechselt werden;« warum nicht auch unter Franzosen und Italiänern, und unter allen Völkern, die an einer lebhaften Phantasie kränkeln? Mit wahrer Salbung erklärt sich der Verf. weiter hin über das Poetische folgender Gestalt, und reicht damit den neuern Aesthetikern selbst brüderlich die Hand: »es giebt eine reine Wahrheit, nach welcher die reine Vernunft sich sehnt, wenn sie sich über die Sinnlichkeit erhebt, und eine poetische, in welcher sich die Natur mit der Vernunft durch die Phantasie vereinigt, um das Vollkommene, das der Mensch nur ahnen, aber nicht erkennen kann, scheinbar in einem Bilde zu fesseln.« Allzu deutlich ist dieß nun eben nicht; — aber man ahnet wenigstens, was der Verf. eigentlich sagen will. Deutlicher wird das folgende: »die poetische Wahrheit ist also, wenn sie philosophisch, d. i. nach den Forderungen der reinen Vernunft geprüft wird, nur eine Täuschung; denn das Bild ist nie die Sache; und das Gefühl einer Vortrefflichkeit, die der freye Geist in der Einbildung erzeugt hat, ist nicht Erkenntniß des Vortrefflichen in der Wirklichkeit. Aber der Dichter, der nicht zugleich Schwärmer ist, verwechselt auch nicht das Werk seiner Phantasie mit den Dingen der wirklichen Welt. Er ist sich einer schönen Täuschung bewußt, — aber er irrt sich nicht, eben darum weil er sich der Täuschung bewußt ist. Wo aber die Phantasie das Bewußtseyn verdunkelt; wo der Geist die Freyheit einbüßt, durch die er das Träumen von dem Wachen und die Einbildung von der Wirklichkeit scheidet, — da fängt die Schwärmerey an.« Sehr wahr. Wir übergehen noch manche andere interessante Deutung dieser Gegenstände, welche überall den selbstdenkenden Kopf verrathen. III. Familiengruppen. Vom Verf. der weiblichen Portraits. Man findet hier den wackern Menschenbeobachter wieder, dem wir in den weiblichen Portraiten unsern Beyfall nicht versagen konnten. Dergleichen Produkte gehören eigentlich als eine allgemeinere Lektüre in die Vesta, die mit einem gelehrten und stolzen Einhertreten, als eine praktische Weisheitslehrerinn, nichts zu thun haben mag. Welch ein lachendes und herziges Gemälde ist die Familie

millie Trophanors and Sebalds! — rein und wahr ist Alles gezeichnet, ohne daß auch nur in einer Zeile der böse Geist romantischer Tändeleyen herrscht, der jetzt überall gute Köpfe selbst verpestet. Der Zeichner dieser Familiengemälde verdient alle mögliche Aufmunterung zur Fortsetzung seiner glücklichen Versuche. IV. Die neue Turandot von Fr. Laun. Nicht sehr anziehend in seinem Inhalte; aber doch gut erzählt. V. Gedichte, Paramythien und Sittensprüche von verschiedenen Verfassern. Die Gedichte sind nicht sonderlich; in den Paramythien herrscht eine höchst affektirte Sprache. S. 180 schweben sogar die Blicke des Greises auf den Fluren der Kindheit wie Bienen umher; wirklich ein ganz neues Gleichniß! Der Verf. nennt sich unten Glandorff. Die Sittensprüche können etwa gut für Stammbücher verbraucht werden; sonst sind sie zur Lektüre für gebildete Leser allzu gemein. VI. Sibyllinische Blätter, (in der Vorerinnerung wird diese Aufschrift gerechtfertigt) Fragmente zur Charakteristik der Menschheit. Freylich wohl, wie vom Verf. selbst vermuthet wird, nicht für alle Leser, selbst für viele verständige nicht, welche die hier vorgetragenen leeren Paradoxien nicht für etwas Scharfsinniges halten möchten; dahin gehört z. B. eine gewagte Stelle S. 144: »daß der gemeinsame Charakter der Menschheit noch gar »nicht entwickelt werden kann, weil er noch gar nicht »existirt.« Ueber die Temperamente manches Gute; doch meist ziemlich seicht. — Nicht sehr ehrenvoll für den Menschen, und zugleich höchst ungereimt ist der Gedanke: »will »man ja der menschlichen Gesellschaft ein herrschendes Tem»perament zuerkennen: so wird es ein so seltsames Ge»misch von Phlegma und sanguinischem Leichtsinn »seyn müssen, als man es ohne innern Widerspruch kaum »denken kann.« VII. Die Pfänder der Liebe. Eine Novelle von Fr. Rochlitz. Etwas zur neumodischen etwas faden Lektüre. Herr Rochlitz sollte in der wirklichen Welt mit seinen Erzählungen bleiben, da ist er wenigstens in etwas orientirt; nur verliere er sich nicht in die sogenannten romantischen Romane, worin gemeiniglich die Vernunft untergeht. Vierter Band. I. der Freund und die Freunde. Nach Plato und Aristoteles. Vom Herausgeber. Eine achtungswerthe Idee, das Vortreffliche, was Plato und Aristoteles über einen so praktisch-wichtigen Gegenstand geschrieben haben, der lesenden deutschen Welt mit-

zutheilen. Wie viel würde die Vesta an innerm Gehalt gewinnen, wenn man sie mit den feinen Ideen des Alterthums über alles das, was Humanität heißt, bereichern, und dagegen so manchen kraftlosen Lückenbüßer weglassen wollte.) — II. Spanische Blumen. (Für Blumenliebhaber) — Einige Blümchen darunter sind doch vortrefflich. III. Die Kunst zu Hause zu bleiben. Ein ganz guter Aufsatz: »Der »versteht die Kunst zu Hause zu bleiben, sagt der gut gelaunte »Verf., wer jeder Versuchung, seine Freuden zur unrechten »Zeit außer dem Hause zu suchen, ohne Mühe widerstehen, »und sich für den Verlust, den er bey dieser kleinen Aufopferung leidet, zu Hause reichlich zu entschädigen weiß. Aber »Kaum nur da kann man zu Hause bleiben, wo man zu Hause »ist.« Recht gut. Warum blieb der Verf. gleich im Folgenden nicht in dem nämlichen Tone? (Der fatale Kitzel, etwas Sonnenklares in ein philosophisch seynsollendes Geschwätz zu fassen, — was doch auch nichts mehr sagt!) »In »sich selbst zu Hause zu seyn — muß man vor allen Dingen.« (wieder sehr wahr!) »Aber wo fängt denn in der äußern Welt das Haus eigentlich an? — da wo wir uns einer moralischen Existenz erfreuen können, in der uns die übrige Welt ohne unsern Willen nicht stören darf. Die Freyheit, die uns in der Welt versagt ist, wenigstens in einem Hause zu retten, war die erste Aufgabe des bürgerlichen Glücks. Wer keine ernstliche Anhänglichkeit kennen mag, wem nichts heilig ist, der kann die Kunst zu Hause zu seyn, so wenig lernen, wie ein Lahmer das Tanzen.« Sehr gut wird der Grund entwickelt, warum der kultivirte Mensch — ungern zu Hause bleibe. S. 81. »Jene Kunst kann aber nicht von der Moral gelehrt werden, — sie ist nichts anders als die Erziehungskunst in einer besondern Anwendung« u. s. w. Uns dünkt, daß dergleichen Aufsätze eigentlich die nützlichsten und willkommensten für die Vesta sind. Auch der Ton, welcher sich hier und da zu dem Piquanten gesellt, ist nicht zu verwerfen, wenn er es nicht übertreibt, und, um etwas Neues und Witziges zu sagen, sich ein wenig zu stark spannen muß. IV. Ein komisches Mährchen vom Tode. Vom Verf. der weiblichen Portraits und der Familiengruppen. Hier und da ziemlich gezwungene Diktion, wie z. B. »Die »Wellen warfen ihm tausendfache Fragmente des Bildes »der Sonne zu« gerade als ob es nicht besser wäre, sich natürlicher auszudrücken! Der Verf. hätte bey seinen weibli-

chen

chen Portraiten bleiben sollen; will man auch diese Bagatelle für eine Satyre halten: so ist sie doch eine gewöhnliche. Und die Vesta bedarf solcher Ruhepunkte nicht, da hier und da schon für die Ruhe der Leser gutmüthig genug gesorgt wird. V. Alemanische Gedichte von August Mahlmann. Freylich haben diese Gedichte nicht einerley Werth, und fallen oft ins Tändelnde. Kann auch wohl seyn, daß der kindliche Ton, wie Herr Mahlmann sagt, und die spielende Naivetät derselben verliere, wenn man sie von dem Dialekte trennt, in welchem und für welchen sie gedichtet wurden. Rec. findet mehrere Stellen dieser lieblichen Gedichte viel anlockender, als die neuerlichen schaarenweisen Naturpinseleyen großer und kleiner Dichter, die sich mit dem naiven Idyllenton der Alten brüsten wollen. Vornehmlich machen wir die Leser auf den Nachtwächterruf in diesen Alemanischen Gedichten aufmerksam; auch auf das kernvolle Gespräch über die Vergänglichkeit. VI. Ideen, Notizen und Documente zu einer Geschichte der romantischen Liebe. Fortsetzung und Beschluß. S. B. I. S. 171. Der Verf. spricht, wie es scheint, im ganzen Ernst, — wider alle Organisation der menschlichen Natur, — von einer Metaphysik der Liebe, »die aber doch nur unter den höhern Ständen Eingang gefunden habe.« Eine Metaphysik der Liebe unter den höheren Ständen!! unter den Ständen, wo die Liebe gewiß am meisten die gröbere und sinnlichere war, wenn man ihr auch einen galanten Anstrich gab! — man kann sich hierbey wenigstens des Lächelns nicht enthalten. Wenn sie von einzelnen schmachtenden Dichtern der Franzosen und Spanier in ihren romantischen Gaukeleyen auftrat, — und diese Lieder auch wohl öffentlich gesungen und gepriesen wurden: so wird doch kein vernünftiger Mensch glauben, daß so etwas auf eine veredelte Natur der geistigen Liebe selbst hingedeutet habe. Die Menschen bleiben immer dieselben, und wenn die romantische Schwärmerey dieser Leidenschaft mit allen ihren Zurüstungen einmal wieder herrschend werden könnte: so wird doch das Innere derselben bleiben, was sie ist, — animalische Leidenschaft, nur hier und da in einer verschönerten Hülle. Die Bemerkung des Verf. verdient übrigens Aufmerksamkeit, »daß nämlich die spanischen Lieder dieser Art eben so charakteristisch von den Gesängen der Troubadours, als von den italiänischen Sonnetten verschieden sind. Ueberall herrsche in ihnen eine orien-

tal

talische Regellosigkeit der Gedanken und Bilder, und daher eine Schulgelehrsamkeit, die in der Mischung mit der wahrhaftigen Herzenspoesie an Seltsamkeit Alles übertreffe, was der romantische Witz sonst hervorgebracht habe. Folge dieser Schulgelehrsamkeit sey die grüblerische Subtilität gewesen, die als das wahre Salz der Empfindungen in den wirklichen Herzensangelegenheiten eines edlern Spaniers zu jener Zeit nicht fehlen durfte. Diese Herren wollten, — was nicht einmal den Göttern vergönnt ist, zugleich verliebt und weise seyn. Die Noth des armen von der überschwänglichen Liebe und der Klostermoral zugleich bedrängten Herzens ist der Inhalt eines großen Theils ihrer Lieder.« Sehr treffend. »Die solideste Veredlung der Liebe, fährt der Verf. fort, hat erst dann angefangen, als man die romantischen Formalitäten aufgab, ohne die Ehre des Weibes, das Palladium aller häuslichen Tugenden und die schönste Zierde der geselligen Freuden, einer wiederkehrenden Rohheit aufzuopfern.« VII. Ueber die Einführung der Galanterie in dem Mittelalter von D. Chr. E. Weiße. Diese Abhandlung existirt schon seit 1793 in einer kleinen Schrift, ganz gleiches Namens und Inhalts; bey Crusius in Leipzig verlegt. Das ist doch eine leichte Mühe, ein Buch zusammen zu tragen, — wenn man schon längst bekannte Lesebücher darin abdrucken läßt! Die Veränderungen sind unbedeutend, — und vielleicht war das Ganze schon zur Makulatur reif, als der vorige Verleger seinen Consens zum abermaligen Abdruck in der Veste gab. In solchen Fällen sieht ein Buch — einer Finanzspekulation doch gar zu ähnlich!

Fünfter Band. Wie Rec. glaubt, der reichhaltigste unter allen. I. Blätter aus dem Tagebuche eines Hypochondristen. Von Rochlitz. Es giebt auch eine vornehme, — studierte und affektirte Hypochondrie, wodurch sich der Egoismus gewisser Leute ein gewisses Interesse geben will. An dieser Hypochondrie scheint der Verf. des Aufsatzes mehr als an einer wirklichen zu leiden, im Falle er seine eigenen Empfindungen hier geschildert hat; oder die naive Erzählung ist vielleicht auch nur einer ähnlichen Gemüthsstimmung nachgebildet, und dann ist doch nicht zu läugnen, daß Herr Rochlitz den Hypochondristen in Thümmels berühmten Reisen vor Augen gehabt hat, und ist davon nur eine sehr schwache Nachahmung. Sonst enthält dieser Aufsatz zugleich eine ziemlich natürliche Liebesgeschichte, die sich alle

alle Tage zutragen kann. Denn Niemand wird Hrn. Rochlitz das Talent absprechen können, daß er, wenn er will, natürlich erzählt, und mit dem kleinen Pfunde seiner Menschenkenntniß nicht übel wuchert. Aber das hier postulirte Humoristische will nicht so recht fort, und ist auch wirklich nicht Jedermanns Sache. Hundert Autoren haben es hierin z. B. dem unsterblichen Lichtenberg gleich thun wollen; allein es wollte nicht gehen. Die Vesta stellt einige dieser verunglückten Imitationen auf. S. 41 wird sogar ein quasi ähnlicher Fall erzählt, in dem sich Yorik befand; — aber das war auch Yorik. Uebrigens ist das Mädchen in diesem Aufsatze ohne alle Kunst; aber desto passender getroffen; — weniger durchaus der Hypochondrist selbst, dem wir auch sein »Fröstein über die Extremitäten« gern in den Kauf geben. Hr. Rochlitz könnte wirklich noch einen Rang unter den vorzüglichen Schriftstellern erhalten, wenn er etwas weniger schreiben wollte. II. Gedichte und Sinnsprüche von verschiedenen Verfassern. Wieder unbedeutend. III. Briefe über die Schwärmerey. Wie viel ist nicht in neuern Zeiten über diesen Gegenstand geschrieben worden! Kaum darf man daher hier noch etwas Neues erwarten; aber man wird mehrere gesunde Urtheile hier gern lesen; zumal da der Kopf des Verf. selbst so ganz von aller Schwärmerey frey zu seyn scheint. Er macht Begeisterung und Enthusiasmus zu den nächsten Anverwandten der Schwärmerey; diesen sogar zum Vater derselben. »Aber die Begeisterung verhält sich doch »immer zu dem Enthusiasmus, wie sich das Denken zum Em»pfinden verhält« (omne simile claudicat!) »Der Enthusiasmus erfüllt das Herz; die Begeisterung erzeugt Gedanken. Es giebt keine Begeisterung ohne Enthusiasmus, sollte es auch nur enthusiastische Liebe zur Wahrheit seyn, was den spekulativen Kopf begeistert. Aber es giebt einen blinden Enthusiasmus, der sogar in der Unterdrückung aller freyen Denkthätigkeit seine Ehre suchen kann, und dann Fanatismus heißt. Enthusiastische Selbsttäuschung ist Schwärmerey;« — aber tausendmal glaubt der Schwärmer es doch selbst nicht, daß er schwärmt; sondern meint wohl gar, klarer als alle übrige Menschen zu denken. Folgende Stelle werden alle vernünftige Leser gern mit dem Rec. unterschreiben. »Leider! kann die Einbildungskraft über das Bewußtseyn selbst »eine solche Gewalt ausüben, daß der Schwärmer ihre bunten Farben für das wahre Licht der Vernunft ansieht, und »mit

»mit dem bekannten Stolze, den kein Vernunftschluss nieder»schlägt, auf jeden, wer sich dieses vorgeblich höhern Lichtes »nicht bewußt ist, als auf einen armen Sünder herabsieht. »(Herr Bouterwek hat selbst sehr unverdient eine solche schnö»de Behandlung erfahren müssen.) Man kennt unsere Män»ner und Knaben aus der Schule des neuen Idealismus! »Und wenn philosophirende Köpfe sich vor der totalen Ver»finsterung ihres Bewußtseyns nicht sichern können; wenn »sie sogar die Sonne da aufgehen zu sehen glauben, wo sie »untergeht, wie sollen die sich helfen, die nicht philosophi»ren? Hier erreicht unsere Discussion die mystische Höhe, wo »der Glaube an Wahrheit selbst als ein bloßes Spiel der »Phantasie erscheint, wenn der erschrockene Verstand nicht »rasch wieder umkehrt, um sich zu sammeln. Aber so ge»wiß das Denken bis in seine innersten Tiefen etwas ande»res ist, als das Phantasiren; so gewiß es einen Verstand »giebt, der ohne die Voraussetzung jener ursprünglichen Ver»schiedenheit des Denkens und Phantasirens aufhört gesun»der Menschenverstand zu seyn; so gewiß thut es Noth, »daß der Mensch über seine Einbildungskraft wache, damit »sie ihn nicht so bethöre, wie sie selbst philosophirende Köpfe »bethören kann. Zum Glück schützt uns ein kräftiger Men»schenverstand sicherer vor der Schwärmerey, als alle Phi»losophie; denn die Schwärmerey der philosophirenden Köpfe »fängt genau auf der Höhe an, wo sie sich selbst zu verstehen auf»hören.« Im dritten Briefe findet man eine hinlängliche Erklärung des Phänomens: warum Poesie, Religion und Liebe sich auf dem Wege der Schwärmerey so gern begegnen. S. 157 wird die Schwärmerey etwas zu naiv ein schönes Uebel genannt. IV. Der Troubadour oder die feyerliche Sitzung des Gerichtshofes der Liebe. Eine Dichtung zum Theil nach dem Provenzalischen. Ein Theil dieser Dichtung ist aus dem Troubadour, par Fabre d'Olivet, Paris 1804 entlehnt; aber mit Veränderungen abgedruckt. Dieses historische Fragment beweist von neuem, daß die romantische Liebe der Ritterzeiten — eine dem damaligen Geschmack angemessene Komödie war, weil man keine andere Komödie von anständiger Art besaß. Man spielte mit der romantischen Liebe, wie man heut zu Tage l'hombre spielt; aber sie war um nichts geistiger, — als sie zu allen Zeiten gewesen ist. V. Familiengespräche von August Mahlmann. Werden wohl nur darum so genannt,

kannt, weil sie in einer Familie gehalten seyn so ..n, — sonst versteht man unter Familiengesprächen doch wohl noch etwas anders. Aber leider! sind die meisten Autoren um die Titulaturen ihrer Aufsätze verlegen. Rec. hat dieses Stück der Vesta sehr gefallen; es enthält sehr viel Wahres und Gutes, und Herr Mahlmann erscheint hier in einer bessern Würde, als in mehrern Noten zur sogenannten eleganten Zeitung, wo er oft nur — als Zeitungsschreiber und unberufener Rec. auftritt. Wir entlehnen aus diesem gut geschriebenen nur ein Paar lesenswerthe Stellen: »Der Mann sucht seine Größe in Thaten und Wirken; die Größe des Weibes liegt in der Demuth und in der Geduld (doch wohl nicht ganz; denn auch das Weib soll ja wirken und thätig seyn!) Die Leidenschaften, die dem Manne empörhe- ben sind nicht die edelsten; Ehrgeitz und Ruhmsucht sind gewöhnlich die Triebfedern, die ihn zu großen Thaten aufreizen; das Weib wird aber nur durch Liebe und durch Glauben zur Heldinn. Der Mann denkt ewig nur an sich, und bezieht Alles auf sein Selbst; das Weib vergißt sich völlig über den Gegenstand, dem ihr Leben gewidmet ist. Wenn der Mann untergeht: so zieht er mehrere in seinen Fall hinab; das Weib trägt allein, und wenn ihr die Last zu schwer wird: so bricht ihr Herz allein. Und daher kommt es, daß sich die Thaten der Männer prunkvoll erzählen lassen. Sie entstehen plötzlich, sie bestimmen das Schicksal einer Familie, eines Volkes, einer Welt, und einzeln stehen sie da, wie die glänzenden Meteore in düstrer Nacht, wie Gränzsteine an neuen Abtheilungen der Weltgeschichte; aber bey diesem Weibe muß man das ganze Leben erzählen, mit allen (?) seinen Kleinigkeiten; denn eben dadurch ward es groß, daß es vermögend war, eine lange Lebenszeit hindurch in diesem drückenden Kampfe auszuhalten.« Aber die Heldinn des Stücks selbst, Konstanze, — ist zwar ein ganz gutes Mädchen, doch wahrhaftig kein Muster für höhere Moralität, — eher eine leidende Komödiantinn zu Elisens Theater, — oder das Weib wie es seyn soll. VI. Häusliche Anmerkungen zu den neuesten Theorieen der Erziehungskunst. Von einem Ungenannten. Die Furcht scheint etwas übertrieben zu seyn, daß sich die neuere Philosophie auch der Pädagogik bemächtigen, und die Menschen noch mehr verdrehen und verzerren werde. Gottlob! in den Familien herrscht immer noch mehr gesunder Menschenverstand, als un-

unter den Philosophen selbst, — und die Hausväter und Hausmütter werden den neuen Erziehern schon den Kopf nach der rechten Seite rücken, wenn sich die Hauslehrer eines pädagogischen Idealismus bedienen sollten. Nebenher eine Eloge auf Pestalozzi, — der des Weihrauchs als ein schlichter einfacher Mann endlich wohl satt und überdrüßig seyn mag, und es selbst nicht begreifen kann, wie er zu dieser Celebrität von den Deutschen hinaufgeschroben werden konnte. Der ganze Aufsatz ist nicht viel werth, und wahrscheinlich nur aus Noth ergriffen, um den Platz zu füllen. VII. Züge aus der Geschichte des weiblichen Geschlechts. In Briefen an ein junges kürzlich erst verheyrathetes Frauenzimmer. Ein tändelnder witzelnder Ton, der kaum ein paar Perioden hindurch gefällt, und dann ekelhaft wird. »Aber — das gemischte Publikum — nimmt mit dergleichen »vorlieb« sagen Schriftsteller und Verleger, und da muß denn freylich die Kritik schweigen! Br.

Botanik.

Enumeratio plantarum in partibus Saellandiae septentrionalis et orientalis quam edidit *Christ. Fr. Schumacher*, Prof. in Acad. Hafn. etc. Pars posterior. Hafniae, apud Brummer, typis Breum. 1803. 1 Alph. 8 Bog. 8. 1 Rg. 6 Ꝁ.

Zuvörderst sind hier die im ersten Theile übersehenen einheimischen Sexual-Pflanzen bemerkt, nämlich: Fritillaria Meleagris; Teucrium Scordium; Scrophularia vernalis; Orobanche major; Pisum arvense; Hypericum hirsutum; Chrysanthemum corymbosum und Ophrys spiralis: so daß nun also die Anzahl der Phänogamisten in dieser Flora 881 Arten beträgt. Hiernächst werden uns in diesem letztern Theile, auf eben die Art, und man kann sagen mit noch größerem Fleisse, die dortigen Cryptogamisten dargelegt, und zwar insonderheit: Miscellaneae 7. — Filices 29. — Musci 151. — Hepaticae 23. — Algae 46. — Lichenosae 106. — Fungi 939. — bestimmte Arten. Die ganze Flora enthält demnach beynahe 2200, und darunter einige ganz neue und mehrere sehr seltene Pflanzen-Arten, alle so geordnet und bezeichnet, als man es bey dem jetzigen Zustande der Kräuterkunde erwarten darf. Az.

Che-

Chemie und Mineralogie.

J. J. Ferber's Relation von der ihm aufgetragenen mineralogischen, Berg- und Hüttenmännischen Reise durch einige polnische Provinzen. Nach seinem Tode herausgegeben von J. C. W. Voigt, Herzogl. Weimar. Bergrathe. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1804. 140 Seit. 8. 12 gr.

Der verstorbene Preuß. Oberbergrath Ferber erhielt, wie er noch Professor der Physik und Naturgeschichte in Mitau war, von dem letzten Könige in Polen den Auftrag, einige polnische Provinzen in Berg- und Hüttenmännischer Rücksicht zu bereisen; vorzüglich aber zu untersuchen, ob das Wielitzker Steinsalzflötz, welches durch die Kaiserl. Okkupationen von den Königl. Besitzungen getrennt worden war, diesseits der Weichsel wieder neu auszurichten seyn möchte. Außerdem scheint er aber noch besonders auf die Wiederaufnahme der verfallenen reichen Bergwerke zu Olkucz instruirt gewesen zu seyn. Die ganze Reise beschränkt sich daher auf diejenigen polnischen Provinzen, welche jetzt unter dem Namen West-Gallizien von Oesterreich in Besitz genommen sind. Die Nachrichten von der Beschaffenheit des Gebirges in der Gegend von Krzestawice bey Mogila, eben da wo man die Versucharbeiten zur Ausrichtung des Steinsalzflötzes anstellte, und von dem Zustande des Olkuczer Bley-Bergbaues, nebst den Vorschlägen ihn aufzuhelfen, machen daher auch den wichtigsten und interessantesten Theil dieser Reise aus. Die geognostischen Nachrichten sind schlecht, fehlerhaft und unzuverlässig, und eben so, wie die Hüttenmännischen Bemerkungen, nur in historischer Rücksicht allenfalls brauchbar, um daraus zu sehen, was man in dieser Provinz vermuthen kann, und was durch eine gehörige, und mit Sachkenntniß verbundene Administration daraus gemacht werden könnte.

Mt.

Anfangsgründe der Mineralogie, nach den neuesten Entdeckungen. Von D. G. A. Suckow, Professor auf der Universität zu Heidelberg. Zweyter Theil. Leipzig, bey Weidmann. 1804. 729 Seit. 8. 2 Rt. 12 gr.

Der vorliegende zweyte Theil dieses, wirklich sehr gründlich und mit bündiger Kürze ausgearbeiteten Handbuchs der Mineralogie, enthält die II. Klasse, nämlich die Salze; ferner die III. Klasse, oder die brennbaren Mineralien, und die IV. Klasse, oder die Metalle. Von S. 511 bis 603 giebt der Verf. einen kurzen Abriß der Geognosie, und eine Beschreibung der verschiedenen Gebirgsarten, wobey er mehrentheils den Karstenschen Tabellen gänzlich gefolgt ist. Da der Verf. derselben aber seit der Zeit, als die neueste Auflage dieser Tabellen herauskam, wieder manche und wesentliche Verbesserungen gemacht, und besonders bey der Bestimmung der Geburtsörter vielleicht manche Berichtigungen für nothwendig gefunden haben wird: so möchte auch die im vorliegenden Werke enthaltene Gebirgslehre, wenn nicht eine wesentliche, doch eine immer sehr bedeutende Abänderung erleiden. Von S. 604 bis 614 führt der Verf. Eins und das Andere über das verschiedene Vorkommen der Metalle an, und redet von den Gängen (wobey er die Wernerschen Ansichten zum Grunde legt), von den Erzlagern (wobey er Charpentiers Beobachtungen benutzt, und seinen Klassifikationen folgt), von den Stockwerken, von den Nestern und Nieren, von den Flötzen, und von den Geschieben und Seifen; welches aber sehr unbedeutend ist. Von S. 615 bis 649 beschreibt er die fremdartigen äußeren Gestalten, oder die fossilen thierischen und vegetabilischen Körper, und theilt diese in Zoolithen, Phytolithen und Aërolithen, unter welchen letzteren er alle die aus der Luft gefallenen Steine begreift! Die genaue und gedrängte Zusammenstellung der Zoolithen ist sehr angenehm und belehrend; besonders sind die verschiedenen Helmintholithen sehr mühsam zusammengetragen. Von S. 650 bis 653 folgen einige Zusätze und Verbesserungen zum ersten Theil, und den Beschluß macht von S. 654 bis 729 ein vollständiges Register über das Ganze.

Az.

Ge-

Gelehrtengeschichte.

Leben des Aonius Palearius, eines Märtyrer's der Wahrheit, von *Joh. Gurlitt*, Professor der morgenländ. Sprachen am Hamburgischen Gymnasium, Director und erstem Professor des Johanneums. Hamburg, bey Schniebes. 1805. 28 Seit. gr. 4.

In unsern Zeiten, da nicht bloß in einigen katholischen Ländern Stützen der Hierarchie, die vormals zerbrochen wurden, wiederhergestellt werden; sondern auch selbst hie und da in protestantischen Ländern bey einzelnen verbildeten oder gemißleiteten Individuen ein dem freyen Forschen nach Wahrheit und der Beförderung ächter sittlich-religiöser Bildung der Menschheit widerstrebender Geist der Hierarchie, also des Katholicismus, rege wird, ist es doppelt verdienstlich, wenn die großen Vortheile der Reformation der christlichen Kirche durch die merkwürdigen Beweise ins Licht gesetzt werden, welche die Kirchen- und Gelehrtengeschichte von den verderblichen Wirkungen der Hierarchie darbietet. Ein solches Verdienst hat sich Herr Prof. Gurlitt erworben; indem er in der oben angezeigten Schrift das, vielleicht selbst bey manchen Freunden der Literaturgeschichte erloschne Andenken eines edlen Wahrheitsforschers erneuert, der als ein blutiges Opfer der Hierarchie dahinsank. Da die gehaltvolle Schrift zunächst nur eine lokale Bestimmung hat — sie wurde zur Anzeige der Vorlesungen im Hamburg. Gymnasium geschrieben — und wohl nicht in den Buchhandel kommen mag: so wird eine etwas ausführliche Darlegung ihres Inhalts den Lesern der N. D. Bibl. gewiß willkommen seyn.

Herr G. schickt einige kurze, aber treffende Bemerkungen gegen diejenigen voraus, welche die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Lutherschen Reformation in Zweifel ziehen; er giebt es zu, was Rec. nicht so im Allgemeinen zugeben würde, daß der Katholicismus auch ohne Reformation, durch den friedlichen Fortschritt der Wissenschaft und Weis-

heit gedrängt, Irrlehren allmälig geändert, und Mißbräuche hinweggeschafft haben würde; er behauptet aber auch mit Recht, daß doch nimmermehr jene Hierarchen-Fessel der Denkkraft aufgelöst worden wäre. „Die Hierarchie erlaubt die Betreibung der philologischen und anderer Wissenschaften, die zur theologischen Aufklärung führen könnten. Aber in jener Form und Weise, wie Cornova (vergl. unsere Bibl. 92. Bd. S. 488 ff.) sie beschreibt, führen sie dahin nicht. Und führten sie auch dahin: was nützt das Gefundene, wenn man durch Machtsprüche die Anwendung desselben auf Säuberung des religiösen Glaubens verhütet? Was hilft alles Forschen in Philosophie und Philologie, in Physik und Medicin, wenn man darüber wacht, daß kein Satz mitunter laufe, der das theologische System alten Styls mit diesen Wissenschaften in Widerspruch setze? Was hilft Kritik und Exegese der Bibel, wenn sie die Resultate ihrer Forschungen der Glaubenslehre, und durch diese dem Volksunterrichte nicht mittheilen dürfen; wenn Bibelerklärung und Lehrsystem auf der Tradition von Alters her, auf den Aussprüchen inspirirter Kirchenlehrer beruhen soll? — Vertilgung der hierarchischen Gewalt über Verstand und Gewissen, über unbeschränkte Mittheilung der Gedanken in Glaubenssachen, durch Rede und Schrift, ist also Luthers weit größeres Verdienst, als die Verweisung mancher Lehren und Gebräuche aus dem Lehrsystem und der Kirchengesellschaft. Denn dem Einzelnen erläßt wohl den Glauben an einzelne Lehren die große Kirche sammt ihrem Regenten, und wären es auch Lehren, die wir Andern zur Seligkeit noth erachten; aber er komme mit der Bitte ein, um Dispensation des Glaubens an die Infallibilität des Papstes — was möchte sein Loos seyn? Und gerade daß jener Erlaß des Glaubens und mancher Sünden nur Einzelnen und nur für einen Kaufpreis vergünstigt werde; daß er vom Prätendenten der Regierung Gottes und Christi einzig abhängig sey: — das ist der Angel, in welchem die Hierarchie sich dreht, und dieser mußte gesprengt werden, um Freyheit des Verstandes und Gewissens der verwahrloseten Christenheit wiederzugeben. Denn nur der handelnde Mensch steht unter dem Gesetz der Menschen; der denkende und wollende einzig unter Gottes Gericht.“ Welcher unbefangene Leser wird nicht diesen Erinnerungen des trefflichen Verf. beystimmen, der

übri-

übrigens (man sehe die Anmerk. S. 4 und 5) in der katholischen Religion so wenig, als in jeder andern Religion das Gute, das sie wirklich hat, verkennt.

Die Nachrichten, welche Herr G. von den Lebensumständen des Aonius Palearius giebt, sind keinesweges aus literarischen Hülfsbüchern zusammengestoppelt; sondern sind, wie deutlich genug erhellt, die Frucht seines sorgfältigen Studiums der Werke; besonders der (vielfältig von ihm angeführten) Briefe und Reden des edlen Märtyrer's selbst. Wir theilen das Wesentlichste, größtentheils mit den Worten des Verf. mit. A. Palearius, einer von den Wiederherstellern der Wissenschaften in Italien, war zu Veroli in der Campagna di Roma im Anfange des 16ten Jahrhunderts geboren, woher er auch den Zunamen Verulanus erhielt. Seinen Vornamen Antonius verwandelte er als Dichter in Aonius mit Anspielung auf die neun Sorores Aonias. Er widmete von den frühsten Jahren seinen Fleiß der lateinischen und griechischen Literatur, der lateinischen Beredtsamkeit und Poesie; Wissenschaften, worin er nachher groß ward; und verband damit das Studium einer gesunden Philosophie, und einer sich von den Fesseln des Papstthums befreyenden Theologie. Nach vollendetem Studienkursus durchreiste er fast ganz Italien, um die gelehrtesten Männer, z. B. einen Manutius und Victorius kennen zu lernen, und sich durch sie in jenen Wissenschaften zu vervollkommnen. Als er darauf nach Toskana zurückkehrte, wählte er Siena zu seinem Aufenthalte. Hier fing er an, sein lateinisches Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele auszuarbeiten. Selbst durch den Kardinal Bembus ermuntert, beendigte er es glücklich. Es erschien 1536, und erwarb ihm die Achtung aller angesehenen Männer Italiens. Er ward nun in Siena Professor der alten Literatur, und eine ansehnliche Anzahl Schüler ermunterte ihn zum Fortschritt in den liebgewonnenen Wissenschaften. Er vermählte sich darauf im 34sten Lebensjahre; seine Gattinn, so wie die 2 Söhne und 2 Töchter, die sie ihm gebar, liebte er aufs zärtlichste; er war häuslich glücklich. Seine edle Wirksamkeit für die schöne Literatur des Alterthums aber, ward bald durch die Befehdung des Neides und niedriger Eifersucht gestört. Besonders zog ihm die aus Dankbarkeit übernommene Vertheidigung eines Edlen von Siena, Antonio Bellantes, große Bedrängnisse zu.

Die Rache des zurückgewiesenen Feindes, Otho Melius Cotta, schlich laurend lange im Dunkeln, bis sie gegen ihn hervortreten konnte. Als zehn Jahre nach jener Vertheidigung die Studirenden zu Siena um die Erlaubniß baten, daß ihnen Palearius Muster der Beredtsamkeit erklärte: so suchte dieß der herrschsüchtige und mächtige Cotta zu hindern, indem er den Pal. als einen verrufenen Ketzer, als einen Parteygänger der Deutschen (der Reformatoren) anklagte. Hiegegen vertheidigte sich P. in der Rede, welche die dritte in seinen Werken ist. Er sagt darin unter andern: „Wenn sein Ankläger unter den Deutschen den Oekolampadius, den Erasmus, Melanchthon, Luther, Bucerus meyne: so sey kein italiänischer Theolog mehr so stupid, nicht einzusehen, daß jene Männer in ihren Schriften sehr viel Wahres und Gegründetes gesaat hätten, was schon in den ersten Kirchenvätern angetroffen werde. Wer jene Deutschen, also der Ketzerey anklage, der klage derselben zugleich einen Origenes, Chrysostomus, Irenäus, Augustinus und Hieronymus an. Diesen Kirchenvätern zu folgen, werde ihm doch eben so erlaubt seyn, als es jenen Deutschen verstattet sey. Oder verlange man von ihm, daß er in die Thorheit derer verfallen solle, die aus niedriger Gefallsucht gegen die Männer, von denen sie Belohnungen und Würden erwarten, wahre und falsche Behauptungen der deutschen Reformatoren mit gleichem Eifer bekämpfen. Er ziehe bey Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe, Armuth und niedrigen Stand jenen glänzenden Aussichten vor. Wenn die Frage von dem sey, was Wahrheit ist, komme es nicht darauf an, welcher und welches Landes Gelehrter sie aufgestellt habe. Danken müsse man es den Deutschen, daß sie, was in den Dorngebüschen der theolog. Schule verhüllt, mit Dunkelheiten umgeben, und in barbarischer Sprache vorgetragen war, nun ans Licht gezogen, und in ächter, verständlicher Latinität (Deutsch verstand Pal. nicht) vorgetragen hätten; daß sie hebräische, griechische und lateinische Bibliotheken errichtet, Typen für diese Sprachen erfunden, und die Theologen mit ansehnlichen Gehalten ermuntert. Die daraus entstandenen bürgerlichen Zwistigkeiten und Kriege verabscheue er." — Als er nachher die Söhne des Bellantes in einer Klage gegen nichtswürdige Mönche, die ihnen ihr Vermögen geraubt hatten, vor Gericht unterstützte: so wurde er nun selbst in öffentlichen Kanzelvorträgen durch den Vorwurf

der

der Irrgläubigkeit beschimpft. Auch Cotta suchte aufs neue den Senat gegen ihn als einen Ketzer aufzubringen; aber Pal. vertheidigte sich wieder mit so kraftvoller Beredtsamkeit, daß die laute ausdrückliche Klage verstummen mußte. Allein da er sich immerfort der im Dunkeln schleichenden Verfolgung bloß gestellt sah: so vertauschte er seinen bisherigen Wohnort Siena mit Lucca. Hier wurde er zum Lehrer der Beredtsamkeit bestellt, und war als solcher durch die treffliche Wahl der Gegenstände zu den öffentlichen Reden, welche er jährlich zu halten hatte, selbst für die Moralität wirksam. Verfolgungssucht und Mißgeschick scheint ihn aber auch hieher begleitet zu haben; nur mit Mühe erhielt er sich fünf Jahre hindurch in seinem Lehramte; seiner erhabenen Beschützer durch den Tod beraubt, krank und voll Kummer, fürchtete er, daß er sicher noch in die Schlingen seiner Hasser fallen werde. Es verflossen ihm indeß in Mailand, wohin er sich 1559 begab, noch 6 Jahre in unangetasteter Ruhe; er zierte den Lehrstuhl, auf welchem einst Aur. Augustinus saß, und erklärte mit Beyfall und Erfolg Römer und Griechen. Aber plötzlich ergriffen seine Feinde, die Mönche, eine erwünschte Gelegenheit, ihren Haß durch blutige Rache an Palearius zu befriedigen. Pius der Fünfte, vorher Dominikaner und strenger Inquisitor, hatte den päpstlichen Stuhl bestiegen, und wollte den Anfang seiner geistlichen Regentschaft durch Bestrafung einiger berüchtigten Ketzer glorreich machen. Pal. ward also zu Mailand gefangen genommen, und in Banden nach Rom geführt. Hier ward es ihm zum Verbrechen gemacht, daß er (vormals) zu Gunsten Luthers und der Lehre desselben gesprochen, und daß er von der allerheiligsten Inquisition (unstreitig bloß mündlich) behauptet habe, sie sey ein Schwerdt, womit man die gelehrtesten Männer hinwegzuräumen suche. Seine Selbstvertheidigung war fruchtlos. Ob die Inquisition auch durch heimlich angestiftete Kundschafter eine Abschrift der damals noch nicht erschienenen Klageschrift des Pal. gegen die Päpste zu erhalten gesucht, und diese als Beweismittel des Protestantismus des Beklagten im Proceß aufgestellt habe, ist ungewiß, und vielmehr (?) zu bezweifeln. Furcht, es möchte der Zügel der geistlichen Unterwürfigkeit, woran man Volk und Fürsten in den Schranken der Dummheit gängelte, auch in Italien, wie kurz vorhin in Deutschland, zerrissen werden — diese Furcht und die Rache der Rich-

 ter,

ter, die hier wohl auch die Kläger waren, sprachen das schrecklichste Urtheil, und Palearius ward im Jahre 1566 zu Rom lebendig verbrannt. (So sagt Thuan in der Historia sui temporis lib. 39. ad ann. 1566. p. 815 ed. Paris. Herr G. hält diese Angabe für unrichtig, und folgt dem Latinus Latinius, welcher in seinem Spottgedicht, das er bey dieser Gelegenheit auf den Pal. machte, ausdrücklich versichert, daß P. erst gehenkt und nachher verbrannt sey. Aber sollte ein Thuan wohl weniger Glauben verdienen, als der (wenn auch gleichzeitige) Verfasser eines Spottgedichts? Herr G. beweist sogleich selbst, daß Lat. ein abergläubischer und geschmackloser Mensch gewesen sey. Auch nach Thuan's Erzählung ist das Verfahren der römischen Hierarchie gräuelvoll und empörend genug!)

Rec. würde noch Einiges ausheben, das Herr G. zur Charakteristik der theolog. Grundsätze des Palearius beybringt, wenn er nicht zu einer ausführlicheren Behandlung dieses Gegenstandes Hoffnung gemacht hätte; er will nämlich künftig einen deutschen Auszug aus des Pal. Actio in Pontifices Romanos et eorum asseclas liefern, und mit Anmerkungen begleiten, worüber sich gewiß Jeder freuen wird, der als Mensch und als Literator an den Erzeugnissen einer hellen Einsicht und einer freymüthigen Wahrheitsliebe Interesse findet. Jene Schrift, welche Pal. aufsetzte, als von einem zu Trident zu haltenden allgemeinen Concilium die Rede war, athmet fast ganz den Geist des Protestantismus. — Nur noch folgende beherzigungswerthen Worte, womit Herr G. den Haupttheil seiner Abhandlung schließt, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten: „O laßt uns „festhalten am Protestantismus, der uns vor solchen „Abscheuerregenden Gewaltthätigkeiten verwahrt, und „den freyen Vernunftgebrauch im Glauben und Leh„ren sichert! Laßt uns Protestanten aller Parteyen, de„nen dieselbe Grundlehre der Lehr- und Gewissensfreyheit „Kraft und Leben des Geistes verleihet, immer fester an ein„ander schließen, und alle Hindernisse bürgerlicher und kirch„licher Vereinigung hinwegräumen! — — Daß manche „Protestanten jetzt dem Katholicismus das Wort reden oder „Andere gar zu ihm übergehen —? Laßt die Schwachen „oder Bethörten! Es ist, als wenn der Mensch zuweilen „auch des gesunden Verstandes nach langem Gebrauche

„über-

„überdrüssig würde, und dann in den Phantasieen und „Gefühlen der Mystik und Schwärmerey wieder Reiz „und veränderte Nahrung suchte. Aber laßt uns die Jugend „vor der Lehre und dem Beyspiele jener Verirrten bewahren! „Es geschieht am sichersten dadurch, daß wir sie mit dem ge„sunden Menschenverstande, und seinen Einsichten, Erfah„rungen und Aussprüchen, wie sie in den Schriften der gros„sen Männer des Alterthums niedergelegt sind, bekannt ma„chen; daß wir sie zu einer kritischen (Ansicht oder) Er„klärung der heiligen Schriften der Juden und Christen „leiten; daß wir sie in die Natur und Geschichte einwei„hen, und da auf Gang und Ordnung der Natur und Vor„sehung, und auf die unseligen Ausschweifungen mensch„licher Kräfte und Neigungen aufmerksam machen; daß „wir sie endlich in den Grundsätzen der Philosophie unter„richten, die nicht die Philosophie eines Menschen oder einer „Zeit; sondern die sich als die Philosophie der grossen „Männer aller Zeiten charakterisirt. So vorbereitete „Jünglinge werden sicherlich die Hörsäle abergläubiger „Theologen — wenn es deren in unsern Tagen auf den „akademischen Lehrstühlen noch gäbe — und mystisirender „Philosophen entweder ganz vermeiden, oder mit Prüfung, „nicht mit Glauben besuchen."

Ns.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Tentamen in Psalmo LXXIII. vertendo notisque illustrando, auctore *Joan. Davids Kruiger*, AA. LL. M. Theol. Baccal. ad aed. acad. concion. matut. et collegii philobiblici socio. Lipsiae, apud Maerkerum. MDCCCIV. 45 S. 8.

Auch diese kleine Schrift ist eine Frucht der zweckmäßigen Beförderung des Studiums der Bibel, zu welcher sich das Collegium philobiblicum in Leipzig, unter der Leitung des

Herrn Dr. Nell vereinigt hat. Der Verf. will zwar nicht läugnen, daß die unter Assaphs Namen uns aufbehaltenen Psalmen zum Theil gewiß einem anderen Verfasser zuzuschreiben sind, als dem Assaph, der Davids Zeitgenosse war; aber den funfzigsten und drey und siebenzigsten Psalm eignet er ohne Bedenken dem Zeitgenossen Davids zu. Uterque enim modo laudatus tantis virtutibus eminet, tam nobiles animi sensus prodit, tantam idearum simplicitatem, veritatem, sublimitatem ostendit, ut ibi aetatis Davidicae, utpote aureae, vestigia eluceant. Dieß sind des Verf. Gründe, und sollten diese wohl entscheiden? War auch das Davidische Zeitalter das goldene Zeitalter der hebräischen Poesie, welches doch nur mit manchen Einschränkungen und näheren Bestimmungen mit Recht behauptet werden dürfte: folgt daraus, daß nobiles animi sensus, idearum simplicitas, veritas, sublimitas, nur einem Zeitgenossen Davids eigen seyn konnten? Gültige Zeugnisse zur Entscheidung der Frage, wann der Verfasser dieser Psalmen lebte, haben wir nicht. Nur im Inhalt können wir Spuren des Zeitalters aufsuchen. Da müßten aber die Gründe der Entscheidung, theils aus dem Kolorit der Sprache und des Ausdrucks überhaupt, theils aus Vorstellungen, die dem Davidischen Zeitalter vorzugsweise eigen waren, hergenommen werden. Ob nun gerade ein Zeitgenosse Davids, der dem Kultus des Jehova unter den Israeliten erst wieder aufhalf, schon Veranlassung gehabt haben möchte, so herabwürdigend, wie der Verf. des funfzigsten Psalms von Opfern zu reden? und einen so hohen Grad des Verderbens der Sitten der Nation zu schildern? und ob im Davidischen Zeitalter, unter Davids gepriesener Regierung, der Verfasser des drey und siebenzigsten Psalms wohl gerade so über das sichre Wohlleben irreligiöser Frevler sich zu ereifern veranlaßt werden konnte? Diese Fragen hätten, wie es scheint, erörtert, und aus der Entscheidung derselben die Gründe der Bestimmung des Zeitalters dieses Gedichts hergenommen werden müssen. Mit solchen Gründen glaubt Rec. übrigens auch, diesen Psalm dem Davidischen Zeitalter vindiciren zu können; wenn man in dasselbe die Zeit der Jugend Davids, ehe er auf den Thron kam, mit einschließt.

Im zweyten §. wird auf die Vorzüge dieser Psalmen vor den Davidischen aufmerksam gemacht, und auf Ps. 37.

ver-

verwiesen, wo David denselben Gegenstand behandele; aber sich bloß auf fromme Meditation einschränke, ohne seinen Gedanken einen freyeren höheren Schwung zu geben. Allein wir haben doch Davidische Psalmen, die diesen an Erhabenheit nicht nachstehen, nur andre Gegenstände behandeln. In Absicht Ps. 37, wie aller alphabetischen Psalmen, dürfte es noch sehr ungewiß seyn, ob David sie gedichtet habe? Wir sind zwar mit der höheren Kritik der Psalmen noch gar nicht zu sicheren Resultaten gekommen; aber aus mehr als einem Grunde dürfte man von David, selbst in seinem Alter, solche Gedächtnißhülfen und Spruchkästlein nicht erwarten.

Der Inhalt des Psalms wird §. 8. so angegeben, daß der Verfasser dieses Psalms, wie der der Psalmen 37. 39. 49. zuletzt zu der Ueberzeugung zurückkehre: den Bösen drohe, noch ehe sie sterben, Elend und Verlust ihres Glücks; die Frommen aber werden gewiß noch, ehe sie sterben, wieder glücklich, weil Jehova ihnen wohl wolle. Der Verf. behauptet, dieß sey die Ueberzeugung der frommen Hebräer gewesen. Denn im hebräischen Alterthum habe man sich die Frage, wie es zugehe, daß der Böse so oft glücklich, der Gute oft unglücklich sey, nicht befriedigend lösen können. Einige hätten sich durch diese Bemerkung verleiten lassen, den Glauben an Gott, und seine Regierung der Welt, ganz zu verwerfen. Andre hätten, wie Assaph, David und alle fromme Israeliten, der Erfahrung zum Trotze, behauptet, es gehe am Ende noch immer in diesem Leben dem Guten wohl; dem Bösen drohe Verderben noch ehe er sterbe. Andre hätten deßwegen geschlossen, wie Hiobs Freunde, derjenige, welcher in rettungsloses Elend versinke, müsse strafbar seyn. Nur der Verf. des Buches Hiob hätte richtiger geurtheilt: der kurzsichtige Sterbliche müsse diese Frage gar nicht lösen wollen. Erst durch das Christenthum, und den durch dasselbe begründeten Glauben an Unsterblichkeit, sey helleres Licht über diese vorher dunkele Frage verbreitet.

Wie der Verf. bey dieser Ansicht der Sache sagen könnte, wie S. 7 daß Assaph die Regierung Gottes nicht übel vertheidigt habe, ist für Rec. unbegreiflich. Wie kann man von dem, der, aller Erfahrung widersprechend, behauptet, daß schon hier den Bösen endlich Unglück treffe, und der Gute endlich glücklich werde; wie kann man von dem sagen, daß

daß er die Regierung Gottes nicht übel vertheidige? Es ist sonderbar, daß man den israelitischen Weisen den Glauben an ein Leben nach diesem Leben absprechen will, da doch der Glaube der Israeliten an Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und an eine Möglichkeit, Todte aus dem Todtenreiche heraufzurufen, und sie um die Zukunft zu befragen, als historisch gewiß erweislich ist. Der Glaube an Todtenbeschwörungen war nun freylich ein Aberglaube des Pöbels; aber der Weisere hatte dagegen den Glauben, daß Gott auch nach dem Tode über ihm walten, und sein Wohl ihm sichern werde. Wußte er gleich nicht, was er nach dem Tode seyn, und wie Gott für ihn sorgen werde: genug, er glaubte an Fortdauer, und überließ Gott ruhig sein Schicksal nach dem Tode! Daher sieht nach Hiob 6, 10 Hiob seinem Tode als seinem Troste entgegen; weil er sich bewußt war, **die Gebote des Heiligen nicht verläugnet zu haben.** Also auch im Tode war dieß nach seiner Ueberzeugung nicht gleichgültig! Daher ist nach Sprichw. 14, 32 der Fromme auch noch im Tode voll Zuversicht! Diese Ueberzeugung wenden die Verfasser der Psalmen 49. und 73. zur Lösung der Zweifel an, die das Glück der Lasterhaften gegen den Glauben an Gottes Weltregierung erregen konnte. Der Mensch im Schooße des Glücks, ohne Weisheit, ist wie Thiere, ihnen gleich! sagt Psalm 49 und erinnert daran, daß dem irreligiösen Menschen mit dem Tode Alles aus ist. Eben so Ps. 73. wo der Verfasser sich mit dem Gedanken beruhigt: **Einst ist auch mir Glückseligkeit bestimmt; du nimmst mich zu dir!** Es ist unbegreiflich, wie die weiseren Israeliten einen Irrthum hätten hegen können, den das Buch Hiob absichtlich bestreitet, und den die Erfahrung durch schreyende Beyspiele widerlegte; den Irrthum nämlich, daß hier schon den Bösen immer Elend, den Guten Glückseligkeit lohne! Sie redeten nur von dem, was oft geschah, daß nämlich oft schon hier endlich den Bösen, ihn selbst, oder seine Nachkommenschaft, Verderben treffe. Man muß das Unbestimmte und Bildliche in solchen Redensarten nicht aus der Acht lassen, und immer dabey bedenken, **daß der Glaube an Fortdauer nach dem Tode da war;** aber theils, weil wir von der Beschaffenheit des Lebens nach dem Tode nichts wissen; theils weil Moses dem Aberglauben der Todtenbeschwörer entgegenwirken wollte, und als Gesetzgeber nur auf die Folgen der Handlungen in diesem Leben aufmerksam

ge-

gemacht hatte; theils weil für den Pöbel der bloße Glaube, Gott sichert dem Frommen auch nach dem Tode sein Wohl, zu wenig wirken konnte; in den Büchern des Alten Testaments seltener erwähnt und eingeschärft wird. Die Seltenheit der Erwähnung muß uns da, wo seiner gedacht wird, nicht verleiten, diese Erwähnung zu übersehen! Man darf deßwegen doch nicht läugnen, daß Assaph, wie der Verf. richtig bemerkt, nur davon redet, daß oft schon hier den Frevler Verderben treffe. Man darf nicht mit Hasse das Wort כָּבוֹד von der Seele erklären, die es hier nicht bedeuten kann. Nur V. 17 muß man unter dem Unterricht, den er im Heiligthum erhielt, und der ihn auf das Ende der Lasterhaften aufmerksam machte, den Unterricht verstehen, daß der Fromme auch noch im Tode den Trost der Hoffnung auf Gott habe, den der Gotteslängner und Gottesvergessene nicht habe.

Nicht glücklich ist V. 1 übersetzt: Veruntamen Deus propitius est Israelitis, mente quidem et animo puris. Dieß ist wider den Parallelismus der Glieder, welcher fordert, daß Elohim zum zweyten Gliede gehöre! Rec. würde übersetzen: Veruntamen beati sunt Israelitae; Deus enim propitius est mente quidem et animo puris.

Auch V. 4 würde Rec. לָמוֹ und תָּם von einander trennen, theils des Parallelismus wegen; theils weil es sonst heißen müßte: ehn charzuboth lahem lemotham. Im neunten Verse würde Rec. übersetzen: verbis suis coelum infestant. Auch V. 15 hält Rec. eine Aenderung der Lesart für nothwendig: Im assaphpherah chemo henna; dor banecha bagadri! Quodsi sic statuerem, conjunctionem cum genere filiorum tuorum abdicarem. Denn בָּגַד heißt nie perperam judicavit.

Uebrigens ist der Versuch ein schöner Beweis des Fleisses, den der Verf. auf das Studium des A. T., und besonders dieses Psalms verwendet hat, und seiner Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln, deren der Interpret des A. T. nothwendig bedarf. Es befremdet Rec. gar nicht, daß der Verf. auf die Meinung geleitet ist, die jetzt in so vielen Schriften vorherrscht, und die ihn zu seiner Ansicht und Auslegung des Psalms bestimmt hat. Aber eben die für den Rec. angenehmen Beweise des Strebens nach gründlichem

Studium

Studium des A. T., die überall aus dieser Schrift hervorleuchten, und wofür er dem Rec. seine Achtung bezeugen wollte, bewogen ihn, sich wenigstens etwas ausführlicher über die Gründe zu erklären, die ihn hindern, diese Ansicht zu der seinigen zu machen.

S.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Sallust's Römische Geschichte nach de Brosses, von Joh. Christ. Schlüter. Fünftes Buch. Mit Anmerkungen. Osnabrück, bey Blothe. 1803. 358 Seit. und XVI Seit. Titel, Dedikation und Inhalt. 8.

Die historische Nachricht vom Originalwerke und von Herrn Schlüters Plan bey Uebersetzung desselben, haben wir ausführlich gegeben in dieser N. Bibl. 44. Bd. S. 211; die ersten 4 Bücher dieser Uebersetzung aber haben wir mit Beyfügung unsers Urtheils angezeigt im 72. Bde. S. 237, und im 92. Bde. S. 480. Das hier gelieferte fünfte Buch begreift die Geschichte von der Flucht des Mithridates zum Armenischen König, Tigranes, und von dem Feldzug der Römer gegen Armenien unter dem Imperator Lucullus bis zur Rückkehr desselben nach Italien, oder bis zu dessen triumphirendem Einzuge in Rom. Die Anmerkungen enthalten, wie in den vorigen Bänden, gute Erläuterungen historischer, geographischer und antiquarischer Gegenstände.

Kb.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der durch mehrere Schriften bekannte Domherr zu Linz, Herr Dr. B. Galura, ist von dem römischen und österreichischen Kaiser zum wirklichen Regierungsrath bey der schwäbisch-österreichischen Regierung ernannt worden.

Der Kurwürtembergische Hof- und Kirchenraths-Expeditionsrath zu Stuttgard, Herr B. F. Mohl, ist zum Geh. Hofrath ernannt worden.

Die helvetische Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte, hat den Herrn Professor und Oberwundarzt Dr. B. von Siebold in Würzburg, zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Chronik deutscher Universitäten.

Marburg. 1805.

Am 30sten Mai erhielt Herr C. F. Hartwig nach Vertheidigung seiner Dissertation: de hydrope ascite, die Doktorwürde.

Am 2ten Jun. wurde in dem grossen Hörsaale der Universität der Geburtstag des Kurfürsten mit einer Rede und zweck-

zweckmäßiger Musik gefeyert. Herr Professor Rommel hatte dazu durch ein Programm: de Taciti descriptione Germanorum, 67 S. 4. eingeladen.

Herr Hofrath Wurzer hat die Professur der Chemie und Pharmacie mit einem Programm: Ueber das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse, 22 S. 8. angetreten.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1805.

Die Kurhessische Akademie der bildenden Künste zu Cassel, feyerte am 28sten Mai das Namensfest ihres Durchlauchtigen Beschützers, des Kurfürsten Wilhelms des Ersten, durch eine öffentliche Kunstausstellung und Auszeichnung ihrer verdientern Zöglinge. Unter dem Vorsitze des Herrn Vicepräsidenten, Hofmarschalls Grafen von Bohlen, wurde dieselbe, durch den beständigen Sekretair der Akademie, Herrn Dr. Wille, mit einer kurzen Unterhaltung von dem höhern Zwecke der bildenden Künste eröffnet.

Erziehungsschriften.

Franz Grünbergs Unterhaltungen mit seinen kleinen Kindern über die Erde, Natur und Menschen. Zweyter Band. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1804. 15 Bogen. 8. 16 gr.

Auch dieses Bändchen ist sehr zu einer lehrreichen Unterhaltung für lesende Kinder geeignet. Es besteht theils aus moralischen Erzählungen, theils aus sokratischen Unterredungen. Der größte Theil der ersten hat die Absicht, Kinder von der Furcht vor Gespenstern und Zaubereyen zu heilen, und sind, so viel wir uns entsinnen, zum Theil aus Wagners Gespenstergeschichten genommen; die übrigen haben eine andere moralische Tendenz zur sittlichen Bildung des kindlichen Herzens. Ihnen ist die Geschichte der Tettheimischen Familie zugegeben, die jetzt, ohne den Kaiser zu nennen, unter dem eine so despotische Verbannung nach Siberien geschehen konnte, nicht hätte wiederholt werden sollen, da unter Alexandern dergleichen Ungerechtigkeiten nicht mehr statt haben. Die sokratischen Gespräche sind der lehrreichste Theil des Buches, und betreffen die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Körper der drey Naturreiche, des Pflanzenreichs insbesondere, die Structur des menschlichen Körpers, die Nothwendigkeit eines thätigen Lebens zu unserer Glückseligkeit, Beschreibung des Bürgers und Landmanns u. s. w. Das Buch empfiehlt sich überdem durch den reinen,

durchaus verständlichen Ausdruck; aber im ganzen Buche ist nicht eine Seite, worauf die Titelvignette anzuwenden wäre.

Gk.

Gutmann, der Sächsische Kinderfreund. Von K. T. Thieme, Rector der Schule zu Löbau. Vierter Theil. 8. Leipzig, bey Richter. 1804. 250 S.

Auch unter dem Titel:

Die Gutmannische Schule — Zweyter Theil. Preis beyder Theile 1 Rg.

Der Verfasser fährt in der Fortsetzung dieses Buches fort, dem wohldurchdachten Plane der Bearbeitung zu genügen. Er redet von der menschlichen Gesellschaft, ihrer Einrichtung und ihren Zwecken, und gehet dann zur Technologie über, indem er seinen Schülern a) den Landbau, b) die weitere Umarbeitung der Naturproducte durch Handwerke und Künste, und c) den Handel ins Licht setzet.

Unterhaltungen und Erläuterungen über Gutmann, oder den Sächsischen Kinderfreund des Herrn M. K. T. Thieme, von H. Gardthausen. Vierter und letzter Band. Hamburg, bey Bachmann. 1804. 450 S. 8. 16 gr.

Mit den bereits angezeigten frühern Bänden dieses Werks von gleichem Werthe.

Pm.

Vermischte Aufsätze zum Diktiren beym deutschen Sprachunterrichte mit allen hierzu nöthigen Sprachregeln begleitet. Für Bürger- und Landschulen, von W. J. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Zweytes mit einem fremden Wort-

register versehenes Bändchen. Quedlinburg, bey Ernst. 1802. XV B. 8.

2) Uebungen im Deklamiren für Knaben und Jünglinge; bestehend in einer Sammlung deutscher prosaischer Aufsätze und Gedichte, nebst einem Anhange französischer Gedichte, mit begleitenden Hülfsregeln versehen, von W. J. Wiedemann, Konrektor zu Neuhaldensleben. Zweytes Bändchen. Magdeburg, bey Creutz. 1803. 10½ B. 8.

3) Der Schullehrer, oder gemeinnütziges Handbuch für Schullehrer und Freunde der Schulen als Fortsetzung des Almanachs für Schullehrer. Herausgegeben von M. G. A Horrer, Superintendenten zu Weißensee. Drittes Heft. Leipzig, in der Juniussischen Buchhandlung. 1802. 8.

Von Nr. 1 und 2 sind die ersten Bändchen in dieser Bibliothek B. LXVI. St. 2 S. 475 ff. angezeigt, und als brauchbar zu ihrer Bestimmung beurtheilt worden. Der Verfasser fand, daß in dem ersten Bändchen der vermischten Aufsätze noch nicht alles berührt worden sey, was berührt zu werden verdient hätte, und daß noch mancher Punkt Erläuterung bedürfe, und wollte daher diese Abgänge in dem zweyten Bändchen nachholen, woran er auch ganz wohl gethan, und nun seiner Arbeit noch mehr Vollständigkeit und allgemeinere Brauchbarkeit gegeben hat. Die zum Diktiren bestimmten Stücke enthalten Belehrungen aus der Naturgeschichte, der Geographie und allgemeinen Weltgeschichte. In den Sprachanmerkungen werden nicht nur die Sprachregeln gründlich erklärt; sondern auch manche Sprachunrichtigkeiten mit Beyspielen belegt. Das angehängte Verzeichniß der fremden Wörter, die in der deutschen Sprache vorkommen, ist zwar nicht ganz vollständig; aber enthält doch das Gewöhnlichste, ist mit Fleiß und guter Auswahl bearbeitet, und eine brauchbare Zugabe des Büchleins.

Durch Nr. 2 wollte der Verfasser einige Wünsche befriedigen, die ihm wegen des ersten Bändchens dieser De-

klamirübungen zugekommen waren, und hat sich auf das Verlangen nach einem größern Vorrath von Aufsätzen zu Deklamirübungen bezogen. Man kann freylich jeder Lehrer, der solche Uebungen anstellen lassen will, aus unzähligen Schriften, nach den Bedürfnissen seiner Schüler, gar leicht selbst etwas dazu auslesen; weil es aber wohl möglich ist, daß Manche dazu nicht Geschmack und Einsicht genug haben: so wird es nicht zu tadeln seyn, daß hier für sie gesorgt ist, und können sie sich immer an diese Sammlung halten, die nun auch in diesem zweyten Bändchen allerley, nicht bloß poetische, sondern vornehmlich auch prosaische Stücke enthält; und auch für die Uebung im Deklamiren der französischen Sprache, sind zum Beschluß noch 15 französische Stücke mitgetheilt worden.

Nr. 3 enthält zuerst einige Beyträge zur neuesten Schulgeschichte aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, welche von den Fortschritten, Hindernissen und Mängeln der Schulen- und Erziehungsverbesserungen kurze Nachrichten geben; sodann eine Unterhaltung mit Knaben von reiferm Alter über die Pflichten der Soldaten und die Vorbereitung dazu; eine Anleitung über die Mittel, welche ein Schullehrer anzuwenden hat, die Aufmerksamkeit bey Kindern zu erwecken und zu unterhalten und das Nachdenken zu befördern; eine Katechisation über Ursache und Wirkung; Denkmal des um das Schulwesen sehr verdienten Landschulen-Inspectors und Stiftspredigers Haun zu Gotha; Ehrenbezeugungen, Kinderfeyerlichkeiten, Beschreibung des Sittengerichts, welches über die Jugend in Stotterheim bey Erfurt gehalten wird; Bekanntmachung einiger Schriften; Anekdoten. Bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts dieser periodischen Schrift kann es nicht fehlen, daß sie bey Schullehrern und Schulfreunden verdienten Beyfall finden werde, daher denn auch ihre Fortsetzung zu wünschen ist.

Ht.

1) Die Familie Bendheim. Von K. Hahn, Rektor der Königl. Garnisonschule in Berlin. Zweyter Theil. Mit 12 illum. Kupfern. Berlin, bey Maurer. 1805. VIII und 425 S. 8. 3 Rg.

2)

2) Die Familie Hellwig. Von L. F. Felswangen. und F. W. Hempel, Lehrern an der Bürgerschule zu Leipzig. Zweytes und letztes Bändchen. Leipzig, bey Schödel. 1804. VIII und 178 S. 8. 12 gr.

Nr. 1. Des Verfassers Zweck, die Jugend mit ihren Fehlern bekannt zu machen, ihr gute Gesinnungen einzuflößen, ihre Kenntnisse zu erweitern — wird auch durch diesen zweyten Theil befördert werden. Einige Kleinigkeiten in Absicht auf Orthographie und Styl abgerechnet, wird ein billiger Beurtheiler wenig Grund zum Tadel finden. So stößt man unter andern oft auf Wörter, die unnöthiger Weise durch ein e gedehnt werden, das zum Theil nie, zum Theil nur in Versen und in der höhern Schreibart, aber nicht in der Conversationssprache gebraucht werden darf, wenn sie nicht ins Affektirte fallen soll. Man findet z. B. thuet habet, könnet, wollet (im Indikativ), vorgestellet, theuerer Vater, abmeßt. Dagegen ist bey manchen Wörtern ein e weggelassen, das sie eigentlich haben sollten; z. B. vorn, gern, welche man, wenn nicht ein Vokal darauf folgt, eigentlich vorne, gerne schreibt. Ich kennete, oder in der gewöhnlichen Sprache besser ich kennte, ist zwar im Conjunctiv recht, aber nicht im Indicativ; dieser heißt: ich kannte. Die sogenennete Nase, muß heißen: die sogenannte Nase. Hilfe, behilflich, gleichgiltig haben besser ein ü. Gekälbert S. 177. ist ein Ausdruck den Rec. nicht versteht; wiewohl er ihn vor ohngefähr 30 Jahren auf der Universität in einem ekelhaften Sinne hat brauchen hören. — Er mahlt vom Müller gebraucht, ist allenfalls zu entschuldigen; ob es gleich eigentlich er muhl heißen müßte, wie von backen, er buck. Vom Maler schreibt man: er malt. Beobachtet man diesen Unterschied: so fällt das Räthselhafte von dem Sinnräthsel S. 371 für den weg, der es nicht bloß hört, sondern liest. —

Nr. 2 ist mit diesem Bändchen geschlossen, worin der Styl weniger gekünstelt, als in dem vorhergehenden ist. »Einen verzweifelnden (statt verzweifelten) Entschluß« S. 4. kann vielleicht ein Druckfehler seyn. Die Erzählung vereinigt wirklich die auf dem Titel bemerkten Eigenschaf-

ten, nämlich Belehrung und Unterhaltung. Doch möchte die Geschichte des Herrn Asters etwas zu abentheuerlich seyn. Dieser wird nämlich auf dem Harzwalde von Räubern angefallen, von denen er mehrere erlegt. Die übrigen über seine Herzhaftigkeit erstaunt, wählen ihn zu ihrem Anführer. Er organisirt die Bande so, daß sie sich nicht an dem Leben eines Menschen, und nur am Vermögen derjenigen vergreifen darf, die sich durch schlechte Gesinnungen desselben unwürdig machen. Endlich löset er die Bande auf, und geht mit zwölf ihrer entschlossensten Mitglieder nach Amerika, ficht für die Freyheit der Amerikaner, und wird nach dem Kriege von Washington auf neue Entdeckungen unter die angränzenden wilden Nationen gesendet, wo er sich mit einer jungen Indianerinn verheyrathet, deren Vater große Schätze gesammelt hat. Von diesen vertheilt Aster nach jener beyden Personen Tode die eine Hälfte unter ihre Verwandten; mit der andern kehrt er nach Europa zurück, wo er durch einen sonderbaren Zufall unvermuthet mit dem Vater der Familie Hellwig bey ihrer Reise nach Dresden zusammentrifft, und in ihm einen ehemaligen Jugendfreund erkennt.

Wm.

Kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zu Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. Zweyter Band. Halle, auf Kosten des Verlegers, und in Commission in Leipzig bey Joachim. (ohne Jahrzahl) 328 S. 8. 20 gr.

Rec. glaubt über den zweyten Theil dieser Reden, alles das Gute auch sagen zu können, was er über den ersten Theil derselben gesagt hat; sie empfehlen sich eben so sehr durch Wärme des Vortrages, als durch Zweckmäßigkeit des Inhalts.

Pm.

Lehrreiches Familienbuch zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend über den neuen

Dr-

Orbis pictus in sechs Sprachen, von C. Philipp Funke, Inspektor zu Dessau. Nürnberg und Leipzig, bey Campe, 1804. 390 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die bisher erschienenen Kommentare des Herrn Funke, z. B. über seine Neue Bilder-Fiebel, über Rochows Kinderfreund, über das Weimarische Bilderbuch für Kinder, empfehlen sich als reichlich versehene Magazine nützlicher und angenehmer Kenntnisse, worin Väter, Mütter und Lehrer hinreichenden Stoff zur Bildung und Unterhaltung ihrer Kleinen finden. Der gegenwärtige Kommentar ist eigentlich für den im XCIII Bande S. 486 unserer Bibliothek recensirten Neuen Orbis pictus in sechs Sprachen bestimmt. Der letztere versinnlicht die Gegenstände, die in dem erstern umständlich und gut erklärt sind. Dieser Kommentar kann aber auch, wie der Verfasser in der Vorrede behauptet, wirklich als ein für sich bestehendes Werk zweckmäßig gebraucht werden. Naturgeschichte, Naturlehre, Geschichte des Menschen, Künste und Handwerke, überhaupt menschliche Beschäfftigungen und Gewerbe, nebst ihren Produkten und den dazu erforderlichen Werkzeugen und s. w. liefern dem Verfasser reichhaltigen, gut bearbeiteten Stoff.

Ll.

Christliche Sittenlehre für die erwachsene Jugend nach ihren Bedürfnissen. Zur Verbreitung des Guten. Von Georg Pureherl. Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden. Paulus an die Galat. 6, 9. Salzburg, in der Mayrischen Buchhandlung. 1804. 88 S. 8. 4 gr.

Der Verfasser leitet die vornehmsten Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und uns selbst aus dem Betragen Jesu her, und ermahnet die liebe Jugend in einer fortlaufenden Predigt und mit beständigen Anreden an sie, daß sie dem Beyspiele Jesu nachfolgen soll. Er mag es hiermit freylich recht gut meinen; allein wir sehen doch nicht recht ein, wem diese Predigt eigentlich nützen soll. Der erwachsenen

Jugend unter den gebildeten Ständen ist diese ganze moralische Abhandlung viel zu unvollständig, und die Jugend unter den gemeinen Ständen wird dadurch noch weniger gebessert werden, weil diese sein Buch nicht lieset. Die Schrift soll nach der Vorrede für den Bürger- und Bauernstand bestimmt seyn; aber der Verfasser predigt darin zu viel, und dieser Ton wirkt bey diesem Stande nicht viel. Indessen wünschen wir, daß sein Buch in seiner Gegend Nutzen stiften möge. Es sind übrigens manche Fehler gegen die deutsche Sprache in dieser Schrift, als S. 75. hütet euch vom unreinen Reden und Gesängen, vom ersten Fehlerliste. S. 77. er vergißt ganz auf Tod und Ewigkeit. Auch mehrere Provinzialismen findet man: als Unbilden statt Unarten, bissige Reden, ehevor statt ehedem, eine Mutter hat sich manchen Bissen am Maul erspart.

Z.

1) Kleine Plaudereyen für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen. Von J. A. C. Löhr. Zweytes und letztes Bändchen. Frankfurt a. M., bey Guilhauman. 1802. 207 S. 8. 14 kr.

2) Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes; von K. A. Engelhardt, Mitglied der Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften. Vierter Theil. Dresden - Friedrichsstadt, beym Verf. und Leipzig, bey Barth. 1802. 199 S. Fünfter Theil, 1802. 195 S. Sechster Theil, 1802. 178 S. 8. Jeder Theil 12 kr.

3) Das geöffnete Schreibepult (,) zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. Neuntes Bändchen, enthält: ländliche Spatzier (zier) gänge in Gesprächen (,) von Charlotte Smith. Viertes Bändchen. Nach dem Englischen (,) vom Verfasser des Kinderfreundes. Mit Kupfern. Leipzig, bey Gräff. 1803. 146 S. 12. 18 kr.

Auch

Auch mit dem Titel:

Ländliche Spaziergänge in Gesprächen rc. rc. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Zwölftes Jahr. Leipzig rc.

Gehalt und Arbeit, wie bey den ältern Stücken. Nr. 1. versteht sich darauf, mit den Kindern zu plaudern, daß sie mit Lust und zu ihrem Vortheile es lesen; natürlich und nett im Vortrage. — Nr. 2. ist zwar weniger gefeilt; aber doch sind die Gegenstände ziemlich zweckmäßig gewählt, und wenn gleich mitunter allzu ausführlich, doch noch leidlich. — Nr. 3. die kleinen Nachlässigkeiten auch abgerechnet, ist nicht munter und abwechselnd genug.

Tz.

Katechisationen über religiöse und über moralische Wahrheiten, Sprüchwörter, Denksprüche und Bibelstellen. Nebst einem Anhange von Erfahrungen und Bemerkungen über Methode und Disciplin des Schulunterrichts. Leipzig, bey Sommer. 1804. 132 S. 8. 10 gr.

Unter den vielen Büchern und Büchelchen dieser Art, die jetzt herauskommen, keines der schlechtern; hie und da etwas zu viel Umständlichkeit abgerechnet.

S. 21. »Lehrer: Muß man denn, bey Vergleichung »seiner eigenen Lage mit andern Menschen (mit der Lage »anderer Menschen) bloß an das Unangenehme derselben »denken?

»Schüler: Nein auch an das Angenehme. L. An was »muß man bey seinem Zustande wohl am meisten denken, »an das Angenehme oder an das Unangenehme? Sch. An »das Angenehme. L. Woran muß man bey seinem Stande »am meisten denken? Sch. An das Angenehme. L. und »woran nicht so sehr? Sch. An das Unangenehme.«

Fragen mag der Lehrer seinen Schüler immer so, wenn er es nöthig hält; aber dieß Alles so umständlich auf einer Seite abgedruckt! —

Nach dem, was in der 12ten Katechisation schon vorgewesen war, hätte besonders die 14te beträchtliche Abkürzungen leiden können.

Prr.

Heinrich Gottschalk in seiner Familie, oder erster Religionsunterricht für Kinder von 10 bis 12 Jahren, von C. G. Salzmann. Schnepfenthal, in der Buchhandl. der Erziehungsanstalt. 1804. 8. 303 S. 18 gr.

Herr Salzmann versteht die große Kunst, Kindern durch Fragen und durch allerley kleine eingemischte Erzählungen eine Sache recht deutlich zu machen. Und so führt er in diesem Buche die Kinder von den erschaffenen Dingen und den Beschaffenheiten derselben, auf einen unsichtbaren, verständigen, mächtigen und gütigen Gott; zeigt ihnen, daß dieser unsichtbare Gott, um der Vorzüge willen, die er uns Menschen vor allen andern Geschöpfen gegeben hat; um der Mittel willen, die er uns verschafft, immer mehr zu lernen, und um der Hülfe willen, die er uns in allen uns zustoßenden Unfällen wiederfahren läßt, unser guter Gott und Vater ist; dem wir nun dadurch unsere Dankbarkeit beweisen müssen, daß wir seinen Willen thun, und daß wir diesen dadurch kennen lernen, wenn wir unsere Vernunft und unser Nachdenken recht gebrauchen; daß auch die Fügungen dieses Gottes den Menschen immer heilsam sind, wenn sie auch noch so böse zu seyn scheinen. Und dieses alles ist durch kleine Geschichten, besonders aus den Lebensumständen Heinrich Gottschalks, den Kindern anschaulich gemacht. Dieß Buch ist für Kinder recht angenehm zu lesen, und es kann gewiß durch einen verständigen Lehrer aufmerksamen Kindern recht nützlich gemacht werden. Wenn S. 289 erzählt wird, daß Gottschalk durch Belehrung und Beyspiel die Einwohner seines Dorfes in Absicht ihrer Wirthschaft und ihrer Gesundheitspflege gebessert, und zu gesunden und zufriedenen Menschen gemacht habe: so sieht Rec. hier den Hrn. Salzmann ungern in eben der irrigen Meinung, welche so viele gutmeinende Menschen von dem Landmanne haben. Die Erwachsenen unter den Landleuten können

wahre

wahrlich nicht einzig und allein durch Belehrung und Beyspiel gebessert werden; sondern es ist dazu auch Autorität, Befehl und Strafe nöthig, wodurch sie zum Guten anfangs gezwungen und gewöhnt werden müssen. Dieß lehrt die Erfahrung bey allen Landleuten. Bey den Landkindern ist es ein Anderes. Wenn diese in der Schule zweckmäßig belehrt würden: so würden sie dadurch bessere Menschen werden, wenn eine gute Gewöhnung zu Hause hinzukäme. Allein die Verwöhnung und das Beyspiel der Aeltern machen auch bey den Kindern die Belehrungen in den meisten Fällen unkräftig. Ueberhaupt gehört unserm Bedünken nach, eine ganz andere Methode dazu, um den gemeinen Landmann zu bessern, als die man gewöhnlich befolgt; die sich aber hier nicht weitläuftig angeben läßt. — Der Vf. schreibt in diesem Buche immer ein Mahl statt einmal, wozu Rec. keinen Grund sieht. So wenig wir übrigens gesonnen sind, Hrn. Salzmann in seinen Ueberzeugungen zu stören, um uns der Inhumanität schuldig zu machen, welches er nach der Vorrede auch von Niemanden befürchtet: so scheint es uns doch, daß es recht gut gewesen wäre, wenn er in diesem Buche den Kindern gesagt hätte: daß einmal ein recht verständiger Mann auf der Welt gewesen sey, nämlich Jesus, der vorzüglich gut gewußt habe, was der Wille Gottes erfordere; weil er mit seinem recht großen Verstande darüber nachgedacht habe; der uns auch in einem Buche, nämlich in der Bibel, die Resultate seines Nachdenkens habe aufschreiben lassen, aus welchen sich die Kinder also in gewissen Fällen sehr gut Raths erholen könnten, wenn es ihnen schwer fiele, den Willen Gottes durch ihr eigenes Nachdenken zu erfahren.

Joh. Ephr. Kell, Spiegel der Tugend und guten Sitten, für Kinder. Nach Weißens Lehrart. Vierte durchaus verbesserte Auflage. Altona, bey Eckstorff jun. 1803. 8.

Auch unter dem Titel:

Sittenbildende Anwendung müßiger Stunden. Ein Geschenk für liebe Söhne und Töchter, die gern hübsche Geschichten lesen.

Wie

Wir können diesem Jugendspiegel keinen Geschmack abgewinnen, wenn gleich schon die vierte Auflage davon erschienen ist. Die Erzählungen sind steif, die Moral darin theils unrichtig, theils plump vorgetragen, und mehrere von den angehängten Gedichten sind oft ohne allen Geschmack, und gar nicht dazu geeignet, den Geschmack der Kinder zu bilden. Ein Beyspiel von den letztern steht S. 61. »Ohne Tugend »ist kein wahres Glück auf Erden; mit ihr ist Niemand »unbeglückt. Der Lasterhafte nur ist elend und verachtet, »auch wenn er glücklich heißt, und sich vom Raube schmückt, »ja wenn er ganze Länder pachtet.« Wer pachtet wohl ganze Länder? Dieser Reim rührt wahrscheinlich vom Verf. selbst her. Einer unserer Kollegen hat ihm bey der zweyten Auflage dieses Buchs schon gesagt, daß er zum Dichter wenig Anlage hat; er hat darum auch die meisten angehängten Reime aus unsern besten Dichtern genommen. Von den steifen und plumpen Erzählungen können wir des Raums wegen kein Beyspiel anführen; versichern aber unsere Leser, daß sie unser Urtheil bestätigt finden werden, wenn sie sich die Mühe geben wollen, nur einige Seiten in diesem Buche zu lesen. Die kleinen Geschichten von Weiße, wovon diese Erzählungen eine Nachahmung seyn sollen, sind weit besser erzählt. Von der Einkleidung der eingeflochtenen Moral müssen wir doch unsern Lesern ein Pröbchen zum Besten geben. S. 9 wird erzählt, daß ein Knabe einen gefangenen Vogel unter einem Strohhute verwahrt hat, welchen der Wind weggewehet hat, so daß der Vogel entflohen ist. Die hinzugefügte Moral lautet so: So bald Vergnügungen ohne Ueberlegung getrieben werden, so steht man auf dem Scheidewege des Verdrusses im Lande der Unlust. Brauche deinen Verstand bey deinen Lustbarkeiten und laß nie deine Lust mit deiner Tugend streiten. Viele Erzählungen aus dem Rochowischen Kinderfreund sind auch von dem Verf. sehr durchwäßert werden, wie S. 133 und folg. Was sollen sich die Kinder wohl bey solchen Worten denken als S. 146 stehen: Ein Knabe las gerne die heilige Schrift, als den hohen Weg des Lebens. Am Ende der Erzählungen steht noch ein Gespräch über das Aequinoktium, woraus denn auch schwerlich ein Kind begreifen lernen wird, wie es zugeht, daß in einem Jahre zweymal Tag und Nacht gleich ist.

Z.

Er-

Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Von K. F. Becker. Erster Theil, 1802. 23 B. 8. Zweyter Theil. 1802. 23 B. Dritter Theil. 1803. 24½ B. 8. Halle, im Waisenhause. Jeder Theil einen Rthlr.

Durch diese Erzählungen will der Verf. eine vorbereitende Bekanntschaft mit der ältern Geschichte für alle bewirken, welche nicht etwa nur im Homer; sondern überhaupt in der alten Geschichte belehrenden Unterricht zu suchen und zu finden wünschen. Eine Menge Vorkenntnisse muß nothwendig erst in die jungen Gemüther gebracht werden, wenn ihnen Unterricht in der Geschichte selbst angenehm und nützlich werden soll. Die Homerischen Dichtungen sind vortrefflich dazu geeignet, ihnen beydes, Unterhaltung und Belehrung zu gewähren. Sein Odysseus und Achill sind ein Paar schicksalreiche Helden, und an die Dichtung reihet sich die Geschichte der ältesten Vorzeit, in so fern sie uns mit den Sitten jener Zeiten, mit dem häuslichen und öffentlichen Leben, den Meinungen und Gebräuchen jener Menschen bekannt macht. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, welchen Hr. Becker bey seinen Erzählungen aufgefaßt und verfolgt hat, sind diese eine in aller Absicht empfehlungswürdige Jugendunterhaltung geworden. Der erste Theil enthält die Schicksale und Thaten des Ulysses in neunzehn Abschnitten, welche Abende überschrieben sind. Der zweyte Theil erzählt in zwanzig solchen Abschnitten oder Abenden die Schicksale und Thaten des Achilles. Die Erzählung selbst ist einfach und natürlich, wie die Darstellung des Dichters, aus dem sie entlehnet und dessen Plan unverrückt befolgt ist. Nur selten wird der Gang der ruhigen Erzählung durch einige Fragen, und dadurch veranlaßte Zwischengespräche der zuhörenden kleinen Gesellschaft, welche der Verf. um sich her versammelt hat, um sie belehrend zu unterhalten, unterbrochen, und dann wird diese Unterbrechung dazu benutzt, nöthige und nützliche Erklärungen über dasjenige anzubringen, was einer Erörterung bedurfte.

Der dritte Theil enthält in fünfzehn Abschnitten die Zerstörung Trojas; den Argonautenzug; Prometheus, Ariadne, Medeens Rache an Pelias, Kastor und Pollux; Or-

Der vollkommene Bier- und Essigbrauer, oder vollständiger Unterricht, alle Arten Bier und Essige — — — zu bereiten und zu verbessern, u. s. w. Herausgegeben von Joh. Christ. Gottl. Weise. Mit Kupfern. Erfurt, bey Henning. 1804. XVI und 400 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Unsere Leser werden hier ein neues Buch erwarten; wir wollen daher die kurze Vorrede von der Veranlassung dieses erscheinenden neuen Produkts mittheilen, und übrigens auf unsere Anzeige über des Verfs. ökonomische Technologie in der N. A. D. Bibliothek verweisen. Hier ist jene:

»Das Verlangen meines Herrn Verlegers zu erfül»len, welcher wünschte, die Anweisungen zur Bierbrauerey »und Verfertigung der Essige, welche den Schluß des 2ten »und den Anfang des 3ten Theils meiner ökonomischen »Technologie ausmachen, besonders herauszugeben, hat »(die) gegenwärtige Ausgabe verursacht. Eine größere »Verbreitung dieser Abhandlungen, ist der Wunsch mei»nes Herrn Verlegers, und daß derselbe in Erfüllung ge»hen möge, der meinige.« — Wir wollen dem Urtheile des Publikums in Rücksicht der Vervielfältigung der Meßartikel, ohne wirklich neue Bücher zu liefern, nicht vorgreifen. Indessen wird Jeder mit uns einstimmen, daß wenn des Verfassers ökonomische Technologie, wie wir wünschen, Abnehmer findet: so ist die besondere Erscheinung des vorliegenden Buchs wirklich überflüssig, weil die Verhältnisse hierbey ganz anders, als bey Krünitz's ökon. techn. Encyklop. sind. Hat aber jene wenig Käufer: so vermehrt dieß Hülfsbuch nur das Makulatur.

F.

Anweisung zum praktischen Mühlenbau (e) für Müller und Zimmerleute, ausgearbeitet von Heinrich Ernst, praktischem Mühlenbaumeister. Zweyter Theil. Mit 17 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer dem jüng. 1805 (Herbstm. 1804.) XVIII und 171 S. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Die

Diese sehr gut geschriebene Anleitung rc., wovon wir schon früher den ersten Theil rühmlichst angezeigt haben, verdient alle Aufmunterung, indem sie die Natur mit dem Kalkül, die vieljährigen, auf mannichfaltige Versuche geprüfte Erfahrung mit der Theorie verbindet; ein Vorzug, den dieß kleine Buch, vor manchem großen Werke von berühmten Männern voraus hat. Denn nicht immer, wie der erste Vorredner, Hr. Dokt. Melzer, S. III — XI ganz richtig bemerkt, läßt sich das Mechanische der Bewegung in die noch so künstlich ersonnene algebraische Formel zwängen, noch die Erfahrungen der Baukunst der mathematischen Theorie unbedingt unterordnen. (Das hat schon Kästner in seiner höhern Mechanik 1793 8. an mehreren Orten angemerkt. —) Der Verf. hat daher völlig recht zu bemerken, daß man ihn mit litterarischen Verdienstmängeln verschonen, und nur bloß ihn als Baumeister beurtheilen möchte, indem er letzterer, und kein Gelehrter von der Feder sey. Von jener Seite betrachtet, wollen wir auch diesen Theil des Werks, das in 8 Kapitel zerfällt, dem Publikum vorlegen. Im ersten S. 1—25 wird das Wasserwägen, nebst der Berechnung der Wassermenge, die ein Fluß, oder Bach in einer gewissen Zeit liefert, abgehandelt. Das zweyte S. 26—62 lehrt die Erbauung einer Stabermühle von einem Gange, wobey die dazu erforderlichen Erfahrungsregeln angewandt werden, die auch im dritten Kapitel S. 63—75 auf die mit vier Mahlgängen Bezug haben. Im 4—7. Kapitel wird S. 76—158 die Erbauung der Grundwerke, Wehren, Panstermühlen und Straubermühlen gelehrt, und im 8ten S. 158—171 die richtige Beurtheilung und Behandlungsart des Holzes zum Mühlenbau, nebst der Beschreibung einer engl. Auslohungsmaschine gezeigt. Das Ganze dieser Darstellung ist gründlich vorgetragen.

F.

Der Strumpfwirkerstuhl u. sein Gebrauch (,) nebst den damit verbundenen Maschinen deutlich beschrieben, und durch genaue Abbildung aller einzelnen

Theile umständlich erläutert, u. s. w. von Carl Christian Langsdorf, Prof. der Mathematik ꝛc. zu Wilna, und Joh. Mich. Wassermann. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1805. (Herbstmesse 1804.) IX u. 120 S. gr. 4. und 14 Kupfertafeln in Folio. — 2 Rthl.

Auch unter dem bekannten Titel:

Schauplatz der Künste und Handwerke ꝛc. Mit Kupfern. Ein und zwanzigster Band ꝛc.

Mit vereinigten Kräften, wozu ersterer die Theorie, letzterer die Praktik liefert, giebt jener hier ein Werk heraus, das als ein wichtiger Beytrag zur Technologie angesehen werden darf. Unstreitig gehört der Strumpfwirkerstuhl zu den künstlichsten aller Maschinen, die je der menschliche Scharfsinn erfand. Perraults Worte, die schon Beckmann anführt, und Beckmanns eigene Bemerkungen, die diese Entdeckung in Absicht ihrer komplicirten Zusammensetzung, fast an das Wunderbare erheben, stehen hier am rechten Orte; und doch halten wir mit Hrn. Prof. Langsd. dafür, daß selbst der Erfinder davon keine deutliche Beschreibung zu liefern im Stande war. Vereinte Kräfte vermögen viel, was einem Einzelnen oft unmöglich ist; und man muß schon in Beschreibung der Maschinen wirkliche Fertigkeit erlangt haben, um eine ähnliche, wie die gegenwärtige, bey der weder die synthetische noch analytische Methode für sich allein ausreicht, in einem deutlichen und anschaulichen Lichte darzustellen. Beyde müssen vereint, und mit wahrer Sachkenntniß, wie hier geschehen, angewandt werden.

Das Werk zerfällt in zwey Abschnitte, wovon dem ersten in vorliegendem Theile, der Strumpfwirkerstuhl und sein Gebrauch in 32 §phen, mit aller erforderlichen Vollständigkeit zu beschreiben, gewidmet ist. Der zweyte Theil, welcher den zweyten Abschnitt enthalten soll, wird die Lehre, und nach dem Versprechen der Verf., eine richtige Darstellung der, mit dem Strumpfwirkerstuhl verbundenen Vorarbeitsmaschinen liefern. Wenn die Verf. in

in der Ausführung dieses Unternehmens so glücklich sind, wie bey dem ersten Theile: so zweifeln wir keinen Augenblick, der beabsichtigte Zweck werde, so wohl für die wissenschaftliche Technologie, als die Kunst in Verfertigung, Zusammensetzung und dem Gebrauche der Strumpfwirkerstühle, mehr, wie bisher geschehen, befördert und für Manufakturen und Fabriken gemeinnützig gemacht werden. — Uebrigens theilet man die Strumpfwirkerstühle in viererley Arten ein: 1) den Loßgitterstuhl, 2) den Festgitterstuhl, 3) Köppelstuhl, und 4) den Stützen- oder Stelzenstuhl. Letzterer, als der gewöhnlichste, wird hier beschrieben, worauf wir die Leser verweisen.

U.

Handlungswissenschaft.

Geographie für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. Asien, Afrika, Amerika und Süd-Indien enthaltend. Von Ph. J. Karrer. Leipzig und Augsburg, bey Stage. HerbstM. 1804. VI S. Vorrede, VI S. Register u. 376 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Historische Geographie für Kaufleute, Manufakturisten, ꝛc. Dritter Theil. Oder der Geographie für Kaufleute ꝛc. Fünfter Theil.

Der Verf. beklagt sich über die Recensenten, die die vorigen Theile dieses Buchs, nicht seiner Erwartung gemäß aufgenommen, oder dem Publikum als ein lehrreiches Werk empfohlen haben. Aber das konnten sie auch nicht, weil Hrn. Karrers literarische Versuche meistens unter der Mittelmäßigkeit bleiben, oft an das Ueberflüssige gränzen. Von dem vorliegenden Bande sagt er: »Es war meine Absicht nicht, ganz neue Aufschlüsse über diese in so mancher »Rücksicht (hier vorkommenden und beschrieben werdenden) »äußerst wichtigen Länder, auch vorzüglich für den Kauf-

»mann vorzutragen; sondern ihn nur mit dem Wissenswür»digsten, und zwar (!) in möglichster gedrängten Kürze, »ohne der Vollständigkeit zu schaden, bekannt zu machen.« — Das hätte er aber allerdings thun sollen, weil der Handel in den, auf dem Titel vermerkten Welttheilen, durch die politischen Verhältnisse, die der Französische Revolutionskrieg in seinen Folgen herbeygeführt hat, eine ganz andere Gestalt und Richtung bekommen hat. Zudem hat der Verf. durchaus nicht die Erfordernisse befriedigt, die man von einer Handelsgeographie fordert. In dieser sucht man nicht nur die Lage des Landes, des Orts, oder der Gegend, wohin die Europäer so wohl, als andere Völkerschaften ihre Merkantilgeschäffte treiben; — die Beschaffenheit und Produkte derselben; — das Entstehen, den Fortgang und die gegenwärtige Beschaffenheit der Handlungsgegenstände beschrieben zu finden; sondern wie? und von welchem konkurrirenden Volke der Handel nach dieser oder jener Gegend, und auf welche Art, es sey durch Kontanten, oder durch Tauschgewerbe, und mit welchen Produkten in letzterm Falle, betrieben werde. Das wie? von wem? und auf welche Art? scheint außer dem Begriffe des Vfs. zu liegen, indem kein Wort in diesem Bande davon vorkommt, das der Erwartung einer Geographie für Kaufleute ꝛc. entspräche. Dem ungeachtet scheint sich Hr. K. mit der Hoffnung zu trösten: daß diese Arbeit, gleichsam unter die ersten Unternehmungen, eine weitläuftige (richtig) und vollständige (?) Geographie für Kaufleute, nebst einigen Notizen (!!) einer Handlungsgeschichte zu liefern, einigermaaßen (sehr bescheiden!) gerechnet werden könne. Nach des Rec. Ueberzeugung kann sie es nicht; denn da der Titel nicht das Buch selbst ist; das vorliegende Produkt aber weiter nichts, als eine kurze, und bis auf die neuesten Zeiten durchgeführte Darstellung von der Lage, Beschaffenheit und den Produktionen der Länder außer Europa liefert, welche aus Raynal, Ebeling, Schedel und mehreren Reisebeschreibungen zusammengetragen; wobey aber nirgends die Quelle angegeben worden: so ist die Anmaaßung, eine Geographie für Kaufleute geliefert zu haben, wirklich zu gewagt, als daß sie in irgend einer Hinsicht gerechtfertigt werden könne. Transeat! —

A.

Prak-

Praktisches Handbuch für Handlungs-Associés, so wie für diejenigen, welche einen Handlungs-Societäts-Kontrakt und andere schriftliche Aufsätze abfassen wollen. Vom Advokat L. A. Kermes. Leipzig, bey Sommer. 1804. VI u. 142 S. gr. 8. 1 Rg.

Der hier in diesem Handbuche abgehandelte Gegenstand, ist eigentlich mit der kaufmännischen Jurisprudenz verwandt. Der Verf. theilt daher diese Materie in die instruktive, und praktische Anleitung, wie dergleichen Kontrakte eingerichtet werden müssen. In jener werden in XVI Abschnitten die Veranlassung, der Zweck und die Bestimmung des Handlungssocietätskontrakte; was man, in Absicht der unterhandelnden Personen, vor und bey der Abschließung eines solchen Vertrags, wegen des für die Theilnehmer entstehenden Gewinns und Schadens, — der gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten, — der von einer solchen Gesellschaft ausgestellt werdenden Wechsel, der zu leistenden Bürgschaft, — ihres Waarenein- und Verkaufs, — der Dauer- und Zeitbestimmung ihres Vertrags, — der wegen ihrer innern Einrichtung vorher festzusetzenden Klauseln, — der erforderlichen gerichtlichen Bestätigung, — der Beendigung oder Wiederaufhebung des Societätskontrakts- und anderer dabey vorkommenden schriftlichen Aufsätze zu merken habe, kurz und mit juristischer Schärfe und Genauigkeit erwogen und auseinander gesetzt. Wie man sich aber in Absicht der, aus einem solchen Societätskontrakte entstehenden Klagen zu verhalten, wird S. 84—95 §. 16 gezeigt. (Ueberall liegen die allgemeinen Usancen und Grundsätze des positiven Rechts, und die Gewohnheiten der Völker zum Grunde, ohne daß der Verf. auf besondere Handlungsrechte, wie sie im allgemeinen Preußischen Landrechte, — in dem Oesterreichischen Civilkoder, — im Recueil van Koopmanschappen en Zee-Zaaken, — in den Willekeuren van Amsterdam, — in den Französischen und Englischen Kommerzverordnungen, — und in mehr andern in- und ausländischen gesetzlichen Bestimmungen vorkommen, im Mindesten Bezug nimmt. Dieß hat sein Gutes und sein Böses. — So lange eine Handlungsgesellschaft in keinen Rechtsstreit, weder unter sich, in

Absicht der pünktlichen Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten ihrer Glieder, — noch mit andern Kaufleuten verwickelt wird, können dergleichen allgemeine Festsetzungen, die doch immer der legislativen Gewalt und den Gesetzen des Staats untergeordnet sind, recht gut bestehen; nachtheilige Folgen haben sie aber alsdann, wenn Fälle der Art eintreten, daß die Theilhaber der Societät gegen einander unter sich klagbar und oft in kostspielige Prozesse verwickelt werden. Davon sind dem Rec. ein Paar traurige Beyspiele bekannt. Immer ist es besser, daß dergleichen Verträge auf den Grund der bestehenden Landesgesetze entworfen und bestätiget werden. Der übrige Theil des Buchs S. 96—142 enthält die schriftlichen Formulare, die sehr deutlich abgefaßt worden.

XI.

Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse, für angehende Kaufleute, Mäkler ꝛc. Von Gerh. Heinr. Buse u. s. w. Sechster Theil, zweyten Bandes erste Hälfte. Erfurt, bey Henning. 1804. LXXXIV und 256 S. gr. 8. 1 Rl. Sechster Theil. Dritter Band. Ebendaselbst. 1804. XLVI u. 31 Bog. gr. 8. 2 Rl.

Auch unter dem Titel:

Vollständiges Handbuch der Komtoirkunde für angehende Kaufleute u. s. w. Des zweyten Bandes erste Hälfte. — Dritter Band.

Am zweckmäßigsten ist es aber einzeln unter der besondern Ueberschrift, die beygedruckt worden, zu gebrauchen:

Allgemeiner kaufmännischer Buchhalter (,) oder vollständige Anweisung zu allen bekannten Arten des Buchhaltens (,) für angehende Kaufleute, u. s. w. Theoretischer Theil; — Praktischer Theil u. s. w.

Es

Es kann, — billig zu urtheilen — keinem encyklopädischen Schriftsteller mißdeutet werden, wenn er, in dem weitläuftigen Gebiete irgend einer Wissenschaft, die er zu beschreiben, oder — nach der gegenwärtigen literarischen Mode sich auszudrücken — das Ganze davon darzustellen wagt, anerkannte Systeme und Formen übernimmt, und musterhafte Werke seiner Vorgänger zu Modellen wählt, wornach er seinen Vortrag in der Theorie, und deren Anwendung auf den praktischen Theil seines Unterrichts einrichtet, um einem allgemeinen Lehrgebäude treu zu bleiben, das in seiner Hauptbestimmung unveränderlich, wie die Gesetze der Natur; — aber in seiner Ausführung bisweilen irgend einer Abkürzung unterworfen ist, welche der Scharfsinn der Menschen durch den praktischen Gebrauch herbeyführet. Kommt nun noch hinzu, daß ein Schriftsteller der Art, dasjenige, was in diesem Fache die literarische Vergangenheit leistete, kritisch zu würdigen, das wirklich Neue und Nachahmungswürdige von dem veralteten und weitläuftigen Schlendrian abzusondern, und das lehrreich Unterrichtende von den faden, geistlosen, meistens mechanischen Anweisungen sachkundig zu sichten versteht; überdem noch dankbar sich der vollgültigsten Verbesserer dieser Wissenschaften erinnert, die ihm zum Leitfaden seiner Bemühungen dienten: — erst dann kann das Urtheil einer unbefangenen Kritik, dergleichen Arbeit nicht anders als mit gebührender Schonung behandeln. In diesem Falle befindet sich der Rec. des vorliegenden allgemeinen Buchhalters, wovon wir eine kurze und getreue Darstellung seiner theoretisch-praktischen Bestandtheile, Eigenheiten, guten und schwachen Seiten, unsern Lesern vorlegen wollen.

Von den frühern Bänden dieses weitschichtigen und voluminösen Werks, haben wir bisher in der N. A. D. Bibl. Nachricht gegeben, und nach Beschaffenheit von dessen Ausführung, die darin abgehandelten Gegenstände der Handlungswissenschaft erwogen. In der gegenwärtigen Abtheilung des Ganzen der Handlung, welcher der Komtoirkunde gewidmet ist, wird das einfache und doppelte Buchhalten, theoretisch und praktisch, nach den bestehenden besten Vorschriften von Hellwig, Berghaus und Gerhardt gelehret, und des Endes, um dem Ganzen,

 was

was darin bisher geleistet worden, eine systematisch-histo-
rische Form zu geben, in der Vorrede und Einleitung
zum ersten oder theoretischen Theil, eine kritisch anschau-
liche Darstellung geliefert. Obgleich der Verf. der ältern
und ältesten Versuche im Buchhalten nach Beckmann und
Berghaus gedenkt: so geht er doch, wie dieser, von der
systematischen Form dieser Wissenschaft des de la Porte
aus, und zeigt, daß Hellwig diese verbessert, und Berg-
haus sie zweckmäßig vervollkommnet habe. Er setzt deshalb
S. 10 hinzu: »Hr. Berghaus verfolgte diesen Plan; er-
»örterte mit Scharfsinn und Sachkenntniß viele, bis dahin
»übergangene Mittelbegriffe; legte ein Geschäfft von größe-
»rer Mannichfaltigkeit zum Grunde, und gab so der Theo-
»rie mehr Umfassung, und der praktischen Darstellung grö-
»ßere Anwendbarkeit für die gewöhnlichen Geschäfftsfälle«
u. s. w. — Diese Manier habe Nachahmer gefunden.
(Richtig: wie die Buchhalterversuche von Keßler, Bröder
u. m. A., die Berghaus Werke zum Theil abschrieben, zum
Theil excerpirten). Hrn. Gerhardts Werk sey, als eine vollen-
dete Selbstbelehrung, in theoretischer Hinsicht zu empfehlen;
aber eben deswegen (S. XVI), verringere es die Brauch-
barkeit desselben für Anfänger. — Strickers und van der
Velde's Anweisungen wären jedoch in ihrer Anwendung
als bloße Vorläufer von Ihring, Wagner und Berghaus
(S. XVII) zu betrachten, (dem Hrn. Buse und wenigen kauf-
männischen Schriftstellern und Gelehrten ist es vielleicht be-
kannt, daß Stricker weiter nichts that, als Entenenps An-
weisung — die 1791 zu Elberf. in kl. 4. erschien, und nicht in
den Buchhandel kam, von Sprachfehlern zu reinigen, und dem
darin ertheilten Unterrichte, eine gefälligere Form zu geben),
die daher S. XXI für beyde letztere, in der weitern Aus-
breitung dieser Wissenschaft empfohlen werden. Der Verf.
nimmt Gelegenheit, S. XXII — XXX die beyden Anwei-
sungen von Berghaus und Wagener zu würdigen, und
jenem den Vorzug vor diesem in mehreren Hinsichten einzu-
räumen. Nach diesen Ansichten kommt er endlich S. XXXI
fg. zum Zwecke, und gesteht freymüthig, daß er bey der
vorliegenden Arbeit, zwey Hauptquellen, nämlich: die von
Gerhard und Berghaus, als die vorzüglichern Haupt-
führer benutzt, und sich strenge an diesen doppelten Leitfaden
gehalten habe, worüber er, als den einzigen gegründe-
ten

ten Vorwurf, von billig-denkenden Recensenten, Belehrung erwarte, indem sein kränklicher Zustand, worin er sich, bey der Zusammenstellung dieser Arbeit befunden, einigermaaßen ihm zur Entschuldigung gereiche. (Das mag der Verf. mit diesen Männern ausmachen; Rec. lobt dieses offene Geständniß, welches überall, durch die Vergleichung dieses allgemeinen Buchhalters, mit den bekannten Gerhardt- und Berghausischen Werken gerechtfertigt wird. Immer ist es rühmlicher, seinen Führer zu nennen, als nach der gegenwärtigen Bücherfabrikmode, ganze Bogen und Schriften abdrucken zu lassen, und sich auf den Schultern Anderer groß zu machen, ohne mit einer Sylbe der Quelle zu gedenken). —

Das Werk an sich selbst zerfällt, wie bereits gezeigt worden, in den theoretischen und praktischen Theil. Jener enthält in zwey Abschnitten die Erklärung, Eintheilung und den Zweck des Buchhaltens; eine vollständige Darstellung und Erklärung der Handelsbücher; ihrer Grund-, Haupt- und Nebenbücher; einfachen und doppelten Rechnungen; auch Anleitung, wie die Handelsbücher in einfachen Posten geführt werden sollen. Der zweyte Theil, oder der eigentliche dritte Band, führt das Alles praktisch aus, was in der ersten Hälfte gelehrt worden. — (Simon Stevins Werk, das äußerst selten, und sogar in der Göttingschen Bibliothek nicht vollständig ist, sah Hr. Buse noch nie; er hat aber dasselbe nach Hrn. Berghausens Schriften angeführt. — *Lucas de Burgo* Summa Arithmetica, deren S. 14 in der Note gedacht wird, ist von 1494. Rec. besitzt diese Ausgabe). In der Einleitung zum dritten Bande, kommt viel Fremdartiges vor, das hiehin gar nicht gehört. Zollikofers Moral für Kaufleute hätte hier weniger heterogene Materialien geliefert. Gewöhnlich ist es der Fall, daß einige Schriftsteller, bey der Absicht recht gemeinnützig zu werden, bisweilen den wahren Standpunkt der Zweckmäßigkeit aus ihrem Auge verlieren. — Hin und wieder bemerken wir auch einige, nicht angezeigte Druckfehler: z. B. Buchhalter — theoret. Theil. S. XXVII in der Note Linie 9, lies Cord Danxt — st. Cord Dompt — und Lin. 6 von unten statt Schaap — lies Schoaps. — S. 18 Lin. 13 lies Cord Danxt — st. Cord Dampt,

u. a. O. m. — Uebrigens wird dieß Werk, den beabsichtigten Zweck, keins seiner Quellen zu verdrängen, nicht verfehlen.

F.

Haushaltungswissenschaft.

1. J. L. G. Leopolds — — — Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oekonomie. — — — Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1805. gr. 8. 2 Rg. 6 gr.

2. Zusätze zur ersten Aufl. von J. L. G. Leopold, Predigers zu Leimbach, — — Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oekonomie und Haushaltungskunde. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1805. gr. 8. 6 gr.

Zu dieser zweyten Auflage konnte der Verf. die erste nicht umarbeiten; er machte also einen Anhang, welchen die neuen Verleger der zweyten Auflage in der Art gedruckt haben, daß ihn die Besitzer der ersten Ausgabe abgesondert kaufen können. Wir haben daher auch nur Ursache diese Zusätze zu beurtheilen, da es über die erste Auflage in unsrer Bibl. Bd. LXXII. S. 521—523 geschehen ist; worauf wir verweisen, und hier erst sagen: daß Hr. L. unsre dortigen Erinnerungen, welche wir ihm, nur zu einigem Stoffe bey einer neuen Auflage, als Winke gegeben haben, nicht genutzt habe.

Der Verf. muß unsre Recension, so gut sie gemeint war, noch nicht gelesen haben, weil wir auch nicht einen Artikel davon ergänzt sehen. Wir hatten daselbst angezeigt, daß z. B. Asche, Wachs, Wald bey dem Verf. fehle. Die Asche dient doch zur Wäsche, zur Seife, zum Feldbessern u. s. w.; aber hier fehlt sie doch noch. Eben so das Wachs, und obgleich wir Honig und dabey das Honigscheiden oder Seimen, S. 277 fanden, also auch hier

hierbey sehr schön des Wachsscheidens gedacht werden können: so ist doch dessen weder daselbst, noch in diesen Zusätzen gedacht worden. Der Artikel Wachs, verdient eben so gut einen abgesonderten Platz, wie der Honig, oder doch unterm Namen Wachs, so viel, wo seine Erwähnung anzutreffen sey. Wir suchten unter den, in den Zusätzen S. 11 gedachten 46 kleinern Artikeln; es war aber auch da nichts zu finden. Kurz, Wachs ist ein Hauptartikel und gehört unter W, oder könnte auch S. 115 vor Bienenwartung stehen, und bey Wachs dahin verwiesen werden; zumal bey Licht doch auch Wachslicht vorkommt. Wald, wenn man auch annehmen wollte, daß bey Wald auf Holz verwiesen werden könnte, bedarf nothwendig einen eignen Artikel; denn bey Holze, S. 276 f. ist zu wenig gesagt; es sollte eher bey Wald stehen, daß man ihn auch Holz und Vorholz (wie S. 277 vorkommt) nenne, und dieß vom Hauptwalde unterschieden werden u. s. w. Diese Artikel empfehlen wir also nochmals für die Zukunft, und die Duplikate S. 160 und 404, S. 207 und 402 einmal zu streichen.

Auch bey den Zusätzen kann Germershausen dem Verf. immer noch entgegen rufen: er sey zu kurz, wenn er noch jetzt von Germershausen sagt: er sey zu lang. Beydes ist ein Fehler und Beweis, daß keiner ohne Fehler sey; warum tadelt also Einer den Andern? wie weiter unten erhellen wird. Die Gabe kurz zu seyn, hat Hr. Leopold in der That, und das ist löblich; sie muß sich aber nicht in zu kurz verwandeln; besonders bey so wichtigen Dingen. Seine Zusätze, von 3½ Bogen Text, hätten immer auf 7 Bogen anwachsen können, ohne daß sie den Landwirthen zu theuer geworden wären.

Nun noch weniges von der Vorrede zur zweyten Auflage. Gut ists, daß, und wie der Verf. S. 1. seinem Publiko (warum nicht deutsch deklinirt, im deutschen Buche, das seinen Artikel voran, nicht hinten anbringt? also: seinem Publikum) nützlich werden will. Wir finden daher ganz zweckmäßig, was er S. 2 — 4 von sich selbst anführt, auch was er auf dieser 4. S. sagt: daß er nie ein System der ganzen Oekonomie aufstellen wolle; daß er gar zu gern vor 15 Jahren dem Publiko (um)

zu

eine Nose? Das wird so wenig hier, wie S. 465 zugesetzt, und nur S. 459 wird noch etwas gesagt, was ein Noß sey. Wer kann solchen Ausdruck gerade S. 459 immer aufsuchen?

Auch sollte der Verf. bey einer so wichtigen Arbeit, mehr richtige Belesenheit dadurch an den Tag legen, daß er die Verf., von denen er redet, oder etwas auszieher, richtig und wenigstens — da er das Neueste doch vorträgt — aus den neuesten Auflagen ausziehe; z. B. schon S. 1 erwähnt er beym Art. Ablegen, bey der Riemschen Art zu theilen, würde die untere Hälfte des Stockes der Ableger heissen müssen. Warum hat der Verf. das Neueste aus dessen neuester Auflage nicht auch zugefügt, daß jenes von Ständern, dahingegen von Lägern eigentlich die hintere, oder doch diejenige Seite so heiße, welche mit der Mutterbiene versehen sey und entweder entfernt, oder auch neben an gesetzt würde?

Ebd. kann künftig zugesetzt werden, daß die Rechtfertigung der Ameisen schon vor Christ der K. R. Riem in den Bemerkungen der Kurpf. ökonom. Gesellschaft vom Jahre 1769, und in Riems neuer Sammlung ökon. Schriften, 9. Th. v. J. 1796, angegeben habe. Desgleichen, daß, um solche von Bienenständern abzuhalten, der Hr. Dokt. Apel eine besondere Methode, die Bienenstände anzulegen, theils in den Anzeigen der Kursächsisch. ökonom. Societät von der Mich. Messe 1801, und in Riems neuer Sammlung ökonom. Schriften v. J. 1802, der 2. Lieferung, theils auch in einer eignen Schrift, betitelt: Ueber — Bienenfütterungen und verschiedene Gegenstände ꝛc. 1803, von Dokt. A***, angegeben und mit einem Kupferstiche erläutert habe.

S. 2 bey Arende; dieß kommt mehr vom Polnischen Arenda, der Pacht, daher Arendarz der Pachter, was in Polen so heißt, und weniger vom französischen arrenter, her.

Ebd. Aufblähen, zu S. 439, hätte besser zu S. 50 oder 51, Auflaufen, wie S. 439, gehört; zumal dieß ohnehin wieder Duplikat ist. Ueberdieß hätten wir davon das Neueste — was nach dem Titelblatte doch geliefert werden soll — erwartet; d. i. was in erster Auflage unter-

lassen

lassen werden. Wir hoffen es unter Trokar zu finden, weil der Verf. S. 52 selbst sagt: s. Trokar. Allein dies Wort ist weder in der ersten Auflage, noch in den Zusätzen zu finden, fehlt also noch ganz; und kann künftig dieser Artikel so ergänzt werden, daß auch dem Neuesten Gerechtigkeit wiederfahre. Nämlich der beym Aufblaufen angeführte Trokar ist nicht dem Pfr. Meyer, der zuerst bloß ein Messer hatte; sondern dem C. R. Riem eigen, der ihn nach Bequemlichkeit jenes Messers und der Scheide des Schmids zu Handschuhsheim (m. s. Bemerkungen der Kurpfälz. ökonom. Gesellschaft v. J. 1771) im J. 1774 erfand, und in seiner Abhandlung: das aufgeblähete Vieh — — — zu retten, 1775, Berlin, bey Haude u. Spener, abbildete, welcher 1776 eine kaum verschiedene Art vom Hrn. v. Bonwingshausen folgte, und endlich in Weise's Schrift noch mehr simplificirt, jetzt neuerdings aber verbessert wurde, wie er denn laut öffentlicher Nachrichten in einer neuen Auflage von jener Rettungsabhandlung, erscheinen soll.

Wir würden noch Vieles zur Vervollkommnung dieses guten Wörterbuchs und seiner Zusätze anzuführen haben, wenn wir dazu Raum hätten; wir wollen daher nur noch einen Theil des ersten Bogens durchwandern, sonst würde der Verf. keine Kunst haben, künftig eine genüglich vermehrte Ausgabe zu liefern, wenn wir Alles berühren wollten.

S. 3 bey Aus- und Einarten könnte, S. 4, zu den Erdtoffeln (oder besser Kartoffeln) gegen das Ausarten, Manches aus Riems*) neuen Sammlungen und dessen praktischer Encyklopädie, z. B. das Legen der Augen und Schaalen, genutzt werden. Wenn freylich der Verf. nur bey Thaers Schriften stehen bleiben will: so kann er meistens bloß das Englisch-Neueste; nicht aber das Deutsch-Neueste liefern.

Wir gehen aus obigen Gründen nicht weiter in diesem ersten Bogen, obgleich jeder Artikel, und so auch bald bey

*) Aus dieser neuen ökonomischen Sammlung kann man um so mehr das neueste Praktische erlangen, da die halbjährigen Anzeigen der Leipz. ökonom. Societät darin stehen.

bey manchem in den folgenden Bogen, mehrere nützliche Ergänzungen erhalten müßte. Dieß sey zum Winke für den Verf. genug *). Nur so viel noch von Hasenbalgs neuem Kaffee bey der Erdmandel S. 15 zum Nachtrage, daß er am besten Hasenbalg-Stollscher Kaffee benannt werden sollte, weil ihn beyde zu gleicher Zeit erfunden und aus Hildesheim bekannt gemacht haben, erster freylich nur für Dukaten auf zwey Bogen; aber letzter im R. A. Nr. 30, v. J. 1804, patriotisch und unentgeltlich.

Somit hätten wir das Vorzüglichste von dieser neuen Auflage und deren Zusätzen gesagt. Den Preis dafür finden wir bey den neuen Verlegern sehr billig, um das Werk allgemeiner zu machen. Denn es kann wenigstens solchen Oekonomen dienen, welche nicht viele Bücher kaufen, noch lesen können, und doch zu einer augenblicklichen und kurzen Belehrung eins anzuwenden wünschen.

Fo.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. 21 B. July — Dezemb. 1803. 474 S. 8. 1 Rk. 12 gr. Desgl. 22 B. Jan. — Juny 1804. 576 S. ebend. Pr. Desgl. 23 B. July — December 575 S. ebend. Pr.

Wir zeigen diese drey Bände zusammen an, und weil darin überhaupt nicht mehr so viel Gezänke und fades Zeug, gegen die vorigen Bände, in diesen sich findet: so werden wir auch kürzer seyn können. Im Julius sind VIII Nummern. Was wir lobenswerth finden, sollen unsere Leser mehr übergangen finden; als das was tadelnswerth ist. I. Es hätte Herr R. sich lieber L. unterzeichnen mögen; denn man kennt

*) Sollte der Verf. künftig zu einer neuen Auflage von Rec. Ergänzung wünschen: so darf er sich nur an den Redakteur der N. A. D. Bibl. wenden, durch welchen sie der Rec. gern zum Nutzen des Publikums ertheilen wird.

kennt den Compilator dennoch; das was er von Pessinas Heilung der Rindviehpest nachschreibt, ist längst bekannt, und was er dazu anmerkt, ohne Gewicht! II. daß es Brand in Trespe gebe, ist auch etwas Altes. III. die Beschreibung einer ungewöhnlichen Raupe (Tinea Agrostella) ist schön. IV. von Bienen in fremden Welttheilen, ist des Raumes nicht werth. V. Recensionen. Das Kauter zeichnet sich die erste über den Bienenvater sehr gut aus; die zweyte S. 63 f. strotzt von Neckereyen, und ist zuweilen kindisch. Es ist aber dem Ungenannten und doch Bekannten so eigen, daß man ihn ungebessert lassen, oder früh aufstehen muß, wenn mans thun will. Die folgenden c, d, e, sind gut und verrathen Männer. VI. ist ein altes Mittel, Kühe rinderich zu machen; würde man den Verf. auch so an heimlichen Orten mit Nesseln peitschen: er würde wohl ähnliche Antriebe bekommen. Die kurzen Nachrichten, S. 81 bis Ende, sind die gewöhnlichen in allen Zeitschriften schon gelesenen. Der August hat I. Peßinas Heilung, und ist Fortsetzung des vorigen Stücks, und zankt der Verf. gern, besonders mit dem Oberthierarzte Reutter d. J., weil derselbe seine Grundsätze nicht loben will noch kann! II. Was der Verf. dem D. Laubender über gepfropfte Bäume sagt, geschieht mit solcher Würde, daß man letzterm diese Art empfehlen muß. III. Da erzählt D. Laubender ganz annehmlich, von der gefürchteten giftigen Quelle im Dessauischen, und erklärt sie für nicht giftig. IV. Landökonomie in Coburg-Meiningschen; deren Verbesserungen sind herrlich. V. Recensionen. 1) Christ, über Kaffeestellvertreter ist anständig, 2) Lukas, sehr lehrreich und richtig beurtheilt, und ist zu wünschen, daß es der Mann beherzige und folge; das aber schwer zu hoffen ist, da ihm durch verkehrte Philosophie die Augen gebunden sind. Die dritte ist so gut, als die kurzen Nachrichten, welche bis Ende dieses Heftes wie gewöhnlich folgen.

September. I. Gute Nachrichten über die traurigen Folgen des Winters bis 1803. — II. Heilung alter Wunden und Geschwüre bey Hausthieren, von D. Laubender, unbedeutend. — III. Diese Antwort von Kempert gegen Albert über die ökonomischen Hefte 1803, April S. 310 f. hätte ungedruckt bleiben können! Verf.

legt viele Schwäche und Lieblosigkeit an den Tag; dagegen Albert belehrend ist. Eben so unbedeutend ist der folgende Aufsatz über höchst möglichen Ertrag des Feldes, als die Recensionen bis S. 285. es auch sind. Die Anzeige S. 255 — 257, über Leopolds neue Auflage praktischer Landwirthschaft ist so richtig, wie der Tadel über den in einem Athem fortlaufenden Titel; denn der Verf. ist — wie wir wissen — eben so unzufrieden damit, weil er die Korrektur nicht selbst besorgen konnte. VII. S. 257 — 266, erzählt D. Laubender vom neu entdeckten Mehlgebürge bey Klicken im Amte Wittenberg mancherley ganz Interessantes; nur schade, daß er am Ende nicht gewiß sagen konnte, woher das alles entstanden sey. Die kurzen Nachrichten S. 260 f. übergehen wir.

Oktober. I. Noch etwas — — über Heilung der Rinderpest. Wieder vom sogenannten R. Dießmal gegen Prof. und Oberthierarzt Reutter d. J.; der den R aber in Riems neuen Sammlung. 1804 in 1. Liefr. S. 258 f. richtig und belehrend widerlegt hat. II. Schutzmittel der Weinberge gegen Nachtfröste. Interessante Churbaierische Verordnungen. Urtheile. III. IV und V übergehen wir, da diese Aufsätze so wenig interessant sind, als alle die hierbey befindlichen Recensionen. VI. sind Chaptals Bemerkungen, die Gebirgsgegenden in den Sevennen urbar zu machen, aus den Annales de Chimie Tom. XXX, S. 41 — 47, aufgestellt. VII. S. 364 — 367 sind desto nützlichere Nachrichten aus dem Hamburgischen Intelligenzblatt, July 1803. über Kartoffeln-Veredelung aus Blüthensaamen abgedruckt. VIII und XI. übergehen wir als unbedeutend.

November. Aus diesem Stücke von S. 385 — 479 finden wir nichts um unsere Leser zu unterhalten.

Dezember, ist desto interessanter; besonders I, vom außerordentlich guten Bienenjahre 1803, worin uns der Veterinar Spitzner annehmlich belehret, so, daß wir ihm durchaus, als mit unsern eignen Erfahrungen übereintreffend, Beyfall geben; er sagt S. 491 auch ganz mit Rechte: »In einem solchen guten Jahre kann man mit den »Bienen fast Alles vornehmen, ohne zu befürchten, daß etwas »mißlinge; da hingegen in vielen Jahren oft mit Mühe,

»die

»die man sich damit giebt, doch nichts ausgerichtet ist.« Was der Verf. weiter erzählt, lese man bey der Quelle; wir dürfen nicht umständlicher seyn. Eben so empfehlen wir zu lesen: II. Etwas über die Nothwendigkeit in der Landwirthschaft. III. Welches Instrument — der Trokar oder das Messer — verdient bey dem Aufblähen des Rindviehes den Vorzug. IV. Neu entdecktes Mittel, den Kornwurm von Getraideböden zu vertreiben. Von Questier. V. Ein bisher nur für Schweine benutzes Material kann zur Bereitung eines guten und gesunden Getränkes, zum Nutzen großer und kleiner Haushaltungen recht vortheilhaft angewendet werden. VI. Bemerkungen über die Resultate einiger neuern Versuche in Betreff der Bereitung verschiedener Brodtsorten. VII. Die Gerechtigkeit straft einen unwissenden Pfuscher der Thierarzneykunde. Ein gerichtliches Aktenstück. VIII. Eine Aufforderung an Bienenfreunde. IX. Kurze Nachrichten. S. 571 — 474 (muß 574 heißen). Ueber alle diese Rubriken lassen wirs bey dieser Anzeige bewenden.

22. B. 1804. Januar — Juny; und zwar:

Januar. I. enthält: Landwirthschaftliche Miscellen; und das 1) gegen Herr Thaer zur Ehrenrettung der ausgelaugten Asche, im 1. St. des 5. Jahrg. der Annal., bey Recensirung von Weinlichs ökon. Taschenbuch 1802, mit denen wir nach unserer Erfahrung übereinstimmen. 2) Ueber Vertilgung der Wucherblume, 3) Ueber das Eggen im Trabe. 4) Ob ein Schaaf schärfer fresse, wenn es geschoren sey, u. s. w. 5) Ueber starke Hafersaat der Engländer, auf jeden Acre. 6) Ueber blaue Milch der Kühe. 7) Vertilgung des Moses auf Wiesen. 8) Maulwürfe zu fangen. Alle diese Gegenstände 2 — 8 verdienten wie Num. 1 bloß angezeigt hier zu stehen. II. Vom Auswintern des Getraides; besteht in lehrreichen Bemerkungen. III. Liefert einen Auszug aus Daubenton von den nöthigsten Hülfsmitteln bey Schäfereyen, als Lection, die in der neuern Ausgabe des Schaafkatechismus noch fehlet, die wir Deutsche aber längst haben. IV. Alberts letzte Unterhaltung mit Leupert. Gut, daß es die letzte ist; denn

 der

der Verf. wird den L. doch nicht bekehren. VI. S. 66 f. Neuer Oelbau, mit der Arachide, (Arachis hypogaea,) die zu empfehlen ist. VII. Recensionen, die wir eben so übergehen wie Art. VIII. Anfragen, und IX. Art. vom einmaligen Ackern zu Hafer; auch Art. X. Getraideverwahrung aus Monthly-Magazin May 1803. S. 365; XI. Nutzen der eichenen Nadelfeigen; und XII. Kurze Nachrichten, zusammen bis S. 94, überschlagen wie durchaus.

Februar, enthält I — IV, Fortsetzung der Miscellen, Sendschreiben an Leupert; Recension über Siklers Obstgärtner und kurze Nachrichten; Alles übergehen wir wegen wenigen Werths.

März. I. — VI, hat nichts Bedeutendes, auch keine kurze Nachrichten.

April. I — IV. können wir nebst den kurzen Nachrichten eben so ansehn.

May, wird etwas wichtiger und enthält: I. S. 385 — 390, über die Fruchtessigbrauerey, gute Lehren. II. vom Bandwurme bey Thieren, dabey sind gleich einige Mittel zugefüget. III. Kleeheu bey nassem Wetter zu machen. Da sollte der Vf. wissen, daß solche Weise Klappmeyer beschrieben und der Herz. v. Holstein-Beck bestätigt habe. IV. Recension, ist Fortsetzung über Siklers Obstgärtner. V. Beantwortung einer Frage, meistens: ob Bienen männliche und weibliche Blüthen besuchen. Es geht Alles dieses bis S. 448. Minder interessant sind die folgenden Gegenstände. Ueber Brotnoth, (Brodnoth) Ausschlagen eines Lindenastes, Haustauben, über Abhandlungen aus den schlesischen Prov. Bl. auch Märznebel und Schnee rc. nebst kurzen Nachrichten, die zusammen S. 449 — 479 ausmachen.

Juny, kann kurz angezeigt werden. I. Ein paar Worte (mehr wie ein paar) über Anmengemittel an Futter des Rindviehes; II. Fortgesetzte Rec. des Obstgärtners; III. Etwas über Flachsrösten in Rheingegenden. IV. Salzsäure als Triebmittel im Pflanzenreiche. V. Pilgers Veterinairwissenschaft. VI. Berichtigung zu Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte.

schichte. VII. Fortsetzung über Getraidetheurung, und VIII. kurze Nachrichten nehmen S. 481 — 574 ein, und sind von wenigem Gewichte.

23. Band, July — December 1804.

July. I. über den Gebrauch der Erdäpfel. Hier sind nicht Kartoffeln, (Solanum tuberos.) die in mehreren Gegenden Sachsens und der Schweiz auch Erdäpfel heißen, gemeint; sondern wie der Verf. selbst sagt: die Unterartischocken (helianthus tuberos.); sie schmecken süß und blühen nach S. 6 wie eine Sonnenblume; da könnte aber zugesetzt werden: die Blüthe ist nämlich gelb, und erscheint nicht in allen Jahren; sondern nur in warmen Nachsommern, wie 1804 gewesen, worin Rec. sie seit 10—12 Jahren wieder einmal in der Art blühen sah; übrigens wird in keinen solchen Jahren der Blüthesaamen in Deutschland reif. Dahingegen kann Rec. Alles das bestätigen, was der Verf. etwas zu umständlich von ihnen schreibt; selbst das, daß sie oft mehr als 50fältigen Ertrag, sogar im mittelmäßigen Felde und Dünger liefern; ja im schlechtesten und selbst ohne neuen Saamen zu legen, gut fortkommen. II. Ist noch Fortsetzung und Recension über den Obstgärtner, und zwar 15. Band, welcher das Bildniß des Herrn Oberpf. Christs hat. III. wird von der Quecke, in phys. und ökonom. Hinsicht zu viel Wesens gemacht. IV und V. handelt von einem Dorfe, das im Coburgschen keine Brache hält, und dann folgen kurze Nachrichten bis S. 95.

August. I — IV. liefert den Beschluß über vorgedachter Quecke, die Fortsetzung von Siklers 16. B. Obstgärtner, Erkenntniß und Heilung der Kolik bey Hausthieren, dann Anzeige von Leuperts Taschenbuche. Der Beurtheiler S. 170 f. ist auf Leuperts Seite über seine Gegenbeurtheilung; aber Rec. glaubt, daß es mit nicht überzeugenden Gründen geschehe; denn so weitläuftig man sonst doch ist: so fehlen hier diese Gründe! V. Ists besser, seine — Produkte — selbst zu ver- und anzufahren ꝛc.? kann nur nach Lokalität gelten. VI. Kurze Nachrichten, bis Ende S. 191.

September. I. Was jetzt jährlich ein Knecht, eine Magd und Deputatist kostet? Das beruht auf Localität, und ist von einem Hannöverisch-Grubenhagenschen Guthe angeführt. II. — VIII. ist unbedeutender, vom Mißrathen des Waizens nach Kartoffeln; über Krankheit der Kartoffeln, Carl genannt; immer noch Fortsetzung der Recension über Sikler's Obstgärtner; dann folgt noch Einiges, über den Genuß der Kartoffeln; es ist aber zuviel und bekannt, so wie das folgende über Ruchgras; die Beschreibung von Lenormads Maschine zum Bewässern der Wiesen wird durch eine Kupfertafel erläutert, und man siehet daraus, daß diese, aus den Annales des Arts et Manufactures, par R. O'Reilly Tom XVII entnommene Maschine, bey den Deutschen längst bekannt, selbst in der Oberlausitz an Teichen auf solche Art angebracht ist; dergleichen Modelle sind seit vielen Jahren bereits bey der Leipziger ökonomischen Societät zu finden.

October. I — VIII. Bestimmung landwirthschaftlicher Arbeiten — Kannenkraut auszurotten — Die allzulange Recensions-Fortsetzung über den vielgenannten Obstgärtner — Beschluß vom Honiggrase des vorigen Stückes, einige Berichtigungen über den Mergel — die Holzabnahme in einigen Gegenden Sachsens und kurze Nachrichten, bedürfen keiner weitern Anzeige.

November. I. es kann auch genügen davon zu sagen, daß hier gehandelt wird, vom Verhältnisse der Zugochsen zu Pferden — Recensions Fortsetzung des Obstgärtners — Anzeige von Walthers Lehrbuch der Landwirthschaft — Antwort auf drey Fragen — Beförderung der Obstbaumzucht ist Wohlthat — Wie zerbrochenes Steingut aufs dauerhafteste gekittet werde — Unterhaltskosten von 16 Paar Tauben in 6 Monaten — Ameisen sind nicht so schädlich, als man dafür hält — gegen den Nelkenfeind, Ohrwurm, giebts keine Radical-Cur — Berichtigung der Hiefen-Aepfel.

December. I. Ertrag eines Morgen Flachses, wenn er gut geräth. Die Berechnung ist gründlich und wir stimmen mit dem Verf. überein; es sey nur Schade,

daß

daß der Flachs so oft mißräth! Wenn aber auch in 4 Jahren nur eine gute Aerndte zu 31 Thalern, eine mittelmäßige zu 2 Th., und 2 schlechte Aerndten zu 11 Th. sind: so bleibt doch im Durchschnitte ein Gewinn von 19 Thrn. II. Welches sind die Mittel, dem völligen Mißrathen der Wintersaat vorzubeugen? Ist aus dem Coburger Wochenblatte 1803 entnommen, zur weitern Beantwortung, die auch der Einsender liefern will.

Hierdurch wären diese drey Bände zusammen angezeigt, worüber noch zu sagen ist, daß die Monate sehr spät gegen sonst erscheinen; zuweilen erhielt Rec. die seinigen erst nach 2 — 3 Monaten; zuweilen gar zwey Hefte auf einmal, wie z. B. Nov. und Decemb. erst im März 1805 zusammen ankamen.

Fo.

Ueber den Anbau ausländischer Getraidearten, und einiger andern nutzbaren Gewächse in Deutschland, ihre Eigenschaften, Kultur, ihren Nutzen und Gebrauch; durch eigene Versuche und Erfahrungen erprobt, von J. B. Fischer, Königlich-Preuß. Kammerraths, u. s. w. Erstes Heft. Nürnberg, in der Grattenauerschen Buchhandlung. 1804. 38 S. 4. 6 gr.

Wir glauben uns zu erinnern, das Meiste davon bereits in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften oder Halbjahrbeyträgen für Landwirthe und Bienenfreunde 1804, der ersten Liefer. gelesen zu haben.

Ein besonderer Abdruck kann es nicht seyn, weil zwey Jahre mit neuern Erfahrungen hinzugekommen sind. Indessen scheint Manches sehr flüchtig hingeworfen und ausgelassen zu seyn; z. B. S. 15. Z. 12 fehlt das Gewicht, was 4 Körner ursprünglich gewogen haben, da es nur von jetzt angezeigt worden ist.

Des Verf. Fleiß ist sehr zu loben und kann daher die Dedicirung dieses Werkchens, an beynahe ein Dutzend seiner Gönner und Freunde, diesen nicht unangenehm seyn;

daß aber einer derselben der Commissionsrath Riem in Leipzig sey, ist Irrthum. Recensent weiß nicht anders, als daß er zu Dresden wohne, und ob er gleich beständ. Secretär der so betitelten Leipziger ökonomischen Societät ist, doch deren Sitz nicht zu Leipzig; sondren zu Dresden, also jener auch in Dresden ist. Alles Uebrige besagt das lange Titelblatt hinlänglich.

Zw.

Die Fleischökonomie(;) oder vollständiger Unterricht das Rind- Schweine- Schaaf- Ziegen- und Federvieh einzusalzen, einzupökeln, einzubeizen, zu mariniren, Würste daraus zu machen, und so wohl bey gewöhnlichem, als auch bey Torf- und Steinkohlenrauche zu räuchern, und nach diesem gehörig aufzubewahren. Von Franz Philipp Breitenbach, Königl. Preuß. Senator, auch Marktherr zu Erfurt — — — Erster Theil. Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, 1803. 8. 404 S. Zweyter Theil, 1804. 742 S. in fortlaufenden Seitenzahlen. 2 Rk. 12 gl.

Das in einer guten systematischen Ordnung abgefaßte Werk zerfällt in vier Abschnitte, und jeder wieder in verschiedene Unterabtheilungen; es enthält aber keiner Etwas, das nicht schon gesagt wäre. Wir wollen zuerst den Inhalt anzeigen; dann unser kurzes Urtheil folgen lassen.

Nach einer kurzen Vorrede und einer Einleitung S. 1 — 16, in welcher das Hausschlachten den Landleuten; nicht aber den Stadtbewohnern empfohlen wird, folgt der erste Abschnitt: vom Mästen des Rind Schwein, Schaaf- Ziegen- und Federviehes, wie auch der Fische, in VI Kapiteln, von §. 1 — 182: S. 17 — 220.

Zweyter Abschnitt: vom Abschlachten des Rind-, Schwein-, Schaaf-, Ziegen-, und Feder-

derviehes und der Fische, nebst einigen dabey nöthigen Bemerkungen, abermals in VI Kapiteln, von §. 183 — 202. S. 221 — 245 Dritter Abschnitt: vom Einsalzen, Einpökeln, und Einbeitzen des Fleisches vom Rindvieh (e) in VI Kapiteln, vom §. 203—514. S. 246 — 520. (Mit S. 405 fängt sich der zweyte Theil oder Band an)

Vierter Abschnitt: von Bereitung der vorzüglichsten Arten Würste, und verschiedenen andern dahin einschlagenden Gegenständen, in IX Kapiteln, von §. 515 — 723, S. 521 — 728.

Nach den eigenen Worten des Verf. in der Vorrede glaubt er, das Ganze ziemlich erschöpft zu haben, und er wollte keinen Gegenstand übergehn, der nur in gewissen Beziehungen zu dem Resor, (was soll Resor seyn? es ist nicht gut französisch, auch nicht gut deutsch in einem deutschen Buche; ersten Falles hätte der Vf. Ressort schreiben sollen; warum daher nicht lieber deutsch: Fache?) seines Plans gezogen werden konnte. Obgleich Rec. dem Verf. der mit einiger Selbstgefälligkeit sein Werk betrachtet, dieß Vergnügen gönnt: so kann er es doch nicht für ganz vollständig halten, wenn auch mancher Artikel allzuweitläuftig behandelt worden; denn das Wildpret hat der Vf. übergangen. Er entschuldiget sich zwar deßwegen, weil er das Werk nicht hätte vergrößern wollen, und die Aufbewahrung dieser Thiergattungen ziemliche Analogie mit jener des zahmen Viehes hätte, und endlich er Willens wäre, auf Verlangen des Publikums mit einem dritten Bändchen die Lücke auszufüllen. Und so empfiehlt sich der Verf. dem fleißigen Publico (um) noch bestens. Diese Lücke hätte aber hier leicht ausgefüllt werden können, wenn er an andern zu weitläuftigen Artikeln abkürzen wollen; zumal an einem dritten Bändchen dem Publiko wenig gelegen seyn kann, da das zweyte schon beynahe aus nichts, als einem gewöhnlichen Kochbuche bestehet. Indessen mögen für den Anfänger diese zwey Theile einigermaaßen brauchbar, nur zu theuer seyn.

Nun wollen wir Einiges theilweis beurtheilen. In der Einleitung §. 4 — 12 sucht der Verf. die Frage:

da das Hausschlachten für den Landmann nicht nur möglich; sondern sogar nothwendig ist: ob solches auch für den Bürger von Nutzen sey? zu entscheiden. Beym ersten Anblicke meinet der Vf. schien es ihm, die Frage bejahen zu können; allein nach seinen in der Folge vorgelegten umständlicheren Gründen findet er es nicht so, und er mag in manchem Betrachte auch recht haben; nur scheint es uns, daß man einen Unterschied zwischen den Bürgern in großen, mittlern und kleinen Städten machen müsse. Warum? das wird sich, wegen der in mehrern großen Städten befindlichen Manufakturen, Fabriken, Handlungen, u. s. w. leicht enträthseln lassen; ohne daß wir nöthig hätten, darüber weitläuftige Beweise aufzustellen.

Schmidts Bauern-Katechismus, v. J. 1765, wird bey der Wintermast, S. 66, mit Recht empfohlen, so wie wir das Handbuch des Wohlfarthsausschusses v. d. nicht so zum Muster ausstellen möchten, da man dagegen bessere Lehren hat; z. B. nur in Pfeifers Lehrbegriffe sämmtlicher ökonomischer und Kameralwissenschaften; in Riems practischer Encyklopädie u. a. m. — — Ueber das Mästen mit Brandtweinspielich zieht der Verf. seine Schrift: Das Ganze der Brandtweinbrennerey meistens mit Vorzug an, und ahmt darin einem Harl nach, der uns immer selbst und durch seine Freunde, besonders in der Oberdeutschen allgemeinen Literatur Zeitung erzählt, wie berühmt er sich durch Preisschriften in so kurzer Zeit gemacht habe; daß er nun bald auf eine deutsche berühmte Akademie gehen werde (jedoch ohne zu sagen wie diese heiße) um daselbst Vorträge — doch wohl auch über das Selbstloben? — zu halten. —

Dergleichen sollte man immer erst durch fremde Stimmen vernehmen lassen. Beym Mästen des Flügelwerks müssen wir S. 211 das Mästen mit Welschkorn, sonst auch türkischer Waizen oder Mays (Zea Mays Lin.) benannt, auszeichnen, und zusetzen: daß man den Anbau dieser Frucht nicht genug hierzu, als auch zur Mastung für die Schweine, empfehlen könne, wenn und wo er nur anders mittelmäßig in einer Gegend vor der andern geräth.

S. 223 f. wird das Abschlachten der Ochsen, Kühe und Rinder verhandelt; wo der Verf. zuerst 1) des christlichen Schlachtens durch den Schlag mit dem Schlächterbeile ins Genick, oder vor den Kopf, u. s. w. erwähnt; aber der weit bessern Abschlachtung des Fanges im Genicke nicht gedacht hat, welche doch die beste Art, und im Reiche in manchen Gegenden ein Meisterstück ist, wobey die Ochsen oder die Kühe rc. gleich nach dem Einstiche zwischen dem Genicke, wie vom Donner gerührt, niederfallen müssen, und nun desto leichter weiter behandelt, besonders vom Bluthe befreyet werden können, statt daß manchmal nach zwey und drey Schlägen mit dem Beile dergleichen Stücke gequält werden, oder gar davon laufen und Unglück anrichten; davon Rec. mehrere Beyspiele selbst gesehen hat.

Um so besser und ausführlicher lehrt der Verf. S. 264 f. die Gefäße zum Einpökeln, so wie das Einpökeln selbst. Rec. hat seinen Fleischvorrath zum ersten Wegbrauche auch auf die Art des Verfassers mit Schraudeckeln so wohl, als noch simpler, besonders bey mehrern Fässern, so machen lassen, daß man den Deckel an der Decke oder unter einem Querbalken nur durch eine Stänge auf das Fleisch anspriesste und täglich mit Keilen oben fester aufkeilte. Da er aber auch mehrere kleine Fäßer zur längern Aufbewahrung mit Fleisch, nach S. 265, einpökelte: so hat er nur diese ganz zugespindet, und theils stehend, theils liegend, im Anfange täglich, in der Folge aber wöchentlich einmal umwenden lassen. Damit man nun den Boden nicht jedesmal, bey Herausnahme eines Stück Fleisches, zu öffnen nöthig hätte, ließ er in einen der Böden ein viereckiges Loch, nach der Größe der Fleischstücke, anbringen, welches man mit einem dikken Spunde zuschlagen und mit 4 Zäpfchen verwahren konnte. Dieser Spund wurde am Ende, wenn keine Salzlacke mehr zuzugießen von nöthen war, mit heißem Peche verküttet.

Was der Verf. vom Hamburger Pökelfleische, S. 268 f. sagt, lassen wir dahin gestellt seyn.

Beym Einsalzen des Rindfleisches war der Verf. übrigens gar zu weitläuftig; mit §. 229. S. 270 f. würden wir

wir wenigstens Punktum, und so das Buch auch hierdurch wohlfeiler gemacht haben. Denn wofür die vielen und langen Auszüge, z. B. S. 273 aus Leonhardt's ökon. Heften; S. 274 aus Praxe's ökonomischem Magazin; S. 275 aus Riems prakt. ökonom. Encyklopädie? Da konnte sich der Verf. sehr abkürzen und blos auf jene Werke beziehen.

Alles Uebrige lassen wir unberührt, um als Rec. nicht auch zu weitläuftig zu werden.

Auf Erfahrung gegründete Anweisung, die Landwirthschaft, vermöge der Einführung der Wechselwirthschaft zu verbessern, nebst Vorschlägen zur Errichtung einer theoretisch-praktischen Unterrichtsanstalt, zur Bildung angehender Oekonomen, von H. A. v. Steindel, praktischem Landwirthe und Rittergutsbesitzer im Kurf. Stifte Merseburg. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Leipzig, bey Hrn. Monhaupt, und in d. Weigelschen Buchhandlung. 1803. 232 S. 8. 20 gr.

Recht gut ists, daß so manche Herren von und für die Wechselwirthschaft schreiben; zumal wenn es praktische Landwirthe sind, wie dieser vor uns liegende Autor es ist, und auch der Hr. Herzog von Holstein-Beck, als ähnlich praktischer Landwirth, in einer, ebenfalls diesem Zwecke gewidmeten Schrift, gethan hat. Wenn solche Männer dieß thun, wozu die Thaerschen und Karbeschen Schriften den Anlaß gaben: dann wird die gute Sache gewinnen. Aber wie viel besser, unendlich mehr würde sie gewinnen, wenn solche praktische Landwirthe erst hintreten und sagen könnten: Komm und siehe! hätten sie selbst schon Alles das ausgeübt, und könnten es mit 6—8 jährigem Bestande von solchem Felde vorzeigen, und durch ihre Bücher mit richtiger Rechnung beweisen, daß und wie der Nutzen davon erfolgt sey: alsdann würde und müßte der Streit ein Ende haben, und Nachahmung der guten Sache die Krone aufsetzen. Bis dahin wollen wir, und müssen auch Andre, erlauben, daß noch Zweifler die Menge bleiben. Wer will das durch blosses gelehrtes Schreiben zurück-

zurückweisen? Ebendaher, daß Rec. nicht selbst Versuche ausweisen kann, enthält er sich, etwas weiter über diese Schrift zu sagen, als, daß sie über diese Materie recht schön und gut geschrieben sey; obwohl weniger die Materie erschöpft; worin die Herzogl. Holstein-Beckische große Vorzüge hat; bey deren Lesung man aber Karbe's Schrift, welche dabey zum Grunde gelegt ist, zuerst gelesen haben muß, wenn man den Verf. ganz verstehen will. Und wie dienlich wird man es finden, auch des Hrn. Grafen Podewils vortreffliche Wirthschaftserfahrungen 1—4r Bd. nebenbey zu lesen, zu prüfen und nachzuahmen!

Fo.

Vermischte Schriften.

1. Beyträge zur Geschichte der Erfindungen. Von Johann Beckmann. Fünften Bandes drittes Stück. Leipzig, bey Kummer. 1804. VI und 309—510 S. 16 gr.

2. Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1803 bis dahin 1804. Herausgegeben von G. C. B. Busch. Mit 1. Kupfer. Neunter Jahrgang. Erfurt, bey Keyser. 1805. (eigentlich HerbstM. 1804.) LXXVI u. 666 S. 8. 2 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der Fortschritte, neuesten Erfindungen, u. s. w. Neunter Band. Erfurt, u. s. w.

Beyde Werke, wovon die Fortsetzungen vor uns liegen, bedürfen keiner Empfehlung, da sie längstens von der vortheilhaftesten und gemeinnützigsten Seite bekannt sind. Wir wollen daher den lehrreichen Inhalt, besonders vom

Nr. 1 unsern Lesern in möglichster Kürze vorlegen, und nur beyläufig einige ergänzende Bemerkungen über einige Gegenstände einschalten.

Der Abhandlungen und Aufsätze sind achte. Sie alle, ohne Ausnahme, zeugen von der außerordentlichen Gewandtheit und Pünktlichkeit, mit der der V. jeden wissenschaftlichen Gegenstand, wie bekannt, literarisch-kritisch behandelt. Die erste Abhandlung S. 309—339 beschreibt die verschiedenen Arten der Lotterien. Der V. meint: daß die Congiaria der Römer, die vornehmlich die Kayser, über Victualien und andere Sachen dem Volke, auf ein gegebenes Zeichen oder Anweisung, welche tesserae, σύμβολα hießen, als Beweise der Gewogenheit ertheilten, am meisten eine Aehnlichkeit mit unsern Lotterien gehabt hätten. Späterhin sey diese Gewohnheit, an öffentlichen Festen dem versammelten Volke Geld von einer Bühne zuzuwerfen, missilia genannt worden. (Die angeführten Stellen der Alten scheinen uns nicht ganz davon zu überzeugen. Allerdings waren die Kongiarien Geschenke, die bey gewissen Feyerlichkeiten ertheilt wurden; sie bestanden aber gewöhnlich in einem Maaß, Congium genannt, das an Getraide, oder Oel, diesem oder jenem angewiesen wurde; oft wurde auch ein Congium an Geld ausgeworfen, und diese Handlung ward alsdann Congiarium genannt. S. *Suet.* Tiber. 20 et 54. in Caes. 27 et 38; Aug. 41; Dom. 4. *Tacit.* Annal. III. 29 et 31; *Liv.* XXXVI. 57; *Cic.* Phil. II. 45. ad Famil. VIII. 1. Attic. X. 7 u. a. O. m. — Die Tesserae waren aber Würfel, gerade wie die unsrigen mit 6 Seiten Nr. I bis VI bezeichnet. Diese wurden in eine Büchse gelegt, welche wie ein kleiner Thurm geformt, mit einem engen Halse versehen, auch unten weiter als oben war, und inwendig ringsförmige Höhlen hatte, daher sie Fritillus genannt wurde. Man schüttelte dieselbe und warf die Würfel aufs Spielbrett Forus heraus. Eine Menge Stellen der Alten beweisen dieß; z. B. *Ovid.* Art. Am. II. 201; Trist. II. 474; *Propert.* IV. 9 18; *Plaut.* Asin. V. 2. 55; *Horat.* Satyr. II. 7 17; *Pers.* Sat. III. 49; *Martial.* XIV. 14; Cicero, Sueton; ob diese mit unserm Lottospiel Aehnlichkeit habe, lassen wir unentschieden. Spiele waren es auf jeden Fall, wodurch die Römer ihr Glück — gewöhnlich nach der Mahlzeit — untersuchten; aber Augustus

gustus führte bey den Gastmählern der Römer ein ganz anderes Rekreationsspiel ein, welches unsern Lotterien am nächsten kommt. Er verkaufte Loose (sortes), oder versiegelte Billets, die dem Anscheine nach, alle von gleichem Werthe waren, um einen gleichen Preis. Wurden dieselben geöffnet, oder entsiegelt: so gaben sie den Käufern derselben Anspruch auf Dinge von dem verschiedensten Werthe. Waaren und Geld waren die Gewinnste der Lottospieler; jedoch keines der Preise zugleich. Sueton. in Aug. 75. Lampridius in vita ejus. 21. Hieraus geht hervor, daß zu den Zeiten der Römischen Kayser, eine Art Lotterie, die mit den Unsrigen neuerer Zeiten Aehnlichkeit hat, üblich gewesen sey). Hr. Hofr. B. giebt in dieser lehrreichen Abhandlung umständliche Nachricht von dem Alter des Lottospiels. Die ältesten Beweise desselben scheinen nicht über den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hinauf zu reichen. (Vom Alter der Holländischen Lotterie findet man in verschiedenen holländischen Werken an mehreren Orten diplomatische und historische Beweise; s. Lüzacs Hollands Rykdom; 4 Deelen; De Koopmann; 6 Deelen; Hugo de Groots Parallelon; 3 Deelen, nebst dem Registerband; u. a. a. O. m.) Zu wünschen wäre es, daß der ruhmwürdige Vf. die Nachrichten von allen Staatshaushaltungen uns mittheilen könnte, die er S. 317 Note 4, und S. 338 f. von den Hannöverischen Staaten in Ansehung der Lotterien versichert. — II. S. 340—350 vom Bologneser Stein, wo er zuerst gefunden worden; seine Zurichtung, zuerst vom Schuster Casciorolus entdeckt. Ein ähnlicher leuchtender Stein ward im J. 1550 Heinrich II. König von Frankreich überreicht. Der Aufsatz mit der Aufschrift: III. Quarantaine S. 351—55 ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Pest, die in diesem Werke 2r Th. S. 573 ff. vorkömmt, und die seit einigen Jahren, zumal seitdem man das sogenannte gelbe Fieber zu dieser gefährlichen, das menschliche Geschlecht zerstörenden Krankheit zählt, die Aufmerksamkeit aller europäischen Staaten geweckt hat. Diese Gesundheitsanstalt erstreckt sich auf den Anfang des 16ten Jahrhunderts. — Die Abhandlung IV, S. 356—395, Findelhäuser; V. S. 396—406, Waisenhäuser; und VI. S. 407—447, Krankenhäuser, Invalidenhäuser, Feldlazarethe, verdienen in historischer Hinsicht allen Dank. Eben so auch die wichtige Ab-

handlung VII. S. 448—485, Hahnenkämpfe, der ein Aufsatz des Hrn. Prof. Osiander, über die Kastration des Haushahns, oder das Kapaunenmachen bey den Griechen und Römern angehängt ist. Schätzbar sind die Nachrichten, die der Verf. von den Wachtelkämpfen der Römer, und den Stiftungen der Hahnenkämpfe zu Athen aus den Werken der alten Literatur gesammelt hat. Das Alter der Hahnenkämpfe in England steigt bis in die letzte Hälfte des 12ten Jahrhunderts hinauf. Der übrige Theil dieser Abhandlung ist der Verschneidung der Thiere und Menschen gewidmet; die Note (20) S. 479—482 ist dem sogenannten italiänischen Schlosse für das weibliche Geschlecht gewidmet. Hr. B. hat darüber fast alle zerstreut angetroffen werdende Nachrichten gesammelt. — Den Beschluß macht VIII. S. 505—510 ein Aufsatz für die Bibliographie der Geschichte der Erfindungen, über des *Hortensii Lando* Catalogo dell' inventori delle cose, etc. In Venezia 1548. 8. — Der Fortsetzung dieser trefflichen Beyträge sehen wir sehnlichst entgegen. —

Nr. 2 enthält in 49 Hauptabschnitten eine Menge schätzbarer Auszüge aus den neuesten in- und ausländischen Schriften über die meisten Wissenschaften, Künste und Gewerbe der Menschen, welche die Fortschritte der menschlichen Industrie in neuern Zeiten hervorgebracht haben. So findet man 39 Aufsätze aus der Naturlehre; 19 aus der Kräuterkunde; 8 aus der Mineralogie; 52 aus der Naturgeschichte; 58 aus der Chemie; 20 aus der Anatomie und Physiologie; 22 aus der Pathologie, Semiotik und Diagnostik; Pharmakologie und allgemeinen Therapie; auch speciellen Therapie; 20 aus der Arzneymittellehre; 38 Chirurgie; 11 aus der Diätetik und Geburtshülfe; 40 Viebarzney- und Thierheilkunde; 15 aus der reinen Mathematik, nämlich der Arithmetik, Geometrie und höheren Mathematik; 19 aus der Mechanik. — Ferner aus der Optik, Dioptrik und Katoptrik 3; — der Astronomie 3; der Kriegskunst 8; der Bergwerkskunde 12; der Forstwissenschaft 9; der Nautik und Schiffbaukunst 13; der Oekonomie überhaupt nach 8 Unterabtheilungen 65; der Polizeyanstalten 5; der Malerkunst 6; der Kupferstecherkunst und Plastik 4; der Ton- und Gartenkunst 21; Architektur überhaupt

haupt 1 zu den mechanischen Künsten, welche A Stoffe des Mineralreichs verarbeiten; B des Pflanzen- und C des Thierreichs zu den mancherley technischen Gewerben vernutzen, ist der dritte Abschnitt des Buchs gewidmet, und überall die Quelle richtig angegeben. Der Fortsetzung sehen wir daher mit Vergnügen entgegen.

Ni.

Heinrich Boßhard, eines schweizerischen Landmannes, Lebensgeschichte von ihm selbst beschrieben. Herausgegeben von Johann Georg Müller. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1804. 213 Seit. 8. ohne die Vorrede; nebst dem Bilde des Verf. 18 gr.

Hat man ehemals die Lebensgeschichte eines David Claus, und des armen Mannes von Toggenburg, nicht ohne Vergnügen gelesen: so kann man sich auch dasselbe, zum Theil in andern Rücksichten von der gegenwärtigen versprechen. „Sie enthält, wie der Herausgeber sagt, ein merkwürdiges Beyspiel, wie ein Mann aus dem gemeinsten „Stande, ja von der untersten Stufe desselben, sich, unter „dem Drucke der hoffnungslosesten Armuth, und der aller„ungünstigsten Umstände, durch eigenen Trieb empor arbei„tete, und dadurch nicht eben zwar zeitliches Glück; (man„cherley Sorgen liegen noch jetzt schwer auf ihm!) aber in „hohem Grade das innerliche gewann, welches allemal der „süße Lohn des reinen Strebens nach Wahrheit und nach „beglückender Erkenntniß ist. Merkwürdige Fügungen der „gütigen Vorsicht, die ihn dabey begünstigten, sind zur „Freude derer, die einen menschenfreundlichen Gott glauben, „nicht zu verkennen. Seine Lernbegierde, die ihn bisweilen „beynahe zu Ausschweifungen vom Wege seines Berufs zu „verleiten drohte, hat wenig ähnliche Beyspiele. — Haupt„sächlich scheint es mir in dieser Lebensgeschichte lehrreich die „Eindrücke der Religion auf ein solches Gemüth zu bemerken, „und wie das Lesen der Bibel die Geisteskräfte und Gefühle „des Talentreichen Knaben auf eine so mächtige Weise weckte

„und entwickelte, daß die Religion ihm von nun an Regel „und Trost des Lebens wurde und noch ist."

Sehr treuherzig erzählt dieser im J. 1748 geborne Landmann von Rümikon, in der Pfarre Elsau bey Winterthur, seine Lebensgeschichte bis zum J. 1790, und vornehmlich die Geschichte seiner zunehmenden Einsichten, und sich verändernden Gesinnungen und Empfindungen. Sein frühes, sehr begieriges Bibellesen, verbot ihm seine Mutter. „Nein, sagte sie, die Bibel sollst du mir nicht mehr in die „Hand nehmen; lern dafür den Katechismus, wie andere „Buben. Es haben's mir schon Viele gesagt, du könntest „mit deinem ewigen Bibellesen hintersür (verrückt) wer„den." Bey Gelegenheit, da ein Pfarrer in einer Osterpredigt sagte, das griechische Grundwort Seismos, heiße ein vom Donner und Blitz begleitetes Erdbeben, faßte er die Vermuthung, die Bibel sey nicht recht verdeutscht, und die Pfarrer müßten in der hebräischen und griechischen Bibel noch viele andere Sachen finden, die wir aus unserer deutschen Bibel nicht erführen. Sein gewaltiger Trieb nach geographischen Kenntnissen, der immermehr befriedigt wurde. Aber das zurückgehaltene Bibelstudium wurde desto eifriger betrieben. Seine Bekanntschaft mit Herders ältesten Urkunde des Menschengeschlechts, Michaelis Bibelübersetzung, Bahrdts neuesten Offenbarungen Gottes, Heßens, Lavaters, u. a. Schweizer Schriften und Personen, auch merkwürdige Urtheile über dieselben, über biblische und Religionsmaterien. Seine besondere Vorliebe für den berühmten und erfinderischen Pfarrer Hahn. Der Herausgeber nimmt davon Anlaß, (S. 119) denselben beynahe als das Ideal eines würdigen Nachfolgers der Apostel zu preisen; unter seinem Nazarenismus, (der glückliche Ausdruck, sagt er, ist von Lavatern,) sey ein köstlicher innerer Mensch verborgen gewesen; ein wahrhaft hoher und umfassender Geist, den wenige seiner Zeitgenossen gekannt und geschätzt, und an dem sich Buchstäbler (wer sind diese?) geärgert hätten. Unterdessen da eben dieser Hahn läugnete, daß die Seele von Natur unsterblich sey, und behauptete, die Menschen würden von Gott nur um Christi Willen auferweckt, sagte Boßhard nicht übel: „Ich beruhige mich „bey dem Gedanken, daß unser Glaube oder Unglaube in die„sem Stücke an der Sache nichts ändert; in Dingen, woran „kein

„ein Mensch etwas ändern kann, ist unser Glaube oder Un-„glaube nicht von besondern schädlichen Folgen." Als ihm auch im Würtembergischen ein gewisser Herr U. viel gegen die eigene Vernunft vorsprach, und ihm rieth, dieselbe unter den Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen, antwortete er: „Aber unter den Gehorsam meines Glaubens; „nicht unter anderer Leute ihren!"

An diesen Proben der glücklichen Geistesanstrengung des Mannes werden unsere Leser genug haben, um das Buch selbst gern in die Hände zu nehmen. Wir wünschen, daß der Verf. uns auch seine letzten funfzehn Lebensjahre beschreiben möge.

Tm.

Edle Charakterzüge, schöne und große Handlungen, wichtige Anekdoten, Scenen, witzige Einfälle und letzte Worte berühmter Menschen der ältern und neuern Zeit. Von L. F. Schulz. Erster und zweyter Band. Wien, bey Doll. 1804. I. 8 und 232 Seit. II. 270 Seit. ohne die Inhaltsanzeigen. 8. Mit ein paar von Blaschke gestochenen Kupfern. 1 Rh. 20 R.

Auch dieser Kompilator will die sehr angenehme Bemerkung gemacht haben, daß seit dem der Geschmack an Ritter- und Geisterromanen sich verloren, ungleich ersprießlichere Lesereyen, im Fache der Geschichte besonders, an die Stelle jener getreten wären, und macht dem Publikum große Komplimente darüber. Nur ein flüchtiger Blick in unsre Meßverzeichnisse überzeugt vom Gegentheil. Statt einiger Dutzend so genannter Ritter- und Hexenromane, womit man ehedem von einer Messe zur andern abkam, kommen nunmehr Hunderte zum Vorschein, die das wirkliche Leben darstellen, und, si Diis placet, es nur ein wenig sollen veredeln helfen; dieß aber leider so wenig thun, daß vielmehr unter zwanzig solchen Sudeleyen es kaum eine giebt, wo der Verf. in der ersten Hälfte selbst gewußt, mit was für Träumereyen

und Hirngespinnsten er die andre ausfüllen werde. Liebhaber von historischen Anekdoten gab es von je her in Menge: eben deßhalb aber, weil dergleichen Leckerbissen für die Neugier nicht nach Belieben sich zusammenstoppeln lassen, ist diese Tafel zu allen Zeiten nur sehr mäßig besetzt geblieben, und Berichte der Art wieder aufzuwärmen, ohne schon eben dadurch sie widerlich zu machen, hat bisher auch nur Wenigen glücken wollen. Längst Veraltetes, durch ihm abgewonnene neue Seiten und originalen Vortrag zu verjüngen, ist gewiß unter die Kunststücke zu rechnen, die so selten sind als irgend Etwas.

Einen solchen zweyten Schöpfer und Sospitator hat man hier keinesweges vor sich. Daß er, wie der größte Theil seiner zusammenraffenden Mitbrüder nirgend Quellen und Gewährmänner angiebt, hat seine guten Gründe. Unter jenen würde man die allerbekanntesten, schon längst rein ausgeschöpften antreffen; unter diesen aber mehr als einen, dessen Zeugniß man ohne weiteres perhorresciren müßte. Was hilft es, wenn auch dieses oder jenes Anekdötchen sich nicht übel lesen läßt; schärfer aber in's Auge gefaßt, durch Merkmale innerer Unwahrscheinlichkeit verdächtig wird; und an dieser Unwahrscheinlichkeit kränkelt das Meiste, was man sich nicht erinnert schon anderswo gelesen zu haben. Da der Kreis alter und neuerer Helden, Fürsten, Prälaten, Gelehrten, Geschäfftsmänner, Abentheurer, Schauspieler, &c. &c. die zu den Charakterzügen &c. sitzen mußten, mehr als 100 Köpfe — die weiblichen ungerechnet — zählt, und diese wiederum die disparatesten Dinge sich müssen nachsagen lassen: so leuchtet die Unthunlichkeit ein, von solch einer im buntesten Gemisch vorübereilenden Gesellschaft nur halbweg genügenden Bericht zu erstatten. Der erste Band hebt übrigens mit Rußlands und Preußens jetzt lebenden Monarchen an, wo sogleich Histörchen vorkommen, die ohne Beurkundung schwer genug zu glauben sind. Ihnen folgt unmittelbar Kant; sodann ein halbes Dutzend französischer Revolutionshelden, die ihrem unglücklichen König Ludwig XVI. und einem Theile seiner Familie Platz machen, und durch einen Schwedenheld, und — Titus Manlius abgelöst werden. Den Zug schliessen Fenelon, Leonidas, Epaminondas und General Desaix.

Eben

Eben so aus dem Glückstopfe gegriffen sind die Bestandtheile des Zweyten. Diesen eröffnet Bonaparte; wenn anders ihn so schlechtweg zu begrüßen jetzt noch erlaubt ist. Zu Nachbarn hat der nunmehr gekrönte Held den stoischen Marc Aurel, den General Ziethen, und den Husarenrittmeister Kurzhagen vom Regimente eben dieses Kriegers. Auch Pope, Young, Moses Mendelssohn und die Karschinn figuriren in diesem Bande, der dann mit Maria Theresia und Joseph II. schließt. Daß Friedrich der Große nicht fehlen würde, ließ sich erwarten. Hier aber stieß Rec. sogleich auf einen Mißgriff des Kompilators, der ihm alle Lust benahm, sich weiter umzusehen. S. 59 nämlich giebt es Stellen aus einem Briefe zu lesen, den Friedrich noch am 27sten Jun. 1762 an seine Mutter soll geschrieben haben. Bekanntlich aber war diese schon 5 Jahre früher durch den Tod ihm entrissen worden; in's Reich der Schatten also hätte dieser Brief abgehen müssen. Was es damit eigentlich für Bewandtniß hat? An die Gräfinn Camas war er gerichtet; die der König wohl sa chere Maman zu nennen pflegte. Auch schon der scherzhafte Ton darin hätte den Anekdotensammler eines bessern belehren können und sollen; denn in Briefen an seine Mutter drückte der dankbare, sie hoch verehrende Sohn sich ganz anders aus. — Laut S. 180 sollte man glauben, Papst Ganganelli sey nicht in Italien; sondern in Frankreich so lange Franziskanermönch gewesen, weil nicht nur von Boulogne statt Bologna hier immer gesprochen; sondern auch ein von Lyon so eben angekommner artiger Stutzer von dem weisen Mönche auf vernünftigere Gedanken gebracht wird. Und wer mag der Baron Gleikin gewesen seyn, dessen Name sich hier offenbar, und das mehr als einmal entstellt findet? — Wie es um die wichtigen Anekdoten stehe, die ein so oscitant zu Werk gehender Skribent, um nicht Skribler zu sagen, uns zum Besten geben wollen, braucht hoffentlich nunmehr keiner Erörterung. Wer nur eine einzige, dieses Prädikat verdienende, uns nachweisen kann, magnus nobis erit Apollo. Was den Vortrag betrifft, worin alle diese Herrlichkeiten uns mitgetheilt werden: so schmeckt derselbe, wie leicht zu erachten, nach den Quellen, woraus der Anekdotenkrämer schöpfte; und eben daher läßt die Leserey sich bald leicht genug, bald desto schwerer wiederum verdauen. Bey einer solchen Buntschäckigkeit und den unaufhörlichen Sprüngen aus einem Jahrtausend

in's andre, hätte statt dürren Inhaltsverzeichnisses Herr S. doch wenigstens durch alphabetische Namenregister seinen Lesern es etwas bequemer machen sollen; wenn er anders nicht selbst geglaubt, daß schwerlich Jemand mehr als einmal seinem Buche die Ehre anthun und solches durchlaufen werde.

NI.

Briefe über die Höflichkeit und den Anstand, oder die feine Lebensart, für Jünglinge der gebildetern Stände. Leipzig, bey Griesbammer. 1804. 198 Seit. 8. 18 gr.

Diese Briefe wurden an einen Jüngling geschrieben, um ihn bey seinem Eintritte in die Welt auf einen Gegenstand desto aufmerksamer zu machen, je weniger derselbe jetzt von so vielen jungen Leuten beachtet und beherzigt zu werden pflegt. „Viele, sagt der verständige Verf., sehen das, was „Höflichkeit, Anstand, gute feine Lebensart ist, mit einer „Art von Geringschätzung und Gleichgültigkeit an, und ver„nachlässigen sie; noch mehrere halten sie bloß für jene kon„ventionellen Sitten und Gebräuche, welche in ihrem Lande, „an ihrem Orte hergebracht sind, und beobachten ihre Regeln „mit eben der maschinenmäßigen Gedankenlosigkeit, mit wel„cher sie dieselben auswendig gelernt haben; die wenigsten „haben einen richtigen vollständigen Begriff von ihrem hohen „moralischen Werthe, von ihrem Umfange, und wesentlichen „Einflusse auf das ganze gesellige Leben." Eben so richtig bemerkt der Verf., daß die bisher über diesen Gegenstand erschienenen Unterweisungen noch nicht hinreichend und zweckmäßig genug seyn mögen, da sie gewöhnlich aus bloßen Rhapsodien von Regeln ohne Zusammenhang, ohne Feststellung der allgemeinen Grundbegriffe bestehen. Daß der Verf. das Ganze nach diesen Gesichtspunkten bearbeitet, und die Kunst der feinen Lebensart in einem überdachten, und doch überall populären Zusammenhange vorgetragen, und ihre Maximen aus Begriffen der Sittenlehre und Klugheit abgeleitet hat, ist sein Verdienst. Er zeigt auf eine sehr einleuchtende Art, daß alle unsere Verhältnisse ohne wechselseitige Achtung und

und Wohlwollen schlechterdings nicht bestehen können; daß die Lebensklugheit die geselligen oder Umgangstugenden der Menschenfreundlichkeit, der Gefälligkeit, der Ehrerbietung, der Hochachtung, der Nachsicht, der Gelindigkeit, der Aufmerksamkeit, der Diskretion, der Annäherung, der Theilnahme, der Zugänglichkeit, u. s. w. von uns fordert; daß die wahre Höflichkeit Sache der Vernunft und des Herzens, Sache des ganzen geselligen Lebens sey, und mithin von uns alle Aeußerungen und Ausbrüche der Menschenfeindlichkeit, der Härte, der Geringschätzung, der Gleichgültigkeit, der Kälte, des Eigensinns, der Unverträglichkeit, der Entfernung vermieden werden müssen. Die allgemeine Achtung [ob sie gleich nur der niedere Grad der Höflichkeit sey,] bestehe zunächst darin, Niemanden zu beleidigen; der höhere Grad: daß man in seinem ganzen Betragen nicht anstoße, und nicht mißfalle; verbinde man hiermit liebenswürdige Eigenschaften des Geistes und Herzens, so daß man wirklich gefalle und sich angenehm mache: so sey man im eigentlichsten Sinne höflich, und erhebe sich zur wahren Artigkeit des Betragens. Weiterhin zeigt der Verf., daß man als ein geselliges Wesen allen Andern äußerlich seine Ergebenheit und sein Wohlwollen bezeugen müsse, ohne deßwegen ein Schmeichler oder Lügner zu seyn. Wie wahr ist die Bemerkung S. 18 „Menschen, die am genauesten verbunden sind, und sich „in verschiedener Rücksicht achten, würden Todtfeinde werden, wenn sie sich vollständig zu erkennen gäben, was sie „von einander denken." Zu den Haupterfordernissen der Höflichkeit rechnet der Verf. vornehmlich folgende: daß sie natürlich, leicht und kurz, frey und zwanglos, würdevoll, und den Personen, der Zeit, und dem Orte vollkommen angemessen sey. Daß gegenwärtige Schrift nichts weniger, als ein gewöhnliches Receptbuch des äußern taktmäßigen Anstandes; sondern als eine wahre Bildungsschrift zur Humanität, und deren geselligen Ausdruck betrachtet werden müsse, beweisen die vortrefflichen Maximen, wodurch der Verf. junge Leute zu dem wahren Anstande, und gleichsam zur Philosophie des Gefälligen vernunftmäßig zu erziehen sucht. Mit Recht nennt er daher den Anstand diejenige Beschaffenheit unseres ganzen Aeußern, welche mit dem Aeußern der gebildetsten Personen übereinstimmt, und unter ihnen allgemein gefällt. Um diese Beschaffenheit aus dem Innern des Menschen herauszubilden, anstatt, daß der gewöhnliche Anstand

dem Menschen nur wie ein buntes Siegel aufgedrückt wird, wohinter oft nichts als das — leere Papier liegt, — stellt der Verf. folgende Maximen auf. „Bilde deinen Verstand „zur Wahrheit im praktischen Leben, zur Kenntniß dessen, „was wirklich gut, edel, schön und schätzenswerth ist, u. s. w. „— Suche dir hierbey allgemein interessante, und angeneh„me Kenntnisse zu erwerben; insbesondere lerne deine „Muttersprache vollkommen, richtig, und gut sprechen und „schreiben, und dir ihren Geist durch die Lesung klassischer „deutscher Werke eigen zu machen. Bilde dein Herz immer „mehr zur Rechtschaffenheit, zum Wohlwollen, und zur Ach„tung gegen Andere, zur Bescheidenheit, und bewahre es „vor Selbstsucht und eitlem Stolze; — erwecke, nähre, „verfeinere in dir die sittlichen Gefühle, und sorge, daß du „Herr über deine Leidenschaften und in Ordnung mit deinen „Angelegenheiten seyst. Vermeide alle schlechte Gesellschaft, „und suche nur die gute." Der Verf. bestimmt diesen letztern Begriff, und macht hierbey zu Gunsten des Hoftons eine wahre Bemerkung; nur daß der erste Satz einer Einschränkung bedarf. Der Hofmann hat vor jedem Andern den Vortheil, daß er sich in Allem besser und angenehmer ausdrückt; auch der Schwachkopf am Hofe wird seine Plattheiten immer mit mehr Feinheit sagen, als der Schwachkopf in der Provinz. Der gute feine Ton ist am Hofe, [wenigstens in neuern Zeiten] hergebracht; den schlechten kennt man nicht. Der höchste Anstand, das Talent der Konversation bildet sich am Hofe vielmehr, als anderswo, weil Jeder täglich erscheint, immer sprechen muß, ohne Viel zu sagen, und daher die Wendungen seines Ausdrucks so vervielfältigen und abmessen muß, daß nie unangenehme Nebenbegriffe hineingelegt werden können. Die folgenden Maximen sind eben so wichtig, und die Kommentare dazu eben so lesenswerth. „Nimm, heißt es, die Menschen wie sie sind; lerne „dir gern Zwang anthun; laß dich nie gehen, selbst in dei„nem häuslichen Kreise nicht; gewöhne dich zu einer bestän„digen Gegenwart des Geistes; bilde mit besonderer Sorg„falt deinen Körper und Gliedmaaßen, deine Miene und dei„ne Sprache." Vorzüglich empfiehlt der Verf. die Reinlichkeit als das erste, höchste Gesetz der körperlichen Bildung, [nur muß sie nicht in Pedanterie ausarten,] und thut daher das Tabacksschnupfen und Rauchen in den Bann. „Sey „und bleibe immer natürlich; gewöhne dich in deinem ganzen

„Be-

„Betragen zu einer natürlichen guten Haltung und Bewe„gung des Körpers; kleide dich deinem Alter, deinem Stan„de, der Mode gemäß, einfach, nett und mit Geschmack.“ Nun folgen mehrere schätzbare Regeln zur Philosophie des Umgangs, bey den Geschäfften mit Andern, bey der Konversation, u.s.w. die wir hier übergehen müssen, da wir zur Empfehlung dieser nützlichen Schrift bereits genug gesagt haben.

Lm.

Worte der Freundschaft und Liebe an alle (??) deutsche Mädchen, die gern froh und glücklich werden wollen, von X. Y. Z. dem Verfasser Karl Biedermanns. Seitenstück zu Elise und zu Ewalds Kunst, ein gutes Mädchen und eine glückliche Gattinn zu werden. Leipzig, bey Graffe. 1804. XVI und 252 Seit. 8.

In der Vorrede äußert sich der Verf. sehr vernünftig über die von ihrem Verleger und von kurzsichtigen Recensenten marktschreyerisch erhobene Elise folgender Gestalt: „liebes „Mädchen, du sollst keine Elise; aber ein gutes, glückliches „und geachtetes Weib werden. Elise ist ein Ideal [doch „nicht ganz] und für euch arme Mädchen ein unerreichbares, „[desto besser] sie ist mit aller ihrer scheinbaren Seelengröße „eine Schwärmerinn, — ihr dürft das durchaus nicht wer„den, wenn ihr in eurer Sphäre Gutes schaffen, und eure „Bestimmung gehörig erfüllen wollt. Elisens schönste Hand„lungen, die der Haufen anstaunt und bewundert, waren „die Folgen eines hohen Grades von Egoismus, und daß „dieser, so viel als nur immer möglich, bey dem schönen Ge„schlechte unterdrückt werden muß, erklärt sich aus der un„aufhörlichen Abhängigkeit, zu welcher das Weib seiner Na„tur nach, und unsern bürgerlichen Verhältnissen zu Folge, „von der Wiege an bis zum Grabe bestimmt ist.“ — Dieß Alles klingt nun zwar, wie gesagt, ganz vernünftig; allein hinterher — scheint doch der Verf. sein Majestätsverbrechen gegen die berüchtigte Elise wiederum zu bereuen, und stürzt

dadurch in eine unverzeihliche Inkonsequenz, und sogar in eine Plumpheit gegen das Geschlecht, welches doch wohl sein Buch kaufen soll. Denn S. 20 stehen die klaren Worte: „wie ihr seyn sollt, hat euch die Verfasserinn der Elise schon „gesagt, und allerdings wäre es schön, wenn ihr euch be„strebtet, so zu werden, wenn unter hunderten von euch „nur eine Elisen erreichte; aber bey eurer Schwäche, liebe „Mädchen, bey eurem Wankelsinn muß man schon von jenen „hohen Forderungen etwas nachlassen, wenn ihr das, was „man von euch verlangt, nicht über eure Kräfte finden sollt." Man sieht offenbar, daß der Verf. auch mit zu dem Haufen gehört, welcher jenes mattherzige Buch anstaunt, weil er es nicht kritisch geprüft hat, und verweisen ihn daher auf das vortreffliche Werk: Elise, kein Weib wie es seyn soll. — Uebrigens ist sich der Vortrag des Verf. selten gleich; bald ist er artig, bald unartig gegen die armen Mädchen, bald hölzern, bald warm, und oft hört man nur den keifenden Schulmeister, den finstre Launen und einseitige Erfahrungen beherrschen. Dabey fehlt es nicht an Widersprüchen und Wiederholungen; er macht den jungen Schönen den Vorwurf, daß sie so gern durch die Welt tanzen und hüpfen, und ein andermal meint er, daß sie sich brav lustig machen sollen; er vermischt oft das Allgemeine mit dem Besondern, und dieses mit jenem, ohne das Charakteristische des Charakters zu treffen, und immer gerecht zu seyn. Man lese nur das einseitige Raisonnement S. 16, ob es gleich manches Wahre enthält: „alle [?] Mädchen sind für jede glänzende „Außenseite leicht eingenommen, sie übersehen oft das Ver„dienst im schlichten Rocke, und huldigen der Thorheit im „Prunkkleide. Aeußere Schönheit bestimmt auf den ersten „Anblick bey ihnen den Werth des Menschen, und die Mei„sten nehmen sogar für die Folge diesen Maaßstab an. „Grundsätze bestimmen äußerst selten ihre Entschließungen „und Handlungen; immer sind sie im Spiel ihrer Sinn„lichkeit und Launen, sie handeln nicht, wie sie nach Grund„sätzen handeln würden; sondern je nachdem dieß oder jenes „ihnen gerade Vergnügen macht, je nachdem die Veranlas„sung schwächer oder stärker auf ihre Nerven wirkt; immer „sind sie ein wankendes Rohr, immer ein Spiel des Zu„falls!" Aber wie kann man so hart und allgemein absprechen, und doch verlangen, mit Beyfall und Aufmerksamkeit gelesen zu werden!! Tausend edle Mädchen würden dem

Verf.

Verf. sagen dürfen: dein Bild trifft uns nicht, oder es ist nicht charakteristisch und bestimmt genug, weil es mehr auf alle Menschen, und vorzüglich auf die leichtsinnige Männerwelt paßt; die Weiber in der großen sinnlichen Welt magst du so ziemlich getroffen haben; hast aber zugleich bey deinem Gerede einen Hauptumstand vergessen, der nie vergessen werden sollte, daß unsre Schwächen, unsere Eitelkeit, unsere Neigung zum Vergnügen, unsere Sinnlichkeit vornehmlich durch die Männer geweckt und unterhalten werden. Im Folgenden wird das Buch viel interessanter, und die Abhandlung: das Mädchen wie es seyn sollte, und seyn kann, enthält sehr vortreffliche Maximen zur moralischen Bildung der weiblichen Jugend. Eigentlich ist sie ein Kommentar zu dem Gedicht in Schummels goldenen ABC, welches zwar nur einen geringen dichterischen, aber desto größern moralischen Werth hat. [„Auf Tugend gründet euer „Glück."] Wie gut und wahr ist fast Alles, was der Verf. von der Reinheit und Sanftmuth des Herzens spricht, und wie eindringlich das, was er den sogenannten empfindsamen und leselustigen Weiblein zu bedenken giebt! Auch über die Schönheit, den Putz, die Wirthlichkeit, über den Einfluß der Religion und Sittsamkeit auf das Glück und den Charakter des Weibes, über guten Ruf, und über den Tanz, ist hier manches Eindringliche gesagt worden; nur hätten so mancherley Verslein füglich wegbleiben können, weil sie doch den Werth des Buchs nicht erhöhen, und mancherley zweydeutige Begriffe veranlassen können. So steht z. B. das Gedicht:

> Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
> Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

wohl nicht an seiner rechten Stelle. Uebrigens ist der Verf. weit entfernt, sein Werk für fehlerfrey zu halten. Denn am Beschlusse desselben sagt er: „auch sind wir [der Verf. „gebraucht dieses fürstliche wir durch das ganze Buch in einem fast komischen Uebermaaße] bereit, jeder unserer liebenswürdigen Leserinnen, über Punkte, wo wir vielleicht „nicht deutlich genug waren, oder worüber weitläufigere „Erklärung gewünscht würde, solche zu geben, wenn sie sich „deßhalb an uns wenden wollen." Wahrscheinlich soll dieß auch schon auf ein 2tes Bändchen hindeuten, wenn sich der

Verf.

Verf. nicht etwa schon ausgeschrieben hat. Zuletzt folgt noch eine Auswahl von Büchern zur Lektüre für das schöne Geschlecht. Aber ein sehr großer Theil dieser Bücher kann als Lektüre für Frauenzimmer unmöglich empfohlen werden, wenn der Verf. seinen Leserinnen noch einigen Geschmack zutraut. Wie kann und mag wohl ein junges Mädchen an Damms hölzerner Götterlehre, an Witschels Geographie von Sachsen, an Hütters Vehmgericht, an Fabri's Abriß der Geographie, an Cavallo von Magneten, an Wieglebs allgemeiner Chemie, an Abel über die Quellen der menschlichen Vorstellungen, an Adelungs Sprachschriften und andern dergleichen Werken — ein Behagen finden; oder hat der Verf. nur etwa seine geringe Belesenheit in der neuern Literatur zeigen wollen? Unter den Gedichten und Theaterstücken müßte auch wohl noch eine strengere Auswahl getroffen werden. Mehrere sehr inhaltsreiche Schriften für das andere Geschlecht, scheint der Verf. nicht einmal gekannt zu haben.

Br.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1805 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Anacreontica. Graece. Recensuit notisque criticis instruxit Fridericus Henricus Bothe. 8 min. charta anglica. 16 Gr.

— — Idem liber, charta pergamena. 1 Thlr. 4 Gr.

Aeschyli Dramata, quae supersunt et deperditorum Fragmenta. Graece et Latine. Recensuit et brevi annotatione illustravit Fridericus Henricus Bothe. 8 maj. charta impress. 2 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta script. gallica. 3 Thlr. 18 Gr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst; aus dem Englischen nach der siebenten Auflage übersetzt mit Zusätzen und Anmerkungen. 2ter Theil, mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Caesaris, C. Julii, Commentarii de bello gallico et civili, accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi, e recensione Franc. Oudendorpii post Cellarium et Morum denuo curavit Jer. Jac. Oberlinus. 8 maj. charta impress. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Idem liber, charta script. gallica. 3 Thlr. 6 Gr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 6 Thlr.

Colds

Goldsmith's, Oliver, Geschichte der Römer; übersetzt und ergänzt von Ludwig Theobul Kosegarten. 1ster und 2r Band. Neue verbess. Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.
— — dasselbe Buch, auf franz. Schreibepapier 3 Thlr. 6 Gr.
Gäßmann, Franz, über die bisherigen Versuche und derselben Berechnung in Hinsicht auf die Theorie des Stoßes und Widerstandes flüssiger Körper. Mit einer Kupfertafel. gr. 4. 18 Gr.
Heinrich's, Christoph Gottlob, deutsche Reichsgeschichte. 9ter Theil. Nebst einem vollständigen Register über alle 9 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.
Homeri Hymni et Batrachomyomachia. Graece et Latine. Recensuit, varietate lectionis instruxit et interpretatus est Aug. Matthiae. Accedit Auctarium animadversionum. 8 maj. charta impress. 1 Thlr. 4 Gr.
— —, Idem liber, charta scriptoria. 1 Thlr. 10 Gr.
Horazens Satyren. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit dem Original begleitet, und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von Christoph Martin Wieland. 2 Theile. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.
— — dasselbe Buch, auf holländ. Papier. 3 Thlr.
Müller's, Johann von, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 4ter Theil, bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.
Schröckh's, Joh. Matth., allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 4ter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.
— — derselben 5ter Theil. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Deutschen enth. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 18 Gr.
Senecae, L. Annaei, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit Frid. Ernest. Ruhkopf. Vol. III. 8 maj. charta impress. 1 Thlr. 10 Gr.
— — Idem liber, charta scriptoria. 1 Thlr. 20 Gr.
— — Idem liber, charta belg. opt. 3 Thlr.
Weltgeschichte, allgemeine, nach dem Entwurfe W. Guthrie's und Joh. Gray's und anderer ausgearbeitet. 9ten Theils 9ter Band enthaltend die Fortsetzung von C. G. Heinrichs deutscher Reichsgeschichte. gr. 8. 2 Thl. 16 Gr.
— — derselben 17ten Theils 4ter Band. Enthaltend die

die Fortsetzung von Johann von Müller's Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Wieland's, Christoph Martin, Oberon. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Auflage. 8. auf Schreibepapier 1 Thlr.

— — dasselbe Buch auf Velinpapier 1 Thlr. 18 Gr.

Zollikofer's, G. J., Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauch für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 1ster und 2ter Theil. Neue Ausgabe. 8. 16 Gr.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Von den verschiedenen Antworten, auf die, von der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien, im Jahre 1802 aufgegebene, und 1803 unter erhöhetem Preise wiederholte Preisaufgabe:

„Worin besteht eigentlich das Uebel, das unter dem so„genannten freywilligen Hinken der Kinder bekannt ist? „Findet dagegen eine Heilung statt? Wann und wo findet sie statt, und durch welche Mittel wird sie bewirkt?"

haben sich zwey durch Gründlichkeit und Reichhaltigkeit der Ideen so vortheilhaft ausgezeichnet, daß die Akademie der vorzüglichern, von welcher Herr Dr. Albers, praktischer Arzt in Bremen, Verfasser ist, einstimmig den Krönungspreis von 200 Gulden, und der zweyten, deren Verfasser Herr Hofrath und Professor Ficker in Paderborn ist, das Accessit zuerkannt, und beschlossen hat, ihm zum Beweise ihrer besondern Achtung die goldene akademische Medaille von 10 Dukaten an Werth zu ertheilen. Eine dritte, in ätiologischer und diagnostischer Hinsicht gehaltvolle Abhandlung des Herren Doktors B. Sommer, praktischen Arztes zu Riga, hat die Akademie einer öffentlichen Ehrenerwähnung würdig gefunden.

Auf die beyden andern, von der Akademie ebenfalls im Jahre 1802 aufgegebenen, und im Jahre 1803 wiederholten Preisfragen:

1) „Wel

1) „Welchen schnell und langsam tödlichen Krankheiten „der Harnblase und Harnröhre (abgesehen von Harnstei„nen) sind Männer von hohem Alter ausgesetzt? — „Welche Ursachen erzeugen diese Krankheiten? Welche „Phänomene begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich „bestimmt von einander, und vorzüglich von Steinbe„schwerden? Welches ist die, jeder Krankheitsbeschaffen„heit der Harnblase oder Harnröhre angemessenste Kur„art?" und

2) „eine verlangte vollständige Abhandlung über die Er„schütterungen des Kopfes, der Brust und des Unterlei„bes und ihrer Heilung." —

waren keine Schriften eingegangen, welche auf die Ehre des Preises einen gegründeten Anspruch hätten machen können; jedoch war die Antwort des Herrn Doktors W. Schmidt, praktischen Arztes in Wien, auf die erste Frage, und der Aufsatz des K. K. Oberfeldarztes, Herrn Dr. Hartmann, auf die zweyte, nicht ohne Werth; daher die Akademie ihnen die akademische Medaille als Aemulationspreis zuerkannt hat, und ihnen, so wie dem Herrn Dr. Sommer, ihre Manuskripte zum freyen Gebrauche überläßt. Die beyden Abhandlungen des Herrn Dr. Albers, und Herrn Hofrath Fischer, werden von der Akademie durch den Druck bekannt gemacht werden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundertsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Haushaltungswissenschaft.

1) Gedanken eines lausitzischen (lausitzer) Patrioten, vom Gr. v. R. Salus publica suprema lex esto. Dresden, gedruckt bey Gärtner. 1803. 197 Seiten 8. In Kommission bey Schöps in Zittau. 18 gr.

2) Praktische Bemerkungen über die Oberlausitzische Landwirthschaft, besonders des Bauzner Kreises; vom Gr. v. R. Dresden, gedruckt bey Gärtner. 1805. 139 Seiten 8. Ebenfalls bey Schöps. 14 gr.

Es ist der V. dieser zwey, zum Menschenwohle geschriebenen Werke der Hr. Geheime Rath, Graf von Riesch, zu Dresden, welcher gewöhnlich, wenigstens des Sommers, auf seinem Ritterguthe Neschwitz bey Budissin, in der Oberlausitz, wohnt.

Er tritt, als deutscher Autor, zum ersten Male auf; und das nicht übel. Ueberall zeigt er sich zugleich als ein wahrer Patriot. Daß der V. bereits 1781 mehrere größere und kleinere französische Schriften herausgegeben habe, z. B. Observations faites pendant un Voyage en Italie, par le Baron de R... (Riesch). Dresde, 1781.

Tom. I. et II. 8. dieß zeigen wir nebenbey an; mehr sehe man in unsrer alten Bibl. Bd. 33 vom Jahre 1789. S. 557.

Nach S. 79 der ersten Schrift: Gedanken ꝛc. soll der Ertrag davon — der V. hat sie auf seine Kosten drucken lassen — der Armuth, und so auch der von der landwirthschaftlichen für eine gute Anstalt, gewidmet seyn. Schon 1773 sind auf diesem seinem Guthe Neschwitz, zu Aufrechthaltung einer errichteten Armenkasse, zur Verpflegung der Dorfarmen und Waisen, (womit er späterhin eine Medicinalanstalt zu Versorgung derselben mit Arzneyen und chirurgisch-ärztlicher Hülfe verband,) die Zugänge von Strafgeldern und gerichtlichen Verhandlungen für immer bestimmt und dazu geschlagen worden; so wie derselbe, bey außerordentlichen Gelegenheiten, Beyträge dazu auszumitteln bemühet ist.

Der Inhalt beyder Schriften ist interessant, und zu wünschen, daß der gute Saamen auf wucherndes Land falle. In den Gedanken handelt der V. im I. Kap. von den Ursachen des Getraidemangels; im II. Kap. von Manufakturen und Fabriken, dem Aktiv- und Passivhandel; im III. K. von Anlegung und Unterhaltung der Land- und Kommercialstraßen, und der Kommunikationswege; im IV. Kap. von Aufhebung der Bettler und Vagabunden; im V. Kap. von Armenanstalten; im VI. Kap. von Findel- und Waisenhäusern, Wittwen- und Rettungskassen; im VII. Kap. von Zuchthäusern; im VIII. Kap. von Schulanstalten; im IX. Kap. von dem Charakter der Wenden und den Vergnügungen des Landvolks; im X. Kap. von Gesinde- und Dienerschulen in den Städten;*) im XI. Kap. von Medicinal-Dorfanstalten; im XII. Kap. von Dorf-Feueranstalten; im XIII. Kap. vom Holzanbau und Forstkultur; im XIV. Kap. von der Obstbaumzucht auf dem Lande; im XV. Kap. von Schäferschulen und Veterinairanstalten auf dem Lande.

In

*) Dies X. Kapitel ist in der Inhaltsanzeige vom Setzer ausgelassen worden, das sich der Leser daher von S. 141 zusetzen kann.

In den praktischen Bemerkungen sind nur 6 Kapitel, davon das 1ste die Wiesenkultur, das 2te die Viehzucht, das 3te den Ackerbau, das 4te die Schaafzucht, das 5te die Fischerey, das 6te den Hopfenbau und die Bienenzucht enthalten. Diese praktischen Bemerkungen verdienen vorzüglich den Landleuten in die Hände gegeben zu werden, so, daß ihnen der Schulmeister alle Sonn- und Feyertage daraus vorlesen sollte. Sie sind kurz; und wo der würdige V. zu kurz war, hat er auf gute Werke verwiesen; so z. B. im 2ten Kap., in Rücksicht der Viehkrankheiten, auf Frölichs Thierarzneybuch, Th. 1. 2, da es besser, als Kohlwes allgem. Vieharzneybuch ist; welches, ob es gleich neu aufgelegt worden, doch alle Fehler der 1. Aufl. noch enthält, und dazu immer auch noch der 2te Theil fehlt. Eben so hat sich der V. im 6ten Kap., wegen der Bienenzucht, auf Riems, Wurfbens, und besonders Ramdohrs praktische Bienenschriften bezogen. Doch sind einige Druckfehler bey einigen Namen vorgefallen; und man muß hier S. 118. Z. 2. statt: Rivens, lesen: Riems; S. 120 st. Passina, l. Pessina; S. 135. Z. 12 st. Romdohr, l. Ramdohr.

Hierbey ist es ein Irrthum, daß das Frölichsche Thierarzneybuch 1½ Thlr. koste; es kostet bey Maak in Berlin und in allen Buchhandlungen nicht mehr, als 1 Thlr.

Der ökonomische Sammler (,) oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben von D. Friedr. Ben. Weber, ordentlichem Professor der Oekonomie zu Frankfurt a. d. Oder, u. s. w. Neuntes Stück. Leipzig, bey Fleischer. 1804. 175 S. 8. 18 gr.

Hier ist denn wieder einmal der lange Titel ganz angezeigt. Nun daher desto kürzer beym Innern.

I. Ueber Pflege, Wartung und Schutz der Saaten und Fruchtfelder; in ökonomischer und polizeylicher Hinsicht. Diese Abhandlung, welche den Herausgeber zum Verfasser hat, soll eine Fortsetzung des von ihm im Jahre 1799 herausgegebenen ökonomischen Unterrichts über die Saatbestellung, Leipzig, bey Voß, 8. 16 gl. seyn, worin die Geschäffte des Landwirths, von der Zeit an, da der Acker zur Saat vorgerichtet wird, bis zur gänzlichen Vollendung des Saatwerks, beschrieben werden. In der gegenwärtigen Abhandlung aber verfolgt der V. seinen Gegenstand, und zeigt, was nach dem Aufgehen der Saat bis zur Aerndte der gereiften Frucht, sowohl von Seiten der landwirthschaftlichen Polizey, als vornehmlich von Seiten des Landwirthes selbst, zu beobachten ist. Da die Vortheile, welche den aufgegangenen und reifenden Saaten zugeführt und verschafft werden können, aus der Natur zu nehmen sind: so wird §. 2 von der Witterung und von dem Sonnenlichte; §. 3 von der Luft, dem Regen und Thaue gehandelt. Um die Luftdüngung zu benutzen, wird theils das Behacken und Anhäufeln der Früchte, (um das Eindringen der Luft und Feuchtigkeit zu befördern); theils das Begypsen der Aecker, (weil durch den Gyps, vermöge seines Gehalts an Vitriolsäure, der Boden fähig gemacht wird, den Sauerstoff aus der Luft an sich zu ziehen, und in den Pflanzen selbst, hauptsächlich in ihren Stämmen und Blättern, die Vegetationskraft erreget; auch die Nahrung in dem Boden aufgelöset, und zum Uebergange in die Pflanzen fähig gemacht wird;) auch theils das Verdünnen der zu dickstehenden Pflanzen, und Wegschaffung der Gebüsche an den Feldern, um der Luft Zugang zu verschaffen, angerathen. Die Nachtheile, die den Saaten aus der Witterung erwachsen, sind Nässe, §. 4; Dürre, Trockenheit und Hitze, §. 5; Kälte, Frost und Schnee, §. 6; Winde und Stürme, Schloßen, Hagel und Mehlthau, §. 7. Der zweyte Unfall für die Saaten ist: der ungesunde und unrechte Wuchs derselben, §. 8; nämlich der geile oder Lagerwuchs, und der krankhafte Wuchs, oder die Krankheiten der Saaten, §. 9; als: der Brand, der Ruß ꝛc. Der dritte, durch die Natur erzeugte Unfall für die Saaten ist der Wucherwuchs des Unkrauts, §. 10.

Mit

Mit §. 11 fängt der Verfasser einen neuen Abschnitt an, und stellt die Nachtheile auf, welche den Saaten durch Thiere zugefügt werden; wie auch die zweckmäßigsten Mittel wider dieselben. Unter den schädlichen Thieren hätte der Verf. der Erdratze, oder Erdmaus (Mus gregus L.) erwähnen können. Daß die Kräuselkrankheit der Kartoffeln von einem Insekte, das man noch nicht genau erkannt, herrühren soll, ist Rec. nicht wahrscheinlich. Endlich kommt der V. S. 95 auf die Beschädigungen und Verletzungen der Saatfelder durch Menschen, und den Schutz jener gegen diese; das Meiste betrifft die hierher gehörige landwirthschaftliche Polizey.

II. Notizen über den Erdäpfel= (Kartoffel=) Bau im Großen, wie derselbe auf den Gräflich Schönburg= Rochsburgischen Gütern im Erzgebürge betrieben wird; aus eignen handschriftlichen Nachrichten des Herrn Reichsgrafen, Heinrich Ernst von Schönburg= Rochsburg geliefert, vom Herausgeber. In Rochsburg werden jährlich ungefähr 60 Sächs. Aecker, zu 300 Quadratruthen, mit Kartoffeln (Solanum tuberosum L.), die man im Erzgebürge Erdäpfel nennt; da hingegen die Erdäpfel (Helianthus tuberosus L.) daselbst Erdbirnen heißen) belegt, und im Durchschnitte auf jeden Acker, bey einer mittelmäßigen Aerndte, etwas über 150 Säcke, den Sack zu 142 Leipziger Pf. gerechnet, erbauet.

III. Erfahrung über die Heilung des Brandes der Bäume, von C. F. Müller. Das vorgeschlagene Mittel, nämlich die Aeste des Baums abzunehmen, wird nicht helfen.

IV. Ueber das Begießen der Gewächse, von C. F. Müller.

V. Ein sonderbarer Hygrometer, von C. F. Müller. In beyden ist gar nichts Neues und Sonderbares.

VI. Einige Betrachtungen über schmale und breite Ackerbeete, von J. F. R. Der V. zieht diese jenen vor.

VII. Kurze Anzeigen einiger der neuesten ökonom. Schriften. Darüber läßt sich nun nicht rechten; und wir sind zufrieden, wenn ein Rec. hier nur nicht so augenschein=

schreiblich Unbelesenheit an den Tag legt, wie es in der neuen Jenaischen Lit. Zeit. des vor. J. 1804. No. 298, und in diesem 1805ten J. No. 43 geschehen ist, wo man den Verf. erstern Orts wegen Unwissenheit von Dingen tadelt, welche dem Rec. in einem frühern Jahrgange vor Augen und im Gedächtnisse liegen sollten; letztern Orts aber einen Breitenbach der ungemein eingeschränkten Belesenheit beschuldigt, und gleich, 5 Seiten weiter (S. 542), selbst zeigt, daß Rec. die eingeschränkteste Belesenheit hat, da er sagt: von Riem an bis Leopold schreibe man sich einander nach, die Runkelrübe sey Spielart der Beta cicla; da sie doch Spielart der Beta vulgaris sey. Dieser Recensent darf nur Riems ökonomische Halbjahrbeyträge, oder Fortsetzung der neuen Sammlung, 2te Lieferung, 1799. S. 95. 98, u. vom J. 1800 in 1ster Lief. S. 115 u. 122 nachschlagen: so wird er finden, wie Riem mehrmals sagt, sie sey Beta vulgaris altiss.; obgleich Andere sie B. cicla benennten; und dieß geschieht noch dabey mit Bezug auf Schkuhrs botanisches Handbuch! Wie Manches dieser Art könnte man, leider! den vielerley Recensenten aufdecken, die sich ohne Ruf berufen fühlen, zu recensiren!

Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- Land- und Hauswirthschaft, nach den vorzüglichsten Quellen des Inn- und Auslandes, in alphabetischer Ordnung bearbeitet von F. W. v. Schütz, Churfürstl. Sächs. Hofrathe. Vierter Band. Hamburg u. Altona, bey Vollmer. 1803. 269 S. 8. 18 gr.

Desgl. Fünfter Band, 1804. 190 S. 14 gr.

— Sechster Band, M. bis O. 1804. 215 S. 16 gr.

Wir zeigen diese 3 Bände um so lieber zusammen an, als wir durch den Aufschub unsers Urtheils über den 4ten und 5ten Band dadurch entschädigt werden, daß der Verf. nun im 6ten etwas mehr von sich sehen und hören ließ, d. i., uns vom

vom Verzuge und der künftigen schnellern Ausgabe der übrigen Bände in einer bündigen Vorerinnerung einige Rechenschaft ablegt, und darinnen besonders das Urtheil der Allg. Literat. Zeit. und unsrer Bibliothek (das im Anhange zum 29 - 68sten Bde, 2te Abth. S. 646 - 48 zu finden ist) schätzt; auch die ihm in unserm Urtheile gegebenen Winke zu befolgen zusagt, und nun, durch diese Veranlassung, der V. vorzüglich auf dem Titelblatte zu diesem 6ten Bande angemerkt hat, welche Buchstaben derselbe enthält; das Fehlende aber in einem Supplementsbande nachholen will, so, daß auch zugleich der schnellere Fortgang des Werks erleichtert wird. Durch alles dieses werden die Leser und das Werk selbst gewinnen.

Da wir für dießmal keine besondre Erinnerungen für den V. zu machen haben, derselbe auch dergleichen durch die Sendung an die Verlagshandlung empfangen kann: so werden wir bey Muße sehen, ob wir solche niederschreiben und dahin gelangen lassen können. Hier sagen wir also bloß: daß der 4te Band von Kobel bis Leder gehe; der 5te mit Leder wieder anfange, und mit Maaß endige; und so wird im 6ten Bande bis Ende des Buchstabens N und dem Worte: Nutzholz, fortgerückt. Durch schnellere Ausgabe der folgenden Bände, und des versprochenen Supplementsbandes, kann das Werk sehr schätzbar für Stadt- Land- und Hauswirthe werden.

Noch zeigen wir an:

Siebenter Band des obengenannten Wörterbuchs, den wir nach Beurtheilung des 4 - 6ten Bandes erhielten. Er enthält 325 Seiten, und geht von O bis R, wie das Titelblatt auch angiebt. (Preis 1 Thlr.) Im Innern ist das letzte Wort: Rathenkraut, das wir aus der Beschreibung nicht erkennen können, und daher den V. bitten: in seinem versprochenen Supplementsbande von allen ohne Linneische Namen aufgeführten Gewächsen rc. diese Namen nachzuholen. Uebrigens gilt auch von diesem Theile — so steht am Fuße eines jeden Bogenanfang — oder, nach dem Titelblatte, Bande, Alles, was wir über den 4ten, 5ten und 6ten Band gesagt haben.

Fo.

Vermischte Schriften.

Ueber die Auswanderungen der Schwaben, vorzüglich der Wirtemberger, nach Preußisch Pohlen, Podolien und die (der) Krim. Nebst Nachrichten von diesen Ländern. Ulm, bey Stettin. 1804. 4 Bogen 8. 5 Kr.

Diese Schrift enthält Resultate des Nachdenkens über die Auswanderung und die Rechte der Auswanderer; Erfahrungen, an den Auswanderern selbst gemacht; und Nachrichten von den Ländern, wohin sie wandern. In Wirtemberg ist die Auswanderung gesetzlich erlaubt, und durch den Tübinger Vertrag im J. 1514 befestigt worden. Die Wirtembergischen Unterthanen dürfen nicht nur auswandern; sondern auch ihr Vermögen mitnehmen. Ehedem durften sie keinen Abzug oder Nachsteuer geben; aber im May d. J. 1804 wurde durch die Landesversammlung ein Abzug von 8 Procent festgesetzt, um die Schulden, welche die Kriegskosten verursacht hatten, tilgen zu helfen. Sogar die der Landschaft einverleibten geistlichen und weltlichen Unterthanen genießen dieses Privilegium, so daß dieser Abzug mit Vorwissen des Amtmanns geschehen, und sie auch sogleich von der Leibeigenschaft befreyet werden sollen. Der V. hält den Schaden der Auswanderung für Wirtemberg und Schwaben nicht für bedeutend, weil der Menschenverlust bey der übergroßen Volkszahl nicht fühlbar wäre; und da auf diese Weise das Land von schlechten Leuten, Betrügern, Bankerottirern, Bettlerfamilien und dergleichen Gesindel befreyt wird, sie vielmehr für vortheilhaft. Viel Geld hätten diese Menschen überdieß nicht mitzunehmen, und dem Lande zu entziehen. Mangel an Lebensunterhalt, Kredit, Beschäfftigung und Verdienst, sowohl im Feldbau, als in Fabriken, und die seit dem Kriege zu drückenden Auflagen, sind die Hauptursachen der Auswanderung. Der Mangel an Gütern treibt den Landmann aus dem bevölkerten Schwaben hinweg; und der Fabriken und Manufakturen giebt es auch sehr wenige im Lande. Zuletzt beschreibt der V. die Länder, nach welchen sie jetzt am meisten auswandern, mit sehr schwarzen Farben, um die Auswandernden vor übertriebenen Vorstellungen von dem glücklichern Loose in jenen Ländern zu warnen.

nien. Eine solche patriotische Abmahnung ist nun ganz gut für seine lieben Landsleute; wenn er aber einige dieser Länder selbst gesehen hätte, würde er nicht so verächtlich davon sprechen. Eben so ist es unwahr und höchst ungerecht, wenn er diese Auswanderer sämmtlich als Bankerottirer, Bettler und Betrüger schildert. Dergleichen mögen darunter seyn. Aber Rec. hat Mehrere selbst gesehen, die gute, ehrliche, fleißige Leute waren; und Manche, die noch 1000 und mehr Gulden an eignem Vermögen mitnahmen. In wie fern die fast allgemeine Klage dieser Leute, über die ihnen aufgelegten, unerschwinglichen Kriegssteuern, über die Bedrückungen vieler Beamten, und über den pfäffischen Despotismus ihrer geistlichen Specials, wahr seyn möge, läßt Rec. gern dahin gestellt seyn, da er diese Klagen nicht zu untersuchen vermag. Aber Alles muß doch wohl nicht unwahr seyn, weil diese Klagen so allgemein gehört werden. Also wäre doch vielleicht wohl mehr Aufmerksamkeit der Regierung nöthig, um einer Anzahl schätzbarer Unterthanen auch von oben her keine Veranlassung zur Auswanderung zu geben. Daß Wirtemberg eine übergroße Volkszahl habe, ist schon ein altes Vorurtheil guter, ehrlicher Wirtembergischer alter Kinder, welche recht gutmüthig ihr Vaterland für das beste, fruchtbarste, volkreichste Land in der Welt halten, ohne andre Länder zu kennen, wo Industrie und Cirkulation des Geldes eine ganz andre Gestalt haben.

Mm.

Argus; eine Zeitschrift für Franken und die angränzenden Länder; herausgegeben vom Verfasser der Blicke in das Innere der Prälaturen. Vier Hefte oder zwey Bände. Coburg und Leipzig, bey Sinner. 1803. 1 Alph. 10 Bogen u. 1 Alph. 6½ Bog. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Wer es auch sonst noch nicht gewußt hätte, wer der V. der 1794 u. 95 herausgekommenen Blicke in das Innere der Prälaturen, folglich Herausgeber der jetzt anzuzeigenden Zeitschrift sey, der würde dessen Namen unter dem zweyten Hefte des zweyten Bandes der letztern finden; nämlich Hr. Bauer, Vikar des ehemaligen Domstifts zu Würzburg; ein Mann

voll kühnen, hellen Geistes, frey von Vorurtheilen, muthig kämpfend für Wahrheit und Licht gegen Betrug, Heucheley und Finsterniß!" In Gesellschaft einiger andrer vortrefflichen Köpfe Frankenlandes, wollte er die von der jetzigen liberalen Kurpfalzbaierischen Regierung dargebotene Gelegenheit benutzen, um, unter ihrem Schilde, die in manchen Gegenden des Fränkischen Kreises, und der benachbarten Länder, noch immer mangelnde, und doch so sehr nothwendige Aufklärung zu befördern, und das Reich der Obskuranten zu bestürmen. Für die Ausführung eines so wichtigen Unternehmens, war Hr B. gerade der rechte Mann. Er konnte voraussehen, daß er und seine Mitarbeiter, bey der Attaque so vieler Wespen- und Hummelnester, manchen schmerzlichen Stich erhalten würden. Sie erfuhren dieß auch nur allzubald, indem ein Anti-Argus und andre ähnliche Oppositionsblätter erschienen, deren Urheber jene Gesellschaft auf die gröbste und beleidigendste Weise behandelten. Hr B. ließ sich nicht irre machen; sondern vergalt Gleiches mit Gleichem. Dieß war ihm auch nicht ganz zu verargen; aber der Klugheit wäre es doch gemäß gewesen, entweder seine Gegner mit verächtlichem Stillschweigen zu bestrafen; oder die durch sie erregte Aufwallung des Blutes abkühlen zu lassen, und ihnen dann gesetzt und gelassen die Wahrheit zu sagen. Dieß geschah aber nicht. Er vergalt Schimpfworte mit Schimpfworten; wie z. B. in der Vorrede zu des zweyten Bandes zweytem Heft, S. XXIII: »Für jetzt schimpfe man immer gegen mich, ver»läumde man mich sogar mit der unmenschlichsten und unver»schämtesten Dreustigkeit an höchsten Orten; verdamme man »mich obendrein, ebenfalls aus pharisäischer oder unvernünf»tiger Frömmigkeit; baue man so unbarmherzig, wie ein »blinder Schinderknecht eines Recensenten, auf mich und mei»ne Herren Mitarbeiter los: ich lache dazu, und werde euch »Sündern einst noch den giftigen Geifer abwischen, mit wel»chem ihr, aus racheschnaubender Schmähsucht, mich und mei»ne Herren Mitarbeiter zu besudeln suchet etc.« Und dieß ist noch nicht eine der derbsten Stellen. In demselben Hefte hatten, wie man sieht, Herausgeber und Verleger noch die beste Hoffnung zur längern Fortsetzung des Argus. Aber die Kurbaierische Regierung konnte diese literarische Katzbalgerey nicht länger mit ansehen; sondern gebot beyden Parteyen Stillschweigen. Und so mußte ein Institut, das sicher mannichfachen Nutzen würde gestiftet haben, zu Grunde gehen.

hen. Es blieb, unsers Wissens, bey vier Heften, deren Inhalt wir möglichst kurz anzeigen wollen. Der Aufsätze sind im allem 16.

I. **Ueber Kirche und Staat, und deren Verhältnisse zu einander.** Wenn auch die hierin aufgestellten und gut bewiesenen Sätze nicht neu sind; zumal für Protestanten: so ist doch ihre Darstellung und Entwickelung zur jetzigen Zeit für Katholiken und ihre Regierungen von großem Interesse. Desto wichtiger, da sie von einem katholischen Geistlichen herrühren! Das Hauptresultat scheint uns folgendes zu seyn: Der Staat hat die Oberaufsicht über die Kirche; es ist ihm daher nicht zu verdenken, ja, er muß darauf sehen, daß sein Zweck, heilsame Lehren, Begriffe und Grundsätze zu verbreiten, durch die Einrichtung und Organisirung einer Kirche, die mit ihm auf dem nämlichen Boden existirt, nicht unmöglich gemacht, oder dessen Erreichung, durch Hindernisse und widersprechende Mittel, nicht erschwert oder vereitelt werde. Die hieraus fließenden, zahlreichen und wichtigen Folgen sind lichtvoll auseinander gesetzt.

II. **Einige Worte über den Burschen-Ton älterer und neuerer Zeiten, oder über das Betragen der Akademiker** (so nennt man nicht ganz richtig die Studirenden auf katholischen Universitäten) **auf den hohen Schulen.** Auf manchen Universitäten herrsche ein roher, auf manchen ein überverfeinerter Ton; beydes tauge nicht. Vielmehr sey, wenn ja unter zwey Uebeln gewählt werden müßte, das erste leidlicher, als das letzte. Der V. wirft demnach die Frage auf: Wie ist der rauhe Burschenton zu vertilgen, ohne zu große Verfeinerung an seine Stelle zu setzen? überläßt aber Andern die Beantwortung.

III. **Untersuchung der Urquelle des moralischen Luxus im Würzburgischen.** Ein, mit geschwätzigen Allotrien und langen Noten überladener, freylich wohl gutgemeinter, Aufsatz! Es werden darin viel Schwären oder Gebrechen, womit nicht allein Würzburg; sondern auch andre Länder behaftet sind, freymüthig und keck aufgestochen; vorzüglich die Fehler unserer jetzt gewöhnlichen Erziehung, die die erwähnte Urquelle bilden. Aus einer der Noten (S. 128-32) erfahren wir den Verfasser einer Broschüre, die zu ihrer Zeit Aufsehn erregte: **Betrachtungen ohne Brille** über

über die Säkularisationen der geistlichen Bisthümer Bamberg und Würzburg. Ein gewisser Gregowietsch von Tannenberg soll es seyn, der sich für einen Russischen Husarenmajor und Herzogl. Sachsen-Meiningischen Kammerherrn ausgiebt, und der hier als der verworfenste Mensch unter der Sonne geschildert wird. In einer andern Note hingegen (S. 162) empfängt der Domprediger Burkard zu Würzburg das wohlverdiente Lob. Er wird ein würdiger, gelehrter, und, wegen seines Wahrheitssinnes und seiner außerordentlichen Rednertalente, allgemein geschätzter Mann genannt, und von ihm gesagt: »Man muß die Kunst verstehen, wie er, die Wahrheit ohne Schminke zu sagen, und »sie wird mit Nutzen auf die Zuhörer wirken. Solche Männer, wie dieser, müssen vom Staate hochgeschätzt werden. »Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte: dieser »Mann, auch schon in seinem Leben unendlich geneckt und »verfolgt, hat schon mehr Gutes allein gestiftet, als ein ganzes Mönchskloster ein Jahrhundert hindurch.«

IV. Nothwendigkeit der frühen Bildung des Herzens durch die Phantasie, zur Gründung des moralischen Charakters. Eine Deklamation!

V. Bemerkungen über einen Theil des nördlichen Fürstenthums Würzburg, in Hinsicht der Kultur; aus der Brieftasche eines Reisenden. Die Briefe laufen vom 1sten Hefte bis in den 2ten, S. 328, hinein, und betreffen größtentheils die Landeskultur von Neustadt an der Fränkischen Saale aus, über Münnerstadt, Ober- und Unter-Ebersbach (von welchen beyden letzten Ortschaften viel Interessantes und bisher Unbekanntes erzählt wird), Steinach, die Gegend um Bremich, der Wald genannt, ꝛc. Eine in der That anziehende Lektüre!

VI. Recensionen von des Freyherrn von Aretin Genius von Bayern unter Max. dem Vierten, und von Schads Lebens- und Klostergeschichte.

VII. Versuch einer Geschichte der geistlichen Gerichtsverfassung im Hochstifte und Bisthume Würzburg, von dessen Errichtung im J. 741 bis zu seiner Säkularisation im J. 1802; mit Beylagen. Zwar nur ein Versuch, da der Verfasser, laut der Vorrede zu des 2ten Bandes 1sten Heft, von Archiven und öffentlichen Bibliotheken

ken

ken entfernt lebt; aber doch vielen Dankes werth, da er in Behandlung dieser wichtigen Materie die Bahn damit gebrochen, und sich als vorsichtigen und gründlichen Geschichtsforscher bewährt.

VIII. M. A. St....: r Bemerkungen über Würzburgs Lage und Vortheile in Hinsicht auf den Handel; mit einer Vorrede des Herausgebers des Argus über den Begriff der politischen Selbstgenügsamkeit. Bey der Vorrede liegen die Ideen zum Grunde, die Herr Huybens, aus Cöln, in einer bey der Universität zu Göttingen gewonnenen Preisschrift: de autarcia politica, (über politische Selbstgenügsamkeit, mit Beziehung auf den Fabrikzwang), bekannt gemacht hat. Sie erschien, wo wir nicht irren, im J. 1797. In den Götting. gel. Anzeigen sehen wir uns vergebens nach ihrem Inhalte um. Auch in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek und anderwärts erinnern wir uns nicht, Etwas davon gelesen zu haben. Herr W. hat einige Bedenklichkeiten beygefügt. Der V. der Bemerkungen giebt sich, S. 440, selbst als einen Mann an, der sich in der Stadt Würzburg mit Waarenhandel, hauptsächlich aber mit Güterspedition, beschäfftigt. Er beurtheilt den Handel seines Wohnplatzes in dreyfacher Rücksicht, als Produkten-, Zwischen- und Speditionshandel. In Ansehung des erstern betrachtet er zuerst den Wein, und wünscht, wegen der von Seiten Frankreichs gegen die Frankenweine ergangenen Einfuhrverbote, daß doch jeder biedere Deutsche mit edlem Patriotismus die lustigen Moden der Franzosen verachten, und jede Regierung dem zu häufigen Einführen Französischer und andrer Weine, wie auch andrer Modeartikel, entgegen arbeiten möchte. Es folgen Bemerkungen über Getraide, Holz, Obst, Viehzucht, Schaaf- und Lämmerwolle, Oel, Salz, Kleesaamen, Pottasche, Salpeter, Glas, Papier, Brandtwein, Wein- und Fruchtessig, gelben Oker, und einige Fabrikate. Ueberall zeigt der Verfasser, wo es noch fehle, und wie die jetzige weise Regierung nachhelfen könne. Noch mehr geschieht dieß in Ansehung des Zwischenhandels, den man, bey der herrlichen Lage Würzburgs, im Mittelpunkte Deutschlands, und an dem schiffbaren Mayn, eben so lebhaft einrichten könnte, und gewissermaaßen noch lebhafter, als den Handel der Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt. Der Verf. thut deßhalb

Vor-

lenburg, u. dgl. m., von mannichfachem Nutzen für die genauere Kenntniß des deutschen Reichs und für die weitere Verbreitung heilsamer Vorschläge und interessanter Notizen sind. Das von Göckingk, im J. 1784 gestiftete, allgemeine Journal von und für Deutschland, veranlaßte nach und nach jene Specialjournale. Der Fränkische Kreis, in welchem so vielerley Länder und Ländchen liegen, war, was besonders die katholischen Gegenden betrifft, ehehin, vorzüglich in Rücksicht auf Geographie und Statistik, gleichsam mit sich selbst unbekannt; und es wiederfuhr ihm daher eine wahre Wohlthat, als sich Hr D. Siebenkees, zu Altdorf, mit mehrern Gelehrten dieses Kreises, im J. 1790 verband, und bis zu Ende des J. 1793 das Journal von und für Franken veranstaltete; welches zu 36 Heften, oder 6 Bänden, anwuchs. Den Fränkischen Merkur, den Herr Prof. Bundschuh, zu Schweinfurt, von 1794-1800 wöchentlich mit einem Quartbogen besorgte, kann man gewissermaaßen als Fortsetzung betrachten. An dessen Stelle trat die von uns jetzt anzuzeigende Monatsschrift, deren Inhalt, wenigstens summarisch anzuzeigen, wir um so mehr für Pflicht halten, da sie keinen Buchhändler zum Verleger hat; folglich außer dem Fränkischen Kreise nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als sie es doch verdient. Unsers Wissens, war der Hr Postmeister Fischer, zu Bayreuth, der Redakteur der Jahrgänge 1801-1803. Alsdann ließ sich der dortige Hr Konsistorialr. u. Prof. Degen zur Theilnahme bewegen. Daher steht auf den Titeln der Monatsstücke des J. 1804: Herausgegeben von Degen und Fischer. Auf den Stücken des auch schon angefangenen Jahrganges 1805 liest man nur den Namen Degen.

Die Menge und Mannichfaltigkeit größer und kleiner, wichtiger und unwichtiger Aufsätze, Verordnungen und ephemerischer Neuigkeiten ist viel zu groß, als daß wir sie, auch nur den Ueberschriften nach, anzeigen könnten. Die meisten kleinen, und die ganz unbedeutenden, fallen ohnehin weg; auch manche Verordnungen minder interessanten Inhalts. Recensent gab sich die, nicht wenig Zeit erfordernde Mühe, das, was ihm brauchbar schien, unter gewisse Rubriken, nach den Staaten, die den Fränkischen Kreis bilden, zu ordnen; und hiernach, und zugleich nach alphabetischer Ordnung, will er seine Anzeige einrichten.

Den Kreis im Ganzen, oder im Allgemeinen, betreffen folgende Aufsätze: Mehrere zerstreute Beyträge zur Geschichte und Geographie von Franken. — Geburts- und Sterbelisten von 1800, im Jahrg. 1801; und von 1891, im Jahrg. 1802. — Ueber Lotteriennsug; 1802. Febr. S. 225. März, S. 296 und anderwärts. — Früchte- und Viktualienpreistabelle in einigen der vornehmsten Städte des Kreises. S. 342. — Ueber die Bierpreise; April. S. 377. — Wohlthätigkeit des Betteinabstellens durch fleißiges Streifen und gefängliche Haft der Vagabunden; Septbr. S. 953. — Nothwendigkeit eines neuen Katechismus; 1803. S. 820. — Neue Ansichten in Franken durch die zwischen Preußen und Pfalzbaiern eingetretenen Vertauschungen; nebst einigen Blicken zurück in das vormalige Franken; 1804. S. 159. — Zur Beförderung einer allgemeinen Obstkultur in Franken. S. 534. — Auffallende Verschiedenheit der Preise in Franken. S. 689. — Ueber Hammers neueste Landkarte von dem Fränk. Kreise. S. 799.

Fürstenthum Anspach; Bruchstücke aus Briefen über die allgemeinen Vergnügungen in Anspach; 1802, Febr. und in einigen folgenden Stücken. (Sie erregten, wegen ihrer Freymüthigkeit und ihres Salzes, Aufsehen, und mißfielen manchen Leuten, die sich darin getroffen fühlten; mögen aber eben deßhalb Gutes gestiftet haben. Sie wurden, mit einigen Zusätzen und Veränderungen, in den 1803 erschienenen Briefen über Anspach wieder abgedruckt; bey welcher Gelegenheit man den Namen des Verfassers erfuhr. Es ist der Hr Kammerassessor Krause zu Bayreuth.) — Aufhebung des Lotto; Jun. S. 681 u. 689. — Ackerbau, Viehzucht und Kunstfleiß des Fürstenthums im Jahre 1797. Septbr. S. 948. — Von der Brandassekuranzsocietät des Fürstenthums. S. 1070. — Gegen und für die sogenannte Vakaturkasse (die nämlich gebildet wird durch Einziehung eines Theils der Besoldungen verstorbener Geistlichen während der Vakanzen ihrer Aemter, um künftig die Besoldungen der lebenden zu verbessern); gilt auch vom Fürstenthume Bayreuth. S. 1097. 1113. 1129. und im J. 1803 S. 112. — Solnhofer Marmorschieferbruch (der hernach beym Tauschgeschäfte an Baiern kam); 1803. S. 60. — Privatanstalt für Arme in der Stadt Anspach. S. 203. — Vorschlag zu einer Veränderung des Zehentverpachtungssy-

stems. S. 765. — Die Burg Nissen; 1804. S. 15. — Berichtigung statistischer Angaben. S. 441. — Von Fürth finden sich interessante Notizen; z. B. von der seit 1798 dort bestehenden, überaus nützlichen Aussteurungsanstalt, (1801. S. 737); die historisch-topographisch- und politischen Nachrichten von diesem merkwürdigen, großen Marktflecken. (1802. S. 257. 281. 889. 905. 937. 1001. 1021. 1044.) Vergl. damit 1804. S. 758. — Von der Fabrikenstadt Schwabach eine Schilderung ihres jetzigen Zustandes; (1802. S. 49. 74. 97; 1803. S. 703. Vergl. auch S. 583.) — Auch gehört unter die Rubrik Anspach die Erwähnung des musterhaften Benehmens des Kreisdirektors von Lüttwitz zu Wassertrüdingen, mit seinem Zeitblatte, wozu er in seinem Hause eine kleine Druckerey angelegt hat; nebst einer Beschreibung des berühmten Hesselbergs im Anspachischen.

Fürstenthum Bamberg. Layritz, von der Feste Rabenstein ꝛc. (1801. S. 360.) — Desselben Fragmente zur Geschichte der Feste Klein-Ziegenfeld; (ebdas. S. 433.) — Von Domherrenaccidentien, (1802. März, S. 338); ein in seiner Art merkwürdiges Aktenstück! — Theater; (S. 353). — Winter-Casino; (S. 414). — Handlohnsordnung; (S. 537). — Von den Schicksalen der evangel. Lehrer zur Zeit der Reformation; (S. 793). — Von der dortigen Regierungsveränderung; (1803. S. 1). — Streit über eine dort angelegte Glashütte; (S. 11 u. s. w.) — Verzeichniß derjenigen Dignitäten, welche die Bambergischen Domkapitularen vor der Säkularisation hatten; (S. 550). — Besoldungsreglement für das Militär; (S. 655). — Zwanzig Briefe über Bamberg; (S. 802. 865. 878. 909. 919. 958; 1804. S. 34. 43. 239. 253. 266. 319. 339. 410. 415. 469 ꝛc. 527). Sie betreffen größtentheils die jetzt schlafenden Streitigkeiten des neuen Regenten mit der Reichsritterschaft. — Einzelne Punkte der neuern, glücklichern Verfassung Bambergs; (1804. S. 52). — Organisation des Stadtgerichts, des Stadtverwaltungsraths und der niedern Polizey; (S. 141). — Verordnung über die häusliche Aufsicht der Aeltern, Kost- und Quartierleute, in Ansehung der auf dem Lyceum zu Bamberg studirenden Jugend; (S. 599.) — Ueber den Entwurf der neuen Bambergischen peinlichen Gesetzgebung; (S. 607). — Das dortige Wai-

Waisenhaus; (S. 671). — Neuer Lehrplan für die gelehrten Schulen; auch für die Kurbaierischen Staaten in Franken; (S. 735). — Lehrplan für alle Kurpfalzbaierische Mittelschulen, rc. (S. 809). — Die medicinisch-chirurgische Schule in Bamberg, dargestellt von A. F. Marcus; (S. 772). — Nachrichten von der neuen Organisation des dortigen Lyceums; von Joh. Friedr. Batz; (S. 822). — Polizeyverfügungen und Erinnerungen; (S. 852). — Banz: Organisation der ehemals zu dieser Abtey gehörigen Besitzungen; (1803. S. 897). — Langheim, von der Verwüstung dieses Cistercienserklosters durch Feuer; (1802. März, S. 597; Jun. S. 663; Jul. S. 579). — Höchstädt, der dortige Pfarrer Schelhorn und seine Gemeinde. Muster der Klugheit in Hinsicht der Abänderung des Kirchengesangs; (1804. S. 244.)

Fürstenthum Bayreuth. Layritz, von den frühern Besitzern des Ritterguts Donndorf bey Bayreuth; (1801. S. 65). — Desselben diplomatisches Verzeichniß der Kirchen und öffentlichen Bethäuser; dann der ehemaligen Kapellen in der Stadt Bayreuth; (ebdas. S. 269); ist auch besonders und vermehrt abgedruckt (Bayreuth, 1801. 8.) — Desselben Beytrag zur Geschichte der ehemaligen Klöster im Bayreuthischen, insbesondre des Klosters zu Sparneck; (S. 289). — Derselbe, von dem Kulm- oder Sophienberge; S. 305). — Dessen topographisches Verzeichniß der zur Pfarre Helmbrechts, einem ehemaligen Filiale von Schauenstein, im Fürstenthume Bayreuth, gehörigen Dorfschaften; (S. 417). — Derselbe, von dem Rittergütl. Seubothenrauth; (S. 465). — Ders. von dem öden Schlosse Riegelstein; (S. 497). — Desselben Andenken an einige milde Stiftungen zu Neustadt an der Aisch; (S. 529). — Derselbe, von dem Rittergute Weißenbronn am Forst, unterhalb Koburg gelegen; (S. 545). — Derselbe, von dem Rittergütl. Hoppmannsbühl; (S. 577). — Dessen Etwas über die Besitzer des Schlosses Azelberg; (S. 609). — Derselbe theilt mit: Ein merkwürdiges Privilegium des Burggrafen Friedrich zu Nürnberg für die Juden in der Stadt Hof, 1373. (S. 625). — Derselbe, von der St. Erhards-Messe zu Weißenstadt; (S. 641). — Warum giebt es so viel Vieh, und doch so wenig Fleisch im Bayreuthischen? (S. 631. Vgl. S. 741). — Kurzgefaßte Geschichte der Unterrichts- und Industrie-

Schulanstalt des Kön. Preuß. Infanterieregiments v. Unruh zu Bayreuth; (S. 817; 1802. S. 441). — Hiermit ist zu vergleichen: Wittwenversorgungsanstalt der Unterofficiere und Soldaten desselben Regiments; (1803. S. 948). — Von dem Stifter dieser nützlichen und musterhaften Instituts, dem würdigen Lieutenant und Adjutanten von Reiche. — Ueber das Weihnachtssingen der Schulmeister; (1802. S. 88). — Ueber den Fortgang der Kuhpockenimpfung in Bayreuth; (S. 250). — Der wackere Pfarrer Erb, zu Lindenbach, erzählt in mehrern Stücken der Jahrgänge 1802 und 1803 eine Menge von Beyspielen und Beweisen des noch immer herrschenden, oft sehr krassen Aberglaubens, um zu zeigen, wie weit es mit unsrer Aufklärung im Fürstenthume Bayreuth gekommen ist; (oder vielmehr, wie sehr weit man damit noch zurück ist). Die Anhäufung dieser Exempel muß bey jedem Menschenfreunde wahre Betrübniß erwecken. — Rumfordische Suppen- und Holzaustheilung unter Nothleidende zu B. (1802. S. 654. Vergl. damit 1804. S. 55 u. 456). — Ueber den neuesten Ausschlag der Brandschäden; (S. 761). — Witterungsbeobachtungen; (S. 212). — Ueber die Betteley im Bayreuthischen; (S. 284). — Judenverfolgung im Bayreuthischen Vaterlande; (S. 292). Ein äußerst auffallendes Faktum, das damals auch in andern öffentlichen Blättern zur Schau gestellt wurde! — Beschreibung der beyden Culme bey Neustadt und deren schöne Aussichten; (S. 741). — Neue, nützliche Anlagen; (S. 771). — Zur Kenntniß der Stadt Hof dienen noch besonders folgende Aufsätze: Ueber einige wohlthätige Anstalten daselbst; (S. 1802. S. 363). — Ueber die dortige Aussteuersocietät; (S. 501. Vergl. S. 617). — Dortige Gesellschaften und Ergötzlichkeiten; (1803. S. 258). — Ueber Sicherung gegen die dort häufigen Feuersbrünste; (S. 901). — Von dem Bade zu Sichersreuth; (1803. May, S. 361). — Zur Kenntniß des Wunsiedler Kreises: Ertrag der dortigen Kartoffelärndte v. J. 1801, tabellarisch; (1802. Jan. S. 139).

Fürstenthum Coburg. Mancherley von der, durch den Minister v. Kretschmann, daselbst bewirkten Umschaffung: z. B. 1802. Jul. S. 713; Septbr. S. 921.

Fürstenthum Eichstädt. Beschreibung der Gegend um die Residenzstadt Eichstädt; (1802. S. 1). — Gespräch

über

über den Eichstädtischen Staatskalender; (S. 177). — Neues
Rangverhältniß in dem Fürstenthume Eichstädt und in den
übrigen Kurfürstl. Salzburgischen Staaten; (1803. S. 790).
— Auflösung der provisorischen, weltlichen Landesstellen in
Eichstädt, und Stellvertretung der neuen; (S. 853). —
Ueber den Geist der neuern Eichstädtischen Polizey; (1804.
S. 21). — Neue Kurfürstl. Forstschule zu Eichstädt; (S.
124). — Erneuerte Aufschlags- und Umschlagsordnung für
das Fürstenth. Eichstädt; (S. 787). — Gern hätten wir
noch mehr Eichstadensia gelesen, da jener Winkel des Frän-
kischen Kreises für den Geographen und Statistiker noch im-
mer nicht genug aufgehellt ist.

Fürstenthum Hildburghausen. Hier ist die Ausbeu-
te sehr unbedeutend. Nur 1804, S. 533 erfährt man Et-
was von dem dortigen guten Fortgange der Vaccination,
von der Aerndte rc.

Fürstenth. Hohenlohe. Auch nur wenig! 1802, S.
425 ebenfalls Etwas von der Vaccination; und 1803, S. 737
von dem Austausche des Städtchens Künzelsau an den Für-
sten von Hohenlohe-Neuenstein.

Fürstenthum Meiningen. Erst auch nur Etwas von
der Polizey in der Stadt; (1802. S. 253). — Von dem,
leider! zu früh verstorbenen Fürsten Georg; (S. 335). —
Ueber das Institut der Forst- und Jagdkunde zu Dreyßig-
acker; (1803. S. 137). — Von einem, auch schon durch
andre öffentliche Blätter bekannt gewordenen, in dem Städt-
chen Wasungen errichteten Institute zur Beförderung sitt-
licher und bürgerlicher Vervollkommnung.

Reichsstadt Nürnberg. Ueber ihre ehemalige und je-
tzige Beschaffenheit; (1801. S. 17). — Dahin gehört
auch, was 1802. S. 8, bey Gelegenheit einer, noch jetzt
lesenswerthen Schrift, gesagt wird. — Forstrügen; (1801.
S. 597). — Der Losungherren in Nürnberg jährlicher Eid,
aus einer alten, glaubwürdigen Handschrift; (1802. S.
673). Seit 1798 giebt es dort keine Losung und keine
Losunger mehr; sondern statt des erstern Worts bedient man
sich, wie anderwärts, des deutlichern Wortes: Bürgersteuer.
Der Eid der Losunger war ehehin ein Geheimniß. — Die
neue Zoll- und Waagordnung; (S. 833). — Die neue
Appellationsgerichtsordnung; (S. 969). — Berichtigung

der von Arndt in seiner Reisebeschreibung begangenen Fehler; (S. 1936). — Neue Modifikation der Bürgersteuer; (S. 1981). — Verordnungen und gegenwärtige Lage der Stadt; (1803. S. 268). — Aufhebung des Lottospielens; (S. 365). — Kostbarkeit der Hochzeiten; von dem V. blutige Hochzeiten genannt; (S. 450). — Herzenserleichterung eines Nürnbergers über Kriegessteuer u. s. w. (S. 585). — Getraidetheurung; (S. 616). — Bestrafung zweyer Lotto-Kollekteure; (S. 632). — Diplomatischer Beweis von Beschaffenheit der Regimentsverfassung von mehr, als 150 Jahren; (S. 686). — Ueber Nürnbergische Chroniken; (S. 694). — Das neue bürgerliche Volontärkorps; (S. 735). — Ueber die dortige Polizey; (S. 761). Dieser Aufsatz scheint gefruchtet zu haben; denn seit jener Zeit werden nicht nur, wie vorher, gute Polizeyanstalten getroffen; sondern auch, wie vorher selten geschah, darüber gehalten. — Verordnungen; (S. 776). — Ueber dortige Fallimente und Straßenbeleuchtung; (S. 889). — Verordnung, die Ehescheidung betreffend; (1804. S. 5). — Seltsame Beschaffenheit der sogenannten sieben Dörfer in Franken, die ehedem in Ansehung der Gerichtsbarkeit und Fraisch dem Nürnbergischen Pflegamte Hippoltstein unterworfen waren; aber bey dem letztern Gränzvergleiche zwischen Preußen und Baiern großentheils an erstere Macht kamen; (S. 469). — Ueber die Forstverbesserung; (S. 864). — Die dortigen Kurrentschüler; (S. 874).

Reichsritterschaft. Dahin gehören hauptsächlich die unter der Rubrik Bamberg angeführten zwanzig Briefe. Der jetzt ruhende, aber noch nicht aufgegebene Streit zwischen der Kurpfalzbaierischen Regierung in Franken und der Ritterschaft ist darin genau und ordentlich, aus den Quellen gezogen, erzählt, und so ziemlich Alles, was sich zum Nachtheile der letztern sagen läßt, erschöpft. Es gehören hierzu noch die Aufsätze im Jahrg. 1802. S. 580 u. 753; wie auch im Jahrg. 1804. S. 186. 194. (wo eine Prüfung des günstigen Verhältnisses der Bamberg-Würzburgischen landsässigen Ritterschaft nach den Bedingungen, welche aus dem Entwurfe zu dem Subjektionskontrakte erweislich scheinen, vorzüglicher Aufmerksamkeit werth ist), 207. 215. 627. 631. 640. 673. 766. — Außerdem noch ein Beyspiel einer schlechten Gerechtigkeitspflege;

pflege; (1802. Febr. S. 153). Vergl. damit April, S.
401. — Von einer zu errichtenden Leichen- Wittwen- und
Waisenkasse unter einigen reichsritterschaftlichen Predigern in
Franken; (1804. Oktbr. S. 692).

Grafschaft Schönborn. Topographie von dem Dor-
fe Gaybach; (1803. May, S. 337). Zwar nur von ei-
nem Dorfe; das aber in mehr als einem Betrachte, z. B.
wegen der dortigen Bibliothek, merkwürdig ist. Ueberdieß
ist die Beschreibung keineswegs trocken oder langweilig.

Windsheim. Preußische Besitznahme dieser ehema-
ligen Reichsstadt; (1804. S. 307 u. 325). — Charakte-
ristik des jüngst verstorbenen Stadtpfarrers und Dekans,
G. F. Speier, hauptsächlich in literarischer Hinsicht; von
Goes; (S. 615).

Fürstenthum Würzburg. Geburts- Trauungs- und
Sterbelisten von 1801; (1802. S. 184). — Von dem
Institute für erkrankte Dienstleute; (S. 496). — Bettel-
unwesen; (S. 822). — Leseinstitute; (1803. S. 40). —
Regierungsblatt; (S. 220). — Oeffentliches Erziehungs-
wesen; (S. 947). — Anfang der protestantischen Gottes-
verehrungen in der Stadt; (1804. S. 51). — Neues
Medicinalkollegium; (S. 64). — Organisation der Uni-
versität; (S. 67. Vergl. mit S. 419). — Miscellen;
(S. 312). — Würzburg, als gelehrtes Tribunal; (S. 336).
— Spruchkollegium; (S. 343). — Uebersicht der neuen
Organisation; (S. 345). — Forstwesen; (S. 511). —
Einrichtung der Pfarrmatrikeln; (S. 560). — Hebam-
men; (S. 612). — Regulativ für das Hüttenpersonale;
(S. 715). — Von dem Kurorte Bocklet; (1803. May,
S. 351).

Man wird schon aus dieser summarischen Aufzählung
(wobey wir jedoch eine Menge kürzerer Nachrichten, Beför-
derungen, Todesfälle u. dergl. übergangen haben) die Be-
stätigung dessen, was wir beym Eingange dieser Recension
behaupteten, erkennen. Dennoch fehlte es nicht selten bey
der Redaktion mancher Monatsstücke an hinreichenden Ma-
terialien. Man war in solchen Fällen genöthigt, seine Zu-
flucht zu Füllsteinen, oder Aufsätzen, die allgemein sind, oder
für jedes Journal passen, zu nehmen. Zu denen, die wir
für nützlich, folglich lesenswerth halten, rechnen wir folgen-
de:

de: Praktische Bemerkungen über die Erziehung; (S. 1801. S. 218). — Sie laufen durch mehrere Numern fort, und verdienen Achtung. — Bestreitung der Schädlichkeit des Kurrentsingens; (1802. S. 128). — Tabelle zur genauern Vergleichung des Reaumür- und Fahrenheitischen Thermometers; (1802. S. 158). — Geschwinde Art, den Flachs so fein, als Seide, zuzubereiten; (S. 167). — Ueber die Märzennebel; (S. 247). — Einige Gedanken, wie am zuverlässigsten guter Holzsaamen erlangt werden könne; (S. 288). — Ueber Volksaufklärung; (S. 292). — Untersuchung, ob, und unter welchen Voraussetzungen das Schülerwesen in Deutschland beyzubehalten wäre? (S. 910). — Unter welchen Umständen gewisse Forsten über oder unter ihrem Ertrag angegriffen werden können? (S. 1145). — Ueber die theuern Zeiten; (1803. S. 97). — System einer Mädchenerziehung; (S. 241). Ein ironischer Aufsatz. — Ueber Versicherung der Aerndten und des Hornviehes; (S. 277). — Von der Baierischen Handlungsgesellschaft, zum Behuf der vaterländischen Agrikultur, Industrie und des Kommerzes; (S. 457). — Ist es rathsam, die Jugend mit der Kenntniß giftiger Gewächse in der Schule bekannt zu machen? (S. 479). Ein, in unsern Augen höchst wichtiger Aufsatz! Man kann kaum begreifen, wie es noch keinem unsrer vielen Pädagogen einfallen konnte, was für schlimme Folgen aus dieser Kenntniß entspringen können! Was hilft alle Erschwerung des Zuganges zu verkäuflichen Giften, wenn man schon die Jugend mit giftigen Kräutern bekannt macht? — Parentation am Grabe des Mönchthums, oder Beantwortung der Frage: Was gewinnt die Menschheit und der Staat durch die Aufhebung der klösterlichen Institute? (S. 483). Vergl. damit S. 673. — Nachrichten von der berühmten Insekten- und Blumenmalerinn M. S. Merian; (S. 655).

Bisweilen hat man auch zu andern periodischen Schriften Zuflucht genommen, und Füllsteine aus ihnen entlehnt. Doch ist dieß in den neuern Jahrgängen seltner geschehen.

Endlich bedauern wir — was, leider! der Fall bey unsern meisten Zeitschriften ist — daß bisher an kein Register über einzelne Jahrgänge, oder über das Ganze, gedacht wur-

wurde. In den beyden ersten Jahrgängen vermißt man sogar die Inhaltsanzeigen.

Uh.

Briefe eines Südländers. Herausgegeben von Christian August Fischer. Leipzig, bey Gräff. 1805. (1804). VIII u. 392 S. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Aus dem Titel des Buchs wird schwerlich Jemand die Entstehung dieser Briefe errathen. Herr F., dessen zum Theil etwas leicht hingeworfne Reisebemerkungen über Spanien, zum Theil genauere Beschreibungen einiger Gegenden dieses Landes, wegen der sehr lebhaften, angenehmen Schreibart, nicht ohne verdienten Beyfall gelesen wurden, bekam nämlich Lust, eine Zeitschrift herauszugeben, die sich mit den physischen, literaren, sittlichen und merkantilen Verhältnissen der südlichen Länder Europa's beschäfftigen sollte, und ließ in dieser Absicht sich zu Marseille selbst nieder; von wo aus sein im Februar des Jahres 1804 geschriebner Vorbericht auch noch datirt ist. Bald indeß stieß er, bey Ausführung seines Plans, auf Hindernisse, die der inzwischen wieder ausgebrochne Krieg noch vermehren mußte, und wodurch er sich endlich genöthigt sah, sein Unternehmen ganz aufzugeben. Umsonst wollte unser Landsmann doch auch nicht gesammelt haben; was also in Beschreibung einer Reise nach Hieres, und in die einer andern nach Montpellier, als welche in Kurzem besonders abgedruckt, und bey verschiednen Verlegern erscheinen sollen, nicht zu taugen schien, ward von ihm in vorliegende Briefe geworfen; die jedoch ebenfalls schon manches auf dem Wege nach Hieres und Montpellier gepflückte Blümchen enthalten.

Was der V. aus seinen Materialien hier vorläufig mittheilt, findet sich unter 37 Rubriken gestellt, die sammt und sonders abzuschreiben Rec. um so weniger braucht, da Methode, Ton und Art schon aus den frühern Beyträgen des Hrn F. bekannt sind. An Erschöpfung des Gegenstandes nämlich, oder auch nur an zur Noth genügende Behandlung desselben, ist in keinem der hier befindlichen Aufsätze zu denken. Dagegen hat ihr V., durch mehrjährige Uebung, es zu ausnehmender Leichtigkeit im Vortrage ge-

 bracht,

bracht, als der unter seiner Feder nicht selten sogar dramatisch wird; an Regsamkeit mithin es nicht fehlen läßt, über jede Schwierigkeit behend weggleitet, und, wo es von dem Gegenstande selbst nicht viel zu erzählen gab, uns durch angenehme Wendungen, oder sentimentale Parerga, dafür zu entschädigen strebt. Auch diese Bruchstücke lassen daher sich recht gut lesen; wenn auch der reine Gewinn für Länder- und Menschenkunde, Kunst und Wissenschaft, am Ende nur mäßig ausfällt. Die wenigsten der 37 Aufsätze sind übrigens in Briefe gefaßt, und gewinnen auch so wenig dadurch, daß sie dieser Form ganz wohl hätten entbehren können.

Die ersten 39 Seiten haben es mit Südreisen und Südkuren zu thun. Unter jenen versteht Hr F. Reisen ins südliche Europa; unter diesen eine Wallfahrt, die man zu Wiederherstellung seiner Gesundheit dahin unternimmt. Seine Entschuldigung, der lieben Kürze halber, die beyden Wörter neu geprägt zu haben, wird man, wegen Leichtverständlichkeit derselben, sich gern gefallen lassen. Die im südlichen Frankreich gelegnen Oerter: Avignon, Aix, Marseille, Toulon, Hieres, Nizza, Nismes und Montpellier, werden hier gemustert; die guten und schlimmen Seiten ihres Klima's angegeben, so wie Vorsichtigkeitsmaaßregeln, Ueberschlag der Kosten, u. s. w. Hier spricht der Rathgeber aus eigner Erfahrung und Ansicht; so wie in Betreff einiger Spanischen Südplätze — damit wir doch auch ein deutsches Wort prägen; wie dieses Herr Campe so sehr empfiehlt! — Das südliche Italien hingegen anlangend, verweist er auf Andere. Nervenschwache und Brustkranke scheinen ihm die zwey Hauptklassen von Leidenden zu seyn, denen man, zu Linderung ihrer Uebel, gemeiniglich die Reise dahin anräth. Nervenkranke dürften Genesung hoffen. Nicht so der gegen Brustbeschwerden Kämpfende; als welcher von Zeit zu Zeit zwar Erleichterung fühlen, im Ganzen aber um nichts gebessert nach Hause kehren würde. — Auch der letzte Brief, oder Aufsatz der Sammlung, handelt wieder von Südreisen. Hier wird einem Hypochondristen vorgerechnet, wie er es anzustellen habe, um von Norddeutschland aus, mit tausend Thalern Sächsisch, die Reise nach Marseille und Hières, NB. ohne Bedienten, zu bestreiten, und die sechs Herbst- und Wintermonate auf diesen Ausflug zu verwenden. Daß die nöthigen Warnungen,

in

in Rücksicht auf seine Gesundheit, nicht vergessen werden, versteht sich. Wenn es indeß schon am Schlusse des zuerst erwähnten Briefs heißt: »Vor allen Dingen werfe man also »seine Pulver, Elixire, u. s. w. zum Fenster hinaus, und »gebe allen seinen hypochondrischen Grillen den Abschied. »Nur immer vorwärts; das milde Klima, die reine, belebende Meeresluft, die herrlichen Früchte, der vortreffliche »Wein, die Abwechslung der Gegenstände, die Bewegung, »die Entfernung von allen Lokalverhältnissen, die Befreyung »von allen quälenden Arbeiten, werden in wenig Wochen »Wunder thun. Dabey esse und trinke man Alles kalt, »wasche sich täglich mit Wein, und nehme einen Tag um »den andern ein mäßig kaltes Bad; man halte sich ferner »bloß an die Vorschriften seines deutschen Arztes, und vertraue sich keinem der empirischen Charlatans jener Gegenden,« ꝛc. — so bleibt am Ende noch immer die Frage: ob von der ungleich kürzern und wohlfeilern Reise nach irgend einem, auch durch anmuthige Lage sich empfehlenden, Hellbade des Vaterlandes, bey einer so weisen Diät, man sich nicht eben so gute Wirkung versprechen könne?

Wie man sich benehmen müsse, um aus den dazwischen liegenden 35 Numern etwas Befriedigendes zu heben: darüber ist Rec. wirklich in einiger Verlegenheit. Will er z. B. aus der, doch wiederum 37 Seiten füllenden, in 5 Briefchen zerschnittnen, und am Schlusse noch eine Reihe von Anmerkungen aufweisenden Erzählung, die Marseiller Quarantaine betreffend, dieß oder jenes ziehen (bey so überhand genommener Furcht vor dem gelben Fieber, scheint die vortreffliche Anstalt allerdings der Beschreibung sehr werth): so hält ihn der verdrießliche Umstand davon ab, daß Hr F. unverzüglich eine vollständigere Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand anderswo zu liefern gedenkt. Hätte man, statt der Herzensangelegenheiten des Franzosen, der jene 5 Briefe soll geschrieben haben, doch lieber gleich hier etwas Genügeleistenderes zu lesen bekommen! — Das Arsenal zu Toulon; — auch wieder Fragment einer künftigen Reisebeschreibung. Eben diese selbige Bewandtniß hat es mit dem: die provenzalischen Räuber, überschriebenen Artikel. — Bey Gelegenheit des zu Marseille gefeyerten Weihnachtsfestes wird ein allgemeines Gemälde der südl. Länder Europa's in pittoresker, physikaler und sittlicher Hinsicht

sicht gewünscht; in welchem dann die verschiednen Schilderungen des Weihnachtsfestes eine der lieblichsten Partien ausmachen müßten. Sogleich ist in einer Anmerkung zu lesen, daß ein solches Werk bereits angefangen ist, und mit großer Liebe wird vollendet werden! — Bekanntlich hat ein Herr Menard eine sehr umständliche Geschichte der Stadt Nismes geschrieben, und darin auch die dasigen Römischen Alterthümer, wie leicht zu erachten, nicht vergessen. Was für neue Entdeckungen also seit 1758 bis jetzt daselbst gemacht worden, wäre mit Dank anzunehmen; stände bey Anzeige dieser Nachlese nur nicht gleich die Kautel, daß die hier mitgetheilte eine bloß vorläufige wäre; die man daher nicht zu streng beurtheilen müsse!

Unter den von Andern über jene Gegenden geschriebenen Büchern und Aufsätzen, hat unser Landsmann z. B. folgende in bald längere, bald kürzere Auszüge gebracht: Ueber die Baumwollenpflanzungen in Cypern; von einem Kaufmanne zu Marseille, Herrn Alexis Pascal; viel zu kurz indeß, um hinreichende Belehrung zu gewähren. — Topographisch-physische Bemerkungen über das Departement de Vaucluse; von einem Ungenannten, der dieses Departement sehr genau kennen soll; hier aber doch nur an's Allgemeinere sich hält. — Einiges über die Schifffahrten des Massilianischen Astronomen Pytheas; aus einer in der Marseiller Akademie von Hrn Azuni gehaltnen Vorlesung: die jedoch mit demjenigen muß verglichen werden, was Hr Gosselin in seinen bekannten Werken über diesen Gegenstand beygebracht hat. Denn wenn auch die partiellen Angaben des Pytheas, vermuthlich wegen längst verderbten und mißverstandnen Textes, nicht mehr überall zutreffen wollen, bleibt es doch auffallend, die Totalsummen so oft mit den neuesten Beobachtungen übereinstimmen zu sehen. — Endlich gelungene Versuche, das Seesalz als Wiesendünger zu brauchen; von Hrn Roch Darbez, einem denkenden Landwirthe zu Salons, im Departement der Rhon-mündungen. — Forstwissenschaftliche Bemerkungen über die Ursachen des Holzmangels; und die vornehmsten wildwachsenden Bäume und Gesträuche in der Provenze; Auszug der von einem Ungenannten, in der Akademie zu Marseille, vorgelesenen Abhandlung. Für den Leser doch etwas unterhaltender, als das S. 243 f. eingerückte, dürre Verzeichniß der Handelsfämereyen

reyen von Nismes, trotz seiner dreyfachen Nomenklatur; auf lateinisch nämlich, französisch und im Provinzialdialekte. — Ein Aufsatz, der von den provenzalischen Gebirgen und ihren Bewohnern zu handeln verspricht, läuft sehr bald auf Uebersetzung einer 15 Seiten langen Stelle aus Saussüre's Reisen hinaus; und das mit dem Beyfügen: die beyden letzten Theile dieses vortrefflichen Werks wären nur wenig bekannt geworden!! weßhalb Herr F. denn der Auszüge mehr noch sich für ein andermal vorbehält! — Der von S. 304-36 übersetzt eingerückte, von der Marseiller Handelskammer für den Minister des Innern 1802 bestimmte Aufsatz: Ueber den französischen Handel nach der Levante und der Barbarey, scheint allerdings wichtig zu seyn; da jedoch von nichts Anderm darin gesprochen wird, als wie es vor der Revolution damit beschaffen gewesen: so erfährt man am Ende hier eigentlich nichts Neues, und findet nur die bündige Kürze der Darstellung noch lobenswerth. Mit den darauf folgenden Bemerkungen, über die Lebensart und die Krankheiten der Seidenfabrikanten in Nismes, hat es eine nicht viel bessre Bewandtniß; 500 Weiber, und eben so viel zehn- bis zwölfjährige Kinder sollen hier mit der Spinnerey sich beschäftigen; 3000 Personen mit der Taffetfabrik; 4000 mit der Strumpfweberey; Strumpfnähterinnen und Strumpfstickerinnen an 4300; Floretseidenstreicherinnen, denn meist sind es Weiber, an die 1000; Bandfabrikanten nur einige Hundert. Was für Krankheiten nun jede dieser Klassen hauptsächlich ausgesetzt ist, will bey dem Erzähler selbst nachgesehen seyn. Hier zum Vorschmack nur etwas Allgemeines, und fürwahr schon traurig genug; S. 340: »Die Lebensart dieser Leute ist in Nismes äußerst elend; wie sie es, »bey einem sehr niedrigen Tagelohne, bey der Theurung der »Lebensmittel, und bey den zahlreichen Familien der meisten »Arbeiter, auch nicht anders seyn kann. Feuchte, dunkle »Wohnungen, die oft mehrere Fuß tief unter der Erde, und »in den ungesundesten Theilen der Stadt befindlich sind; »grobe, ärmliche Nahrungsmittel, unter denen ranziges »Schweinefleisch, und zähe, eingesalzne Fische die ersten Gerichte sind; eine Kleidung endlich, wie man sie ungefähr »in Deutschland den Züchtlingen zu geben pflegt; da haben »Sie die Existenz jener zahlreichen, unglücklichen Menschenklassen, die ihr ganzes Leben hindurch dem Luxus dienen, »und ihr ganzes Leben über im Elende sind.« — Der vor-

leßte

letzte Artikel des Buchs enthält Bruchstücke aus der Histoire du Siège de Lyon etc. übersetzt; einem Werke, das ebendaselbst 1796 in zwey Oktavbänden erschien; weil es über den Gang der Revolution aber sich äußerst freymüthig äußerte, auf Befehl des Direktoriums sogleich unterdrückt, und zu Patronen verbraucht wurde. Dem übrigen etwanigen Werthe des Buchs will Rec. gar nichts entziehn; was man indeß von Belagerung, Einnahme und nachheriger Behandlung der unglücklichen Stadt hier zu lesen bekommt, ist doch in der That schon aus andern Zeitschriften zur Genüge bekannt; und daß mehrere von jenen Wüthrichen, z. B. der berüchtigte Fouché, noch immer auf, zum Theil wichtigen, Regierungsposten angestellt stehen, ist auch keine Neuigkeit.

Zwischen dergleichen, aus fremder Quelle geschöpften Aufsätzen, hat unser angebliche Südländer nun eigne Herzenserleichterungen, und bald längere, bald kürzere Darstellungen, die ins Fach der Statistik, auch wohl in das der Sittlichkeit und Aesthetik schlagen, in ziemlicher Menge verpflanzt. Nur die Ueberschriften einiger derselben; z. B. also: Ueber die Wanderungen der provenzalischen Schaafheerden. — Die Sternwarte zu Marseille. — Der Blumenmarkt ebendaselbst. — Die Bastiden um diese Stadt. — Ueber Licht und Luft im Süden. — Ueber die provenzalischen Schnitter. — Ueber den moralischen Einfluß der verschiednen Jahreszeiten. — Einige Ideen über Lebensgenuß und Frugalität. — Zu guter Letzt, und um von den Nutzanwendungen ein Pröbchen zu geben, womit Herr F. seine Bemerkungen über das Ausland zu krönen pflegt, will Rec. aus dem Briefe: über Licht und Luft im Süden, noch folgendes Epiphonem abschreiben; S. 253: »Es ist eine bekannte Sache, daß fast alle Vögel vorzugsweise an »der Südseite bauen. Alle feinorganisirte Menschen haben »denselben Instinkt, und werden nie freywillig in eine nörd»liche Wohnung ziehn. Für Schriftsteller besonders müs»sen diese Rücksichten sehr wichtig seyn. Wie manches miß»lungne Werk ward in einem düstern nördlichen Zimmer ge»schrieben; wie manches unsinnige System in einer solchen »metaphysischen (mephitischen?) Höhle ausgeheckt! Wie der »Mensch denkt: so wohnt er; und wie er wohnt: so denkt »er; sein äußeres und sein inneres Leben wird immer gegen»seitig reproducirt. Aller unser metaphysischer Wust ist eitel

»nor-

»nordisches Nebelwerk; schickt unsre finstern Scholastiker »nach Süden, und ihr werdet sie plötzlich verwandelt sehn!« — Fiat! Und unsre Naturphilosophen und Urpoeten mit auf den Weg; als die in ihren nördlichen Winkeln und Dachstübchen weder mehr ein, noch aus wissen, und, bey dem sie immerfort plagenden Kitzel, irgend etwas Unerhörtes zum Vorscheine zu bringen, mit absolutem Nachteulengeschrey endigen!

B.

Herzogl. S. Coburg-Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch, welches die Lebensgeschichte Herzogs Georg, des Unvergeßlichen, enthält. Mit Kupfern. Meiningen, bey Hartmann, und Leipzig, bey Richter. 1805. X u. 268 S. kl. 8. 1 fl. 48 kr.

Der gegenwärtige Jahrgang dieses Taschenbuchs ist ganz dem Stifter desselben gewidmet. Es enthält nämlich, wie schon der Titel sagt, die Biographie des verewigten Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen, der unter Deutschlands Fürsten, durch edle Popularität, durch tief eindringenden Verstand, durch rühmliche Wißbegierde, vorzüglich aber durch unermüdeten Eifer, das Wohl seines Volks, selbst mit Aufopferung seines Privatvortheils, zu befördern, so hoch hervorragte. Mit Recht sagt daher der V. dieses Nekrologs, Herr Hofdiakonus Emmrich, S. 74 f.: »Was Herzog »Georg für sein Land und für sein Volk that, versichert »ihm in der Geschichte einen Platz unter den besten und »würdigsten Regenten Deutschlands; so wie in den Anna»len des Vaterlandes, und in den Herzen seiner Bürger ein »unvergeßliches, unzerstörbares Denkmal. Von seinen Ver»diensten sprechen seine hinterlassenen Werke. An Höhe der »Ideen und Pläne, möchten es ihm wenige Fürsten von »seinen Einkünften zuvorthun. Er erfreute sein Volk durch »ein wetteiferndes Bestreben, zu nutzen und zu vergnügen. »Die Gegenwart und die Zukunft, die Wirklichkeit und die »Hoffnung flossen, während seiner wohlthätigen Regierung, »recht glücklich zusammen. Ueberall zeigte sich der Nettge»schaf-

»schaffenen viel; aber auch viel noch des Werdenden: so wie »man an manchen edlen Bäumen zwischen den grünen Blät- »tern gereifte Früchte der Wirklichkeit neben den Blüthen »der Hoffnung zugleich erblickt.« — Belege zu diesen Behauptungen findet man auf allen Seiten dieser Biographie, die dem Menschenfreunde auf der einen Seite eine erfreuliche Lektüre liefert; auf der andern aber sein Herz bey dem Gedanken mit Wehmuth erfüllen muß, daß ein Fürst, der so rastlos nach dem ächten Ruhme strebte, den die treue Erfüllung der Berufspflichten gewährt, so früh seinem erhabenen Wirkungskreise entrissen wurde. — **Friedrich, der Einzige**, für den allein Herzog Georg jemals bey Hoftrauern einen schwarzen Rock trug, der in mancher Hinsicht für ihn Muster war, beschäfftigte auch noch auf dem Todbette unwillkührlich seine Einbildungskraft. »Vom Schlum»mer erwachend,« liest man S. 256, »klagte er noch im »Fiebertraume, daß er eben mit **Friedrich dem Einzigen** »in der Unterwelt Schach gespielt; aber bis jetzt ihm keine »Parthie habe abgewinnen können.« —

Das von **Schröder** gemalte, und von **Lips** gestochene Titelkupfer liefert ein sehr ähnliches Bildniß des verewigten Herzogs. Die übrigen, von **Thierry** und **Oberkogler** bearbeiteten sechs Kupfer stellen die Residenzstadt Meiningen, und einige ausgezeichnete Gebäude in dem dazu gehörigen Lande; das letzte insbesondre den Tempel dar, der auf der gemeinschaftlichen Ruhestätte Georgs und seiner ihm vorausgegangnen Mutter erbaut werden soll.

Tt.

Ueber die Tapferkeit (,) oder vom Muthe und Soldatenstande, besonders in moralischer Hinsicht (,) für angehende Krieger und jeden Gebildeten (;) von F. W. Himmerlich, Feldprediger des hochlöbl. Infanterieregiments v. Götze. Berlin, 1803. Auf Kosten des Verfassers, Krausenstraße No. 2. Gedruckt bey Späth. 304 S. 8. 1 Rg. (Gewidmet dem Hrn Gen. Lieutenant v. Götze u. Hrn. Obrist v. Lützow.)

Seit vielen Jahren hat Rec. kein Buch gelesen, das so, vom Anfange bis zu Ende, durch Druckfehler entstellt; das in dieser Hinsicht so vernachlässigt war, als gegenwärtiges. Den statt dem: dem st. den; dann st. denn; wenn st. wem; einem st. einen; ihn st. ihm; jedem st. jeden. Diese und dergleichen oftmalige Verwechslungen des m und n sind doch Druckfehler!! Gesagt ist im Buche über diese und viele andre, den Sinn oft ganz entstellende, Druckfehler nichts.

Vieles, besonders in der zweyten Hälfte des Buchs, fand Rec. über das interessante Thema desselben sehr gut; Einiges vorzüglich gearbeitet. Aber hie und da fand er auch den Ausdruck unedel; die Gedanken nicht bestimmt genug; Anekdoten und historische Umstände nicht richtig genug dargestellt und angewandt. Hier und da konnte Rec. auch, in nicht unbedeutenden Dingen, der Meinung des V. nicht, wenigstens nicht ohne Einschränkung, seyn.

Das Buch verdient wohl eine nähere Beleuchtung, und Belege des Gerügten.

Fast erschrak Rec., als er S. 15 las: »Das Herz sinkt »ihm (dem Muthlosen) in die Hosen hinab; es verschwin»det gewissermassen« (maaßen). Die in einem Buche, das sich vorzüglich durch reinen und edlen Vortrag auszeichnen sollte? und das auch größtentheils wirklich rein und fließend geschrieben ist. Der V. setzt zwar selbst hinzu: »nach einem »gemeinen Ausdrucke;« aber kann ihn das rechtfertigen? Man muß gemeine Redensarten nicht aufnehmen, eben weil sie gemein sind, und den guten Geschmack beleidigen.

S. 134: »Sie (die Franzosen bey Roßbach) waren des »festen Glaubens, daß sie die Preußen schon im Sack hät»ten, und diesen Sack bloß zuzuschnüren brauchten. Aber »panisches Schrecken verbreitete sich durch die Armee, als »Friedrich der Große anfieng, in den Sack das Loch zu »machen.« Mag auch ein gemein-prahlerischer Franzose hier von in den Sack stecken gesprochen haben; Rec. hält keinen Schriftsteller von Geschmack berechtigt, dergleichen wörtlich aufzunehmen. S. 171: »Der Vater dieses Ale»xanders (Philipp von Mazedonien) hatte die Gebirgs»kerls des Hämus zu tüchtigen Soldaten gebildet.« S. 258: »Ein Staat, welcher die Tapferkeit seiner Krieger bloß durch

»die Ehre ködern wollte, möchte sich öfters verrechnen.«
Ködern! wie unedel! wie ekelhaft! Es ist nicht lange, seit mehrere Schriftsteller Etwas darin setzen, sich hier und da ein wenig sanscülottisch auszudrücken. Ja wohl! Aber Rec. hofft, daß sich dieß, sammt dem ganzen Sanscülottismus, wieder verlieren werde. Amen!

Was S. 133 über Karl XII. und S. 153 über Alexander den Großen gesagt wird, sollte wohl — so wie manches Andere dieser Art — etwas genauer und bestimmter gesagt seyn. Der Raum verbietet Rec., sich umständlicher darauf einzulassen.

S. 145: » — — Der Muthige und Herzhafte« (der V. unterscheidet Muth und Herzhaftigkeit, jenen als mehr geistiger, diesen als mehr körperlicher Natur, sehr von einander) »könne (können) nicht lieben, aber desto mehr hassen; »sie können nicht gegen Einen wohlwollende Gesinnungen he»gen, aber wohl gegen Alle feindselige; sie können nicht aufrichtige und wahre Freunde irgend eines Menschen, aber die »wüthendsten Feinde Aller seyn. Ihre Freundschaften schlie»ßen bloß Convention und Eigennutz; sie hören auf, Freun»de zu haben, wenn ihr Vortheil keine mehr verlangt.« — Welche Schilderung! Ist das das Bildniß des Muthigen? des Beherzten? Das ist ja Copie des verabscheuungswürdigsten, verächtlichsten, menschenfeindlichsten Egoisten! Wider solche Muthige und Beherzte müßte ja die ganze Menschheit sich vereinigen. S. 150: »Daß der Muthige, welcher »die Gerechtigkeit und Menschenliebe verhöhnt, gegen die »kleinern Versündigungen des Stolzes und des Hochmuths »noch weniger auf seiner Hut seyn werde, versteht sich schon »von selbst.« Soll das heißen: Es giebt Muthige und Herzhaftige, die die Gerechtigkeit und Menschenliebe verhöhnen? so glaubt Rec. das wohl; aber dann hätte der Gedanke bestimmter ausgedrückt seyn sollen. Soll es Charakter des Muths und der Herzhaftigkeit seyn? Nun, dann hat die liebe Christenheit Ursache zu singen: Vor Muth und Herzhaftigkeit bewahr' uns, lieber Herre Gott!

S. 158: »Kriegerische Nationen liefern ihr (der Ge»schichte) den meisten Stoff; ohne gelieferte Schlachten, oh»ne eroberte und verlorne Provinzen, ohne geschlossene und »gebrochene Verträge würde sie sehr mager seyn.« (Wäre das

das etwa ein Unglück? Oder ist die Welt etwa der Geschichte und der Geschichtschreiber wegen da?) »Der paradoxe »Rousseau schätzte um deßwillen ein Volk desto glücklicher, »je weniger Aufhebens die Geschichte von ihm macht. Sollte etwas Wahres in diesem Urtheile seyn?« Hätte der paradoxe Rousseau sonst nichts Paradoxes gesagt: so würde er wohl den Namen: der Paradoxe, nicht verdienen. Es gefällt Rec. schlecht, daß die mehresten Geschichtschreiber die kriegerischen Seiten an Nationen und Beherrschern der Nationen so sehr, und oft mit so sichtbarem Beyfalle heraus heben. Dieser Thorheit haben wir die Alexander von Mazedonien, die Julius Cäsare, die Karl XII., und wie die großen Menschenwürger und Menschenwohlzertrümmerer, unter deren Füßen die Menschheit blutete, alle heißen mögen, sehr mit zu verdanken.

S. 239: »Wenn der Krieger bey groben Beleidigungen »dieser Art« (Beleidigungen seiner Ehre, durch mehr oder minder versteckte Beschuldigung der Feigheit) »den unbesonnenen oder boshaften Beleidiger überführt, und ihm auf »der Stelle beweist, daß er Unrecht hat: wer kann mit »Grunde etwas dagegen sagen?«. (Niemand.) »Eine Ohrfeige, oder ein Schlag hinters Ohr,« (wie? was? seit wenn haben Ohrfeigen Beweiseskraft erhalten?) »oder das Herausfordern auf Degen und Pistolen, scheint unter diesen »Umständen eben so wenig unrecht, (?) beleidigend und abgeschmackt zu seyn, als wenn ein Kaufmann, dessen Kredit »in seiner Gegenwart bezweifelt wird, stillschweigend« (also stillschweigend; nicht durch Ohrfeigen antwortend) »seine Geldkasten aufschließt, und die darin enthaltenen Schätze »zeigt.« S. 242: »Der Duell wird in jeder Moral, als »etwas Unerlaubtes, verboten; manche Staaten haben ihn »sogar mit bürgerlichen Strafen belegt: gleichwohl hat dieser »Ueberrest der Barbarey bis jetzt nicht verdrängt werden können, und wird es schwerlich ganz werden.« (Das ist viel schlimm!) »Denn Militärpersonen halten ihn oft für durchaus unvermeidlich, und für nothwendig zur Aufrechthaltung ihrer Ehre. Selbst der philosophische König Friedrich »war äußerst nachsichtig gegen militärische Duellanten. Troß »des strengen Verbots aller Duelle, sah er durch die Finger, »wenn einer vorgefallen war; und strafte selbst den Mörder »seines Gegners nicht. In der That können Militärperso-

»nen, durch den Duell, ihren Muth, und auch ihre Geschick»lichkeit in Führung der Waffen, auf eine recht deutliche Art »an den Tag legen, und ihre Ehre retten. Die Moral ver»langt ja selbst die Aufrechthaltung und Beförderung seiner »Ehre;« (durch einen Schlag hinter das Ohr! — durch Degen und Pistolen!!) »warum sollte sie dem Krieger die »Ausübung dieser Pflicht zum Verbrechen machen?« —

Rec. will zuförderst bemerken, daß der V. hier nicht etwa eine Militärperson redend einführt; sondern daß er in seiner eignen Person — als christlicher Religionslehrer im Militär — — spricht. Immer hat es Personen, vom Militär nicht nur, sondern auch in allen übrigen Ständen, gegeben, die, roh, von Leidenschaft und Jähzorn besiegt, gleich dem Thiere, eine Beleidigung auf der Stelle selbst rächten. In allen Ständen hat es Menschen gegeben, und giebt deren noch, die, gleich den Thieren, unter der Herrschaft der instinktartigen Leidenschaften stehen. Wir hatten auch einmal einen Stand, den Stand der rohen Natur, wo nicht Gesetze, sondern die rohe Natur herrschte. Da war Selbstrache Natur. Nun, diesen Stand der rohen Natur, wo kein Moralist wider die Selbstrache predigte; kein Staatsrecht sie verbot, oder den Beleidigten vielmehr an den Schutz und die Rache der Gesetze verwies — diese Zeiten muß der Vertheidiger der Selbstrache wünschenswerth finden!? — Zwar heben wir dankbar unsre Hände zur Gottheit auf, dafür, daß sie uns aus diesen Zeiten hinausgeführt hat; zwar giebt uns die Civilisation, die Vereinigung in Gesellschaft und Staat, unsre Flucht unter die Gesetze, tausend Gutes, tausend Bequemlichkeiten; zwar schaudern wir zusammen, wenn wir Völker, die dem Stande der rohen Natur noch nahe stehen, näher kennen lernen, über die Gräuel, die besonders das Recht der Selbstrache unter ihnen erzeugt; aber sie haben doch dieses Recht, dieses süße Recht der Selbstrache!

So lange Menschen die Verbindlichkeit gegen die Gesetze der Religion, der Moral, oder wenigstens des Staats, worin sie leben, anerkennen; so lange wird Selbstrache, wozu man sich — wohlverstanden berechtigt hält — (von widerrechtlichen Uebereilungen und Ausbrüchen wilder Leidenschaft ist hier die Rede nicht) so lange werden Duelle wahre Pasquille auf Religion, Moral und Staatengesetze, und auf die menschliche Gesellschaft seyn und bleiben; und unbe-

unbegreiflich bleibt es Rec., wie Schriftsteller diesem Barbarismus das Wort reden, oder glauben und lehren können: irgend ein Stand sey, vermöge seines Standes, berechtigt, so den Landesgesetzen und der Moral Hohn zu sprechen.

Der V. sagt: Friedrich II. habe, trotz seiner strengen Verbote des Duells, den Duellanten durch die Finger gesehen. Das kann seyn; beweist aber nichts. Es hat immer Philosophen, Moralisten, Religionslehrer, Staatenregierer gegeben, die in einzelnen und besondern Fällen nicht konsequent handelten. Das hebt aber Grundsätze nicht auf, deren strenge Befolgung die Rechte Aller in einem Staate allein sichern kann. Freylich sind Staaten, ist die menschliche Gesellschaft noch nicht zu Grunde gegangen; obgleich es hier und da einen Stand mag gegeben haben, der sich, als Stand, berechtigt hielt, sich in dieser Hinsicht allen so wohlthätigen Landesgesetzen zu entziehen. Zu allen Zeiten hat es aber auch Diebe gegeben, die raubten, und Mörder, die mordeten; und Menschheit und Staaten bestehen doch; aber dennoch hängen wir die Diebe, und rädern die Mörder, damit Diebe und Mörder nicht etwa gar glauben, sie thäten recht; und weil Staaten und Menschheit zu Grunde gehen müssen, wenn die Heiligkeit der Gesetze nicht anerkannt wird. Uebrigens sagt der V. selbst in der Vorrede: »Wahrheit hängt von Autorität nicht ab; und wäre es auch »die Autorität des mit Recht von jedem Preußen hochge»schätzten, und besonders von dem Krieger verehrten Frie»drichs des Einzigen.«

Der V. fürchtet in der Vorrede am mehresten die Kritik der strengen Moralisten. Ist man ein strenger Moralist, wenn man den gerügten Aeußerungen des V. nicht beystimmt? Und ist es denn der Moralist nur; ist es nicht eben so sehr der Staat, der solchen Grundsätzen entgegenarbeiten muß? Der Staat thut es vielleicht nicht mit aller Kraft, die er besitzt; nun, das hat dann der Staat; nicht der Moralist, zu verantworten! —

Folgende Aeußerung unsers V. weiß Rec. mit dem oben Gesagten nicht recht zu vereinigen. S. 245: »Den Duell »überhaupt vertheidigen zu wollen, wäre eine Versündigung »wider das Menschengeschlecht. Unter vernünftigen und morali»schen Menschen kann darüber nur Eine Stimme seyn.« —

So Etwas findet sich bey unserm V. oft. Er sagt seine Meinung stark und unbestimmt hin; mildert aber nach und nach das Gesagte wieder, und es kommt wieder ins Gleis. Dem Muthigen und Beherzten wird in den angezogenen Stellen auch viel Schlimmes nachgesagt; aber im Ganzen wird auch das so gemildert und bestimmt, daß man am Ende doch den Muth und die Muthigen wieder lieb gewinnt. Loben möchte indessen Rec. das nicht.

Im nächsten Jahrzehend wird leichtlich ein Schriftsteller über ein verwandtes Thema schreiben; wird sich noch stärker und unbestimmter ausdrücken, wie unser V.; und wird, zur Bestätigung des Gesagten, auf folgende Art citiren: Himmerlich, in seinem bekannten vortrefflichen Buche, über die Tapferkeit, sagt S. 145 — S. 158 — S. 219 — S. 242 —

Daß aber Himmerlich, in seinem vortrefflichen Buche, manches zu stark, oder zu unbestimmt, wo nicht ganz unrichtig Ausgedrückte selbst wieder mildert, oder genauer bestimmt: das sagt der Citirende nicht; weil er es beym flüchtigen Durchblättern übersah; oder weil es nicht in seinen Kram paßte. Wenn dieß Buch nicht viel mehr schaden, als nutzen soll: so ist durchaus eine gänzliche Umarbeitung desselben nöthig; und Rec. ist fest überzeugt, daß der Hr. V., nach Verlauf von zehn Jahren, diesem Urtheile volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Lebens- und Reiseabentheuer eines Jünglings, der die Welt nicht kannte. Erster Theil. 267 S. Zweyter Theil. 232 S. Hildesheim und Leipzig, bey Gerstenberg in Kommission. 1804. kl. 8. 2 Rg.

Auch unter dem Titel:

Romantische Lebensgemälde ohne Dichtung rc.

»Sollten diese romantischen Lebensgemälde ohne Dichtung, »wie wir hoffen, Beyfall finden: so können wir noch zu »zwey ähnlichen, wahren Geschichten noch lebender Männer, »die eine nicht weniger anziehende und belehrende Lektüre »seyn werden, Hoffnung machen.«

Nur

Nur zu zwey ähnlichen Geschichten? Welche Bescheidenheit! Warum denn nicht zu hundert? zu tausend? und zu noch einem tausend? Giebt es denn nicht der reisenden Handwerkspursche zu tausenden? und der komplottirenden und desertirenden Soldaten eben so viele? Nun, jeder Handwerkspursche, der ehrlich seine drey Jahre, und, wie gewöhnlich, mit leerer Tasche wandert, mag leichtlich über sich so viel, und so viel Interessantes zu erzählen haben, als unser Selbstbiograph, im 1. Th. seiner Reiseabentheuer, von sich erzählt. Und jeder Soldat, der als Schüler nicht viel taugte; nicht recht wußte, was er mit sich selbst angeben sollte; unbesonnen und leichtsinnig in die Welt hinein lief; angeblich als Göttinger Student, die Gutmüthigkeit in Kontribution setzte; dann trügerischer Bedienter; dann wirklich Göttinger, nicht viel studirender Student; dann kaiserlicher Soldat war, der seine drey- viermal komplottirte, desertirte, oder zu desertiren versuchte; als Deserteur wieder eingebracht, und doch immer nicht gehängt; und immer, wider alle Wahrscheinlichkeit, sogar mit harter Regimentsstrafe verschont wurde; der endlich in den Krieg geführt, durch den Verlust einiger Zehen Invalide wird, und, verabschiedet, auf Krücken in sein Vaterland zurückgeht, u.s.w., mag leichtlich eben so viel, und eben so viel Interessantes über sich selbst zu erzählen haben, als unser Reiseabentheurer im zweyten Theile seines — wie die Herausgeber sagen — ohne alle Dichtung, mit Wahrheit und Treue geschriebenem, und zur Belehrung und zur Erweiterung der Menschenkunde dienenden, durch anziehende Situationen sehr interessanten Lebensgemäldes über sich selbst erzählt.

Belehrung? — Soll man etwa daraus lernen, wie man in den ersten sechs und zwanzig Jahren des Lebens nicht seyn soll?

Erweiterung der Menschenkunde? — anziehende Situationen? — Der eklen, niedrigen, trügerischen Auftritte fand Rec. mehrere im Buche.

Unser Selbstbiograph gab sich, als Schüler, immer für den Akademiker, und, als Sohn eines Einnehmers, immer für einen Menschen von besonderm Herkommen aus; erregte so mehr Theilnahme, und erhielt reichere Wohlthaten. Und doch schelnt unser V. sich auf eine solche Rechtfertigung mehrere

Mose recht eigentlich etwas zu Gute zu thun, und sagt dann am Schlusse seines Buchs: »Nun gieng ich, auf meinen »Wanderstab gelehnt, mit der ziemlichen Ueberzeugung nach »Dresden zu: daß, man mag von der heutigen Aus»übung der Menschenliebe sagen, was man will, der »Grad des Unglücks in dieser Welt meist durchaus in »dem äußeren Werthe des Menschen gesucht wird.« Hält der V. durch solche Aeußerungen sich gerechtfertigt: so irrt er; glaubt er der Menschheit damit einen bedeutenden Vorwurf zu machen: so irrt er wieder. Es ist natürlich, daß die, ohne eigne Schuld, zur Niedrigkeit und Dürftigkeit hinabgesunkene Standesperson größere Theilnahme erregt, als der in Niedrigkeit und Armuth Geborne und Erzogene, und also mit Niedrigkeit und Armuth Vertraute; denn jene ist unstreitig sehr viel unglücklicher, als dieser.

Ein jeder Handwerkspursche, oder Soldat, würde nun vielleicht die Gabe nicht haben, seine Abentheuer und Nichtabentheuer so lebhaft zu erzählen, als unser V. Aber da ist keine Noth! Ehe wird es unsern Müttern an Geburtshelferinnen fehlen, als unsern Erzählungslustigen an Menschen, die sie der Quaal des Stillschweigens entbinden, und, was ihnen sonst das Herz abdrücken könnte, zu Papiere und in die Druckerey befördern.

Die Herausgeber sagen: »Der Biograph sey jetzt nicht »mehr der unvorsichtige siebenzehnjährige Jüngling; sondern »nun, in seinem sechs und zwanzigsten Jahre, zum vollende»ten, bedachtsamen Manne gereift.« Dazu wünscht Rec. viel Glück. Wenn sie ferner sagen: »er nehme nun den Fa»den seines Lebens da wieder auf, wo ihn die kaiserlichen Wer»ber abrissen,« das heißt: er setzt nun sein Studiren in Göttingen wieder fort: so soll doch das nicht etwa heißen: er werde seine Biographie auch fortsetzen?

Freylich von dem nun zum bedachtsamen, vollendeten Manne Gereiften! — — —

Rec. hätte bey diesem Buche nicht so lange verweilt; aber die Fortsetzungen! ach, die bösen Fortsetzungen!!

Neue Sammlung von Sprüchwörtern zur Unterhaltung und Belehrung, von S. J. Ramann, Pfarrer

rer zu Zimmern supra im Erfurtischen. Zweytes Bändchen. 220 S. Drittes Bändchen. 213 Seit. Viertes Bändchen. 180 S. 8. Altenburg u. Erfurt, bey Schnuphase. 1804.

Die Manier des V. hat Rec. schon bey Beurtheilung des Ersten Theils angezeigt. Sehr viel zufriedener würde Rec. mit der Arbeit des V. seyn, wenn die Fortsetzung des, zu einem ziemlich langweiligen Roman ausgesponnenen — auch unter dem Titel: Stephan, oder der Handwerker, wie er seyn soll, noch besonders herausgegebenen — Sprüchwortes: Tugend und Handwerk sind der Kinder bestes Erbtheil, nicht den Dritten Band mehr, denn zur Hälfte, und den Vierten Band zum dritten Theil füllte.

Die langweilige Schwatzhaftigkeit in diesem Romane — den R. unter diesen, zum Theil recht gutgearbeiteten Sprüchwörtern am wenigsten erwartet hätte — wird dadurch nicht weniger überlästig und Zeit und Papier verschwendend, daß der V. in diesem Sprüchworte noch andre Sprüchwörter mit anbringt. Dieser Stephan, wie er da ist, gehörte, nach des Rec. Ueberzeugung, gar nicht in diese Sammlung.

Sehr oft stößt man auf vernachlässigte Redensarten, als 4ten Th. S. 146: »Ehemals wohnte an mir ein Mann »an, den« S. 72 und an mehrern Orten steht lernen statt lehren; S. 174 findet man den Provinzialismus unmißter rc.

Außer Stephan, sind noch als Sprüchwörter bearbeitet: im 3ten Th. 1) Geben ist seliger, denn nehmen; 2) Wer nichts wagt, gewinnt nichts; 3) Es weiß Niemand, wo der Schuh drückt, als der ihn an hat; worin freylich das aus Wielands Agathodämon ausgehobene bey weitem das beste ist. Im 4ten Th. 1) Hagel und Brand segnet Gott mit milder Hand; 2) Es kann Niemand länger Friede halten, als sein Nachbar will; 3) Wenn man vom Wolf spricht, ist er in der Nähe; 4) Friede ernährt; Unfriede verzehrt; 5) Wer will prahlen, der muß zahlen; 6) Unwissend sündigt nicht; 7) Guter Gruß, gute Antwort.

Pm.

Ueber die zweckmäßige Anwendung der Universitätsjahre. Ein Handbuch für Akademisten rc.; auch Lehrern auf Universitäten und höhern Schulen rc. gewidmet von F. E. A. Heydenreich, Pastor, Senior und Consistorialassessor zu Merseburg. Leipzig, bey Steinacker. 1804. VI und 427 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Ueber die Entstehung dieses Werks giebt der V. folgenden Aufschluß: Er habe schon als Akademist zu Halle und Leipzig sich ein sogenanntes Gedenkbuch gehalten, und in dasselbe, um sein literarisches und sittliches Interesse zu fördern, das eingetragen, was für den Studenten, der sich in jeder Rücksicht zweckmäßig auszubilden bemühe, vorzüglich interessant seyn könne. »Seit dieser Zeit, fährt der V. fort, las »ich zuweilen in meinen Nebenstunden dieses Gedenkbuch »durch, und berichtigte in demselben, was ich, mit Hülfe »meines schärfern Nachdenkens, meiner Lektüre, und meiner freundschaftlichen Unterhaltungen mit sachkundigen Männern, berichtigen zu müssen glaubte. Darauf entschloß ich »mich, die auf diese Art gesammelten Materialien so zu »bearbeiten, daß die Ausarbeitung die Stelle eines Hand»buchs für akademische Jünglinge vertreten könnte.« —

Väter, welche Söhne auf Universitäten schicken wollen, können wirklich nichts Besseres thun, als vorher dieses Werk mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und es dann ihren Söhnen, als einen treuen Führer, mitzugeben. Unter den Gegenständen, die in demselben abgehandelt werden, will Rec. nur bey folgendem etwas verweilen. Die erste Frage, die der V. aufwirft, ist folgende: »Welche Jünglinge sind reif zur »Akademie?« — »1) Die, heißt es in der Antwort, welche die zur Betreibung akademischer Wissenschaften nöthi»gen natürlichen Talente besitzen.« — Rec. ist der Meinung, daß man nicht streng genug bey Beobachtung dieser Regel seyn könne. Der Einwurf, den ihm einmal Jemand gegen die Aeußerung derselben machte, daß sich bey Manchen die Talente erst spät entwickelten, ist zwar gegründet; aber nicht der hinzugefügte Schluß: daß es daher unbillig seyn würde, Einen, bey dem dieses der Fall wäre, vom Studiren abzuhalten; denn außer der Ungewißheit, ob jene spä-

tere Entwickelung Statt finden werde, muß man auch das bedenken, daß es für das individuelle und allgemeine Beste nicht nothwendig ist, daß Jeder, der sich durch Talente auszeichnet, gerade eine Universität besuche. Braucht man denn nicht auch zu Künstlern, zu Oekonomen, zu Handwerkern, u. s. w., ausgezeichnete Köpfe? — »2) Die, welche sich »durch den vollen Besitz der nöthigen Vorkenntnisse vortheil»haft auszeichnen.« — Beobachteten diejenigen, welche, bey der Entlassung bisheriger Schüler auf die Akademie, Etwas zu sagen haben, diesen Grundsatz genau: so würden sie nicht so oft in Verlegenheit gerathen, wenn von Versorgung solcher Subjekte die Rede ist, die mit leerem Kopfe auf die Universität gehen, und als Halbgelehrte, oder als Ignoranten, wieder zurückkehren. — »3) Die, welche ein beharrlicher Fleiß charakterisirt.« — Mit Recht behauptet der V., daß dieser beharrliche Fleiß nicht allemal das Eigenthum talentvoller Köpfe sey; sondern diesen oft am meisten fehle, weil sie sich zu sehr auf sich selbst verlassen. — »4) »Die, welche ein guter Charakter hebt.« — Daß es oft den besten Köpfen an guten, moralischen Grundsätzen, oder doch an festem Willen, sie zu befolgen, fehle, ist, leider! zu bekannt. Es ist aber auch kein Wunder; denn entweder sind sie unter rohen, ungesitteten Menschen aufgewachsen; oder man hat ihren Verstand auf Kosten des Herzens ausgebildet. Wie gekitzelt fühlen manche Aeltern ihre Eigenliebe, wenn sich bey ihren Kindern Spuren einer oft zu frühreifen Klugheit zeigen! Wie kalt sind sie nicht selten bey den Aeußerungen gutmüthiger Gesinnungen! — »5) Die, »welche nicht zu jung sind.« — Wie oft ist dieses nicht in unsern Zeiten der Fall! Eine Folge davon ist unter andern Eigendünkel und lächerliche Selbstgefälligkeit. — »6) Die, »welche den nöthigen Unterhalt auf der Universität haben.« — Traurig ist gewöhnlich das Loos derer jenigen, die diese Regel leichtsinnig übersehen. — »7) Die, welche genau »anzugeben im Stande sind, wie sie sich auf der Akademie »bilden wollen; wozu, und wodurch dieses geschehen soll.« — Es läßt sich natürlich kein günstiges Resultat erwarten, wenn derjenige, der studiren will, nicht einmal mit diesem wichtigen Zwecke, und mit den zur Ausführung desselben nöthigen Mitteln gehörig bekannt ist. — »8) Die, welche wenigstens mit den ersten Grundlinien der Welt- und Menschenkenntniß vertraut sind.« — Zur Erlangung einer

rich-

richtigen Welt- und Menschenkenntniß ist der Umgang mit gebildeten Menschen eigentlich vorzüglich wirksam. Schade, daß es manchen Jünglingen auf Schulen und Universitäten an Gelegenheit dazu fehlt! —

»Zu bedauern ist es, heißt es S. 9, mit Recht, daß »viele Jünglinge die Frage: ob sie reif zur Akademie sind? »sich bald gar nicht, bald oberflächlich, bald falsch beantwor»ten. Leichtsinn, Vorurtheile, Stolz, Dreustigkeit, Unwis»senheit, u. s. w., machen sie unfähig, sich selbst richtig zu »würdigen. Daher denn, leider! so viele unwürdige Aka»demisten; daher der nicht seltene Mangel an tauglichen »Subjekten bey Besetzung wichtiger Aemter; daher der viel»seitige Schaden, welcher dem allgemeinen Besten durch Un»würdige zugefügt wird!« —

Die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allerley Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit; von J. A. C. Löhr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. Dritter Band. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1804. VIII u. 300 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der gegenwärtige Band enthält eilf Abschnitte, und am Ende einige Nachträge. Außer verschiedenen von denjenigen Rubriken, die in der Recension der beyden ersten Bände angegeben sind, findet man hier noch folgende: *Nördlichste Gegenden der Erde. Flüsse. Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. Mancherley Sitten. Feste, Tänze, Spiele. Wohnungen, Gebäude. Ueber starke Getränke. Geräthe und Künste verschiedener Völker.* — Manches hätte, als schon allgemein bekannt, oder zu unbedeutend, oder als Wiederholung, weggelassen werden können. So enthalten bereits Campe's Reisebeschreibungen für die Jugend, welche in so vielen Händen sind, eine ausführliche Beschreibung von den S. 9 f. erzählten Schicksalen des Hemskerk und Barenz auf Spitzbergen und Nova Zembla. — Zweymal findet man angeführt, wie das schlammichte Nilwasser durch bittere Mandeln trinkbar gemacht wird. — Folgende Ausdrücke bedurften einer Erklärung: *Rottings, Fiatukas, Morais, Balaganen.*

Soll-

Sollte diese Erklärung in den vorhergehenden Bänden vorkommen: so wäre es wenigstens gut gewesen, darauf hinzuweisen. — S. 91 wird von dem Putze der südlichen Amerikaner in Guinea gesprochen; wahrscheinlich ist Guiana gemeint. — Wenn es S. 62 von den Termiten heißt: ihre Bestimmung sey, so wie die Bestimmung der Insekten überhaupt, zu verhüten, daß die Fäulniß der Thiere und Pflanzen nicht Alles tödte, was Leben hat auf Erden: so ist dieses ein schwacher Trost für die, welche unter dem Schaden leiden, den manche Insekten, und insbesondre die Termiten, verursachen; denn es würden wahrscheinlich nicht mehr Menschen sterben, wenn es auch gar keine Insekten gäbe; vorausgesetzt, daß sie ihre Vernunft gehörig brauchen, um dem nachtheiligen Einflusse faulender Körper vorzubeugen. Man könnte vielmehr dreust behaupten, daß die Mortalitätsliste der Menschen jährlich kleiner ausfallen würde, wenn keine Insekten existirten, und zum Beweise theils die giftigen Arten derselben; theils die fürchterliche Hungersnoth anführen, welche, nach des Herausgebers eigner Erzählung, auf die Züge der Heuschrecken folgt; nicht zu gedenken, daß diese gefräßigen Thierchen die Luft, die Seen und Flüsse vergiften, wenn bisweilen große Haufen derselben in den beyden letztern ihren Tod finden, und dann in Fäulniß übergehen. —

Nun noch einige vorzügliche, minder bekannte Merkwürdigkeiten. — S. 4 wird erzählt: daß, wenn mächtige Strömungen, oder Stürme, an den Küsten Grönlands große Eismassen an einander treiben, die Balken des Treibholzes, welches sich bekanntlich in jenen Gegenden findet, so an einander gerieben werden, daß sie in helle Flammen auflodern; woher ohne Zweifel die Fabel von brennendem Eise entstanden seyn möge. — S. 21 liest man vom Flusse Canecticut in Nordamerika: er werde zweyhundert englische Meilen weit von seinem Ausflusse ins Meer, zwischen zwey steilen Gebirgen, so eingeengt und zusammengepreßt, daß sein Wasser die Natur eines harten Körpers angenommen zu haben scheine. »Kein Brecheisen, heißt es, kann hinein »gezwängt werden; und Eisen und Bley sinken eben so we»nig unter, als das leichteste Holz.« — S. 145 wird das auf den Inseln der Südsee gebräuchliche Kneten der Glieder beschrieben; wobey die Aehnlichkeit desselben mit dem Magne-

gnetisiren hätte erwähnt werden können. »Dieses Kneten, heißt es, »besteht in einem sanften Drücken der Muskeln »der fleischigern Theile, und soll, nach dem Zeugnisse eini»ger Engländer, die die Wirkung aus eigner Erfahrung ken»nen lernten, vortreffliche Dienste thun, nach großer Ermü»dung den Körper wieder zu beleben, etc. Es gehört nicht »hieher, welche Empfindungen es sind, die, vermittelst des»selben, hervorgebracht werden können. Was aber hieher »gehört, ist, wie Cook von seinen rheumatischen Schmer»zen geheilt wurde. Er mußte sich niederlegen, und zwölf »Damen umgaben ihn. So viel derselben Raum hatten, »drückten ihn vom Kopf bis zu Fuß, besonders das schmerz»hafte Bein, bis endlich alle Gelenke knackten, und das »Fleisch gleichsam zu Brey geknetet war. Unmittelbar folg»te Erleichterung: nach der zweyten Operation kam eine gu»te Nacht; und, nach zweymaliger Wiederholung derselben »am folgenden Tage, war die Heilung vollendet.« — S. 261 ff. wird die neueste Beobachtung über Steine, die aus der Luft gefallen sind, ausführlich erzählt, und dabey erwähnt, man habe neulich sogar die Möglichkeit zu erweisen gesucht, daß sie aus dem Monde kommen könnten. Ueber diese Hypothese hat Rec. Manches gelesen; aber, zu seiner Verwunderung, den von manchen Physikern aufgestellten Grundsatz nicht dagegen angeführt gefunden, daß die Erde aus ihrer Bahn verrückt werden würde, wenn ihre Schwere, durch die geringste Vermehrung oder Verminderung, eine Veränderung erlitte. Der gegen diesen Grundsatz gemachte Einwurf, daß immer neue Körper auf der Erde entstünden, und andre zerstört würden, ist von keinem Belang; denn aus dieser Erfahrung erhellet bloß, daß zwar eine beständige Veränderung mit den Bestandtheilen der Körper vorgeht; die aber weder eine Vermehrung, noch Verminderung derselben voraussetzt.

Wm.

Anhang zu den Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst(e) und andre Gegenstände(;) von *A.* — Für die Besitzer der ersten Auflage. (Ohne Verlagsort und Verleger). 1804. 100 Seit. 8. 8 gr.

Wir

Wir haben zu seiner Zeit von der Hauptschrift, zu welcher dieser Anhang gehört, eine beurtheilende Anzeige in der N. Allg. D. Bibl. drucken lassen, und gezeigt, daß der ungenannte Verfasser viele treffende Züge und Charakterschilderungen, über die Dienstverhältnisse der Beamten im Staate, aus eigner Ansicht zu machen versteht. Dieses Zeugniß können wir auch von der vorliegenden Fortsetzung geben; die daher mit No. 171 anfängt, und mit No. 285 endigt. Jede No. liefert für sich selbst eine eigne Schilderung, die mit der folgenden keinesweges zusammenhängend ist. Geistliche und weltliche, Civil- und Militärbeamte, hohe und niedere Dienerschaften, werden durch manchen trefflichen Gedanken in die Schranken ihrer Pflicht, selbst die der Staaten gegen ihre Diener und Unterthanen, zurückgeführt. Eines Auszugs ist diese Schrift nicht fähig; dagegen wollen wir unsern Lesern ein paar kleinere Aufsätze vorlegen, damit sie aus dem Gedankengange des V. auf das Ganze, das sich ziemlich gleich bleibt, zu schließen vermögen. Wir wollen dazu die ersten, die besten wählen. S. 51. No. 230: »Große Nachlässigkeit und große Geschäfftigkeit können im Dienste beynahe großen Schaden anrichten, wenn jene mit vielem Verstande, und diese mit Schelmerey vereint ist. Im ersten Falle verfault die gute Saat im Boden; im andern überwächst sie das Unkraut.« — S. 54. No. 235: »Das Sprüchwort: Wo Furcht ist, da ist auch Besserung; trifft nicht immer zu. Es fallen im Dienste Revisionen vor, vor denen die Furcht vorausgeht, und denen doch keine Besserung folgt. Vermuthlich aber wohl deßhalb, weil der strenge Revisor, beym innern Gefühle sich zu hart ausgelassen zu haben, diese Uebereilungshärte, durch Nachsicht bey der Besserung, zu vergüten sucht. Strenge, hart und zornig sind drey Worte, um deren Sinn sich jeder Untersucher genau bekümmern muß, damit er sie ja nicht für Synonyma, oder einen bloßen Rednerclimax halte. — Videre verum, atque uti res est dicere, möchte ich die Hauptregel und Pflicht aller Inquirenten nennen.« — S. 61. No. 248: »Bey der größern Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, fällt mir jedesmal ein General, oder Präsident ein, der alle Arbeiten seiner Subalternen nicht allein versteht; sondern auch — treibt; aber die nothwendigste Kunst: ein Chef zu seyn, über den kleinern

»Dienst

»Dienst vernachlässigt, oder aus Zeitmangel nicht ausüben »kann.« — Der Verf. verräth überall vielen Scharfsinn; mitunter Witz. Möchten Alle, die diese Bemerkungen angehen, sie lesen, beherzigen, und darnach handeln! Aber, leider! wird dieß wenig der Fall seyn.

F.

Versuche zur Beförderung wahrer Lebensweisheit; von F. L. Röper, Prediger zu Dobberan. Zweyter Theil. Berlin, bey Maurer. 1803. 10 Bogen 8. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Schimpf und Ernst für Alt und Jung.

In diesem Bändchen sind fünf Aufsätze enthalten, welche in einem leichten, fließenden Style geschrieben sind, und Belehrung und Besserung der gebildeten Stände zum Zweck haben. Diesen Zweck sucht der Verf. auch durch die Satyre auf die Denkart und die Sitten unsrer Zeit zu befördern; wozu er einen Hang, und auch die Gabe zu haben scheint. Daher sind diese satyrischen Aufsätze auch besonders lesenswerth; obgleich sie nicht zu den vorzüglichsten gehören; denn es fehlt ihnen besonders an Feinheit.

Zb.

Humoristische Aufsätze; von D. Gottfried Schmidt. Berlin, bey Unger. 1804. 216 S. 8.

Matte, wenigstens ungenialische Satyren auf modernes Autorwesen, meist der Philosophen. Recensent liest lieber zum zweyten Male Krügers Träume, als diese, weder durch Inhalt, noch Darstellung anziehenden, gedehnten Aufsätze.

Ph.

Ueber

Ueber die endliche Umwandlung der ganzen Erde durch Feuer. Eine Abhandlung von C. W. Brumbey. Berlin, bey Schöne. 1803. 5½ Bogen. 8. 8 gr.

Der Verf. nimmt 3 Hauptveränderungen des Erdballs an: die Bildung desselben durch die Schöpfung; die Umwandlung desselben durch die Sündfluth, die seiner Meinung nach sich über die ganze Erde erstreckt hat; und die letzte Umwandlung desselben durchs Feuer. Diese letzte ist uns, wie er sagt, in der Schrift offenbaret, und also gar nicht zu bezweifeln. Die Schrift (genau genommen ist es aber vornehmlich der zweyte Brief Petri, dessen Echtheit noch bezweifelt wird), rede nämlich von dem Ende der Welt oder der Erde durchs Feuer; verstehe aber darunter nicht eine völlige Vernichtung, sondern nur eine gänzliche Umwandlung, Reinigung, Läuterung derselben durchs Feuer, weil Gott das, was er einmal geschaffen habe, nicht wieder vernichten könne. So wie Pflanzen, Thiere und Menschen sich nach und nach weiter ausbilden: so müsse, wie er glaubt, auch der Erdboden erst mancherley Veränderungen durchgehen, ehe er das werden könne, was er werden soll. Die Erde befindet sich (sagt der Verf. S. 43 u. f.) noch immer fort in ihrer Werdung, oder in ihrem Wachsthum, bis der Zeitpunkt da ist, wo sich alle ihre Kräfte werden vollkommen entwickeln können. Diesen Wachsthum beweisen ihre unzähligen Veränderungen durch die vergangnen Jahrtausende. Und ihre endliche völlige Entwickelung ist natürlich daher kein Rückgang, ist unmöglich Verschlimmerung; sondern Verschönerung. Diese herrliche Erneurung, wozu sich ihr neues Werden jetzt hinstreckt, und wozu nur Gottes neues Sprechen seines allmächtigen, Alles tragenden und bildenden Wortes gehöret: — da ward und ist es — die wird so beschaffen seyn, daß sie sich in ihrer ganzen Pracht und Schönheit zeigt. Dieß kann aber nicht eher erfolgen, als bis sie ihr dazu nöthiges Ziel erreicht hat; und der letzte Punkt dessen muß eine Revolution seyn, die ihr angemessen ist, groß, gewaltsam, von scheinbarer Zerstörungsart, weil es der letzte völlige Uebergang ist, der dem Untergang gleich sehen; dann aber die Wiederherstellung zeigen wird. So wie der Mensch nicht

eher zur Engel-Unsterblichkeit (?) übergegangen seyn kann, als bis er gestorben ist, und die letzte umbildende Revolution, den Tod erfahren hat. Solch eine Art von Tod kann auch für den Wohnplatz der Menschen gelten. Daß aber dieser Tod oder diese letzte Umwandlung der Erde durch Feuer geschehen werde, zeige auch die Beobachtung einiger Naturforscher, daß das Wasser auf der Erdfläche immer mehr abnehme, der Erdboden also (?) nach und nach austrockne, und so endlich vom Feuer, es sey nun durch einen Kometen von außen her, oder durch den Brand von innen ꝛc. verzehret werden müsse (?) oder könne. Zu welcher Zeit, oder nach welcher Periode vielleicht von Milliarden das erfolgen werde, sey in der Schrift nicht bestimmt, und also ungewiß.

Auf diese und andere, theils wahre, theils noch nicht bewiesene, theils erweislich falsche Sätze, theils unrichtige Schlüsse, gründet sich die Hypothese des Verf., der nicht bloß Unbekanntschaft mit der biblischen Kritik und Schrifterklärung; sondern auch Unbekanntschaft mit den neuesten Entdeckungen in der Chemie, an mehr als einem Orte dieses Aufsatzes verräth. Er thäte besser, wenn er lieber noch Etwas zu lernen suchte, anstatt ganz unnütze Bücher zu schreiben.

Cz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Folgende interessante Schrift hat so eben die Presse verlassen; sie ist sowohl beym Verleger (Darnmann in Züllichau) als auch in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Sicheres aber auch einziges Mittel Länder zu bevölkern, die Gutsbesitzer zu bereichern, und die Unterthanen wohlhabend zu machen, von Oelschläger.

Von Gallus Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde, ist der 6te und letzte Bd. bey Darnmann in Züllichau erschienen, und kostet in allen deutschen Buchhandlungen 2 Thlr. 12 Gr. alle 6 Bände 7 Thlr. 12 Gr.

Niemand wird dieses Werk nach dessen Lesung unbefriedigt aus der Hand legen, und wer nur die interessante Geschichte Friedrich Wilhelms I. Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II. zu besitzen wünscht, kann die beyden letzten Bände zu 4 Thlr. 6 Gr. auch besonders mit einem dazu gehörigen Titel erhalten.

Folgende Bücher sind von denen rühmlich bekannten Verfassern bey Darnmann in Züllichau herausgegeben, und

durch

durch alle Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu bekommen:

Klatte's patriotischer Versuch über die Pferdezucht und ihre Verbesserung. 8. 8 Gr.
Leupert's Anleitung zu einer Landwirthschaftsrechnung, die sowohl dem Gutsbesitzer sein Eigenthum, als auch den Beamten gegen Verdacht sichert. gr. 4. 1 Thlr.
Weber's systemat. Handbuch der deutschen Landwirthschaft. Zum Unterrichte für wissenschaftlich gebildete Leser. 1r Bd. in 2 Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Beyde Abtheilungen sind auch unter folgenden Titeln einzeln zu bekommen:

Einleitung in das Studium der Oekonomie. 18 Gr.
Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbaue im Allgemeinen, nebst einer vorgängigen Einleitung in die gesammte ökonom. Produktionslehre. 20 Gr.

Todesfälle.

1805.

Am 26sten Mai starb zu Dresden der Kurfürstl. Sächs. Hof-Buchhändler und Buchdrucker, Herr C. G. Walther, 67 Jahre alt. s. Meusels gel. Deutschland VIII. Th. S. 341—343.